



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

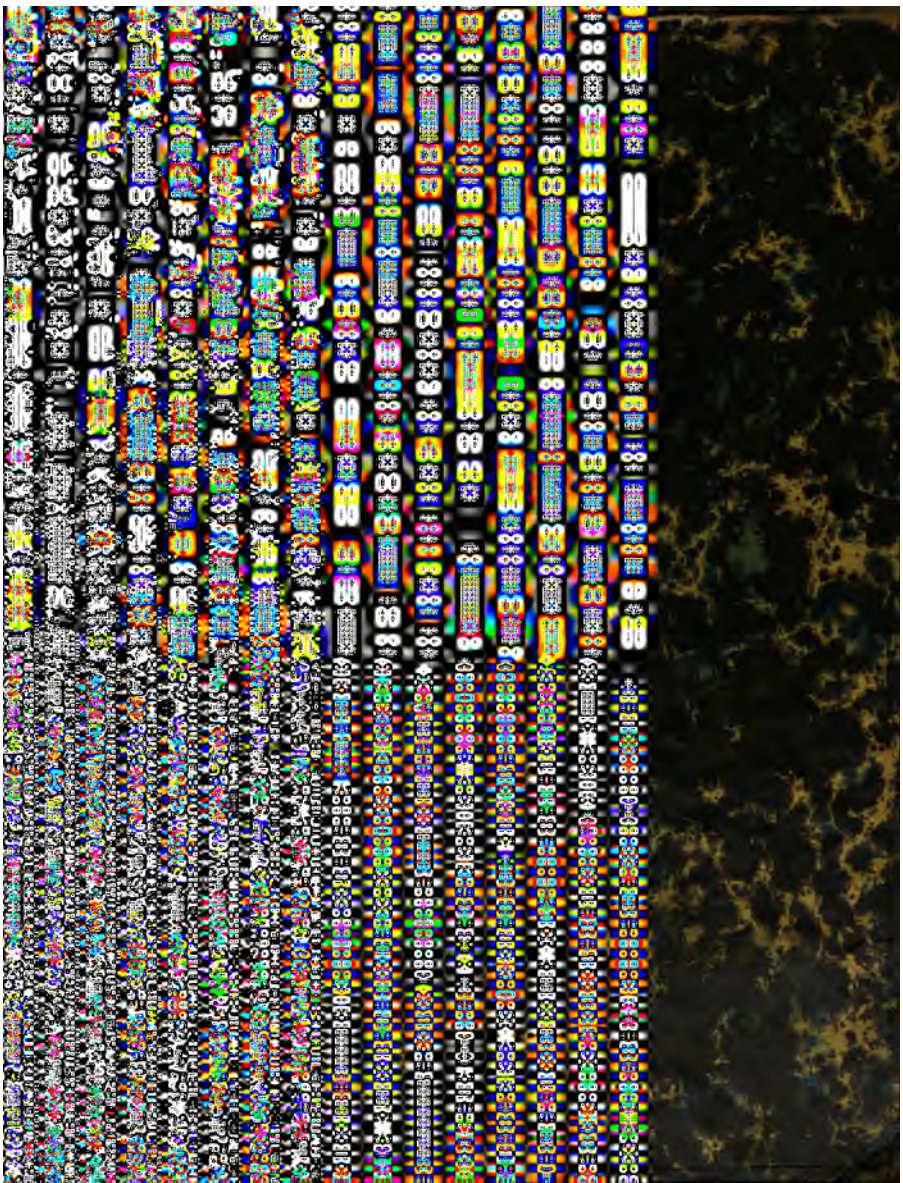
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

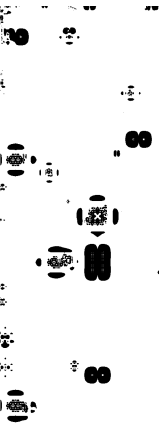
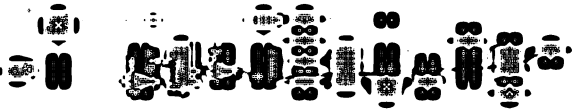
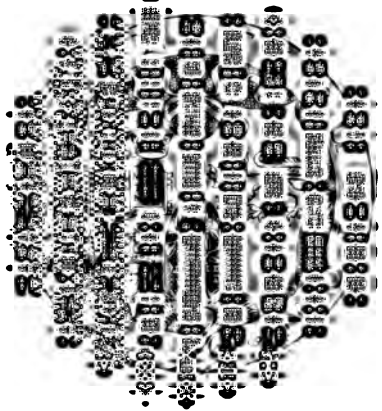
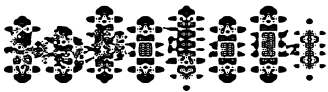
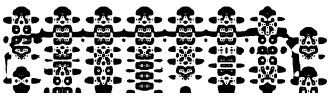
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









# Komisches Theater

von

J. F. Jünger.

Erster Band.

---

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1861.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.



## Inhalt.

	Seite
Die Entführung . . . . .	1
Die Geschwister vom Lande . . . . .	87
Die Komödie aus dem Stegreif . . . . .	203
Er mengt sich in Alles . . . . .	241

---



# Die Entführung.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

## Personen.

Herr von Sachau.

Henriette, seine Tochter.

Wilhelmine, seine Nichte.

Herr von Buchenhain, Henriettes Liebhaber.

Baron Rosenthal.

Johann, sein Bedienter.

Jakob, Sachau's Bedienter.

Ein Kellner.

---

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

Zimmer im Hause des Herrn von Sachau.

Wilhelmine und Henriette.

Henriette (ein erbrochenes Billet in der Hand). Nein, liebes Mähdchen; nein, ich kann mich unmöglich dazu entschließen.

Wilhelmine. Du kannst nicht? Geh doch! — mach mich nicht zu lachen! Wenn es drauf ankömmt, einen närrischen Streich zu machen, so möcht' ich doch wissen, zu was sich ein Mähdchen nicht entschließen könnte! — Und warum kannst du denn nicht, wenn man fragen darf?

Henriette. Bedenke nur: sich entführen zu lassen! —

Wilhelmine. Nun du mein Himmel! als ob das so etwas außerordentliches wäre! Haben wir denn das nicht in Romanen und Komödien hundertmal gelesen? Höre einmal: du hast das „sich entführen lassen“ mit einem gewissen Nachdruck ausgesprochen; ich glaube, du stößt dich mehr an den Ausdruck, als

an die Sache selbst; sage einmal entführt werden, und ich wette —

Henriette. Wie du auch über meine traurige Lage noch scherzen kannst!

Wilhelmine. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst. Sieh nur; wenn die Leute sagen: das Fräulein von Sachau hat sich von dem Herrn von Buchenhain entführen lassen — pfui, das klingt garstig! Aber wenn's heißt: sie ist vom Herrn von Buchenhain entführt worden; das ist etwas ganz anders. „Je nun“ wird man sagen, „was kann ein armes wehrloses Mädchen dafür, wenn ein Mann mit ihr davon läuft?“

Henriette. O da kennst du die Welt nicht! — Die Verleumdung —

Wilhelmine. Ei was! Verleumdung hin, Verleumdung her! — Die Weiber, die sich über solche Dinge am meisten scandalisiren, sind gerade diejenigen, die trotz aller angewandten Mühe noch niemanden Lust machen konnten, mit ihnen davon zu laufen: alte übrig gebliebene Jungfrauen, oder Weiber, die keine Männer würden bekommen haben, wenn sie kein Geld gehabt hätten — Laß doch einmal sehen, was dein Koridon schreibt. (Sie nimmt ihr das Billet aus der Hand und liest.) „Meine angebetete Henriette! Ich bin in der äußersten Verzweiflung“ — — Was du für ein verzweifelttes Mädchen bist, deinen Liebhaber so in Verzweiflung zu setzen! — also — „in der äußersten

Bergweisslung. Der Gedanke, Sie zu verlieren, macht mich unsinnig — Nun das nenne ich mir einen Schäfer, der den Reizen seiner Salage Ehre macht — „Ich beschwöre Sie bei allem was Ihnen lieb und heilig ist, willigen Sie in den Vorschlag, den ich Ihnen so oft gethan habe. Meine Lante erwartet uns. Ihr Gut liegt nur zwei Meilen weit von hier. Mein Leben und Lob steht jetzt in Ihren Händen; entschließen Sie sich.“ — Jettchen, laß den armen Jungen nicht sterben. — Horch! dein Vater kömmt; geschwind von etwas anderm!

Henriette. Mädchen, mir zittern alle Glieder! Verlaß mich nicht!

Wilhelmine. Nun ja doch, ich will ja alles thun, du mußt aber auch vernünftig seyn.

---

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Sahan.

Sahan. Habt ihr schon wieder die Köpfe bei einander? Vermuthlich wird wieder ein Komplottchen gemacht? — Aber macht nur, macht! Ich kann auch komplottiren, ich! — Ich will euch eins machen, worüber ihr euch verwundern sollt. — Deinen geliebten Herrn von Buchenhain zum Exempel habe

ich schon zum Hause hinaus komplotirt, und aus deinem Herzen will ich ihn auch noch bringen, dafür steh' ich dir.

Wilhelmine (schaltend). Onkelchen! sind Sie wirklich ein solcher Hegenmeister?

Sachau. Was hat Sie sich drein zu mischen, Fräulein Naseweiß?

Wilhelmine. Nun — ich frage ja nur.

Sachau. Du sollst auch nicht lange mehr hier herrschen! Daß mich auch der Leibige blenden mußte, dich in's Haus zu nehmen. Du hast mir meine Tochter in Grund und Boden verderbt. Sie war sonst so ein folgsames gutes Kind, und jetzt — Aber nur Geduld, auch das soll anders werden. Wenn sie erst verheirathet ist, so will ich sehen, wie ich auch dich mit guter Manier los werde: und wenn ihr zwei weg seyd, dann wird mein Haus ein wahres Paradies werden.

Wilhelmine. Ja, ein wenig langweilig wird's alsdann bei Ihnen zugehen. — Onkelchen, Sie thun immer, als wollten Sie mich gern los seyn, aber ich wette, daß das Ihr Ernst nicht ist. Ich habe oft gedacht, es ist Schade, daß Sie meines Vaters Bruder sind. Was wir zwei für ein allerliebstes Paar machen würden! Wir zanken uns beständig, wir halten uns kein Wort zu gute. — O wahrhaftig, wir sind zu Eheleuten geboren.

Sachau. Du bist ein albernes Ding.



**Wilhelmine.** Nun da höre man, was er mir für zärtliche Namen gibt! Onkel, Onkel! mit uns beiden ist's wahrhaftig nicht so ganz richtig! (Mit komischer Freundlichkeit.) Was sich liebt, das neckt sich!

**Sachau** (halb lachend). Geh mit deinen Boffen! (Zu Henriette.) Sind die Zimmer zurecht gemacht? — Dein Bräutigam kommt noch diesen Abend.

**Henriette** rößt einen tiefen Seufzer aus.

**Wilhelmine.** Hören Sie wohl, wie schwächend sie ihm entgegen seufzt? Das wird rührende Scenen geben! die Thränen kommen mir schon in die Augen, wenn ich nur dran denke. — Aber, lieber Onkel, hat er denn immer noch keinen Namen? immer und ewig der Bräutigam, der Bräutigam! Warum nennen Sie ihn denn nicht? Ihr künftiger Schwiegersohn wird doch wohl einen Namen haben. Onkel, er wird doch wohl getauft seyn? Wirklich, Sie machen einem mit Ihrem geheimnißvollen Stillschweigen ordentlich bange!

**Sachau.** Ihr werdet seinen Namen noch zeitig genug erfahren. Jetzt beliebt mir's noch nicht, ihn zu nennen.

**Wilhelmine.** Jetzt beliebt mir's noch nicht! — Da höre man einmal den kleinen liebenswürdigen Starrkopf! Aber uns beliebt's, ihn zu wissen! Was mich betrifft, ich halte auf einen anonymen Liebhaber eben so wenig, als auf einen anonymen Recensenten; denn ich bilde mir immer ein, wenn die Leute

ein gutes Gewissen hätten, und Ihre davon zu haben glaubten, so würden sie sich nennen.

Henriette (will ihm zu Fuß fallen). Mein Vater! auf den Knieen beschwöre ich Sie, verschonen Sie mich mit dieser Heirath.

Sachau (sie zurückhaltend). Meine Tochter! stehenden Fußes beschwöre ich Sie, sehen Sie vernünftig! — Es ist und wird nun nicht anders. Ein Wort so gut als tausend. Morgen, und wenn's möglich ist noch heute Abend, ist Verlobung. Du kennst mich! nicht gemudst!

Wilhelmine. Vrr! — Wie Sie nun gleich auffahren! — Mir sollte es mein Vater so machen, ich wüßte wohl, was ich thäte!

Sachau. Run? — was thätst du denn?

Wilhelmine. Ich lief ihm ohne viele Umstände davon.

Sachau. So? Du bist mir ein sauberes Fräulein, du! Sagt' ichs doch immer! Henriette lernt die ganze schöne Auf- führung von niemanb anderm, als von dir.

Wilhelmine. Von mir? — Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Onkel! Sie mögen übrigens ein recht kluger ge- scheiter Mann seyn, aber über das Mädchenkapitel schwagen Sie wie der Blinde von der Farbe. Sie müssen wissen, was solche Dinge betrifft, kann kein Mädchen von dem andern etwas ler- nen. Wir werden mit allen den allerliebsten Pfaffen, mit allen den kleinen lebenswürdigen Bosheiten geboren, die unsern

Vätern, Ghemännern und Liebhabern so manchen Verdruß, und uns' so manche unschuldige Freude machen. Eine gute Freundin kann dabei nichts thun, als dann und wann ein wenig nachhelfen, wenn's hier und da stöck; und das thue ich denn auch bei Henrietten ehrlich und fleißig.

Sachau. Und du bist so unverschämt, und sagst das selbst?

Wilhelmine. Unverschämt? — Ist man denn unverschämt, wenn man die Wahrheit sagt? — Ich hab' immer das Herz auf der Zunge. Ich will Ihnen noch mehr sagen: Wenn Henriette das Herz hätte, meinem Rathe zu folgen, sehen Sie, Onkel, ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich nicht diesen Augenblick Mantel und Fächer nähm, und in eigener hoher Person auf die Post lief, um die Pferde zu bestellen.

Sachau. Mädchen — mache mich nicht toll. Morgen des Tages mußt du aus dem Hause.

Wilhelmine. Und da glauben Sie wohl, ich werde eine Närrin seyn und gleich gehen? Si ja doch! Die arme Henriette würde in einem schönen Rosengarten sitzen, wenn sie mich nicht mehr hätte! Machen Sie nicht manchmal ein Lärmen, spielen Sie ihr nicht oft mit, daß es eine Sünde und eine Schande ist? Wenn ich ihr nicht dann und wann das unschuldige Vergnügen machte, und über ihren lieben Papa so recht von Herzen loszöge, so — —

**Sachau.** Nichts! Ich sage dir's, treibe mich nicht auf's Aeußerste! Du hast bisher einen guten Onkel an mir gehabt, aber —

**Wilhelmine.** Ist's denn etwa nicht wahr? Wie Sie sich manchmal aufführen! Weiß der liebe Gott, wer Sie in unsere Familie hinein geschwärzt hat! Mein verstorbener Vater war doch Ihr leiblicher Bruder, aber der war ein ganz anderer Mann, als Sie; in meinem ganzen Leben habe ich nicht den geringsten Wortwechsel mit ihm gehabt, und ich war doch schon beinahe fünf Wochen alt, als er starb.

**Sachau** (muß wider Willen lachen). Dummer Schnickschnack!

**Wilhelmine** (ihn parodirend). Onkel, ich sag's Ihnen — treiben Sie mich nicht auf's Aeußerste! — Sie haben bisher eine gute Nichte an mir gehabt, aber —

**Sachau.** Ueber die Närrin! — (lachend.)

**Wilhelmine.** Nun denn, dasmal mag's so hingehen! Geben Sie sich nur zufrieden; ich will Ihnen nichts thun. Da, (ihm die Hand hinhaltend) zum Zeichen, daß ich wieder gut bin. — Hierher geküßt!

**Sachau** (ihre Hand wegstoßend). Geh mit deinen Pöffen!

**Wilhelmine.** Ein galanter Onkel sind Sie, das muß man Ihnen lassen. Die schöne Hand Ihrer schönen Nichte nicht einmal zu küssen, wenn sie sich herab läßt, sie Ihnen selbst dazureichen! Und ich dünkte doch, meine Hand wäre so übel nicht! — Loben Sie sie doch ein wenig, Onkelchen! sie gehört

ja auch mit in Ihre Familie, und alles was dazu gehört ist hübsch. Sie zum Beispiel, (um ihn herumgehend) Sie sind ein scharmanter Mann, dagegen ist nichts zu sagen; aber Sie wären noch tausendmal scharmanter, wenn Sie das fatale Projekt mit Henriettens Heirath aufgäben!

Sachau. Willst du mich wieder böse machen?

Wilhelmine (bittend). Oder wenigstens noch einige Zeit aufschöben!

Sachau. Laß mich zufrieden.

Wilhelmine (sich an ihn schmiegend). Herzens-Onkelchen!  
Nur auf kurze, kurze Zeit!

Sachau (hastig). Keinen Tag, keine Stunde, keine Minute!

Wilhelmine (ihn parodirend). Keinen Augenblick, — keine Sekunde — seh mir einer den Trosttopf an! — Onkel! — Onkel — man muß erschrecklich viel Geduld mit Ihnen haben!

Sachau (wider Willen lachend). Man kann über die Närrin nicht böse werden.

Wilhelmine. Oder wissen Sie was? Damit Sie sehen, daß wir billige Mädchen sind, wir wollen mit uns handeln lassen: sagen Sie uns wenigstens den Namen des auserwählten Bräutigams. Es ist doch traurig für die arme Henriette, ihren künftigen Bräutigam nicht einmal dem Namen nach zu kennen.

Sachau. Wenn sie ihn vor'm Altar erfährt, ist's auch Zeit.

Wilhelmine (an ihm hängend). Onkel! Aus Barmherzigkeit!

Bedenken Sie, daß wir Frauenzimmer sind, und daß die Neugier uns das Herz abdrückt.

Sachan. Nichts, nichts!

Wilhelmine. Aber liebes, goldenes, Herzens-Onkelchen!

Sachan. Es wird nichts drauß!

Wilhelmine. Nur den ersten Buchstaben! Bitte, bitte!

Sachan kößt sie von sich, stampft mit dem Fuße, macht eine Bewegung mit dem Munde, als ob er reden wollte, geht aber ab.

### Dritter Auftritt.

Wilhelmine und Henriette, welche indessen ganz schwermüthig im Hintergrunde gesessen hat, und jetzt aufsteht.

Wilhelmine. Nun so geh', alter Griesgram! — Liebes Zettchen! Ich kann dir wahrhaftig nicht helfen. Du mußt davon laufen. Du mußt —

Henriette. Wenn ich nur das Herz hätte! Du kannst nicht glauben, wie sauer es mir wird, mich zu diesem Schritte zu entschließen.

Wilhelmine. Nun wenn du glaubst, daß du besser dabei fährst, wenn du den Mann nimmst, den dein Vater für dich ausgesucht hat, meinelwegen! Heirathe deinen Anonymus! Es mag gar ein sauberes Stück Bräutigam seyn, weil dein Vater so geheimnißvoll mit ihm thut. Ich glaube, sein Name

ist schon so widerlich, daß man ihn nicht einmal gern nennt. Ich will wetten, es ist ein plumper bäurischer Landjunker, dem der liebe Gott an festen Knochen gab, was er ihm am Verstande abzog, oder ein abgelebter Hagestolz, ohne Zähne und Haare, der noch in seinem fünfundsiechzigsten Jahre die Ehre haben will, an einer jungen zu sterben.

Henriette. Um's Himmelswillen hör' auf! Ich will fort — noch heute!

Wilhelmine. Ja, morgen möcht' es ohnehin schon zu spät seyn.

#### Vierter Auftritt.

Die Vorigen. v. Buchenhain.

Wilhelmine. Eben recht, daß Sie kommen, mein schöner Paris — Ihre Helene —

Buchenhain (indem er Henriette die Hand küßt). Paris! Helena! diese Namen sind für mich von sehr guter Bedeutung: Hat sich meine Henriette wirklich entschlossen?

Wilhelmine. Mit Ihnen davon zu laufen? (Henriette winkt ihr.) Der Himmel bewahre uns. Sehen Sie nicht, wie mir Henriette winkt, daß ich nicht so sagen soll? Für was halten Sie uns, mein Herr? Mädchen wie wir, laufen mit

keinem Liebhaber davon. Höchstens machen wir etwa zur Veränderung mit einem gewissen Herrn von Buchenhain ohne Vorwissen des Vaters eine kleine Spazierfahrt zu seiner Tante! — Kurz, meine Gründe haben endlich ihre Furcht besiegt.

Buchenhain. So? und Ihre Liebe zu mir hat gar keinen Antheil an Ihrem Entschlusse, Henriette?

Henriette. Können Sie das fragen? als ob Sie es nicht schon lange wüßten, daß ich Sie unaussprechlich liebe!

Wilhelmine. Jetzt nicht lange expostulirt! Wenn ihr hernach mit einander im Wagen sitzt, so könnt ihr einander von eurer unaussprechlichen Liebe vorschwäzen, so viel ihr wollt, aber jetzt ist die Zeit kostbar. Der Onkel hält seine Mittagsruhe, und wir sind keinen Augenblick sicher, daß er uns nicht überfällt. Also geschwind zu unserm Operationsplan: um sieben Uhr geht unser Alter gewöhnlich hinüber zum Baron Holm, um mit ihm gemeinschaftlich das Gleichgewicht von Europa herzustellen, und die Fehler wieder gut zu machen, die etwa die Kabinette begehen, und vor acht Uhr kömmt er selten wieder zurück. Nun laß einmal sehen: nach fünf Uhr wird's zwar schon dunkel, ob's aber um sechs Uhr schon finster genug ist? Denn die Verliebten und die Fledermause dürfen vor Nacht doch nicht ausfliegen.

Buchenhain. Gut. Die Pferde müssen drei Viertel auf sechs Uhr parat seyn, und Punkt sechs Uhr —



Wilhelmine. Sage ich Henrietten zur hintern Hausthür hinaus in die Arme ihres Liebhabers.

Henriette. Ja — aber wie komme ich zur hintern Gartenthür hinaus?

Wilhelmine. O dafür ist schon gesorgt. Hier ist der Schlüssel. Ich habe ihn deinem Vater diesen Morgen schon wegstipst.

Henriette. Winchen, wenn du lieber mitführst!

Wilhelmine. Ach bewahre! — wen hätte denn der Onkel hernach, an dem er seine Galle auslassen könnte? Nein, ich muß durchaus zu Hause bleiben und vor dem Riß stehen. Ich nehme alles auf mich, denn je mehr er auf mich schmäht, desto weniger hast du hernach auszubaden. Ich mache mir aus seinem Schimpfen nichts. Am Ende wird er doch wieder gut. — Wissen Sie was? Nehmen Sie die Schlüssel zu sich, Herr von Buchenhain, und seyen Sie ein wenig vor sechs Uhr da. Es ist besser, Sie warten auf Henrietten, als daß Henriette auf Sie wartet. — Und jetzt marsch! — wir dürfen dem Alten keinen Augenblick mehr trauen. (Sie nimmt Henrietten unter den Arm und führt sie durch eine Seitenthür ab.)

Buchenhain (ihr nachrufend). Auf Wiedersehen, Engel! — (Durch die Mittelthür ab)

## Fünfter Auftritt.

Straße.

Baron Rosenthal in Reifkleidern, allein, er sieht sich überall um.

Hm! Klüger wär's doch wohl gewesen, wenn ich den Lohnbedienten mitgenommen hätte. Man sollte freilich denken, man brauchte keinen Wegweiser, wenn man die Wohnung der zukünftigen schönern Hälfte seiner Existenz aussucht; man sollte glauben, da müßte einem das Herz zum Lohnlakai dienen, und man müßte es dem Hause gleich an der Physiognomie ansehen können, das einen so kostbaren Schatz in sich enthält. — Saderlot! — was ich da auf einmal für einen Schwall von schönen Gedanken ausgehaucht habe! Schade, daß ich meine Tabletten nicht bei mir habe. Die zukünftige schönere Hälfte meiner Existenz, das Haus mit der Physiognomie, und das Herz als Lohnlakai; was das für ein herrliches Madrigal für einen Musenalmanach gäbe, wenn es einer unserer Dugendpoeten in Reime brächte! (Er steht sich wieder um.) Der Beschreibung nach kann ich nicht weit vom Sachau'schen Hause seyn, und gleichwohl bleibt's hier (auf das Herz fühlend) ganz ruhig. Entweder mein Magnet taugt nicht viel, oder es gibt keine Abhdungen. — Buchenhain!

## Sechster Auftritt.

Baron Rosenthal. v. Buchenhain.

**Buchenhain** (setzt in seine Arme). Lieber Herzensfreund! — Du hier? — und das muß ich erst jetzt erfahren?

**Rosenthal**. Ja liebes Brüderchen! das mußt du mir nicht übel nehmen. Ich weiß es selbst erst seit einer Viertelstunde. So lang kann es ungefähr seyn, daß ich zum Thor hereinfuhr:

**Buchenhain**. Und wo hast du dich denn die ganze liebe lange Zeit über herumgetrieben? Weißt du wohl, daß es komplette fünf Jahre sind, seit wir uns in Hamburg verließen?

**Rosenthal**. O ja, recht gut. Ich war indessen in Amsterdam, in London, in Paris, in der Schweiz, am Rhein, und jetzt komme ich geradezu von Berlin, wo ich mich anderthalb Jahre lang aufgehalten habe. O mein liebes, liebes Berlin!

**Buchenhain**. Wenn du wirst anderthalb Jahre hier zugebracht haben, so sagst du gewiß mit eben so großem Enthusiasmus: O das liebe, liebe Wien!

**Rosenthal**. Das glaub' ich auch. Du kannst dir nicht vorstellen wie begierig ich bin, Wien kennen zu lernen; ich habe mir es mit Fleiß auf die Zeit verspart; aber du, der du schon seit vielen Jahren hier vegetirst, du könntest mir wohl einen Begriff davon geben.

**Buchenhain.** Gern. Frage mich nur, was du wissen willst.

**Rosenthal.** Zum Exempel: wie sind die Sitten hier?

**Buchenhain.** Sitten? — ich glaube, du treibst deinen gnädigen Spaß mit deinem unterthänigen Diener! Von Paris und Berlin zu kommen, und nach Sitten zu fragen!

**Rosenthal.** Du hast Recht; ich hätte mich eines Worts nicht bedienen sollen, das so lange schon aus der Mode gekommen ist. Also: wie ist der Ton hier?

**Buchenhain.** So frei und ungezwungen, als man ihn nur immer wünschen kann; jeder thut was er will, und läßt andere darüber reden, was sie wollen. Liebesintriguen, welche insgeheim getrieben werden, findet man nur noch in unsern Komödien; und Verliebte, die ihr Herz in den Busen ihrer Vertrauten ausschütten, in Tragödien, die aber nicht einmal mehr gespielt werden. Um fünf Uhr dankt eine Dame ihren Liebhaber ab; um halb sechs Uhr entrollirt sie einen neuen, um sechs Uhr führt sie ihn in den Prater, um sieben Uhr in's Theater, um neun Uhr auf die Bastei, und um halb zehn Uhr ist die ganze Stadt ihre Vertraute.

**Rosenthal.** Das nenn' ich mir Aufklärung! Und solche Verbindungen dauern? —

**Buchenhain.** Ewig! — Das heißt, acht, vierzehn Tage, vier Wochen: man hat sie sogar zu ganzen Vierteljahren; aber die sind schon etwas selten. Es geht unsern Weibern mit ihren

Liebhavern wie mit ihren Kleidern: man wird sie überdrüssig, wenn man sie zu lange trägt; man legt sie also lieber vor der Zeit ab, und —

**Rosenthal.** Schenkt sie dem Kammermädchen, das sie dann immer noch anzubringen weiß. Ich merke wohl, es ist hier, wie überall. Und eure Männer?

**Suchenhain.** Lassen sich pro Forma von ihren Weibern bei der Nase herumführen, um zu ihren eigenen Angelegenheiten desto freieres Spiel zu haben.

**Rosenthal.** Tout comme chez nous, mon ami! — Und eure jungen Herren?

**Suchenhain.** Wechseln des Tages zwei bis dreimal die Kleider —

**Rosenthal.** Um sich ihren Freunden und Bekannten immer neu zu machen vermuthlich? Sie könnten keine bequemere Methode wählen.

**Suchenhain.** Besuchen recht oft die Heze —

**Rosenthal.** Um sich den Verstand und das Herz zu bilden.

**Suchenhain.** Und sind übrigens die liebenswürdigsten Wildfänge von der Welt. Ich versichere dich, es gibt jolis coeurs hier, die es mit jedem aimable étourdi in Paris aufnehmen können. Sie sind dir im Stande und haben einem Frauenzimmer auf freier Straße den Hut auf, um ihr in's

Geficht sehen zu können. Und sie sind so kirre, so heimlich; wenn ihnen eine Dame einen Finger erlaubt, so nehmen sie —

Rosenthal. Den, an welchem der größte Brillant steckt; nicht wahr? C'est exactement comme chez nous. Die Welt wird alle Tage klüger, und jeder weiß mit seinem Pfunde zu wuchern. Die Herzen steigen und fallen im Preise, je nach dem mehr oder weniger Dulaten auf dem Plage sind.

Sachsenhain. Und der Werth der Geldbörse oder die Schmuckschachtel ist eigentlich der wahre Thermometer, nach welchem man die Grade der Leidenschaften abmisst.

Rosenthal. Richtig. Ein brillantner Ring setzt natürlicher Weise eine ungleich beständigere, treuere und uneigennützigere Liebe voraus, als einer mit bloßen Rauten.

Sachsenhain. Verstehst dich! — Wenn du tausend Gulden anlegst, so kannst du dir damit ein Glück erlaufen, um das dich die halbe Welt beneiden wird, diejenigen ausgenommen, die es vor dir um einige Dulaten genossen haben. — Gedenkst du dich lange hier aufzuhalten?

Rosenthal. Nachdem es trifft! Ich bin eigentlich in einer gar possierlichen Absicht hergekommen.

Sachsenhain. Und die ist?

Rosenthal. Ja, das rathe einmal! —

Sachsenhain. Höre! Du gibst doch deine Reise nicht heraus?

**Rosenthal.** Du denkst wohl gar, ich bin hergekommen, mich bei den gastfreien Bewohnern dieser Stadt satt zu essen, damit ich hernach kann drucken lassen, daß man in Wien viel ißt? — Nein, Freund! Du mußt besser rathen. Ich medisire wohl zuweilen, wie du weißt, aber ich bin doch ehrlich genug, meine Verleumdungen nie drucken zu lassen; und überdem sehe ich für ein reisendes Genie auch wirklich etwas zu honett aus.

**Buchenheim.** Oder bist du gekommen, um eine Abhandlung zu schreiben, wie dem Bucher am besten zu steuern ist?

**Rosenthal.** Glaubst du, daß ich gerne leeres Stroh dresche? Ich kann mir nicht vorstellen, daß diesem Uebel durch meditiren, spekuliren und philosophiren gesteuert werden kann; da wüßte ich ein besseres Mittel vorzuschlagen.

**Buchenheim.** So? Laß doch hören.

**Rosenthal.** Erzieht eure Kinder besser; würde ich euern Eltern von Stande und Vermögen zurufen; sorgt bei Zeiten dafür, daß ihre Köpfe aufgehell't, ihre Herzen veredelt, ihre Begriffe berichtigt und ihre Gefühle verfeinert werden. Wenn ihr das thut, so könnt ihr so ziemlich sicher sehn, daß sie sich nie durch sinnlose Verschwendung oder kindischen Leichtfinn in den Fall setzen werden, Wucherern in die Hände zu fallen.

**Buchenheim.** Sage mir einmal, hast du etwa auf deinen Reisen eine kleine Streiferei nach dem berühmten Utopien gemacht? Denn dein Mittel schmeckt gewaltig nach dem Lande,

in welchem einem die gebratenen Tauben in's Maul fliegen.  
Aber jetzt zur Sache: was willst du eigentlich hier?

Rosenthal (ihm laut in's Ohr). Mich verheirathen.

Suchenhain. Du? Dich? Ha, ha, ha! —

Rosenthal. Ja, ja, lache wie du willst, es ist doch wahr; wenigstens sehr wahrscheinlich. Oder findest du etwa, daß es zu früh ist?

Suchenhain. Das nun eben nicht; wenn unser Weiser auf vierzig zeigt, so ist's nun eben nicht zu früh.

Rosenthal. Brüderchen, du hast dich versehen; er zeigt erst auf neununddreißig.

Suchenhain. Desto besser für dich. Ich wundere mich nur, wie ein so erklärter Schwärmgeist, wie du, es wagen kann —

Rosenthal. Ein schreckliches Wagesstück, das! — Weißt du denn nicht, daß die jungen Mädchen die lustigen Männer am liebsten haben? Dafür laß du mich sorgen; und mit dem Herumschwärmen legt sich's auch, sobald man ein Hausvater wird. (Er bricht auf einmal in ein heftiges Gelächter aus.) Ich ein Hausvater! Ha, ha, ha!

Suchenhain. Da du selbst drüber lachst, so kannst du mir's um so weniger verdenken. Ha, ha, ha!

Rosenthal. Brüderchen, hilf mir immer jetzt drüber lachen, denn es könnte eine Zeit kommen, wo ich drüber weine.



**Suchenhain.** Sage mir, ist deine Zukünftige reich?

**Rosenthal.** Sehr reich. Aber das ist mein geringster Kummer. Ich brauche, dem Himmel sey Dank, keine Frau des Geldes wegen zu nehmen; und wenn ich dir's aufrichtig sagen soll, ich heirathete lieber eine, die gar nichts hat, denn man will die Erfahrung gemacht haben, daß die reichen Weiber nicht immer die besten Weiber sind. Indessen, wenn mir das Mädchen sonst gefällt, so werde ich mich von einem Bagatell von zwei oder drei Tonnen Goldes auch nicht abschrecken lassen.

**Suchenhain.** Wenn sie dir gefällt? Du wirst dir doch nichts Häßliches ausgesucht haben, Herr Bruder?

**Rosenthal.** Ich habe mir gar nichts ausgesucht, Herr Bruder!

**Suchenhain.** Nichts ausgesucht? — Wie versteh' ich das?

**Rosenthal.** Ich habe meine Leute, die für mich wählen.

**Suchenhain.** Das ist die bequemste Methode zu freien, die sich lenken läßt. Hast du nicht etwa auch deine Leute, die für dich heirathen?

**Rosenthal.** Um Vergebung, solche Geschäfte verrichte ich nicht gern durch Mandatarien.

**Suchenhain.** Und der Name deiner Schönen? — Ich habe die vollständige Liste aller Mädchen, die hier vegetiren; vermutlich kenne ich sie.

**Rosenthal.** Ihr Name bleibt vor der Hand noch ein

Geheimniß. Finde ich sie nach meinem Geschmack — und das muß sich noch diesen Abend ausweisen — so erfährst du ihn ohnehin noch zeitig genug; ist das nicht, so ziehe ich in aller Stille wieder ab, wie die Kaze vom Laubenschlag, und keine Seele erfährt, auf wen mein Besuch eigentlich gemünzt war.

Buchenhain. Sehr gewissenhaft. Aber sage mir nur, wie du auf den Einfall gekommen bist zu heirathen?

Rosenthal. Ich war vor zwei Jahren mit meinem Onkel in Vermont, wo mich der Vater meiner Zukünftigen kennen lernte. Er fand, ich weiß selbst nicht warum, erschrecklich viel Geschmack an deinem unterthänigen Diener, ist ein alter Freund meines Onkels, und da haben denn die beiden alten Herren so eine Brautsuppe für mich zusammen gekocht.

Buchenhain. Wozu ich guten Appetit wünsche —

Rosenthal. Danke recht sehr! — Verbitte mir aber das Mitessen. — „Karl,“ sagte leztthin mein Onkel zu mir, „du hast nun lange genug in der Welt herumgetollt; ich dünkte, es wäre einmal Zeit, daß du dich fixirtest.“ — Mich fixiren, lieber Onkel! fragte ich. Wie meinen Sie das? „Ich meine, du sollst heirathen.“ — Heirathen, dacht' ich, hm! Du hast doch fast alles in der Welt versucht, was nur ein braver Kerl versuchen kann, das einzige Heirathen ausgenommen. Du könntest das doch auch probiren; den Hals kann's doch nicht kosten; und damit ließ ich Postpferde kommen, und fuhr geradesweges hieher.

**Buchenhain.** Ach gut, daß du mir an die Postpferde denkst! (Nach der Uhr sehend.) Ich muß auch noch für diesen Abend welche bestellen lassen.

**Rosenthal.** Willst du verreisen? Noch diesen Abend?

**Buchenhain.** Nur eine kleine Spazierfahrt; zwei Meilen weit von hier.

**Rosenthal.** Eine Spazierfahrt? An einem so häßlichen naßkalten Novemberabend?

**Buchenhain.** O in warmer Kleidung und warmer Gesellschaft geht's schon an. Im Vertrauen — ich nehme ein Mädchen mit.

**Rosenthal.** Ein Mädchen? — Ich fahre mit, Herr Bruder!

**Buchenhain.** Ei gehorsamer Diener, das würde sich schiden; du mußt ja diesen Abend noch mit deiner Braut Bekanntschaft machen.

**Rosenthal.** O das hat nichts zu sagen. Dazu ist morgen auch noch Zeit. So etwas entläuft einem nicht. Kurz, ich fahre mit.

**Buchenhain.** Nein, Herr Bruder! Einmal für alle: mit kannst du nicht; die Sache ist ernsthaft; das Mädchen ist von gutem Hause und reich.

**Rosenthal.** Also eine förmliche Entführung?

**Buchenhain.** Ihr Vater ist ein Grillentopf, der mir

seine Tochter nicht gutwillig geben will; ich nehme mir sie also. Wenn du das Entführung nennen willst.

Rosenthal. Lieber scharmanter Herzensjunge! (küst ihn.) Das ist so etwas nach meinem Geschmack. Höre, wenn dem so ist, so kann ich freilich nicht mit; aber bei der Hauptexpedition muß ich seyn, das sag' ich dir. Man kann nicht wissen, was vorfällt; und dann ist's immer besser, man hat jemanden bei sich, auf den man sich verlassen kann.

Suchenheim. O die Sache ist so gefährlich nicht.

Rosenthal. Gib mir ein Commando; oder ich diene dir als Volontär! Dabei seyn muß ich schlechterdings.

Suchenheim. Aber bedenke nur, daß du diesen Abend noch zu deiner Braut mußt.

Rosenthal. Wenn geht deine Expedition an?

Suchenheim. Schlag sechs Uhr ist die Ordre.

Rosenthal. Nun also, wenn ich meine Zukünftige um sieben Uhr kennen lerne, ist's auch noch Zeit. Bräuerchen, ich geh' dir nicht vom Halse. Ich dede den Rückzug, und wenn uns jemand zu nahe kömmt, so setzt es blutige Nasen.

Suchenheim. Nun meinestwegen, wenn du nicht anders willst. Das ist wahr, du bist immer der alte, immer noch der lustige Rosenthal.

Rosenthal. Und gedenke es auch zu bleiben bis an mein Ende. Ich lebe nun schon ein ganzes hübsches Päckchen

Jahre mit der Welt, und immer habe ich gefunden, daß ich mit meiner Lustigkeit weiter komme, als andere mit ihren Rato-Seelen und Seneka-Gesichtern.

**Buchenhain.** Du kannst Recht haben. Das denk' ich auch. Gib mir noch zween solche Kerls, wie du bist, und wir lehren die Welt das unterste zu oberst.

**Rosenthal.** Das wär' excellent; die Seite, die jetzt oben ist, bin ich ohnehin beinahe überdrüssig. Ich möchte schon einmal die andre sehen.

(Wolke ab.)

---

## Zweiter Aufzug.

Eine einsame Gegend am hintern Theile des Gartens, der am Hause des Herrn von Sachau ist. Im Hintergrunde die Gartenmauer mit einer verschlossenen Thür, auf beiden Seiten Bäume. Es ist finst.

### Erster Auftritt.

Baron Rosenthal. v. Buchenhain.

Buchenhain. Daß auch die verdammten Postpferde so spät kommen mußten! Es ist schon über sechs Uhr.

Rosenthal. So gar viel kann's nicht seyn. Ich höre eben da drüben noch eine Glocke brummen.

Buchenhain. Also du bleibst hier auf der Wache. Ich eile hinein. (Geht nach der Thür.)

Rosenthal. Geh nur; den Rücken halt' ich frei.

Buchenhain (indem er in der Tasche sucht). Wo habe ich denn nun den verwünschten Schlüssel? Ach da! (Er schließt auf, läßt den Schlüssel im Schlosse stecken und geht hinein.)

## Zweiter Antritt.

Baron Rosenthal allein, indem er auf und ab geht.

Das muß wahr seyn, zur Ausführung solcher Streiche, wobei man keinen Zeugen braucht, gibt's auf der weiten Welt keinen schicklichern Platz als diesen hier. Mercurius scheint in allerhöchst eigener Person hier zu präsidiren; hier nichts als hohe Gartenmauern, da nichts als Bäume, und da drüben ein alter Thurm, aus dessen Ripen und Spalten die Doblen und Krähen dem unternehmenden Helben aus sympathetischer Rehle ihr Bravo zukrächzen. Und es ist so dbe, so abgelegen; ich glaube, hier suchte der Teufel seine Jungen nicht. (Pause.) So viel ist gewiß, ich halte meinen Eingang in Wien auf eine sehr ausgezeichnete Art: ich bin kaum aus dem Wagen gestiegen, und helfe schon ein Mädchen stehlen. Auf meine Ehre, ein brillantes Debüt! — Von einem Menschen, der auf Freierr's Füßen geht, kann man schwerlich mehr verlangen; und noch dazu, so ganz unbekannter Weise, ohne daß ich einmal die Ehre habe, die Schöne auch nur dem Namen nach zu kennen. Aber das heißt ja nach den strengsten Grundsätzen der christlichen Moral handeln. Man soll ja seine guten Werke ohne alle Rücksicht auf die Person, bloß um der guten Sache willen ausüben. Horch! — da rührt sich etwas! (Senklette erscheint in der Gartenthür.) Eine weibliche Gestalt! Das wird die Dame

quaestionis seyn. Aber wo ich recht sehe, ist sie ganz allein.  
Wo Henker muß denn Buchenhain stecken?

### Dritter Auftritt.

Baron Rosenthal. Henriette.

Henriette (indem sie sich ihm nähert). Da ist er ja wohl?  
Warum bleibt er denn so von weitem? (laut.) Wer ist da?

Rosenthal. Gut Freund!

Henriette (sich zurückziehend). Mein Gott! — eine fremde  
Stimme!

Rosenthal. Bleiben Sie, mein schönes Fräulein! Damit Sie sehen, daß ich mit zu Ihrer Partei gehöre; meine Parole ist: „Buchenhain.“

Henriette (näher kommend.) Wo ist er denn?

Rosenthal. Das wollte ich eben Sie fragen. Er ging vor wenig Minuten zu eben der Thür hinein, wo sie heraustrinken, um Sie abzuholen.

Henriette. So muß er eine Seitenallee gegangen seyn, sonst hätt' er mir begegnet. Mein Gott! wenn er nur läme!

Rosenthal. Das wird er doch bald, wenn er Sie nicht findet. Horch! ich höre jemand. Nein! das geht außerhalb der Mauer.



Henriette. Wenn's mein Vater wäre! (Man hört den alten Sachau in der Ferne brummen.) Wahrhaftig er ist's; ich höre es an seinem Ganken mit dem Bedienten! Wenn er mich findet, er bringt mich um!

Kosenthal. O das soll er bleiben lassen, so lange ich dabei bin. (Das Gemurmel kommt näher.) Aber eben besinne ich mich, daß es jetzt gerade nicht die schicklichste Zeit ist, Ihrem Herrn Vater eine Bataille zu liefern; wir wollen ihn vorbeilassen; kommen Sie indessen hinter diese Bäume.

(Er fährt sie schnell ab.)

#### Vierter Auftritt.

Herr v. Sachau. Jakob mit einer ausgelöschten Laterne.  
 Beide bleiben im Hintergrunde.

Sachau. Nun wird der Esel den Schlüssel nicht haben!

Jakob. Ihre Gnaden pflegen ihn ja sonst immer bei sich zu haben.

Sachau (sucht in allen Taschen). Nun, wo hat ihn denn der Hentel?

Jakob (der indessen zur Thür gekommen ist). Er steckt im Schlosse! Die Thür ist offen!

Sachau. Was! er steckt an? die Thür offen? Das ist

mir eine saubere Wirthschaft, das! Wie ist der Schlüssel aus meiner Tasche gekommen? Schlingel! wer hat aufgeschossen? wer ist hineingegangen? Rede! (Er packt ihn bei der Brust.)

**Jakob.** Aber, mein Gott! Ihre Gnaden! weiß ich's denn? — war ich denn zu Hause?

**Sachau** (indem er ihn losläßt). Nun, wenn der Schafskopf nur das Licht nicht ausgelöscht hätte!

**Jakob.** Bin ich der Schafskopf, oder der Wind?

**Sachau.** Räsonir' nicht. Her mit dem Schlüssel! Das werd' ich streng untersuchen, wer hineingegangen ist, (im Abgehen) und wo ich erfahre, daß du dahinter steckst, Hallunke! — (Ab zur Thür hinein.)

**Jakob.** Das wird eine saubere Geschichte werden! (Ihm nach, und schlägt die Thüre hinter sich zu.)

### Fünfter Auftritt.

Baron Rosenthal und Henriette, welche wieder zum Vorschein kommen.

**Rosenthal.** Ich habe auch nicht ein Wort verstehen können, was sie sprachen; aber es war mir, als schlugen sie die Thür zu. (Er geht nach der Thür.) Wichtig! fest zu!

**Henriette.** Buchenhain hat den Schlüssel — aber wenn

ihn mein Vater nur nicht im Garten findet! Mein Trost ist noch, daß er kein Licht hatte.

Rosenthal. Ach so geschieht ist er schon, daß er ihm nicht in die Hände läuft.

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. v. Buchenhain innerhalb der Thür.

Buchenhain (halb laut rufend). Rosenthal!

Rosenthal. Kömmst du endlich?

Buchenhain. Ich bin eingesperrt!

Rosenthal. Du armes Vögelschen! — Du hattest ja den Schlüssel?

Buchenhain. Freilich, aber ich ließ ihn im Schloffe stecken.

Rosenthal. Das ist ein Streich, der deinem Mädchen mehr Ehre macht, als deinem Verstande, weil du über die einen den andern vergißst. O ihr Verliebten!

Buchenhain. Wenn ich nur wüßte, wo Henriette ist?

Rosenthal. Damit kann ich aufwarten: sie ist bei mir.

Henriette. Schon lange, lieber Buchenhain! Nehmen Sie sich ja in Acht, daß Sie meinem Vater nicht in die Hände gerathen!

**Buchenhain.** O der hat so viel im Hause herum zu lärmn und zu zanken, daß er den Garten drüber vergißt; ich höre ihn von hier aus schreien und schimpfen.

**Rosenthal.** Aber sage mir, was soll denn nun aus uns dreien werden? Wie willst du denn herauskommen?

**Buchenhain.** Das weiß der Himmel! — die Mauer ist so verdammt hoch. Wenn ich nur eine Leiter finden könnte! Ist das nicht, so muß ich hernach, wenn der Alte ein wenig ruhiger wird, einen Versuch machen, ob ich vorne durch's Haus hinauskommen kann.

**Henriette.** Nur vorsichtig, lieber Buchenhain! Es ist mir zu Tode Angst!

**Rosenthal.** Und was soll ich indessen mit dem Feulkein anfangen? Wir können sie ja jetziger Jahreszeit doch nicht die halbe Nacht hindurch unter freiem Himmel stehen lassen!

**Buchenhain.** Weißt du was! Fähr' sie indessen nach deinem Wirthshause. Sobald ich aus meinem Gefängniß heraus bin, komm' ich nach. Horch! — Es wird hell vorn im Hause! Die Thür geht auf! Man wird vermuthlich den Garten durchsuchen. Ich werde mich geschwinde auf den alten Rußbaum hinter dem Lusthause retiriren. Da können sie lange suchen, ehe sie mich finden.

(Ab.)

## Siebenter Auftritt.

Baron Rosenthal und Henriette.

Henriette. Wenn man ihn nur nicht entdeckt!

Rosenthal. Oh, ich fürchte nichts. Solche Vögel sucht man nicht auf den Bäumen. Also, gnädiges Fräulein! mein Freund hat mir Sie auf Discretion übergeben; Sie sehen daraus, was für ein großes Vertrauen er in mich setzt; wenigstens um die Hälfte mehr, als ich in mich setze. Ich an seiner Stelle würde nicht so viel gewagt haben.

Henriette. Vielleicht wußte er, daß er wenigstens von meiner Seite nichts zu wagen hätte.

Rosenthal. Aber desto mehr von der meinigen. Noch zwar habe ich nicht die Ehre gehabt, Ihr schönes Gesicht zu sehen, aber ich weiß, daß Buchenhain gar keinen schlechten Geschmack hat.

Henriette. Ich würde Ihnen für dieses Compliment danken, wenn es mir, nicht zu gleicher Zeit bange für Sie machte. Wenn Sie selbst so wenig Vertrauen in sich setzen, was wollen Sie, daß ich thun soll?

Rosenthal. Es auß's Gerathewohl mit mir wagen. Und sonst ist auch vor der Hand wirklich nichts für Sie zu thun. So viel verspreche ich Ihnen indessen, ich will alle Gewalt anwenden, die ich über mich habe, um an meinem Freunde

keine Untreue zu begehen. Aber mein Fräulein! Sie müssen auch nicht zu schön seyn. (Er fährt sie ab.)

### Achter Auftritt.

Zimmer des ersten Akts. Lichter auf dem Tische.

Wilhelmine allein.

Was der Alte für ein Getöse macht! Jetzt durchsucht er den Garten! Ja — da werden sie gleich noch sitzen! Daß es ihm auch gerade diesen Abend einfallen mußte, durch die Hintertür herein zu kommen! Sie hätten ihm so schön können in die Hände laufen; und da hätt' ich erst das Lärmen hören mögen! Gott Amor hatte seine Hände augenscheinlich im Spiel, und wenn er sich unserer zweien Liebesleutchen noch ferner annimmt, so würde ich anfangen mir ordentlich etwas drauf einzubilden, daß ich ihnen den Rath gab davonzulaufen.

### Neunter Auftritt.

Wilhelmine und Jakob.

Jakob. Um's Himmels willen, Fräulein Winchen, wo ist denn unser gnädiges Fräulein?

Wilhelmine. Ist sie nicht da?

Jakob. Nirgends ist sie zu finden! Wir haben das ganze Haus ausgesucht von oben bis unten, und den Garten dazu!

Wilhelmine. So wird sie wohl fort seyn.

Jakob. Fort? Aber du meine Güte! wohin denn?

Wilhelmine. Das wird sie wohl am besten wissen.

Jakob. Und der alte Herr, der ist kein Mensch! Er spielt uns mit, daß es ein Jammer ist. Dem Johann hat er mit seinem spanischen Rohr eins über den Rücken gegeben, daß er zusammenstürzte.

Wilhelmine. Johann soll nur thun, als ob sein Rücken jemand andern gehörte, dann thun die Schläge nicht halb so weh.

Jakob. Und mir hat er vom linken Ohr beinahe ein Stück weggerissen.

Wilhelmine. Vielleicht fand er, daß deine Ohren immer noch lang genug bleiben, wenn man auch ein Stück davon abreißt.

Jakob. Aber du meine Güte, was kann ich denn dafür? Ich bin ja nicht einmal zu Hause gewesen. Aber ich weiß schon, ich muß alles ausbaden, ich! Alles muß ich gethan haben! Ich glaube, wenn das gnädige Fräulein — der Himmel verzeih' mir's! — in's Kindbett gekommen wär, der arme Jakob

müßte auch daran Schuld seyn. Ich höre den Herrn! Ich will geschwind mein rechtes Ohr salvoiren, sonst reißt er mir das auch noch ab. (Läuft ab. Herr von Sachau jankt hinter der Coullisse.)

Wilhelmine (allein). Da kommt der alte Vulkan! Ruh! — heute gib't eine gewaltige Eruption! Nun wird's über mich hergehen. Der Himmel geb's gnädig!

### Behuter Auftritt.

Wilhelmine. Herr v. Sachau.

Sachau. Wo ist mein Mädchen? Wo ist mein Kind?

Wilhelmine. Vermuthlich an einem Orte, wo sie lieber ist als hier.

Sachau. Ist das eine Antwort?

Wilhelmine. Freilich, lieber Onkel, und meines Erachtens die allervernünftigste, die nur auf Ihre Frage zu geben ist: denn wenn sie nicht da lieber wär', wo sie jetzt ist, so wär' sie ja hier geblieben.

Sachau. Ich kann's wohl errathen, mit wem sie ist. Aber das soll ihr übel bekommen. In's Zuchthaus lass' ich sie sperren, und ihren Verführer dazu.

Wilhelmine. Das ist billig. Es wär' auch Jammer



und Schade, wenn man die armen Kinder trennen wollte, da sie sich's so schwer werden ließen zusammen zu kommen. Aber, Onkelchen, in Nürnberg hat man in dem Stüde eine eigene Gewohnheit: dort hängt man den Dieb nicht eher, bis man ihn hat.

Sascha. O ich erwische sie, dafür steh' ich dir! Ich erwische sie ganz gewiß! Ich habe es schon unter allen Thoren anzeigen lassen; und wo ich alsdann höre, daß du die Hand mit im Spiele gehabt hast, so kannst du dich freuen; das sag' ich dir indessen als guter Freund! Und ich komme dahinter! Ich komme gewiß dahinter!

Wilhelmine. Wissen Sie was, lieber Onkel! damit Sie nicht erst eine weillängige Inquisition nöthig haben, so will ich Ihnen lieber gutwillig sagen, was ich weiß. Das ganze Verdienst also, das ich bei der Sache habe, ist, daß ich Henrietten aus Leibeskräften zugeredet habe, mit dem Herrn von Buchenhain durchzugehen.

Sascha. Unerhörte Unverschämtheit!

Wilhelmine. Unerhört? Nein, das ist sie nicht. Ich habe Ihnen ja nur erst vor einigen Stunden fast eben dasselbe gesagt: besinnen Sie sich nur.

Sascha. Ein Kind gegen die Befehle seines Vaters aufzuwiegeln!

Wilhelmine (bei Seite). Ich muß nur noch ein wenig mit ihm disputiren, so vergißt er die Hauptsache drüber.

Sachau. Was murmelst du?

Wilhelmine. Haben Sie mich nicht verstanden, Onkel? Warten Sie, ich will es Ihnen wiederholen. Ich weiß, sagte ich, daß ein Kind seinem Vater unumschränkten Gehorsam schuldig ist; aber ich glaube auch, daß ein Vater seine Gewalt nicht mißbrauchen darf.

Sachau. Heißt das seine Gewalt mißbrauchen, wenn man es mit seinem Kinde gut meint? — wenn man es glücklich machen will?

Wilhelmine. Alles, was gut gemeint ist, lieber Onkel, ist darum nicht gut. Ein Vater kann einen Mann recht sehr nach seinem Geschmade finden; aber deswegen ist's nicht die Folge, daß ihn die Tochter auch nach ihrem Geschmade finden muß; und es ist doch traurig für so ein armes Geschöpf, die ganze Zeit ihres Lebens mit einem Manne zubringen zu müssen, den sie nicht mag; und bloß darum, weil ihr Vater die Caprice hatte, ihn zum Schwiegersohn haben zu wollen.

Sachau. Caprice! Da höre man! — Caprice! Das sind so die schönen neumodischen Grundsätze, die ihr aus Romanen und Komödien auffchnappt! Eure Eltern dürfen nur etwas wollen, so schreit ihr gleich über Tyrannei, Eigensinn, Caprice! Aber ihr hochweisen Grazien —

Wilhelmine. Wir hochweisen Grazien sind die albernsten Dinger, die zwischen Himmel und Erde herumtrabeln;

das gebe ich Ihnen zu, Onkelchen. Glauben Sie mir, ich kenne mein Geschlecht! Die allerklügste von uns ist immer noch nicht halb so klug, als ein mittelmäßig kluger Mann. Und wo sollten wir auch klug werden? Am Nähtisch und beim Strickstrumpf lernt man wahrhaftig die Welt nicht kennen.

Sachau. Und eben deswegen muß ein Mädchen ihrem Vater folgen, weil er mehr Vernunft hat als sie.

Wilhelmine. hm, eigentlich wohl; aber wie, wenn wir das Ding so herumdrehen: Sie, als Vater, und folglich der klügere Theil, zogen bei der Wahl Ihres Schwiegersohns Ihre Vernunft zu Rathe, für die ich allen Respekt habe, und die ich für eine recht sehr vernünftige Vernunft halte. — Ihre Tochter hingegen, als der alberne Theil, zog bei der Wahl ihres Geliebten ihr Herz zu Rathe —

Sachau. Nun — was soll aus dem Gewürche folgen?

Wilhelmine. Das sollen Sie gleich hören, lieber Onkel! (fortfahrend.) Nun sagt ein altes bewährtes Sprichwort: „Der Klügste gibt nach“ — und da in unserm Falle Ihre Vernunft offenbar die klügste ist, so ist auch nichts billiger, als daß sie dem Herzen Ihrer Tochter nachgibt.

Sachau. Daraus wird nichts, durchaus nichts! Ich gebe nicht nach!

Wilhelmine. Nun wie Sie wollen, Onkelchen, wie Sie wollen. Es war ja nur ein unmaßgeblicher Vorschlag von mir!

Sachan. Buchenhain hat kein Vermögen —

Wilhelmine. Das ist ein Fehler, den Sie allenfalls in jeder Minute verbessern könnten.

Sachan. Was? Ich sollte meine Tochter so einem armen Schluider nachwerfen?

Wilhelmine. Ihm nachwerfen? Das brauchen Sie ja nicht; sie geht ja gutwillig mit ihm.

Sachan. Das will ich ihr schon vertreiben! Der Baron Rosenthal soll und muß mein Schwiegersohn werden!

Wilhelmine. Der Baron Rosenthal? Dem Himmel sey Dank, endlich wär' der Name heraus. Hätten Sie ihn uns doch eher genannt, lieber Onkel; wer weiß, ob Henriette alsdann fortgelaufen wär'? Die Rose ist die Blume der Liebe. Wirklich, seit ich den Namen unsers unbekanntens Bräutigams weiß, habe ich eine viel vortheilhaftere Idee von ihm als vorher. Ich stelle mir den Mann durch und durch rosenfarb vor. Ich freue mich recht darauf, ihn zu sehen.

Sachan. Und ich wahrlich nicht! Ich sehe nicht ein, mit welchem Gesichte ich ihm unter die Augen treten soll! Dastehen werd' ich, wie ein Esel! Ich kann doch nicht sagen: Herr, Ihre Braut ist mit einem andern davon gelaufen? Und er kommt heute, er kommt diesen Abend noch, das weiß ich zuverlässig. Daß ein solcher Schimpf auf meine Familie kommen mußte! — Den Kopf möcht' ich mir gegen die Wand

rennen! Und daran bist du Schuld! — Daß ich mir eine solche Schlange im Busen erziehen mußte!

**Jakob.** Der Herr Baron von Rosenthal will Ihre Gnaden aufwarten.

**Sachau.** Nun da haben wir's! — Ich lasse mir die Ehre auf morgen — nein, das geht nicht! (zu Wilhelmine.) Du kannst ihn empfangen — ich lasse mich nicht vor ihm sehen, nicht eher, als bis wir Henrietten wieder haben. Sieh, was du ihm weiß machst; aber untersteh' dich nicht, ihm etwas von Henriettens Durchgehen zu sagen!

**Wilhelmine.** Aber was soll ich ihm denn sagen?

**Sachau.** Sage ihm — sage ihm was du willst, nur nicht die Wahrheit. Ihr Mädchen könnt ja sonst lägen wie gedruckt. (zu Jakob.) Geh hinunter, sage: ich sey zwar nicht zu Hause, aber er soll sich nur herauf bemühen. (Jakob ab. zu Wilhelmine.) Mache deine Sachen klug, das rath' ich dir. (ab.)

---

### Eilfter Austritt.

Wilhelmine allein.

Der Onkel setzt da meinen Verstand auf eine Probe, bei der ich mir Ehre machen kann, wenn ich mich gut herausziehe. Privilegirt war' ich also, ihm etwas weiß zu machen; aber

was ich ihm weiß mache? (Nachdenkend.) „Henriette ist verreist.“  
 hm, das küm' der Wahrheit am nächsten. „Aber was hat sie  
 nöthig, just an dem Tage zu verreisen, an welchem sie ihren  
 Bräutigam erwartet?“ — Das würde sich schicken! Nein, ver-  
 reisen kann ich sie durchaus nicht lassen; denn das würde ihm  
 nicht wenig auffallen. Lieber krank seyn! Aber krank in einer  
 solchen Krisis? Wenn ein Mädchen heirathen soll, da hat sie  
 auch gleich Zeit krank zu werden! Es müßte aus Sehnsucht  
 seyn; aber das hieß sich gewaltig bloßgeben! — Wie albern  
 ich aber auch bin! zerbreche mir da den Kopf, als ob ich Wun-  
 der was Wichtiges vor mir hätte, und am Ende kümmt's auf  
 nichts an, als auf eine Nase, die ich einem Manne drehen  
 soll. Pfui, schäme dich, Wilhelmine! Als ob ein Mädchen erst  
 auf eine solche Kleinigkeit lange zu studiren brauchte! Wenn  
 das deine Mitschwestern erfahren, sie sind im Stande, und  
 stoßen dich aus lauter Euphorie de Corps aus ihrer Junst.  
 Horch! Er kümmt! Also, der Himmel gebe es gnädig!

### Wölfter Auftritt.

Wilhelmine. Baron Rosenthal.

Rosenthal. Mein Fräulein, ich rechne diesen Tag unter  
 die glücklichsten meines Lebens.

Wilhelmine. Herr Baron, Sie könnten mir nichts Angenehmeres sagen; denn es macht mir immer ein außerordentliches Vergnügen, glückliche Leute zu sehen.

Rosenthal. Ein Vergnügen, das nur schöne Seelen in seiner ganzen Lauterkeit zu fühlen im Stande sind.

Wilhelmine (für sich). Wahrhaftig, das ist kein Bräutigam, vor dem man eben davonzulaufen braucht!

Rosenthal (für sich). Sie ist ganz allerliebft. Ich habe in der That mehr Glück, als ich verdiene.

Wilhelmine (für sich). Er besieht mich sehr aufmerksam! Wenn das Glück gut ist, so mache ich wohl gar eine Eroberung an ihm.

Rosenthal (für sich). So hübsch hätte ich mir sie nicht vorgestellt.

Wilhelmine (für sich). Das viele Reden scheint seine Sache eben nicht zu seyn; ich muß nur die Honneurs vom Hause machen, und das Gespräch mit einer recht interessanten Frage eröffnen. (laut.) Haben Sie auf Ihrer Reise recht gut Wetter gehabt, Herr Baron?

Rosenthal (mit einem Wackling). Ich verstehe den Stich, mein Fräulein!

Wilhelmine. Was für einen Stich, Herr Baron?

Rosenthal. Wenn eine Person von Ihrem Verstande —

Wilhelmine. Von meinem Verstande? Wissen Sie denn schon, daß ich Verstand habe?

Rosenthal. Den haben Sie ganz gewiß, oder Ihr Gesicht müßte tragen. Wenn eine Person von Ihrem Verstande sich herabläßt, vom Wetter zu sprechen, so setzt sie entweder voraus, daß der, mit welchem sie spricht, keiner bessern Unterhaltung werth ist —

Wilhelmine. Was Sie da meinen Worten für eine böshafte Deutung geben!

Rosenthal. Es wär' auch in der That zu böshaft, als daß ich's einem Frauenzimmer zutrauen könnte, das so gut, so vortrefflich ist als Sie.

Wilhelmine. Da Sie meine Vertheidigung übernehmen, so brauch' ich's nicht zu thun. Aber wenn ich fragen darf: wissen Sie auch gewiß, daß ich so gut bin?

Rosenthal. Dafür birgt mir Ihre Physiognomie! Ihre Worte enthielten also einen stillschweigenden Vorwurf, daß ich so unartig war, das Gespräch nicht zu eröffnen; und ich würde diesen Vorwurf verdienen, wenn Sie es nicht selbst gewesen wären, die mir die Zunge fesselte.

Wilhelmine. Ich? — Wie denn das?

Rosenthal. Bödigkeit ist sonst mein Fehler nicht, und es geschieht nur selten, daß ich um Stoff zu Gesprächen verlegen bin. Es muß ein mehr als gewöhnlicher, ein außerordentlich reizender Gegenstand seyn, der mich um die Sprache bringt.



Wilhelmine. Pflegen Sie immer so scherzhaft zu seyn, Herr Baron?

Rosenthal. Scherzhaft? Nein, mein Fräulein! Es ist mein wahrer Ernst. Sagen Sie mir, sehen Sie nie in den Spiegel?

Wilhelmine. Oh, freilich. Welches Mädchen thut das nicht! Man muß doch wenigstens wissen, ob das Kopfzeug schief oder gerade sitzt.

Rosenthal. Und gab Ihnen Ihr Spiegel von nichts anderm Rechenschaft als von Ihrem Kopfzeuge? Sagte er Ihnen nicht auch, daß Sie schön wären?

Wilhelmine. Glauben Sie denn, mein Spiegel ist so galant, als Sie sind?

Rosenthal. Galant? Mein gnädiges Fräulein, ich bin nur gerecht; und Gerechtigkeit ist doch am Ende das Wenigste, was ein Mensch vom andern fordern kann. Im Grunde genommen ist's auch nur ein Compliment, das ich der Natur mache; denn diese war es ja, die Sie so schön formte. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Sie ein Mädchen von Kopf, von ausgebildetem Geschmac, von feinem Gefühl sind, so —

Wilhelmine. Ist das auch ein Compliment?

Rosenthal. Ja — aber ohne Schmeichelei — ein Compliment, das Sie ganz allein angeht.

Wilhelmine. Aber sagen Sie mir, Sie Laufendkünstler!

— woher wissen Sie denn alle diese schönen Dinge von mir? Sie sehen mich zum erstenmal in Ihrem Leben, und beschreiben mich schon mit so viel Zuversicht wie ein Steckbrief.

Rosenthal. Ich verstehe mich auf die Physiognomie, mein Fräulein.

Wilhelmine. Um! was das betrifft, Herr Baron, da möcht' ich Ihnen wohl rathen, nicht gar zu viel darauf zu bauen; besonders hier nicht; denn, wie Kenner behaupten, soll es hier weibliche Gesichter geben, die selbst Lavatern confus machen könnten.

Rosenthal. Unter diese Anzahl gehört das Ihrige gewiß nicht. Der Griffel der Natur und Wahrheit ist zu unverkennbar darin. Sie können sich nicht besser davon überzeugen, als wenn Sie mir erlauben, in Ihrer schönen Physiognomie ein wenig zu studiren. Wenn ich falsch lese —

Wilhelmine. So hat die Natur nicht deutlich genug geschrieben. Nicht wahr? — ja! Die Natur ist ein Frauenzimmer, und die schreiben nicht immer die leserlichsten Hände. Also lesen Sie, einmal zur Probe.

Rosenthal (Ihr genau in's Gesicht sehend). In dieser schönen Wellenlinie, die sich mit so unnennbarem Reize über Ihrem linken Auge hinschlängelt, lese ich, daß Sie das beste Herz von der Welt haben.

Wilhelmine. Da hat die Natur wohl ein wenig zu

viel hingeschrieben. Ich bin gerade keine vor den schlimmsten, aber unter die besten gehöre ich auch nicht.

Rosenthal. Warten Sie nur — lassen Sie mich die Phrase vollends auslesen. Aber eben da ich diese Linie verfolge, stoße ich da auf ein Gräßchen, das von der Hand eines Liebesgottes gegraben zu seyn scheint.

Wilhelmine. Das find' ich aber unartig von diesem Liebesgott! Was hat denn der junge Herr in meiner Physiognomie herumzugraben?

Rosenthal. O dergleichen unschuldige Freiheiten nehmen sich solche Geschöpfchen bei hübschen Mädchen oft heraus; und dieser da that es nicht ohne Ursache: denn wie hätte ich sonst erfahren können, daß Ihr gutes Herz mit einer starken Portion Schelmerei versehen wäre?

Wilhelmine. Mit einer starken Portion? Da muß er auf's Wort zu tief gegraben haben. Ich habe gerade nur so viel, als man in's Haus braucht.

Rosenthal. Und wie viel ist das ungefähr?

Wilhelmine. Raum halb so viel, als eine ehrliche Frau braucht, um mit ihrem Manne auszukommen. Beliebt Ihnen weiter zu lesen?

Rosenthal. Hier über Ihrem rechten Auge — doch ich kann mich bei den einzelnen Theilen unmöglich länger verweilen, da mir das Ganze etwas sagt, das den kaltblütigsten Sängern, komisches Theater.

Epiktet außer sich, und sein Blut in Feuer und Flammen sehen könnte.

Wilhelmine. Sie machen mich ordentlich neugierig. Und das ist?

Rosenthal. Daß — Sie für mich bestimmt sind.

Wilhelmine. Hören Sie: dießmal sagt mein Gesicht wohl mehr, als es verantworten kann. (Für sich.) Jetzt merk' ich's erst — er nimmt mich für Henrietten.

Rosenthal. Wie so, mehr als es verantworten kann?

Wilhelmine. Je nun, ich meine — (für sich.) Ich mag ihm nicht aus dem Traume helfen. (Laut.) Ich meine, weil es ein Weibergesicht ist, und dem darf man nicht Alles auf's Wort glauben.

Rosenthal (Re umfassend). Und wünschten Sie, daß es dießmal die Unwahrheit gesagt hätte?

Wilhelmine (schaltend). Das ist eine Gewissensfrage, Herr Baron! Da Sie ein so großer Physiognomiker sind, so müssen Sie doch das auch in meinem Gesichte lesen können?

Rosenthal. Ich sehe wohl da etwas, aber — wahrhaftig, ich wage es kaum zu glauben, daß ich recht sehe.

Wilhelmine. Und was sehen Sie denn?

Rosenthal. Daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Wilhelmine. Wirklich? Was ich für eine alberne Schwärzerin von einer Physiognomie haben muß!

**Rosenthal.** Jetzt Scherz bei Seite, liebes Mädchen; sagen Sie mir, gefalle ich Ihnen?

**Wilhelmine.** Sie beliebten mich vorhin für ein Mädchen von ausgebildetem Geschmac zu erklären, Herr Baron! Ich darf Sie also nicht Lügen strafen.

**Rosenthal.** Diese Antwort ist ein wenig auf Schrauben gesetzt. Darf ich wohl um eine bestimmtere bitten?

**Wilhelmine.** Daß ihr Herren alles so bestimmt haben müßt! Also ohne Schrauben: Sie mißfallen mir ganz und gar nicht.

**Rosenthal.** Trallallera! (Springend.) Liebstes, bestes, englisches Mädchen! sagen Sie mir, wann ist die Hochzeit?

**Wilhelmine.** Welche Hochzeit, Herr Baron?

**Rosenthal.** Welche Hochzeit? was das für eine Frage ist! Sind Sie nicht das Fräulein von Sachau?

**Wilhelmine.** Ja, das bin ich.

**Rosenthal.** Nun, also unsere Hochzeit! Ich bin ja ausdrücklich deswegen nach Wien gekommen, um Sie zu heirathen.

**Wilhelmine.** Um mich zu heirathen?

**Rosenthal.** Auf Ehre und Gewissen!

**Wilhelmine.** Wenn ich Sie beim Wort nähme?

**Rosenthal.** Ja! thun Sie das! Wenn ich Sie nicht heirathe, so soll mich gleich —

Wilhelmine (hält ihm den Mund zu). Pfui doch! Schwören Sie nicht; Sie müßten hernach nur Ihren Schwur halten, und ein Mann wie Sie sollte gar nicht heirathen.

Rosenthal. Nicht? — Warum sollt' ich denn nicht heirathen?

Wilhelmine. Weil es um Ihren guten Humor Schade wäre.

Rosenthal. Als ob die Ehe dem Humor Eintrag thäte!

Wilhelmine. Wenigstens gewinnt der Humor sehr selten dabei, wie Kenner wollen bemerkt haben.

Rosenthal. O bei einer Frau wie Sie würde der Humor wenig Gefahr laufen. Das ist eine leere Ausflucht; wenn Sie keine bessere wissen, so nehme ich den Korb nicht an.

Wilhelmine. Den Korb? — Es ist ja noch von keinen Körben zwischen uns die Rede gewesen.

Rosenthal. Nicht? — Nun desto besser! Also Sie schlagen ein?

Wilhelmine (für sich). Der geht rasch zu Werke. Das ist keine kleine Versuchung für mich, dem Onkel einen Streich zu spielen.

Rosenthal. Warum sind Sie denn in so tiefen Gedanken? Ich glaube, Sie überlegen? Pfui! Das Ueberlegen ist heut zu Tage bei solchen Gelegenheiten nicht mehr Mode. Man heirathet frisch weg, und überlegt's hinter drein.

Wilhelmine. Jählinge Eyrlänge gerathen selten, Herr Baron!

Rosenthal. Aber wenn sie gerathen, sind sie desto schöner.

Wilhelmine. Darauf wag' es wer will; ich thu' es nicht. Man muß doch wenigstens einander kennen lernen.

Rosenthal. Und kennen wir denn etwa einander nicht? Sie wissen, daß ich der Baron Rosenthal bin; ich weiß, daß Sie das Fräulein von Sachau sind, und damit Punktum! Was das näher kennen betrifft, damit incommobiren Sie sich bei meiner Wenigkeit nicht. Ich lebe nun schon neununddreißig Jahre lang mit mir in der innigsten unzertrennlichsten Vertraulichkeit, und ich versichere Ihnen, ich kenne mich noch nicht, und habe es auch nie der Mühe werth gehalten, meine nähere Bekanntschaft zu machen. Also eingeschlagen, meine schöne Braut!

Wilhelmine. Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen, Herr Baron!

Rosenthal. Warum denn von etwas anderm? Die Materie ist so schön, so reizend; und da wir einmal so weit im Text sind —

Wilhelmine. Eben deswegen. Ich will vor der Hand nicht weiter in den Text kommen. Ich habe meine Ursachen, die Sie zu gehöriger Zeit schon erfahren werden. Was ich

sagen wollte. — Ihre Zimmer sind schon bereit, und es steht bei Ihnen, ob Sie sie diesen Abend noch beziehen wollen. (Sie klingelt.)

Rosenthal. Freilich will ich das! — Ich habe eventualiter meine ganze Bagage bis auf einige Kleinigkeiten mitgebracht. Wer wollte nicht wünschen, sobald als möglich mit Ihnen unter Einem Dache zu seyn? Eben bestimme ich mich, daß mein Wagen noch unten hält.

(Ein Bedienter mit Lichtern.)

Wilhelmine. Wenn's Ihnen gefällig ist, Herr Baron! Dieser Mensch wird Ihnen Ihre Zimmer zeigen.

Rosenthal. Also wenn Sie erlauben — Aber wenn ich das Glück habe, Sie wieder zu sehen, darf ich doch gerade da wieder anfangen, wo wir in unserm Text stehen blieben?

(Ab mit dem Bedienten.)

### Dreizehnter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Dem Himmel sei Dank — den ersten Sturm häßt' ich also glücklich abgeschlagen! Wie ich da auf so eine allerliebste Art zu einem Manne kommen könnte! Aber psui — wenn man mich nicht anders heirathen will, als par méprise, so soll man mich lieber gar nicht heirathen.



### Vierzehnter Auftritt.

Wilhelmine. Herr v. Sachau. Vor ihm Jakob.

Jakob (setzt sich von allen Seiten um, und ruft dann zur Thür hinein). Er ist fort! — (Ab.)

Sachau. Das ist wahr, eine allerliebste Wirthschaft, wenn sich der Vater vor dem Bräutigam seiner eignen Tochter verstecken muß!

Wilhelmine. Aber warum verstecken Sie sich denn vor ihm? Er ist gar nicht so böse, als Sie etwa glauben.

Sachau. Der Schimpf, der mir und meiner Familie widerfahren ist — rasend möcht' ich werden! — Ich glaube, die Schande steht mir auf der Stirne geschrieben!

Wilhelmine. Ach glauben Sie das nicht! Ich sehe keinen Buchstaben. Ja wenn Ihnen Ihre Frau durchgegangen wär', dann — aber es ist ja nur Ihre Tochter.

Sachau. Was habt ihr denn so lange mit einander geplaudert?

Wilhelmine (für sich). Das braucht er vor der Hand eben nicht so gar genau zu wissen. (laut.) Was wir geplaudert haben, lieber Dufel? — von lauter gleichgültigen Dingen, vom Wetter, von seiner Reise, was weiß ich? Was man so mit Leuten spricht, die man das erstemal sieht. Wissen Sie wohl, daß er so glücklich ist, meinen allerhöchsten Beifall zu haben?

In der That, Onkel! Sie sind ein Mann von Geschmack! Ich möchte Sie beinahe bitten, mir auch einen Bräutigam auszusuchen, weil Sie sich so gut darauf verstehen. Hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß, Henriette hätte mir keinen Fuß dürfen aus dem Hause setzen! Mir wäre er lieber als Buchenhain.

Sagan. Nun, hab' ich's nicht gesagt? Aber das Ei will immer klüger seyn, als das Huhn. Ihr albernen Dinger wißt nicht, was euch gut ist. Wenn ich sie nur dasmal wieder hätte. Eher kann ich dem Baron nicht unter die Augen kommen.

Wilhelmine. Das werden Sie doch wohl nicht gut vermeiden können, lieber Onkel, da er hier im Hause wohnt.

Sagan. Ist er schon eingezogen?

Wilhelmine. Freilich! Ich habe ihm eben sein Zimmer anweisen lassen. Natürlicher Weise wird er also auch bei uns diesen Abend speisen, und allein können Sie mich doch nicht mit ihm essen lassen — das schickt sich doch nicht. Eben fällt mir ein, daß ich nach der Küche sehen muß. Wir müssen doch unsern Bräutigam ohne Braut auf eine Art schadlos halten.

(Geht ab.)

Sagan (allein). Den Bräutigam ohne Braut! — Das Wettermädchen soppt mich, glaub' ich, noch! Wart' nur, das soll dir theuer zu stehen kommen. Wenn ich nur erst mein Mädchen wieder habe, dann will ich aus einem andern Tone sprechen. (Klingelt.)

Jakob erscheint.

Sachau. Nun, wie steht's? — Noch keine Nachricht?

Jakob. Christoph muß etwas auf dem Korne haben. Er kam eben auf einen Augenblick nach Hause, lief aber gleich wieder fort, und trug mir auf, Ihre Gnaden zu sagen, er würde vielleicht in einem halben Stündchen Ihre Gnaden etwas Bestimmtes melden können.

Sachau. Wenn er wieder kommt, daß man ihn gleich zu mir schickt.

### Fünfzehnter Auftritt.

Herr v. Sachau. Baron Rosenthal, welcher schnell eintritt.

Rosenthal. Ach, lieber Schwiegerpapa! — Ich freue mich von ganzem Herzen, Sie zu sehen.

Sachau (verlegen). Auch mir ist es recht angenehm — recht sehr angenehm. — (seif.) Ein paar Tage später wär' mir's noch lieber gewesen.

Rosenthal. Nun, ich hoffe, es ist doch alles noch beim Alten?

Sachau (bei Seite). Was will er denn mit der Frage?  
(laut.) Wie so? beim Alten!

Rosenthal. Ich meine, ob Sie noch gegen mich so

denken, wie sonst? — Was Ihre schöne Tochter betrifft, da weiß ich schon, was ich weiß.

**Sachau** (augend). Sie wissen schon? — Und was wissen Sie schon?

**Rosenthal** (in scherzhaft geheimnißvollem Ton). Man sagt das nicht gern. (Komisch wichtig.) Die Gewalt, die ich mir anthue, zu schweigen, macht meiner Bescheidenheit nicht wenig Ehre.

**Sachau** (heftig). Hat's Ihnen Wilhelmine etwa gesagt? —

**Rosenthal** (einfallend). Im, geradezu gesagt nun eben nicht, aber so das und jenes errathen lassen.

**Sachau** (heftig und polstern). Das Wettermädchen! — Auch das hat sie nicht gefollt! Hätt' ich gewußt, daß Sie nur das Geringste davon vermutheten, ich wär' Ihnen nicht unter die Augen gekommen.

**Rosenthal**. Und warum denn nicht unter die Augen?

**Sachau**. Für was müssen Sie mich halten!

**Rosenthal**. Sie? Für einen Vater, der eine hübsche Tochter hat, und da ich einmal der bestimmte Bräutigam dieser Tochter bin, so ist mir das viel lieber, als wenn sie häßlich wäre.

**Sachau**. Meine Schuld ist es nicht, das können Sie glauben! Ich habe das Mädchen gehütet, wie ein Aug' im Kopfe. Mit jungen Mannspersonen habe ich sie gar nicht umgehen lassen. Und gerade heute — weiß der Himmel, wo sie die Unverschämtheit hergenommen hat!

**Rosenthal.** Die Unverschämtheit? Lieber Himmel! — was ist's denn nun weiter? Wenn ein Mädchen Fleisch und Blut hat, so —

**Sachau.** Entschuldigen läßt sich freilich alles; und es ist ein Glück, daß Sie vernünftig genug denken, so etwas gerade für das zu nehmen, was es ist, für eine jugendliche Uebereilung. Tausend andere Männer würden viel mehr Aufhebens darüber machen.

**Rosenthal.** Das müßten welche aus den Zeiten seyn, wo man um eine Frau vierzehn Jahre lang Schafe hütete. Aber in unserm offenherzigen Zeitalter, wo der Liebhaber von seinem Mädchen oft am ersten Tag seiner Bekanntschaft mit ihr so viel hört, als sonst der Ehemann von seiner Frau kaum im dritten Jahre nach der Hochzeit zu hören bekam — o da fällt so etwas nicht mehr auf.

**Sachau.** Das Mädchen ist sonst immer ein recht gutes Kind gewesen, ich kann's nicht anders sagen, und der Himmel weiß, wie es ihr gerade diesmal eingefallen ist. Aber freilich, Jugend hat nicht Jugend, und es kann deswegen immer noch eine brave Frau aus ihr werden. Ein wenig scharf halten müssen Sie sie im Anfange, damit ihr die Romanideen etwas vergehen. (Satos tritt ein.) Gibt's was? — Ich komme gleich! (Satos ab.) Mit Erlaubniß, Herr Baron! — (Er geht ab.)

**Rosenthal** (allein). Hm! — Das Klang sehr sonderbar!

Dahinter muß gewiß etwas stecken. Was kann ihr denn „dießmal eingefallen seyn?“ — „Jugend hat nicht Tugend“ — „Es kann deswegen immer noch ein braves Weib aus ihr werden.“ Wer den Sinn dieses deswegen verstände! Daß sie mir zu verstehen gab, ich sey nach ihrem Geschmac, das kann dieses „deswegen“ nicht bedeuten. — Es muß etwas andres seyn. Sollte sie einen Liebeshandel gehabt haben? Ach, was sie gehabt hat, was geht das mich an! — Hab' ich doch auch gehabt! — Da können wir mit einander abrechnen, und ich bleibe immer noch im Reste, und sehr stark im Reste. Aber wenn sie noch hätte? — Ei der Teufel, das wollt' ich mir doch unterthänigst verbitten! — Hm! — wie ich's nur von ihr heraus kriege? (Er bleibt nachdenkend stehen.)

### Sechzehnter Auftritt.

Baron Rosenthal. Wilhelmine.

Wilhelmine. So allein, Herr Baron? — und so nachdenkend?

Rosenthal. Ich überlege eben, ob's nicht besser ist, weyn sich zwei Leute, die einander heirathen sollen, vor der Hochzeit von allem, was sie bisher gethan haben, mit aller Aufrichtigkeit Rechenschaft geben.

Wilhelmine. Freilich ist's besser; man erfährt gewisse Dinge lieber zu zeitig, als zu spät. Aber, Herr Baron, mich dünkt, hiebei findet auch eine Einschränkung statt. Man muß voraussetzen, daß beide Theile vernünftig genug sind, sich über gewisse Vorurtheile hinauszusetzen, und gewisse Dinge zu übersehen.

Rosenthal (für sich). Ha, ha! — Sie kommt schon mit der Vorklage! (laut.) Wohl wahr! Und unser Geschlecht bedarf dieser Nachsicht am meisten.

Wilhelmine. Um Vergebung! Meinen Sie, es bedarf dieser Nachsicht gegen das unfrige, oder von dem unfrigen?

Rosenthal. Von dem Ibrigen, mein Fräulein! Wer wollte so blasphemiren, und behaupten, unser Geschlecht müßte Nachsicht mit dem Ibrigen haben?

Wilhelmine. O nun, was das betrifft, da hat wohl unser Geschlecht dem Ibrigen so gar viel nicht vorzuwerfen. Es ist wahr, wir Weiber werden oft von euch Herren der Schöpfung betrogen; aber wir wissen uns zu helfen: wir betragen euch wieder.

Rosenthal (für sich). Nicht übel! Ich muß der Sache näher kommen. (laut.) Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich Ihnen einige Kapitel aus meiner Lebensgeschichte mittheile?

Wilhelmine. Mit Vergnügen. Sie sind ein zu galanter Mann, als daß Ihre Lebensgeschichte nicht äußerst unterhaltend seyn sollte.

**Rosenthal.** Ich muß ein wenig früh anfangen. Ich war noch nicht dreizehn Jahr alt, als ich mich das erstmal verliebte —

**Wilhelmine.** Sie haben Recht. Das heißt in der That ein wenig früh anfangen.

**Rosenthal.** Sie werden aber gleich hören, daß meine Geliebte noch früher anfang. Sie war kaum zehn Jahr alt.

**Wilhelmine.** Das gesteh' ich! Und dieser Gegenstand Ihrer keuschen Flamme —

**Rosenthal.** War die Tochter des Rutschers von meinem seligen Onkel. Wir wußten alle beide nicht, wie uns geschah, erklärten uns unsere Liebe, lasen die Pamela mit einander, und machten das Projekt uns zu heirathen. Ich that meinem Onkel einen Fußfall, und denken Sie, der Grausame — lachte mir in's Gesicht.

**Wilhelmine.** Unbegreiflich, wie man mit einer so ernsthaften Leidenschaft noch Spaß treiben kann!

**Rosenthal.** Des andern Morgens steckte ich mein Taschengeld zu mir, und ging mit meiner Schönen durch. Man erwischte uns zwei Stunden drauf; die schöne Helene bekam die Ruthe, und Paris auf vier Wochen Zimmerarrest.

**Wilhelmine.** Armer Baron!

**Rosenthal.** Ich wurde zwei Jahre nachher mit meinem Hofmeister auf Universitäten geschickt, und hier machte ich mit



einem Mädchen Bekanntschaft, das mir gegenüber wohnte, und sich für eine Baronesse ausgab, obgleich die Nachbarschaft sie nicht recht dafür erkennen wollte. Ich war treuherzig und unerfahren genug, ihr alles aufs Wort zu glauben. Sie erzählte mir eine Menge rührender Geschichten von sich, die mich manche Thränen kosteten. Mein Hofmeister untersagte mir ernstlich allen Umgang mit ihr, und das lettete mich nur noch mehr an meine verfolgte Unschuld. Auf einmal bekam sie — und sie schwur mir, daß sie nicht wisse, warum — einen Befehl vom Magistrat, binnen drei Tagen die Stadt zu meiden. Welche Lage für mich! Ich konnte mich nicht entschließen, sie zu verlassen. Mein Hofmeister hatte gerade frisches Geld für uns bekommen; ich stahl es ihm weg, und ging mit ihr davon.

**Wilhelmine.** Sie hatten aber auch ein bewundernswürthes Talent zum Durchgehen!

**Rosenthal.** Ja, Genies werden geboren! Gleich am ersten Abend wurde meine Schöne krank. Sie ließ sich ein eigenes Zimmer geben, und legte sich zeitig nieder. Ich that ein Gleiches, und als ich früh erwachte, war meine Dame mit sammt meinem Gelde über alle Berge.

**Wilhelmine.** Ich bin recht froh, daß sie fort ist!

**Rosenthal.** Mein Hofmeister kam, löste mich aus, gab mir einen derben Berweis, und nahm mich mit sich zurück nach der Stadt. Bald darauf nahm mich eine schon etwas

zu Verstand gekommene Wittve in die Lehre. O mein Fräulein! was habe ich da geschmäctet und geseufzet! Ein ganzes Jahr wußte sie mich mit Versprechungen und Hoffnungen hinzuhalten, und stellen Sie sich mein Erstaunen, meine Verzweiflung, meine Wuth vor, als ich mit Einemmale die Entdeckung machte, daß ich bei der Geschichte der Gefoppte war! Ihre Verbindung mit mir war weiter nichts, als ein Dedmantel, unter welchem sie eine Intrigue mit einem begünstigten Liebhaber versteckte, die sie aus gewissen Ursachen nicht wollte ruchtbar werden lassen.

Wilhelmine. Armer Baron! Die Weiber sind aber auch grausam mit Ihnen umgegangen.

Rosenthal. O ich hab's ihnen in der Folge wieder eingebracht, und mit Wucher! Sie können nicht glauben, was diese Geschichte meinem ganzen Charakter, meiner ganzen Denkungsart auf einmal für eine Wendung gab. Ich kündigte von nun an dem ganzen weiblichen Geschlechte den Krieg an.

Wilhelmine. Nehmen Sie sich in Acht! Sie nehmen es da mit einem sehr fürchtbaren Feinde auf.

Rosenthal. O dieser Feind ist mehrentheils nicht halb so fürchtbar, als man glaubt, weil er fast immer den Krieg selbst in sein eigenes Land spielt. Jetzt seufzte, jetzt schwachtete ich nicht mehr; der blöde Schäfer wurde auf einmal ein kleiner Tyrann. Ich spielte den Unüberwindlichen, und fand dabei

meine Rechnung viel besser, als beim Schmachten. Jetzt hatte ich die Eitelkeit der Weiber gereizt. Selbst diejenigen, die im Grunde nicht einmal Geschmack an mir fanden, wetteiferten, die Eroberung eines Menschen zu machen, der den Uebermuth so weit trieb, ihren Reizen Trost zu bieten. Eine riß mich der Andern aus den Händen. Ich war ordentlich Mode!

Wilhelmine. Und um Vergebung — blieben Sie lange in der Mode?

Rosenthal. Zum Erstaunen lange. Denken Sie, beinahe drei Jahre lang! Endlich hatte ich aber auch das Schicksal aller Modewaaren: ich — ward altväterisch.

Wilhelmine. In dieser Zeit müssen Sie aber einen ganz artigen Vorrath von Weiberkenntniß eingesammelt haben.

Rosenthal. Gerade so viel, als ich brauchte, um mich mit Ehren durch die Welt zu schlagen, in der ich mich denn auch weiblich herumgetummelt habe. Jetzt bin ich des Herumschwärmens, jetzt bin ich meiner Freiheit überdrüssig. Ich übergebe sie in Ihre Hände.

Wilhelmine. Hm! Herr Baron, bedenken Sie, was Sie thun! Wer so lange frei war, wie Sie, der kann unmöglich die Ketten angenehm finden.

Rosenthal. O, Sie mein Fräulein können ja nicht anders als mit Rosenketten fesseln; und die schmerzen nicht. Jetzt hätte also ich Ihnen ein aufrichtiges Geständniß abgelegt.

Wilhelmine. Und darf ich fragen, was ich mit diesem Ihrem Sündenregister machen soll?

Rosenthal. Gleiches mit Gleichem sollen Sie vergelten, schönes Fräulein! Mir mit der nämlichen Offenherzigkeit gestehen —

Wilhelmine. Ihnen gestehen? Wenn ich nun aber nichts zu gestehen hätte?

Rosenthal. Sagen Sie lieber: nichts gestehen wollte!

Wilhelmine. Nein, Herr Baron! in dieser Gattung habe ich Ihnen wirklich kein Geständniß zu machen.

Rosenthal. Sie haben also nie geliebt?

Wilhelmine. Geliebt hab' ich nie: Verliebt war ich aber einmal.

Rosenthal. Also doch?

Wilhelmine. Ja! Ich ging erst in mein fünfzehntes Jahr. Es war ein junger Fährdrich, der mein Herz rührte. Ich habe ihn aber in meinem Leben nicht gesprochen, habe mich aus lauter Sittsamkeit nicht einmal erkundigt, wie er hieß. So viel weiß ich, daß mir die Liebe damals arg mitspielte. Wenn ich las, häupfte mein Fährdrich auf meinem Buche herum; wollte ich essen, so saß er auf dem Rande meines Tellers; tran! ich, so saß ich ihn leidhaftig in meinem Glase. Die Sonne war mir bloß deswegen interessant, weil sie mit seinem Porte-Épée einerlei Farbe hatte, und den Mond konnte ich nicht leiden, weil er keine Uniform trug. Das

Regiment marschirte, der süße Gegenstand meiner Sehnsucht mit, und meine Liebe rückte einige Wochen drauf auch nach. Seitdem habe ich mich nicht mehr mit der Liebe abgegeben, und ich glaube immer, das war Tugend aus Furcht; denn ich muß sagen, ich habe nie viel Zutrauen zu Ihrem Geschlechte gehabt. Das ist zwar freilich kein großes Compliment, das ich Ihnen mache; aber Sie wollten ja, ich sollte aufrichtig seyn.

Rosenthal. Und haben Sie noch keinen Mann gefunden, den Sie fähig glaubten, Ihnen ein besseres Zutrauen zu seinem Geschlechte einzufößen?

Wilhelmine. Wollen Sie diesen Abend noch ausgehen, Herr Baron?

Rosenthal. Beantworten Sie mir meine Frage, liebes Mädchen!

Wilhelmine (immer anweisend). Ich sehe, daß Sie den Hut in der Hand haben. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß bei uns Punkt neun Uhr gespeist wird, und jetzt ist's schon acht.

(Geht ab.)

### Siebzehnter Auftritt.

Baron Rosenthal allein. Hernach Johann.

Keine Antwort ist auch eine Antwort! — Das Still-schweigen eines solchen Mädchens sagt mehr, als die Versicherung

von zwanzig andern. Bist du einmal hängen geblieben, alter Schmetterling? Zeit ist's, denn du hast lange genug herumgefollert. Aber das Pflümchen ist auch wohl der Nähe werth! Ein herrliches Mädchen! — voll Lebhaftigkeit und Verstand, und die Ehrlichkeit und Offenheit selbst! Wenn die falsch ist, so taugt das ganze weibliche Geschlecht nichts. Ich kann nicht begreifen, was der Alte durch seine sonderbaren Reden vorhin wollte. Hm! Was wird er denn damit gewollt haben? — Nichts. Die Väter gehn mit ihren Töchtern selten die Mittelstraße. Entweder sie lassen sich alles von ihnen weiß machen, alles gefallen, oder sie halten ihnen kein Wort, keinen Schritt, keine Miene zu gute. Das letzte wird wohl bei diesem alten Krüdenstüber der Fall seyn! Kurz, Wilhelmine, du wirst meine Frau, und damit Punktum! — Jetzt will ich geschwind wieder in meinen Gasthof sehen, was meine schöne Entführte macht, und ob Buchenhain aus seiner Gefangenschaft erlöst ist? Wenn der diese Nacht seinen Gartenarrest behält, so weiß ich wahrhaftig nicht, was ich mit dem guten Mädchen anfangel! Wenn ich nur den verwünschten Garten wieder finden könnte! Vielleicht wär' etwas zu seiner Erlösung beizutragen. Aber er wird doch wohl so gescheidt seyn, und selbst einen Ausweg finden!

Johann. Gnädiger Herr! der Rutscher läßt fragen, ob er nach Hause fahren soll.

Rosenthal. Nein, er muß mich wieder nach dem Gasthof zurückbringen. Komm mit. (Ab.)

Johann (allein). Das muß wahr seyn: hier ist doch noch ein Ort, wo man sein Glück machen kann! Mein Herr hat kaum den Fuß vom Wagen gesetzt, so hat er schon hier eine Braut, und dort ein Mädchen. Johann, du mußt dir auch etwas anschaffen! (Geht ab.)

## Dritter Aufzug.

Rosenthals Zimmer im Gasthof.

---

### Erster Antritt.

Henriette allein, sitzt traurig am Tische.

Noch kommt niemand! — Mein Gott! was soll aus mir werden? (Die Hände ringend.) Wenn ich's nur dasmal nicht gemagt hätte! Hörst! — War mir doch, als hörte ich meines Buchenhains Gang. Aber nein! er war's wieder nicht. Wie mein Vater toben wird! — Ach, wär' ich nur wieder bei ihm im Hause! Ich wollte mir sein Schelten und Poltern herzlich gern gefallen lassen. Es wär' mir doch hundertmal lieber, als die Angst, die ich hier ausstehe.

---

### Zweiter Antritt.

Henriette und Baron Rosenthal.

Henriette (springt auf, indem er hereintritt). Nun, dem Himmel sey Dank! Endlich doch einmal eine menschliche Seele! Haben Sie Nachricht von Buchenhain?



Rosenthal. Ist er noch nicht da?

Henriette. Nein! leider nicht. Ich glaubte, Sie würden ihn mitbringen.

Rosenthal. Ich? Wie sollte ich das? — Und wenn Sie mich todtschlägen, so könnt' ich den Garten nicht wiederfinden; ich habe nicht einmal mehr eine Idee von der Gegend.

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

Johann (geheimnißvoll). Ihre Gnaden!

Rosenthal. Was willst du?

Johann. Der Kellner sagte mir eben, es wäre wegen des Frauenzimmers gefragt worden, das Sie bei sich haben.

Henriette. Gott! ich bin entdeckt! — (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Rosenthal (zu ihr hin). Lassen Sie sich nicht angst seyn, mein Fräulein! Es wird nicht so gefährlich seyn. (Zu Johann.) Schafskopf! mußt du denn so laut reden? Und wer hat gefragt?

Johann. Das weiß ich nicht.

Rosenthal. So geh, und erkundige dich recht!

Johann. Ja, das wird nicht viel helfen, Ihre Gnaden,

denn der Kellner wußte es selbst nicht recht. Er meinte nur, es könnte Ihre Gnaden Verdruß machen. Sehen Sie, der darnach gefragt hat, hat ausgesehen, wie ein Bedienter. Sehen Sie, er ist gekommen, und hat sich unten in der Wirthsstube ein Glas Wein geben lassen, und da hat der Kellner davon geredt, daß Ihre Gnaden so ein wunderschönes Frauenzimmer mit nach Hause gebracht hätten, die immer weinte und seufzte. Blix, hat er gesagt — nämlich der andere hat's gesagt: Blix, hat er gesagt, das muß ich dem Jakob melden; unser Fräulein ist davon gelaufen, und die könnt' es wohl seyn, hat er gesagt, und ist fortgelaufen.

Henriette. Ich bin verloren!

Rosenthal. Seyen Sie ruhig, liebes Mädchen! (Zu Johann.) Weiter!

Johann. Nun, und vor einem kleinen Weilchen ist ein anderer gekommen, und hat gefragt, ob er sie nicht könnte zu sehen kriegen? nämlich das Frauenzimmer da — kann ich sie nicht zu sehen kriegen? hat er gesagt, und da hat der Kellner gesagt, warum denn nicht? hat er gesagt, wenn der Herr will durch das Fenster hinter dem Ofen guden, hat er gesagt; denn gerade in's Zimmer hinein führen zu ihr kann ich den Herrn doch nicht, hat er gesagt. Und da hat der andere gesagt —

Rosenthal. Daß du zum Teufel wärst mit deinem: hat er gesagt!

**Johann.** Und da hat der andere gesagt: In's Zimmer will ich auch nicht, hat er gesagt; ich will nur meiner Sachen gewiß seyn, hat er gesagt, damit ich meinem Herrn keine falsche Nachricht bringe, hat er gesagt; und drauf hat ihn der Kellner an das Fensterchen geführt, und da hat er das Fräulein gesehen, und hat gesagt: sie ist's!

**Rosenthal.** Nun weiter?

**Johann.** Ja weiter hat er nichts gesagt. Doch ja, er hat noch gefragt, wer Ihre Gnaden wären? Und da hat der Kellner gesagt, er wüßte noch nicht, wer Ihre Gnaden wären, hat er gesagt; denn Ihre Gnaden wären kaum seit zwei Stunden erst angekommen, und hätten den Lagjettel noch nicht geschrieben.

**Rosenthal.** Hm! Eine dumme Geschichte! —

**Henriette.** Retten — retten Sie mich vor meinem Vater!

**Rosenthal.** Nur ruhig, Kind! nur ruhig! (Auf und ab.) Lassen Sie mich einen Entschluß fassen. Richtig — jetzt hab' ich's. (Zu Johann.) Geschwind einen Tragesessel! Hier herauf auf's Zimmer.

**Johann.** Hier herauf auf's Zimmer! — die Treppe herauf?

**Rosenthal.** Schafskopf! — Thu', was ich dir befehle. (Johann ab.) Der Kerl könnte mit seiner Dummheit machen, daß

ich ihn auf der Stelle fortjagte, wenn ich mich wegen seiner  
 Pflicht nicht gar zu sehr auf ihn verlassen könnte.

Henriette (in der äußersten Angst). Hätt' ich mich nur das-  
 mal nicht bereuen lassen!

Rosenthal. Aengstigen Sie sich nicht so, liebes Mäd-  
 chen! Es wird noch alles gut werden. Ich will Sie an einen  
 Ort bringen, wo Sie vollkommen sicher seyn sollen. Nehmen  
 Sie nur inbessen Ihren Mantel und Schleier um. Johann  
 muß gleich mit dem Tragsessel kommen, denn ich habe hier  
 gleich nebenan welche stehen sehen. (Er gibt ihr den Mantel um.)  
 So — nun wären wir ja reisefertig! — Verlassen Sie sich  
 auf mich. (Er faßt sie unter den Arm.) Armes Kind, wie Sie  
 zittern! — Wo nur der Schlingel bleibt? — Ach — eben  
 fällt mir ein, daß es besser ist, wenn ich Sie nicht hier aus  
 dem Zimmer wegtragen lasse. Das macht Aufsehen! und da  
 man ohnehin schon Verdacht hat — besser, wir gehen da durch  
 das Seitenzimmer über den Gang, und die Hintertreppe hin-  
 unter, und nehmen einen Tragsessel auf der Straße. — Wollen  
 Sie das?

Henriette. Alles — alles, wenn ich nur von hier weg  
 komme!

Rosenthal. Nun, so kommen Sie! (Ab mit ihr durch die  
 Seitenthüre.)

## Vierter Auftritt.

Johann mit einem Tragsessel durch die Hauptthüre.

Johann (im Heretreteten). Nun — Ihre Gnaden, da ist — (Nach umsehend.) Was Kundt! wo ist er denn? — Und das Frauenzimmer auch fort? Hm! das begreif' ich nicht — Sie sind doch nicht etwa verstedt? (Er sucht.) Nein — fort über alle Berge — Das versteh' ich nicht! — Sagt mein Herr zu mir, geschwind einen Tragsessel, sagt er; hier herauf auf's Zimmer, sagt er; und da ich den Tragsessel bringe, so geht er zu Fuß fort. Wie ich nur zu Fuße gehen möchte, wenn ich mich könnte tragen lassen! (Zu den Sesselträgern.) Ihr könnt nun wieder gehen!

Sesselträger. Aber unser Gulden?

Johann. Das ist kurios! Euer Gulden! Wenn ihr niemanden zu tragen habt, wofür wollt ihr denn bezahlt seyn?

Sesselträger. Ei, was geht uns das an! Wer uns bestellt, muß uns bezahlen! Wir sind da; ob sich die Herrschaft hernach tragen läßt oder nicht, das geht uns nichts an!

Johann. Hm! Eine närrische Einrichtung das! (Er sucht Geld heraus.) Schade um das schöne Geld, daß es die Kerls sollen umsonst bekommen! — Aber wenn mein Herr bezahlen muß, so kann ich mich ja wohl ein wenig herumtragen lassen? — Ich hab's ohnehin noch nicht probirt, wie sich's in einem

solchen Kasten sitzt. (Zu den Sesselträgern.) Hört, wenn ihr euer Geld bekommt, so ist's euch wohl einerlei, wen Ihr tragt?

Sesselträger. Das ist uns gleichviel.

Johann. Also, wenn ich mich zum Exempel hineinsetzte?

Sesselträger. Wenn der Herr sonst Lust hat?

Johann. Nun — so macht euern Affenlasten auf.

Sesselträger. Ja, dann wird's freilich ein Affenlasten, wenn der Herr drin sitzt. (Macht auf.) Aber wo sollen wir den Herrn hintragen?

Johann. Nur zu! (Indem er sich hincinsetzt.) Ich will euch schon zurufen, wenn ihr absetzen sollt.

(Der Sesselträger macht den Sessel zu.)

### Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Sachau mit einem Kellner und einigen Bedienten, welche hereinkreten, indem die Träger den Sessel aufheben.

Johann zieht die Vorhänge zu.

Sachau. Ach — gerade zur rechten Zeit! — Wo wollt ihr hin?

Sesselträger. Das wissen wir nicht, Ihre Gnaden.

Sachau. So will ich euch den Weg zeigen! — Kellner! — Er weiß doch gewiß, daß dieses das rechte Zimmer ist?

Kellner. Ja, Ihre Gnaden! Nummer zehn.

Sachau. Hier hat Er sein Trinkgeld. (Gibt ihm Geld.)

Kellner. Danke unterthänigst, Ihre Gnaden!

Sachau (zu den Sesselträgern). Setzt mir nach. (Alle ab.)

### Sechster Auftritt.

Zimmer in Sachau's Hause.

Wilhelmine allein.

Nun, der Baron bleibt lange aus! (Nach der Uhr sehend.)  
Schon über neun Uhr! — und der Onkel auch noch nicht zu  
Hause! Der wird Henrietten suchen! (Es klopft an ein Fenster.) War  
mir's doch, als klopste da etwas an das Fenster. — Ah! —  
der Wind wird's gewesen seyn. (Es klopft.) Jetzt wieder! —  
(Es klopft.) Noch einmal! und recht deutlich! — (Sie zieht sich furcht-  
sam zurück, mit dem Gesicht nach dem Fenster.) Wer muß das seyn?  
— (Es klopft.) Wahrhaftig, eine Hand und ein Gesicht! (Krengstich.)  
Mein Gott! Und der Onkel hat alle männliche Bediente mit-  
genommen!

Sachsenhain (von außen). Fräulein Wilhelmine! (Klopft.)

Wilhelmine (die schon im Begriff war zur Thür hinauszulaufen,  
setzt wieder um). Es ruft meinen Namen! Was ich aber auch  
für eine Narrin bin! Wenn's ein Dieb wär', so würde er ja  
nicht so viel Umstände machen! (Sie sieht furchtsam hin.)

Buchenhain (von außen). Machen Sie auf!

Wilhelmine. Was? Wo ich recht sehe — Wahrhaftig,

Buchenhains Gesicht! (Näher.) Er ist's, so wahr ich lebe!

(Sie öffnet das Fenster.)

### Siebenter Auftritt.

Wilhelmine. u. Buchenhain.

Wilhelmine. Sind Sie's wirklich? oder — ist's Ihr Geist?

Buchenhain (indem er zum Fenster herein steigt). Ich bin's wirklich! erstoren und erstarrt.

Wilhelmine. Und wo ist Henriette?

Buchenhain. In guten Händen. Ich habe sie meinem besten Freunde aufzuheben gegeben!

Wilhelmine. Und wo kommen Sie denn wieder her?

Buchenhain. Wieder? — Ich bin noch gar nicht fort gewesen!

Wilhelmine. Noch gar nicht fort?

Buchenhain. Nein! Ich war die liebe lange Zeit im Garten eingesperrt. Ich und Henriette waren einander fehlgegangen; Ihr Onkel kam dazwischen, verschloß die Thür, und ich war gefangen. Seitdem habe ich mich auf lauter Dächern



und Blumen aufgehallen, wie die Ragen. Mit Lebensgefahr fand ich jetzt auf einem Baumaste einen Weg zu diesem Fenster. Aber um alles in der Welt willen, machen Sie, daß ich mit Ehren zum Hause hinauskomme!

**Wilhelmine.** Still! — Ich höre Lärm auf der Treppe. Geschwind in's Cabinet.

**Buchenheim** ab in's Cabinet.

---

### Achter Auftritt.

**Wilhelmine.** Baron Rosenthal, hinter ihm ein Tragesessel, in welchem Henriette sitzt. Die Vorhänge sind zugezogen.

**Rosenthal** (zu den Trägern). Nur hier niedergesetzt! — Mein schönes Fräulein, ich bin so frei und bringe Ihnen Gesellschaft.

**Wilhelmine** (indem Henriette zum Sessel heraustritt). Was seh' ich? — Henriette! Ist das Zauberei? — (Die Sesselträger ab.)

**Henriette** (schlägt den Schleiter zurück). Wilhelmine! — Wie! in meines Vaters Hause?

**Rosenthal** (erstaunt). In Ihres Vaters Hause!

---

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen. u. Buchenhain.

Buchenhain (der zum Cabinet herauskürzt). Henriette! Sie hier? — Rosenthal! Was hast du gemacht?

Rosenthal. So viel ich vor der Hand merken kann, einen dummen Streich; wie das aber eigentlich zugegangen ist, weiß ich wahrhaftig nicht. — Aber wie kommst denn du hieher?

Buchenhain. Da durch's Fenster! Ich war ja bis jetzt im Garten.

Rosenthal. Ah! — jetzt geht mir ein Licht auf. Also der Garten gehörte hier zum Hause? Wer zum Henker könnte sich auch so etwas Tolles träumen lassen! Ich finde, daß man sich gar nicht damit abgeben sollte, ein Mädchen entführen zu helfen, an einem Orte, wo man das Terrain nicht kennt. (Zu Wilhelmnen.) Sie sind also nicht das Fräulein von Sachau?

Wilhelmnen. Freilich bin ich's; aber nicht das Fräulein von Sachau, das Sie heirathen sollten!

Rosenthal. Eigentlich, wenn ich mir's recht überlege, ist der Spaß nicht übel! Ich helfe meinem Freunde meine eigene Braut entführen, und bin auch noch so gutherzig, und hebe sie ihm wie ein Heiligthum auf. Daß ich recht sehr behutsam mit ihr umgegangen bin, lieber Buchenhain, das kannst du daraus sehen, weil ich aus lauter Respekt nicht einmal nach

ihrem Namen gefragt habe; denn wenn ich das gethan hätte, so wär' der ganze närrische Streich nicht passiert.

**Buchenhain.** Daß dir aber auch das nicht einfiel!

**Rosenthal.** Was ging mich der Name des Fräuleins an? Ich wußte, daß sie kein Mädchen war, ich wußte, daß du mit ihr durchgehen wolltest; und das war eigentlich schon um die Hälfte mehr, als ein Dritter von dergleichen Dingen sonst zu wissen braucht. Uebrigens war mein Kopf auch schon hier (auf Wilhelmine's Gelände) zu sehr beschäftigt, als daß mich der Name eines andern Mädchens sehr hätte interessieren können. Horch! — was ist das?

**Wilhelmine.** Ich glaube, der Onkel kommt! — Henriette, geh' indessen hier in's Kabinet. Sie auch, Buchenhain, damit ihr ihm wenigstens nicht gleich beim Eintritt in die Augen fällt.

(Henriette und Buchenhain ab.)

### Behuter Auftritt.

**Wilhelmine.** Baron Rosenthal. Herr v. Sachau, hinter ihm ein Tragstüffel, in welchem Johann sitzt.

**Sachau** (auf Wilhelmine zu, und leise zu ihr). **Er** (auf Rosenthal zeigend) weiß doch nichts?

**Wilhelmine.** Ich hab' ihm wenigstens nichts gesagt.

Sänger, komisches Theater. I.

Sachan. Das ist dein Glück! Er darf auch nichts erfahren. Wir müssen ihm etwas vorlügen.

Wilhelmine. Wen bringen Sie uns denn da, lieber Onkel?

Sachan. Es ist Henriette.

Wilhelmine. Henriette! (Sie hebt Rosenthal an und er sie.)

Sachan. Nun! was ist da zu wundern? (Zu den Trägern.)  
Nur hergesetzt! Ich holte sie von ihrer Tante ab, und konnte nicht gleich einen Wagen bekommen, und — unterwegs wurde sie mir krank — und — da nahm ich den Kragessel. — (Zu Ros.) Ich denke, so habe ich's recht gut gemacht.

(Die Träger öffnen den Sessel.)

Rosenthal. Was Fenter! mein Bedienter? So wahr ich lebe!

Sachan (wie veräinert). Ihr — Bedienter?

Johann (zu Rosenthal). Ich bitte Ihre Gnaden recht sehr um Verzeihung. Ihre Gnaden waren schon weg, als ich mit dem Sessel kam. Bezahlen mußten ihn Ihre Gnaden doch, und ich wollte probiren, wie es sich in einem solchen Dinge läßt. Und da kam der gütige Herr da mit vielen Leuten, und sagte: die Träger sollten mich ihm nachtragen; und da es mir eigentlich einerlei war, so sie mich hintrugen —

Rosenthal. Halt's Maul!

Sachan. Das geht nicht mit rechten Dingen zu!

Wilhelmine. Das glaub' ich selbst! Sie holten

Henrietten von ihrer Tante, lieber Onkel! setzten sie unterweges in einen Sessel, weil sie krank wird, und jetzt hat sie sich in den Bedienten des Barons verwanbelt. Wenn wir noch in den Zeiten der Feen lebten —

Sachau. Hat sich denn alles wider mich verschworen? Heraus muß es einmal! (Gehet zu Rosenthal.) Herr Baron! — ich hatte eine Tochter —

Rosenthal. Das weiß ich, Herr von Sachau! und ich will Ihnen noch mehr sagen: diese Tochter haben Sie noch.

Sachau. Mein! man hat sie mir entführt!

Rosenthal. Auch darüber kann ich Ihnen Auskunft geben! Ich war's, der sie entführte!

Sachau. Sie?

Rosenthal. Ja, ich! Sie war, seit sie aus Ihrem Hause ist, bei mir verdeckt.

Sachau. Herr! — wenn das ist — Sie sind Cavalier — Sie werden wissen, wie Sie das gut machen müssen!

Rosenthal. Es gibt nur Eine Art so etwas gut zu machen, Herr von Sachau! Sie überlassen es mir also ganz?

Sachau. Braucht's noch zu fragen? — Sie sind Cavalier!

Rosenthal. Das heißt so viel als: Mann von Ehre — Sie sollen mit mir zufrieden seyn!

(Er geht zum Cabinet und führt Henrietten und Buchhaltin heraus.)

### Lehster Austritt.

Die Vorigen. v. Buchenhain und Henriette.

Henriette (auf ihren Vater zu). Mein Vater!

Sachau. Geh' mir aus den Augen, ungerathenes Kind!

Rosenthal. Lieber Buchenhain! Herr von Sachau hat mir aufgetragen, einen gewissen Vorfall wieder gut zu machen. — (Indem er Henriettes Hand in Buchenhains Hand legt.) Ich glaube, das ist die beste Art!

Sachau. Wie! — was? — Nein, Herr! Sie müssen mein Schwiegersohn werben, oder —

Rosenthal. Herr von Sachau! Ich hätte Ihre Tochter für meinen Freund entführt. Aber wenn ich sie auch für ihn heirathen sollte — ich glaube, er selbst würde finden, daß das die Freundschaftsdienste ein wenig zu weit treiben ließ. — Also Ihre Einwilligung, Herr von Sachau! Und damit das in Einem hingehet — (er stellt sich neben Wilhelmine) hier steht noch ein Paar!

Sachau. Wie! Sie wollen meine Nichte heirathen?

Rosenthal. Ja, Herr von Sachau! wenn Sie nichts dagegen haben:

Wilhelmine. Was das für eine Art ist! Mich fragt er gar nicht! Ei, ei — Herr Baron! Wenn Sie schon mit Ihrem Mädchen so despotisch umgehen, wie werden Sie erst mit Ihrer Frau verfahren?

Rosenthal. Heißt das despotisch seyn, wenn man sich freiwillig in eine ewige Sklaverei begibt?

Sachan (der indeß nachgedacht hat, für Ach). Auf die Art werde ich sie alle beide los, und bekomme Ruhe. (Saut.) Meinetwegen — je eher, je lieber!

Henriette (küßt ihm die Hand). Ich danke Ihnen, mein Vater!

Sachsenhausen. Auch ich danke Ihnen!

Wilhelmine. Auch ich!

} Zu gleicher Zeit.

Sachan. Nun! nun! ist das ein Geschrei! — Ich glaube schwerlich, daß Ihr mir über's Jahr noch so danken werdet.

Henriette. Ist das der Segen, den Sie uns mitgeben, mein Vater?

Sachan. Ei was, Segen! Führt Euch geschwind auf; das ist der beste Segen, den ich Euch mitgeben kann! Eure Männer mögen sehen, wie sie mit Euch zurechte kommen. Aber zu mir kommt nicht Klagen, das sag' ich Euch! Vor allen Dingen rathe ich dir, Henriette, daß du deinem Mann nicht etwa auch so davon läuffst, wie deinem Vater; denn ich möchte dir nicht dafür stehen, ob er sich so viele Mühe geben dürfte, dich wieder zu finden, als ich mir gegeben habe.

Der Vorhang fällt.





# Die Geschwister vom Lande.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

## Personen.

Frau von Pittini, eine junge Wittwe.

Niebermann, Onkel der

Luise Wärgel, heimlich verheirathet mit

Eduard von Friedau.

Baron Wandel.

Hauptmann Biering, dessen Nefte.

Benedikt Galter, } Geschwister.

Therese Galter, }

Sachsen, Kammermädchen der Frau von Pittini.

Wilhelm, Kammerdiener des Baron Wandel.

Die Handlung währt vom Morgen bis Abend.

---

## Erster Aufzug.

---

### Erster Austritt.

Zimmer der Geschwister Halter.

Therese allein, in einfacher Morgenkleidung. Auf einem Tische liegt ein ungeheurer Hut mit Flor, Bändern und Federn verziert, den sie betrachtet.

O Zemie! Wie ich nur in diesem Hute aussehen werde! Das ist eine ungeheure Maschine! Wenn die Frau von Pittini nicht Thüren hat, so hoch wie ein Scheunenthor, so werde ich kaum damit bei ihr in das Zimmer hinein können, wenn ich diesen Abend zu ihr in die Gesellschaft komme. — Und das Ding kostet zweieunddreißig Gulden! — Wie die Leute in großen Städten das Geld wegwerfen! Bei uns kann man für zweiunddreißig Gulden beinahe ein ganzes Haus kaufen. So nun, unter so einem Hute könnte man im Sommer zur Noth auch wohnen. (Sie nimmt den Hut und will ihn aufsetzen.) Wenn ich nur wüßte, welches vorn oder hinten ist!

---

## Zweiter Auftritt.

Therese. Benedikt Falter, welcher eintritt, ohne sie zu grüßen. Ueberhaupt affektirt er durch seine ganze Rolle den Ton der großen Welt, überall aber schlägt Mangel an Erziehung, bäurische Plumpheit und rohe Gutherzigkeit durch.

Therese (wirft den Hut hin und springt auf ihn zu). Guten Morgen, Bruder Benedikt!

Falter (wirft sich nachlässig in einen Sessel). Wie oft hab' ich dir's nun schon gesagt: du sollst mich nicht mehr beneiditen! Für Leute von unserm Range schickt sich dieser gemeine vertrauliche Ton nicht.

Therese. Für Leute von unserm Range? Sind wir denn etwas geworden?

Falter. Wenn wir's noch nicht geworden sind, so werden wir's bald. Wie lange wird's währen, so bist du die gnädige Frau Baronin Wandel auf Wandelshausen und Menththal.

Therese (vertraulich). Höre! Glaubst du wirklich, daß mich der Baron heirathen wird?

Falter. Was das für eine Frage ist! Freilich wird er dich heirathen! Wofür hätte er uns denn sonst in die Stadt kommen lassen?

Therese. Aber die Tochter seines Verwalters?

Falter. O, wenn eine Verwalterstochter neben ihren

Namen eine Achte schreiben kann und vier Rüllen hinterdrein, so nimmt das so ein Herr eben nicht so genau. Und ich werde auch am längsten Benedikt Falter geheissen haben. Benedikt, Baron von Falterbach: was meinst du? Das ist ganz ein andres Ding! Wie das klingen wird, wenn in den Zeitungen steht: Herr Benedikt Falter ist um seiner Verdienste um das Vaterland willen in den Reichsfürstenthumstand erhoben worden!

Therese. Sage mir doch einmal, was heisst denn das eigentlich: Verdienste um das Vaterland?

Falter. Verdienste um das Vaterland? — Weisst du das nicht? — Das heisst — hm — das heisst — das ist gerade so viel, als wenn man sagte — hm. — Ich will dir sagen: im Grunde heisst's, glaube ich, so viel als gar nichts; wenigstens in den meisten Fällen. Ich halte es für eine bloße Formel. Ungefähr so, wie ich sonst, als ich noch bei unserm Amtmann practicirte, immer in die gerichtlichen Aktenakts setzen musste: die ehr- und tugendbelobte Jungfrau. — Aber, wieder auf unsere Rede zu kommen: du mußt mich nicht mehr „Bruder Benedikt“ rufen. Du kannst immer sagen „Herr von Falter.“ Hast du vorgestern nicht auf die Frau von Biermann Achtung gegeben?

Therese. Ja wohl hab' ich. Aber ich muß dir sagen; diese Frau gefällt mir ganz und gar nicht. Sie kommt mir so geziert; so lächerlich vor.

Halter. Lächerlich? Du redest, wie du es vorziehst! Das ist eine Frau nach der großen Welt! Sie sagt zu ihrem Bruder nie „Bruder Franz!“ Sie sagt allemal: „Herr von Blatter!“ Wenn sie von ihrem Manne spricht, so sagt sie nie „mein Mann,“ sondern allemal: „mein Herr,“ oder wenn sie ihn ruft, so sagt sie „Herr von Biermann.“

Therese. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht jedes Ding bei seinem rechten Namen nennen soll? Besonders wenn man sich seiner Verwandten nicht zu schämen hat. Oder — schämst du dich etwa, mein Bruder zu seyn?

Halter. Märchen, das nicht! Aber ich sage dir, es ist nicht mehr Mode. Leute von gutem Ton und Lebensart halten nichts mehr auf Verwandtschaften. Man bekümmert sich jetzt nur dank um seine Verwandten, wenn eine Erbschaft zu erheben ist; ansonsten fragt man nicht, (er sagt ein Squippen) so viel nach ihnen.

Therese. Weißt du, was mir von der Frau von Biermann erschrecklich aufgefallen ist? Daß sie sich nicht von ihrem Sopha rührte, wenn jemand in's Zimmer trat.

Halter. O, das ist mir anfänglich auch aufgefallen, aber jetzt bin ich's schon gewohnt. Die Frau vom Hause hat den obersten Platz auf dem Sopha, und die übrigen Frauenzimmer müssen mit Stühlen vorlieb nehmen. Das ist hier so Sitte.

Therese. Und bei uns würde man das unhöflich nennen.

Weißt du noch? unsre selige Mutter war' um keinen Preis der Welt nicht auf das große grüntuchene Canapee zu bringen gewesen, sobald jemand Fremdes im Zimmer war.

Halter. O ja! Und unser Vater, Gott tröste ihn, hätte sich nicht in seinen Sorgenstuhl hinter dem Ofen gesetzt, wenn der Herr Pfarrer zu ihm kam, und wenn man Holz auf ihn gehackt hätte.

Therese. Wie das alles so ganz anders hier ist! Auch du kümmt mir seit den sechs Wochen, die du hier bist, ganz anders vor. Ich erinnere mich's noch recht gut, wenn der Vater mit jemanden etwas zu reden hatte, und du die Thüre so zuschlugst, und in's Zimmer hinein getrappt kamst, und der Vater auf den Tisch klopfte, so schlichst du dich ganz leise hinter den Stühlen hinweg, setztest dich in einen Winkel, lauschest an einem Gipfel deines Schnupftuchs, und warst mädchenstill; außer, wenn du etwas nicken mußtest, und jemand zu dir sagte: „Gott, helf'!“ so standest du auf, machtest einen Scherzfuß und sagtest: „Ich bedanke mich!“ (Wie sagt dich und die folgende Rede mit der dazu gehörigen Pantomime.)

Halter. Ja, die Zeiten sind vorbei!

Therese. Ja wohl sind sie vorbei! Jetzt, wenn du in ein Zimmer trittst, machst du ein Geräusch, als ob du ganz allein in der Welt wärst, wirfst deinen Hut auf einen Tisch hin, schlendest dich in den ersten besten Armstuhl, wirfst ein

Woh! auß' andre, wällest dir ein Stüchken, oder rufft aller Augenblide: „Jalob! Ein Glas Limonade!“ oder: „Friedrich! Einen Becher Gefornies!“ das man sein eignes Wort nicht hört. Ich hätte vorgehern so gern gehört; was der: Officier vom Tückenriege erzählte; aber ich konnte vor demnem Gewisse keine Sylbe verstehen. Ich kann gar nicht begreifen; wie du auf einmal so ganz anders geworden bist.

Halter. Stehst du, das mach' alles, weil ich schon seit sechs Wochen hier in der großen Welt bin, und du erst seit drei Tagen. Warte, ich will dich ein wenig im guten Tone unterrichten. — Wenn du z. B. in ein Theater gehst, so mußt du vor allen Dingen auf den Jettel sehen; ob das Stück ein Trauerspiel, ein Lustspiel oder ein Schauspiel ist.

Cherese. Bruder, was ist denn das, ein Schauspiel?

Halter. Das will ich dir erklären. Es gibt eine gewisse Gattung von Autoren, welche Stücke schreiben, bei denen sie selbst nicht wissen, ob sie darüber lachen oder weinen sollen; diese ziehen sich dann dadurch aus dem Handel, daß sie auf den Titel setzen: „Ein Schauspiel.“ Du wirst die Dinger schon noch kennen lernen. Ist's nun ein solches Schauspiel, oder gar ein Trauerspiel, da mußt du Respekt haben, mußt ganz mändchenstill seyn und andächtig zuhören. Du wirst aber ohnehin bei den meisten entweder vor Bühnen oder vor Weimen nicht zum Blaubern kommen können. Wird aber ein Lustspiel



aufgeführt, so brauchst du für keinen Kreuzer Respekt zu haben; da kannst du plaudern so viel du willst, und so laut du willst.

**Therese.** Aber da höre ich ja nichts vom Städ.

**Halter.** Das brauchst du ja nicht! Wenn du nur weißt, wie die Altrice aufgesetzt, und jene angezogen war, oder was der Schauspieler für Knöpfe, und jener für eine Stickerel auf dem Hode hatte; so weißt du alles was du zu wissen nöthig hast. Wenn dann einige um dich herum lachen, so lachst du ehrenhalber mit und fragst deine Nachbarn: „Was hat er gesagt?“ oder: „Was war das?“ Vor allen Dingen mußt du dir aber merken, daß es die feinen Leute heutzutage für eine Schande halten, zu lachen.

**Therese.** Aber Bruder, ich lache für mein Leben gern, wenn ich etwas Lustiges höre oder sehe.

**Halter.** Das mußt du dir abgewöhnen! Das Lachen ist so gemein, so albern! Es sieht viel klüger, viel empfindsamer aus, wenn man weint; drum mußt du dir im Theater keine Gelegenheit entgehen lassen, recht zu weinen, und sollte es auch nur seyn, um deine schöne Hand zu zeigen, wenn du das Schmutztuch zu den Augen führst. Wenn es sich aber ja trifft, daß du in einem Lustspiele so recht von Herzen lachen mußt, so darfst du dir beim Herausgehen ja nichts davon merken lassen, daß es dir gefallen hat, sondern mußt recht drauf schimpfen: „Unbegreiflich ist mir's,“ mußt du sagen, „wie man

solche abgeschmackte Stücke auf einem regelmäßigen Theater geben kann! Solch Zeug gehört auf ein Vorstadttheater!”

Therese. Aber Bruder, gegen meine Ueberzeugung —

Halter. Ei was! Ueberzeugung! Man richtet sich nach dem Tone! Geh' nur den Leuten von Geschmack und Gefühl — ich weiß zwar noch nicht recht, was sie unter Geschmack und Gefühl verstehen, aber sie nennen sich nun einmal so — geh' ihnen nur einmal nach, wenn sie des Abends aus dem Theater gehen; da wirst du gleich hören, wie man über ein Stück urtheilen muß. So viel habe ich weg: man muß brav schimpfen und tadeln, da geht man am wenigsten fehl.

Therese. Bruder, daren werbs ich mich schwerlich finden können!

Halter. Ach warum denn nicht? Probire es nur, es wird schon gehen! — Wenn du in eine Gesellschaft kömmt, und wären auch dreißig Personen im Zimmer, so bekümmerst du dich um keine einzige, sondern gehst geradesweges auf die Frau vom Hause zu, machst ihr deinen Knicks, setzt dich auf den ersten Sessel, den du leer findest, schlägst deinen Fächer nachlässig auf und zu — und damit er recht rauscht, mußt du dir einen hölzernen kaufen — wirfst deinen Kopf auf die rechte Seite, und bestehst dir über die Achsel weg deine Nachbarin vom Kopf bis zu den Füßen; dann schleuderst du den Kopf auf die andere Seite, und mußtst die, welche dir links sitzt. —

Therese. Aber Bruder, das ist ja unartig, die Leute über die Achsel anzusehen!

Halter. Bah! Nichts ist unartig, was Mode ist! Und du wirst sehen, daß dir's die andern gerade auch so machen. — Wenn jemand etwas erzählt, so mußt du thun, als ging's dich ganz und gar nichts an; denn es läßt so kindisch, so neugierig, wenn man zuhört. Wenn er im besten Erzählen ist, so mußt du einem Frauenzimmer, das recht weit von dir weg sitzt, zurufen: „Meine Gnädige, wo haben Sie den Mouffelin gekauft?“ oder: „wie viel Atlas haben Sie zu dem Pelze?“ oder: „wir haben gestern im Prater gespeist, aber es waren sehr wenig Leute da!“ oder sonst so etwas.

Therese. Bruder, das bring' ich in meinem Leben nicht zuwege! Wenn jemand etwas erzählt, so höre ich so gern zu.

Halter. Das mußt du dir abgewöhnen. Warte, wir wollen es gleich einmal probiren. — Wilde dir ein, das ganze Zimmer wäre voll Leute. Ich will thun, als erzählte ich jemanden etwas. — Setze dich nur dort hin. — So. — Gib nur Achtung, daß du mir zur rechten Zeit in's Wort fällst. — „Auf meiner letzten Reise durch's Reich kam ich geradesweges an das Thor von London, — (er winkt ihr immer, daß sie einfallen soll, sie sieht aber sehr aufmerksam) — ich hörte einen Pistolenschuß — einen Pistolenschuß“ — Aber was heißt denn das? Du bist ja stumm wie ein Fisch? Jetzt hättest du mir lange Sänge, komisches Theater. I.

mit dem Mouffelin oder dem Prater in die Quere kommen sollen!

Therese. Ach! Ueber das Thor von London und den Biscolenschuß habe ich den ganzen Mouffelin mit sammt dem Prater vergessen! — Nun Bruder, was wurde denn da?

Galter. Was es wurde? Nichts wurde es! Aeffchen, ich hab's ja nur so erfunden! Du weißt ja wohl, daß ich in meinem Leben nirgends hingereist bin, als jetzt von unserm Orte hierher nach Wien. Es ist kein Wort davon wahr: und siehst du, so geht's mit den mehrsten Geschichten, die in großen Gesellschaften erzählt werden; deswegen verlohnt sich's auch der Mühe nicht, darauf zu hören. — Jetzt will ich dir auch zeigen, wie man auf Französisch aus einer Gesellschaft weggeht. Gib wohl Achtung! (Er dreht sich von ihr weg, ohne sie anzusehen, und geht ab.)

### Dritter Antritt.

Therese (allein. Nach einer Pause, in welcher sie ihrem Bruder voller Bewunderung nachgesehen hat). Ich dünkte, das wär' eben nicht so gar höflich! (Sie sieht wieder nach der Thüre.) Er kömmt wirklich nicht wieder! — Das heißt also auf Französisch fortgehen! hm! hm! — — Wo, nur der gnädige Herr Baron steckt, daß er sich gar nicht sehen läßt? — Ich bin doch nun

schon seit drei Tagen hier, und noch habe ich ihn mit keinem Auge gesehen. — Ob das etwa auch französisch ist, daß man sich nicht um einander bekümmert, wenn man einander beirathen will?

#### Vierter Auftritt.

Therese. Biedermann.

Therese (ihm entgegen). Guten Morgen, Herr von Biedermann!

Biedermann. Sie sehen, daß ich meine Leute gleich beim Worte halte! Sie erlaubten mir gestern, Sie zu besuchen, und da ich ohnedies hier im Hause war, um ein Zimmer für einen Fremden zu mietzen, der diesen Mittag ankommen wird, so fange ich schon heute an, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Therese (herzlich). Es ist mir recht lieb, daß Sie mich besuchen.

Biedermann. Ist das Ihr Ernst, liebes Mädchen?

Therese. Mein völliger! Wenn ich die Leute nicht mag, so sage ich's ihnen gerade in's Gesicht, wenn sie mich drum fragen. — Sagen Sie mir: kennen Sie den Baron Wandel?

Biedermann. O ja! Wer kennt den nicht?

Therese. Sehen Sie ihn oft?

Siedermann. Nur zu oft!

Therese. Wissen Sie, ob er etwa krank ist?

Siedermann. O nein. Er begegnete mir erst gestern im Prater, frisch und gesund.

Therese. Nun, so wundert's mich doch, daß er gar nicht zu mir kömmt.

Siedermann. Daß er nicht zu Ihnen kömmt? Das wundert Sie?

Therese. Nun freilich! Er will mich ja heirathen!

Siedermann. Sie will er heirathen?

Therese. Ja! Mich will er heirathen!

Siedermann. Hat er Ihnen denn das versprochen?

Therese. Ordentlich versprochen nicht, aber mein Bruder meint's; und er meint auch, es wär' gut, wenn ich eine gnädige Frau Baronin wärde.

Siedermann. Und meinen Sie das auch?

Therese. Ich meine gar nichts! Mein seliger Vater pflegte immer zu sagen: ein Mädchen dürfe nichts meinen, und da mein Bruder Benedikt um ganzer eilf Jahre älter ist als ich, so glaube ich, er muß das auch besser verstehen als ich.

Siedermann. Aber wenn der Baron Ernst machte, würden Sie keinen Anstand nehmen, ihn zu heirathen?

Therese. Das dürft' ich ja nicht! Er ist ja unser

gnädiger Herr, und da muß ich ja wohl thun, was er haben will! —

**Sieder mann.** Ah! Also aus lauter Respekt, und nicht aus Liebe?

**Therese.** Aus Liebe? Gott bewahre! Das könnte mir gar nicht einfallen. Eigentlich, muß ich Ihnen gestehen, lann ich ihn gar nicht leiden.

**Sieder mann.** Nicht leiden? Wissen Sie auch, liebes Kind, daß Sie auf diese Art Gefahr laufen, ein sehr unglückliches Weib zu werden? Eine Ehe ohne Liebe ist eine wahre Hölle auf Erden!

**Therese.** O! damit gibt sich's schon, meint Bruder Benedikt. Man gewöhnt sich an einander, wenn man mit einander lebt; und da der Herr Baron in mich verliebt ist —

**Sieder mann.** Ist er das? Haben Sie Beweise?

**Therese.** Freilich! Und noch dazu schriftliche! (Sie zieht einen Brief heraus.) Da, lesen Sie! Den Brief hat er mir erst vor vierzehn Tagen geschrieben.

**Sieder mann (liest).** „Balsam meines verwundeten Herzens!“ — hm! der Brief fängt ja recht balsamisch an! — „Seit ich Sie das letztemal sah, ist mir unsere ganze ungeheure Stadt zu enge.“ (Für sich.) Alberner Tropf! Mit deinen langen Ohren bist du schon längst an alle vernünftigen Leute angestossen! — „Getrennt von Ihnen dünkt mich des Grabes finstre

**Söhle viel heller als des Tages Glanz.** — (Für sich.) Wenn da ein Funke gesunder Menschenverstand drin ist! — „**Kommen Sie, meine Auserwählte! kommen Sie, schönere Hälfte meines liebenden Ichs! Ehre und Ruhm erwarten Sie! Es erwartet Sie ein Glück, das noch glücklicher ist als die Glückseligkeit selbst, noch unendlicher als die Unendlichkeit, noch ewiger als die Ewigkeit.**

Bis an den letzten Hauch meines Ihnen gewidmeten Lebens  
der Ihrigste

Johannes, Freiherr von Wandel.“

Und halten Sie das alles so für ausgemacht und wahr, was da auf dem Papiere steht?

**Therese.** Warum denn nicht? Was so ein Gnädiger schreibt, das muß doch wohl wahr seyn?

**Sieder mann.** Nicht immer, liebes Kind! Es gibt gnädige Herren, deren Liebesbriefe ebenso zuverlässig sind als ihre Wechsel. Glauben Sie mir, liebes Mädchen, das ist ein ganz gewöhnlicher Liebesbrief, den der Baron aus saden Romanen zusammengestoppelt hat, und bei dem er eben nicht mehr gedacht hat, als die Autoren, welche jene Romane schrieben.

**Therese.** Es ist mir auch vorgekommen, als hätte ich von diesem Briefe schon irgendwo etwas gelesen. — Sie müssen wissen, wir hatten zu Hause eine Köchin, die eine erstaunliche Liebhaberin vom Lesen war, und die steckte mir immer heimlich



Bücher zu, daß es meine Mutter nicht merkte, denn diese wollte es durchaus nicht leiden; da habe ich denn manchmal halbe Nächte hindurch gelesen. Und in allen den Büchern habe ich gefunden, wenn sich ein paar Liebesleute eine Zeit lang solche Liebesbriefe geschrieben hatten, wie der da ist, so beharrten sie fast immer einander auf der letzten Seite; die Eltern, die Verwandten und die Vormünder mochten nun dagegen haben was sie wollten. Und da dachte ich so, da nun vollends der gnädige Herr Baron keine Eltern mehr hat, die ihn wegen seiner Liebe zu mir neun Jahre lang bei Wasser und Brod in einen hohen Thurm einsperren könnten, wie den armen Don Lebaldo di Pomposa, und da ich auch keine Eltern mehr habe, die mich in ein Kloster sperren könnten, daß der Herr Baron auf meinem Grabe erfrieren müßte, wie der arme Siegwart auf dem Grabe seiner Theresse —

**Sieder mann.** Gute, liebenswürdige Unschuld! Sie kennen die Welt noch sehr wenig, wenn Sie sich vorstellen, daß es darinnen so zugeht, wie in den Romanen, die Sie gelesen haben! Sie müssen nicht alles auf's Wort glauben, was Ihnen ein Ged sagt oder schreibt.

**Theresse.** Aber was hätte denn so ein Herr davon, einem unerfahrenen Mädchen, wie ich bin, etwas vorzulügen?

**Sieder mann.** Was er davon hat? Das Bergnügen, einen Plan durchzusetzen, den ihm Müßiggang und Sitten-

Isfigkeit ausbrüten, und Leichtflin und Modethorheit ausführen hießen, und dann das arme Geschöpf recht aus Herzensgründe auslachen zu können, das treuherzig und unerfahren genug war, sich von ihm in die Schlinge loden zu lassen.

Therese. Ach! Da muß es ja recht böse Menschen geben! - Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, ich fürchte die große Welt ordentlich. Das, was mir mein Bruder davon gesagt hat, der schon seit sechs Wochen hier ist, und alles haarklein weiß, gefällt mir ganz und gar nicht.

Siedermann. Die große Welt hat, so wie alles unter dem Monde, ihr Gutes und ihr Schlimmes. Es lebt sich aber recht gut mit ihr, wenn man nur mit ihr zu leben versteht; und zu dieser Kenntniß wird Ihnen Ihr guter natürlicher Verstand bald verhelfen.

Therese. Hören Sie, lieb wär' mir's, wenn Sie mir so dann und wann sagten, was gut und was nicht gut ist. Zu Ihnen habe ich recht viel Vertrauen, und ich höre Ihnen so gern zu, wenn Sie mit mir sprechen.

Siedermann. So hat die liebe Therese wirklich so viel Vertrauen zu mir?

Therese. Wirklich! Wenn Sie etwas sagen, so ist mir's ordentlich, als müßt' ich's glauben. Kommen Sie nur recht oft her!

Ein Bedienter. Der Schneider ist da!

(26.)

**Therese.** Ah! der fatale Schneider! Und gerade jetzt! —  
Ich plauderte so gern noch ein wenig mit Ihnen!

**Siedermann.** Aber eine Conferenz mit dem Schneider  
ist für ein junges Mädchen doch immer von Gewicht. Lassen  
Sie sich meinetwegen nicht abhalten. Ich komme schon wieder.

**Therese.** Aber recht bald! Hören Sie? Ich bin recht  
gern bei Ihnen! (Ab.)

**Siedermann** (allein). Ein liebes, gutes Geschöpf! Wahr-  
haftig, wenn mich ein Mädchen auf Heirathsgedanken bringen  
könnte, so wär' sie es! — Also, der Herr Baron scheint Ab-  
sichten auf sie zu haben, und, aller Wahrscheinlichkeit nach,  
nicht eben die ehrlichsten. Da muß man ein wenig auf der  
Hut seyn! — O, ich werde Ihre freiherrlichen Gnaden schon  
den Braten aus den Zähnen rücken! Dafür ist mir gar nicht  
bange! (Er will abgehen, indem tritt Baron Wandel ein.) Der ver-  
damnte Hasenfuß!

### Fünfter Auftritt.

**Siedermann. Baron Wandel.**

**B. Wandel.** Ah! guten Morgen, mein moderner Welt-  
weiser!

**Siedermann.** Guten Morgen, mein antiker Stutzer!

B. Wandel. Antik? (Er dreht sich rund herum.) Ich dachte, so gar antik säh' ich eben nicht aus!

Sieder mann. Hm! Je! Der Einband ist sehr modern, aber (auf des Davons Gesicht zeigend) das Titelblatt ist schon ziemlich abgenutzt. So viel kann man aber doch noch drauf lesen, daß in dem Buche erschrecklich viel Sottisen stehen müssen.

B. Wandel. Ha ha ha! Verdamnte Einfälle hat er, das ist wahr! Ich könnte ihn zum Fressen gern haben, wenn auch gleich sein Wisz ein wenig auf meine Kosten geht. — Sagen Sie mir nur, mein Freund, warum man Sie so selten sieht?

Sieder mann. Weil ich immer die Dörter gern vermeide, wo gewisse Leute sind, die ich nicht leiden kann.

B. Wandel. Ha ha ha! Das geht Schlag auf Schlag! Nur zu! nur zu! Wir zwei werden in unserm Leben nicht einig! ha ha ha! Das gibt immer und ewig kleine Hänbel! Ich möchte nur wissen, wie das kömmt!

Sieder mann. Sie dürfen nur in den Spiegel sehen, wenn Sie erfahren wollen, woran das liegt.

B. Wandel (betrachtet sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Wohlgefallen, dann Sieder manns Anzug mit einer Art von Herablassung). Hm! es ist wahr, von außen haben wir eben nicht viel Ähnlichkeit mit einander.

Sieder mann (auf Kopf und Herz deutend). Von innen, dem Himmel sey Dank! noch weniger.

**S. Wandel** (nimmt eine Briefe). Schön wieder? Das ist wahr, der kann das Reden nimmermehr lassen!

**Siedermann**. Jetzt einmal ein geschicktes Wort. Sagen Sie mir: was haben Sie für Absichten auf das Mädchen, das Sie da haben nach der Stadt kommen lassen?

**S. Wandel**. Auf das kleine Landmädchen? die Tochter meines Verwalters? Keine Absichten, Freund, ganz und gar keine!

**Siedermann**. Im Ernst keine?

**S. Wandel**. Im Ernst! Foi d'honneur!

**Siedermann**. Man hat aber doch gesagt, Sie wären gefonnen, sie zu heirathen.

**S. Wandel**. Bah! haben Sie das Märchen auch gehört? Ich will Ihnen sagen, wie das zugegangen ist. Ich machte lezthin eine Reise auf meine Güter, um mich zu deßennuyiren, und sah das kleine Verwaltermädchen. Das Mädchen ist nicht übel, wie Sie wissen —

**Siedermann**. Ei! Das wäre!

**S. Wandel**. Freilich fehlt's ihr an Ton; sie hat kein savoir vivre, elle n'est pas du tout, ce qu'on dit, formée, und hier (auf den Kopf deutend) mag's auch nicht besonders bestellt seyn. —

**Siedermann**. Es ist mir um des Mädchens willen außerordentlich lieb, daß Sie das sagen. — Nur weiter!

**S. Wandel.** Mein Amtmann sagte mir, daß die arme Waise ein Vermögen von baaren sechsundachtzigtausend Gulden habe.

**Siedermann.** Und da wurde Sie Ihnen vermutlich noch interessanter?

**S. Wandel.** Sie müssen wissen — aber unter uns — ich bin ein wenig derangirt —

**Siedermann.** Sie? derangirt? Bei einem jährlichen Einkommen von sechzehntausend Gulden?

**S. Wandel.** Pah! Was ist denn das? Wenn man in der Welt lebt, muß man auch mit der Welt leben. Und Sie müssen wissen, meine Schulden sind eine wahre Kinderei; mit einem Bagatell von sechs- bis siebenundfünfzigtausend Gulden bin ich rein heraus!

**Siedermann.** hm! Sie haben ziemlich große Bagatellen! Aber nur weiter!

**S. Wandel.** Nun calculirte ich so: Das Mädchen hat so viel, daß du deine Güter rein machen kannst. Das Uebrige geht dann auf den Brautschmuck und die Hochzeitkosten auf. Das wär' so allenfalls ein pis-aller für dich. Freilich, das Vorurtheil der Geburt —

**Siedermann.** O, für sechsundachtzigtausend Gulden kann man schon allenfalls ein Vorurtheil verkaufen!

**S. Wandel.** Das dacht' ich eben auch. Ich proponirte

ihr also nach der Stadt zu kommen, um erst ein wenig zu sehen, was ungefähr aus ihr würde, wenn ich es unternehme, sie zu forniiren. Ich hätte mich dieser Mühe gewiß auch unterzogen, wenn mir nicht unterdessen eine andere Spekulation in den Wurf gekommen wäre. (Er nimmt mit wichtiger Miene Tabak.)

**Sieder mann.** Ist diese andere Spekulation ein Geheimniß?

**S. Wandel.** Wird vielleicht heute oder morgen das öffentliche Geheimniß seyn. Ihnen kann ich's schon anvertrauen. (Gezogen.) Ich habe eine junge, reiche Wittve auf dem Korne.

**Sieder mann.** So? Und hat diese junge, reiche Wittve Sie auch auf dem Korne?

**S. Wandel.** Hm! Ich scheine ihr eben nicht so gar übel zu behagen.

**Sieder mann.** Kenn' ich sie?

**S. Wandel.** Das glaub' ich, daß Sie sie kennen! Sie hat erst seit gestern oder vorgestern die Trauer um ihren seligen Gemahl abgelegt. Nun? rathen Sie einmal!

**Sieder mann.** Doch nicht die Frau von Pittini?

**S. Wandel.** Getroffen, Freundchen! getroffen!

**Sieder mann** fährt sich über den Mund und trällert.

**S. Wandel.** Nun? Was meinen Sie? hab' ich Gusto?

**Sieder mann.** O ja! Das ist nicht zu leugnen!

**S. Wandel.** Aber wissen Sie auch, daß Sie mich beinahe in meinem Concepte irre gemacht hätten?

**Sieder mann.** Ich?

**S. Wandel.** Ja, ja, Sie! Bringen da vorgestern einen so allerliebsten Engel zu ihr in's Haus —

**Sieder mann.** Meine Nichte, Louise Bürgel meinen Sie?

**S. Wandel.** Eben die!

**Sieder mann.** Ei Sie allerliebster scharmanter Schmetterling! Ist Ihnen die auch gefährlich?

**S. Wandel.** Das glaub' ich! Ich hätte mich wirklich an sie gemacht, wenn ich nicht mit der schönen Wittve schon zu weit wäre. — Aber hören Sie, so eine kleine Galanterie mit Ihrer liebenswürdigen Nichte erlauben Sie mir doch, mein gestrenger Herr Onkel? He he he! Wir Leute von Lon haben gern alle Hände voll zu thun. Eine Amour in der Form mit der Wittve, und eine kleine Intrigue de coeur mit der —

---

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Benedikt Falter.

**Falter.** Ah, gehorsamer Diener, meine Herren! Es ist mir lieb, daß Sie mir die Ehre anthun, mich zu besuchen!



**S. Wandel** (leise zu Biedermann). Da hören Sie den Tölpel! Es ist mir nicht eingefallen, ihn zu besuchen.

**Halter** (setzt sich nieder). Aber, meine Herren, warum stehen Sie denn? Nehmen Sie sich doch Stühle! Machen Sie sich's commode! Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären. Kann ich Ihnen mit etwas aufwarten? Ein Gläschen Grin-jinger —

**S. Wandel**. Fi diable!

**Biedermann**. Ich für mein Theil danke Ihnen! Ich gehe gleich!

**Halter**. Ah warum denn? Sie halten mich von nichts ab! (Er besäht seinen Arm.) Da hat mir ein verdammter Kerl von einem Träger einen Stoß gegeben; ich glaube, es muß ein tüchtiger blauer Fleck seyn. (Er zieht den einen Marmel seines Rocks aus.) Ich kann das Gebränge auf den hiesigen Straßen noch nicht recht gewohnt werden, und sehe mir alles gern recht an. Wenn ich nun so stehen bleibe, pump, kömmt so ein Dengel — da haben wir's! Richtig ein blauer Fleck! Mein Trost ist nur, daß ich dem Kerl einen tüchtigen Hieb mit meinem Rohre gegeben habe.

**S. Wandel**. Sie werden schon noch anlaufen mit Ihrer Hitze! (Zu Biedermann.) So wie Sie mich da sehen, habe ich ihm erst vor ungefähr drei Wochen das Leben gerettet.

**Biedermann**. Sie?

S. Wandel. Das glauben Sie nicht?

Siedermaun. Warum denn nicht? Retteten doch Gänse das Capitolium?

S. Wandel (etwas empfindlich). Hören Sie, mein Vetter! mit solchen Anzüglichkeiten könnten Sie mich einmal böse machen, und dann — (Er halt ein.)

Siedermaun. Nun? — und dann?

S. Wandel. Dann — wär' mir's um unsrer Freundschaft willen leid.

Siedermaun. Um unsrer Freundschaft willen? Das erste, das ich höre, daß wir Freunde sind!

S. Wandel. Ha ha ha! Schon wieder Ihr alter spafthafter Ton! Aber wieder auf unsre vorige Rede zu kommen: denken Sie, ich führe ihn leztthin in meinem neuen Cabriolet in den Prater. Das Wetter war gerade nicht das beste, und es waren sehr wenig Leute da. In einer einsamen Gegend begegnet mir ein Kerl mit einem leeren Wagen, der schlechterdings nicht ausweichen wollte. Mit Nähe und Noth fuhr ich um ihn herum, und der Kerl schimpfte noch obendrein. Was denken Sie? Mein Halter aus dem Wagen hinaus springen, und den Kerl vom Bod herunter reißen, das war Eins; und nun fängt er an auf den Kerl loszuprügeln —

Halter. Nun ja! wer wird sich dean um nichts und wieder nichts schimpfen lassen?

**S. Wandel.** Ei, uns Leuten von Stande kann es ja nichts verschlagen, ob solche Racaille schimpft oder nicht. Und denken Sie, wenn der Kerl falsch verstanden hätte —

**Halter.** O, er verstand meine Prügel recht gut! Und mein Rohr ist schon allenfalls zu verstehen!

**S. Wandel.** Er hätte sich aber widersetzen können!

**Halter.** Er that es aber nicht!

**S. Wandel.** Er hätte es aber thun können, sage ich Ihnen! Wer Pech angreift, besudelt sich die Hände!

**Siedermann.** Nun bin ich nur begierig, wie Sie dem Herrn da das Leben retteten.

**S. Wandel.** Das sollen Sie gleich hören. Von meinen Leuten hatte ich niemanden bei mir, als meinen Jockey, einen Knaben von etwa elf Jahren. Was hätte der thun können, wenn sich der Kerl etwa widersetzt hätte? Auch war auf dem ganzen Wege kein Mensch, der uns hätte zu Hilfe kommen können. Ich machte also aus der Noth eine Tugend, bat den Herrn von Halter um alles in der Welt, er sollte aufhören zu prügeln, warf dem Kerl einen Gulden hin, daß er nur schwieg, und so brachte ich sie glücklich aus einander. (Er nimmt Tabak.)

**Siedermann** (öffnet den Mund, schließt ihn aber gleich wieder, wirft einen verächtlichen Blick auf den Baron, als ob er sagen wollte: „es ist nicht der Mühe werth!“ und dreht sich zu Haltern.) Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Ihre schöne Schwester. (Er geht.)

S. Wandel. Apropos, mein Bester! wo gehen Sie denn hin?

Siedermann (umkehrend). Gut, daß Sie mich das fragen. Ich mache der Frau von Pittini noch diesen Vormittag einen Besuch. Ich sage Ihnen das bloß, daß ich nicht Gefahr laufe, Sie dort zu finden.

S. Wandel. Gefahr laufe? Ha ha ha! Ich gehe erst gegen Abend hin.

Siedermann. Desto besser! dann werde ich nicht dort seyn. (Ab.)

S. Wandel (für sich). Gefahr laufe! Ha ha ha! Eifersucht! nichts als helle Eifersucht! — (laut.) Adieu, Halter! (Sehr ab.)

### Siebenter Auftritt.

Halter allein.

Hm! — Diese zwei Herren sind so himmelweit von einander verschieden, und leben doch beide in der großen Welt. — Wenn ich nur wüßte, nach welchem von beiden ich mich eigentlich bilden soll? — Siedermann wär' mir im Grunde wohl der allerliebste, aber er hat gar zu wenig guten Ton. — Der Baron hat zwar ein wenig tief in's Hasenfett getreten, aber er versteht den feinen Ton aus dem Fundamente, das

hat er mir selbst gesagt. Von ihm kann ich also das meiste lernen —

### Achter Auftritt.

Galter. Therese.

Therese (nachdem sie erst zur Thüre herausgesehen hat). Ist der Baron fort?

Galter. Eben fort!

Therese. Bruder, ich kann ihn nicht heirathen.

Galter. Warum denn nicht?

Therese. Weil ich Gefahr laufe, mit ihm ein unglückliches Weib zu werden.

Galter. Paperlapap!

Therese. Ja, ich liebe ihn nicht, und er liebt mich vermuthlich auch nicht; und eine Ehe ohne Liebe ist eine Hölle auf Erden.

Galter. Wenn das wahr wäre, so würde in unsern meisten Haushaltungen erschrecklich viel Holz erspart werden! — Wer hat dir denn das Zeug wieder in den Kopf gesetzt?

Therese. Der Herr von Biedermann.

Galter. Ah! der versteht viel davon! Der weiß nichts von seiner Lebensart und gutem Tone. Stelle dir vor, eben

sagte er dem Baron geradezu in's Gesicht, er wolle und möchte sein Freund nicht seyn.

Therese. Das ist ja aufrichtig! Und wie mir's scheint, kann er vielleicht sein Freund nicht seyn.

Galter. Warum könnte er denn nicht? Was ist denn heutzutage ein Freund? Ein Mensch, der einem das Geld verthun und brav Schulden machen hilft. Als ob das so eine große Kunst wäre! In der großen Welt ist's überhaupt kinderleicht, Freunde zu bekommen. Siehst du: wenn ich gestern dem Herrn Peter oder Paul auf der Straße begegnet und zu ihm gesagt habe: „Ihr unterthäniger Diener!“ so kann ich schon sagen: „ich habe den Herrn Peter oder Paul gesprochen.“ Und wenn ich heute eine Prise Tabak von ihm bekommen habe, so kann ich kühn behaupten: „der Herr Peter oder Paul ist mein speciell guter Freund.“ Das ist eben das Schöne an der großen Welt, daß man so wenig Umstände nöthig hat.

Therese. Aber Bruder, ich glaube, der Baron mag mich gar nicht. Denke nur, heute ist's schon der dritte Tag, daß ich hier bin, und er hat mich noch nicht zu sehen verlangt.

Galter. Nörchen! das wird so Mode seyn! Vielleicht denkt er auch, daß er dich noch oft genug zu sehen bekommen wird, wenn du erst seine Frau bist. Und da hat er auch Recht. Deswegen kannst du ihn immer heirathen.

Therese. Nun, wenn du meinst, Bruder!

Halter. Hernach will ich dir auch noch etwas sagen: zu Hause haben wir überall erzählt, wir gingen deswegen nach der Stadt, weil dich der Baron heirathen wollte.

Therese. Das hast du gethan, Bruder! Ich nicht!

Halter. Habe es gethan, wer's will, geschehen ist's einmal! Wenn du nun als Therese Halter schlechtweg zurück lämst, das würde sich schiden! Und wenn ich dich auch gleich zum gnädigen Fräulein machte, was hälft das?

Therese. Freilich wohl!

Halter. Und unsere beiden Amtmannstöchter, die die Nasen so hoch tragen, und immer Zimmet kauen, sind jetzt kaum für Gift und Reid geplagt, als sie hörten, daß du ihre gnädige Frau werden solltest. Die würden dich schön auslachen, wenn nichts drauß würde!

Therese (schneü). Du hast Recht, Bruder! Ich muß den Baron heirathen.

Halter. Nun sieh! Ich habe immer Recht. Aber jetzt laß dich aufsetzen. Der Friseur wartet draußen. Ich will indessen ein wenig auf dem Graben herumschlendern, und alsdann eine Tasse Chokolade trinken. Ich bin zwar eigentlich kein großer Liebhaber davon, aber es ist nun einmal hier so Mode, daß man sich eine Stunde vor der Mahlzeit den Appetit zum Essen verdirbt. (Ab.)

Therese (allein. Nach einigem Nachsinnen). Ich soll und

muß also den Baron heirathen! Nun meinethwegen! In Gottes Namen! Nur das Einzige thut mir leid, daß ich alsdann selten mit dem Herrn von Biebermann zusammen kommen werde, denn der wird sich wohl schwerlich oft in unserm Hause sehen lassen, weil er den Baron nicht leiden kann. — Je nun, wenn ihm die Gesellschaft meines Mannes zuwider ist, so kann er ja kommen, wenn mein Mann nicht zu Hause ist! Das will ich ihm sagen! O, den Gefallen thut er mir schon! (ab.)

---



## Zweiter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Wohnung der Frau von Pittini.

Luise Bürgel allein.

Heute ist Montag! — Also diesen Morgen hat mein Eward meinen Brief erhalten, diesen Abend kann er abreisen und — laß einmal sehen — Dienstag in Dresden, Mittwoch in Prag — Freitag! (Zweutig.) Ja, Freitag kann er hier seyn! (Sie zählt an den Fingern.) Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag! (Das letztere Wort mit einem großen Seufzer.) Erst auf den Freitag! Das sind fünf abscheulich lange Tage! Jetzt möchte ich den Kalender so geschwind vorwärts stellen können, wie meine Uhr. — — Wenn er nur schon da wäre! Wenn nur mein guter Onkel unser Geheimniß schon wüßte! Nur den Stein möchte ich vom Herzen los seyn! Er meint's so herzlich gut mit mir! Wenn er nun erfährt, daß ich mich ohne sein Vorwissen heimlich verheirathet habe — kränken wird ihn

das gewiß! — (Schneller.) Aber, wenn er meinen Guard sehen, wenn er ihn kennen lernen wird: o dann vergibt er mir's gewiß — aber — (langamer) kränken wird es ihn doch! Seit den zwei Tagen, die ich wieder hier bin, kann ich dem guten Manne gar nicht mehr so frei unter das Gesicht sehen, wie sonst. Das böse Gewissen! das böse Gewissen!

Hannchen. Es ist ein Herr da, der Ihre Gnaden sprechen will. Er heißt Herr von Biedermann.

Luiſe (ein wenig betroffen). Laſſe Sie ihn nur herein.  
(Hannchen ab.) Nun, da haben wir's! Wie ich schon zusammenfahre, wenn ich nur seinen Namen höre!

## Zweiter Auftritt.

Luiſe. Biedermann.

Biedermann. Guten Morgen, liebe Luiſe! Ich ſtöre Sie doch nicht in angenehmen Morgenbetrachtungen?

Luiſe. Mein guter Onkel kann mich nie ſtören.

Biedermann. Aber doch wohl dann und wann ein wenig ennuyiren?

Luiſe. Ennuyiren? Wie meinen Sie das?

Biedermann. Nun, ich meine das ſo — wie man ſo einander ennuyirt: ſchriftlich und mündlich! Die drei Jahre

hindurch, die Sie bei meiner Schwester in Prag zubrachten, habe ich Ihnen ganze Bogen voller guter Lehren geschrieben, und jetzt, so oft ich zu Ihnen komme, moralisire ich. Das ist denn nun freilich für ein junges Mädchen von Ihren Jahren nicht eben die allerunterhaltendste Unterhaltung: aber ich kann mir nun einmal nicht helfen. Ich rede immer, wie es mir um's Herz ist, und schmeicheln kann ich durchaus nicht.

Kuise. Um Vergebung, lieber Onkel, Sie sind gerade mein größter Schmeichler!

Siedermaun. Ich?

Kuise. Ja ja, Sie! Eben dadurch, daß Sie mir so viele gute Lehren geben, und sich meine Bildung so angelegen seyn lassen, beweisen Sie mir, daß Sie mein Freund sind und daß Sie mich recht herzlich lieben; und von einem Manne, der in der Welt in dem Rufe steht, als nähm' er an nichts sonderlichen Antheil —

Siedermaun (etwas warm). Da thut mir die Welt sehr Unrecht! Ich kann mich mehr attachiren, mehr Freund seyn, als einige Tausend von den Allerweltfreunden zusammengenommen, welche jedermanns unterthänige Diener sind; aber die Personen, an die ich mich attachire, müssen auch der Nähe werth seyn.

Kuise. Sehen Sie? Da machen Sie mir nun wieder ein Compliment, und hernach soll ich nicht sagen, daß Sie mir schmeicheln!

**Sieder mann** (das Gespräch abbrechend). Ist Frau von Pittini schon ausgegangen?

**Luiſe**. Nein, ſie iſt noch am Nachtiſche. Sie wiſſen ja, daß heute der erſte Tag iſt, an welchem ſie ihre Trauerkleider verläßt, und hant erſcheint. Sie betreibt das mit einer Wichtigkeit, daß man glauben ſollte, es ſey ihr voller Ernſt.

**Sieder mann**. Lauter Muthwille! Das Weib iſt vernünftiger, als ſie ſcheinen will.

**Luiſe**. O, das hab' ich ihr gleich am erſten halben Tage abgemerkt. Wirklich, lieber Onkel, ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, daß Sie mich in dieſes Haus gebracht haben.

**Sieder mann**. Das wußt' ich ja wohl, ſonſt hätt' ich Sie nicht von meiner Schweſter in Prag weggenommen. Ah! ſieh da!

### Dritter Antritt.

Die Vorigen. Frau von Pittini in großem Staate.

**Sieder mann** (ihr entgegen). Die Sonne iſt aus den ſchwarzen Wollen hervorgebrochen: wir bekommen jetzt ſchöne Tage!

**Fr. v. Pittini**. Der Taufend! Daß eine gewiſſe geheime

Zauberkrast in meinem Anzuge stärke, davon habe ich wohl etwas vermuthet; daß sie aber so stark sey — —

**Sieder mann** (einsfallend). Sogar aus mir ein Compliment heraus zu zaubern, nicht wahr, das glaubten Sie nicht? Aber warum soll ich denn einer jungen, schönen Wittwe nicht auch einmal etwas sagen, das sie gern hört? Zumal wenn sie sich's so fauer hat werden lassen, es zu hören.

**Fr. v. Pittini**. Brav! Jetzt kommt er in seinen Ton!

**Sieder mann**. Nun ja! Umsonst und um nichts bringt doch ein Weib von Ihrem Verstande nicht leicht vier volle Stunden an ihrem Nachttische zu?

**Fr. v. Pittini**. Ein Weib von meinem Verstande? Wer sagt Ihnen denn, daß ich Verstand haben will? Nein, durchaus, schlechterdings will ich keinen haben! Das ist jetzt aus der Mode! Ich hatte Verstand genug, mir von einem alten griesgramigen Onkel einen Mann aufdringen zu lassen, den ich nicht leiden konnte; ich hatte Verstand genug, mich von diesem Manne durch ganze lange drei Jahre tyrannisieren und mißhandeln zu lassen, und nach seinem Tode sein ganzes großes Vermögen zu erben. Das ist eigentlich der klügste Streich, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe, und weil ich sehr zweifle, daß ich jemals einen noch klügeren zuwege bringe, so kann ich jetzt meinen Verstand zu weiter nichts brauchen. Ich will ihn also vor der Hand zu dem alten, unbrauchbaren Haus-

rathe legen, bis mir die Welt anfängt, abgeschmact und eitel vorzukommen, das heißt ungefähr bis zu meinem achtzigsten oder fünfundsachtzigsten Jahre; denn alsdann muß ich ihn ja wohl Schande halber wieder hervorsuchen, um, gleich andern ehrbaren Matronen, über Thorheiten meiner jüngern Schwestern zu schimpfen, die ich in meinen frühern Jahren tausendmal toller trieb. (Zu Luise.) Sey'n Sie froh, liebes Kind, daß Sie die trostvolle Aussicht haben, zu gleicher Zeit mit mir alt zu werden; denn wenn Sie immer jung blieben, so würden Sie mir in meinen alten Tagen erschrecklich vielen Stoff zum Aergerniß geben.

*Luise.* So? Also glaubt meine liebe Freundin, daß ich recht vieler Thorheiten fähig bin?

*Fr. v. Pittini.* Das glaube ich! Kind, Sie haben Fehler an sich, die Ihnen keine alte Matrone des Universums verzeihen kann: Sie sind schön —

*Luise.* Keine Spbttereien!

*Fr. v. Pittini.* Sie ziehen alle Männer an sich!

*Luise* (zu Biedermann). Lauter Muthwille!

*Fr. v. Pittini.* Nein, Nein! Auf's Wort, lauter Ernst. Sie ist erst seit zwei Tagen in meinem Hause, und ich weiß schon wenigstens sechs Coridons, die durch und durch geschossen sind. — Dann, liebes Mädchen, haben Sie noch eine Athernheit an sich, die Ihnen wohl vielleicht ein großer Theil unserer

ehrbaren Matronen verzeihen wird, die aber in den Augen einer jungen Wittwe, wie ich bin, schlechterdings unverzeihlich ist: Sie haben erschrecklich viel Genie zum Heirathen.

(Luise ist betroffen.)

**Siedermaun.** Hat sie wirklich?

**Fr. v. Pittini.** Wirklich! Eine Hausfrau wird sie werden, wie es keine gibt! Sie ist von Zucht und Ordnung und Ernsthaftigkeit und Solidität zusammengesetzt. Auf's Wort! Kind, ich bin schon, der Himmel verzeih' mir's, ein paarmal in Versuchung gewesen zu glauben, Sie wären eine Ehefrau in der Form. (Luise wird immer angrißlicher.) Mädchen! Wenn das wäre, Sie müßten mir stehenden Fußes aus dem Hause!

**Luise** (sich ein wenig fassend). Meine Freundin stellt sich, als wäre sie die ärgste Antagonistin vom Ehestande; und gleichwohl —

**Fr. v. Pittini.** Nun? Und gleichwohl? — Kind, Sie machen mir ordentlich Angst mit Ihrem bedenklichen „Gleichwohl!“ Ich bitte Sie, Sie haben doch nicht etwa an mir bemerkt, daß ich — daß ich so ein wenig nach der Seite des Ehestandes hinzuhängen anfangen? — Wenn das wäre — Warnen Sie mich ja, wenn Sie so etwas merken!

**Siedermaun.** Warnen? Hernach dürfte es wohl zu spät seyn! Ich glaube, man könnte ebenso gut ein Felsstück aufhalten, daß von einem hohen Berge herabrollt, als ein Weib

vom Heirathen abbringen, in dessen Kopf sich Gott Hymen einmal festgesetzt hat.

*Fr. v. Pittini.* Man höre doch den Hagestolz an! Er schwagt ordentlich von den Weibern und vom Ehestande, als ob er etwas davon verstünde.

*Siederemann.* Vom Hörensagen ein wenig! Sie haben Recht, daß Sie eine zweite Ehe fürchten, denn ein Gebrannter fürchtet das Feuer. Aber es sind nicht alle Männer so, wie Ihr verstorbener Gemahl war, das wissen Sie so gut als ich, und eben deswegen behaupte ich, daß Sie, alles Sträubens ungeachtet, doch Ihre Hand zum zweitenmale verschenten würden, sobald der rechte Mann kommt; aber der rechte muß es seyn. — Sie verstehen doch, was das heißt?

*Fr. v. Pittini.* Paperlapap!

*Siederemann.* Wollen Sie wetten?

*Fr. v. Pittini.* Ich spiele nie Hazardspiele!

*Kuise (lächelnd).* Hm! So gar richtig muß es mit ihrer Abneigung gegen die zweite Ehe doch nicht seyn, weil sie sich nicht zu wetten getraut.

*Siederemann.* Das glaube ich selbst.

*Fr. v. Pittini.* Was die Leute nicht alles glauben!

*Siederemann.* Doch wenigstens nichts Unwahrscheinliches! Dieser Puz da zum Exempel — umsonst und um nichts plünderet eine junge Wittwe nicht das ganze Arsenal der Liebe.



Darf man fragen, wem diese furchtbaren Zurüstungen eigentlich gelten?

*Fr. v. Pittini.* Wem sie gelten? Dem! Jenem! Dem ganzen männlichen Geschlechte! Sie selbst nicht ausgenommen! Sie haben zwar ein Herz von Eis, aber setzen Sie es der Sonne meiner Schönheit nicht zu sehr aus, es möchte schmelzen! — Ein Spaß wär's doch, lieber Biedermann, wenn ich Ihre Eroberung machte!

*Biedermann.* O, freilich wär's ein Spaß! und ein recht spaßhafter Spaß! weil es Ihnen im Ernst niemals einfallen könnte, sie zu machen.

*Kuise.* Recht, lieber Onkel! Lassen Sie sich nichts von ihr weiß machen! Wenn ich aus der Schule schwätzen wollte, so könnte ich Ihnen wohl jemand andern nennen, auf den sie es gemeint hat!

*Fr. v. Pittini.* Und dieser Jemand? Heraus mit der Sprache!

*Kuise.* O! diese Aufforderung ist Ihr Ernst nicht!

*Fr. v. Pittini.* Ich biete Ihnen Tropf!

*Kuise* (mit einer scherzhaften Verbeugung). Und ich — ich — schweige!

*Fr. v. Pittini.* Sie thut, ordentlich, als hätte sie mit in die Karte geguckt! — Glauben Sie ihr kein Wort, Biedermann!

**Luiſe** (lachend). Ei bewahre! Lauter Verleumdung! Das weiß ich ja wohl. Man darf ja nur die Liſte Ihrer Anbeter durchgehen. Da iſt z. B. der Baron Wandel —

**Fr. v. Pittini**. Ah, der poſſierliche, ſcharmante, allerliebſte, geiſtvolle Affe der!

**Siedermaun**. Ja wohl, Affe! Ich wundere mich oft, wie Sie ſich mit ihm abgeben können.

**Fr. v. Pittini**. Und warum denn nicht? Um des Contrakts willen müſſen ſolche Leute auch in der Geſellſchaft ſeyn.

**Luiſe**. Für mich iſt er ſlechterdings ungenießbar.

**Fr. v. Pittini**. Nichts iſt ungenießbar, wenn man ſich's nur zuzurichten verſteht. Ich ſage Ihnen ja, es iſt bloß um des Contrakts willen. Sich immer ernſthaft unterhalten, immer klug ſeyn kann man ebenſo wenig, als immer kalte Rebhühner- und Faſanenpaſtete eſſen; man ſetzt alſo mitunter —

**Siedermaun**. Einen grillirten Schafskopf auf?

**Fr. v. Pittini**. Richtig! An Oliven kann ſich kein Menſch ſättigen, denn ſie ziehen den Mund zu ſehr zuſammen; aber ſo dann und wann eine, damit der Toſayer beſſer ſchmeckt.

**Luiſe**. Gut; bleiben wir in der Metapher. Baron Wandel mag alſo die Olive ſeyn, und der Toſayer — wen machen wir denn geſchwind zum Toſayer? — Ah! Jetzt habe ich's! Sein Neffe, Lieutenant Biering, mag es ſeyn!

**Fr. v. Pittini** (etwas verlegen). Schälerin!

**Luis.** Oder schmeckt dieser Lolayer auch, ohne daß man vorher Oliven zu nehmen braucht? — Hab' ich's getroffen? Ha ha ha! Der alte lächerliche Ged. von Onkel die Olive, und der junge gefühlvolle Nefse der Lolayer! — Nicht wahr, ich bin scharfsichtig?

**Fr. v. Pittini** (die sich indessen zu fassen suchte). O ja, ein wahrer Luchs!

**Luis.** Es ist doch wirklich ein allerliebster junger Mann, der Lieutenant Biering; nur Einen Fehler hat er!

**Fr. v. Pittini.** Und welchen?

**Luis.** Daß er einen solchen Ged. zum Onkel hat, wie Baron Wandel ist!

**Fr. v. Pittini** (als ob's ihr so herausföhre). Was kann denn ein Mensch für seine Verwandte?

**Luis.** Onkel, merken Sie etwas?

**Biedermann.** Weinabe!

**Fr. v. Pittini.** Ich glaube, ihr macht euch über mich lustig? Ich sehe aber auch gar nicht ein, warum ich da bei euch die Zeit verplaudere! Mein Wagen steht schon seit einer Stunde angespannt! Adieu, adieu! à revoir! (ab.)

## Vierter Auftritt.

Herr von Biedermann. Luise.

Biedermann. Es soll mich freuen, wenn's wahr ist, daß ihr Biering nicht gleichgültig ist! Er ist ein braver Junge, der schon verdient, durch sie glücklich zu werden.

Luise. Daß sie ihn liebt, darauf können Sie sich verlassen, lieber Onkel, dafür steh' ich Ihnen gut. O, in dergleichen Fällen sind wir Weiber scharfsichtig, da kann nicht leicht eine vor der andern ein Geheimniß haben.

Biedermann. Apropos! Weil doch einmal von Herzensangelegenheiten die Rede ist: wie steht es denn mit Ihrem Herzen?

Luise (etwas betroffen). Mit meinem Herzen, lieber Onkel?

Biedermann. Ja, mit Ihrem Herzen!

Luise (sich verbergend). Ich hoffe, recht gut!

Biedermann. Etwas bestimmter, wenn ich bitten darf. Ist Ihr Herz noch frei?

Luise (mit Zwang). Ich glaube — ja!

Biedermann. Haben Sie noch keinen Mann gefunden, dem Sie es in Verwahrung geben möchten?

Luise (wie oben). Nein!

Biedermann. Nun, das freut mich! Ich habe einen für Sie ausgesucht.

Luisa. Für mich, lieber Onkel?

Siedermann. Ja, einen wadern, braven Mann. Er verdient Sie in allem Verstande, und das ist vor mir sehr viel gesagt; denn ich habe unter dem Schwall von Männern, die ich kenne, noch bisher sehr wenig, ich kann fast sagen, gar keinen gefunden, der meine Luisa werth wäre.

Luisa. Mein lieber Onkel denkt zu gut von mir.

Siedermann. Gut denke ich freilich von Ihnen, aber nicht zu gut. — Darf ich also hernach den Mann, den ich für Sie ausgesucht habe, zu Ihnen bringen? Darf ich, liebes Mädchen?

Luisa. In Wahrheit, lieber Onkel — ich —

Siedermann. Warum denn diese Unruhe, diese Verlegenheit?

Luisa. Ich weiß, daß Sie es herzlich gut mit mir meinen —

Siedermann (mit Inzigtkeit). Ja, das weiß Gott!

Luisa. Aber verschonen Sie mich —

Siedermann (scherzend). Sie verschonen! Du mein Himmel! Das klingt so gefährlich, als ob von einem Uebel die Rede wäre, und ich spreche ja nur von einem Manne. In dergleichen Fällen bitten doch sonst die Mädchen selten um Schonung.

Luisa. Sie scherzen, lieber Onkel, aber es ist mein völliger Ernst.

**Siedermann.** O, das glaub' ich! Sie liebe Kleingunsthaftigkeit!

**Kuise.** Ich glaube, es ist für mich noch zu früh zum Heirathen.

**Siedermann.** Zu früh? (Ein wenig verdrießlich.) Eine sehr seltene Einwendung im Munde eines Mädchens! Kind, da steckt etwas anders dahinter!

**Kuise.** Nein, lieber Onkel, es steckt nichts dahinter.

**Siedermann.** Oder glauben Sie, daß ich Ihnen etwas Schlechtes ausgesucht habe?

**Kuise.** Mein guter Onkel kann nicht anders als gut für mich wählen.

**Siedermann.** Nun also, wenn Sie das gewiß glauben, wozu denn das Sperren und Sträuben? Kurz, ich bringe Ihnen meinen Mann noch heute her. Sie können sich ihn ja ansehen, das Ansehen haben Sie ja umsonst. Steht Ihnen meine Waare nicht an, so brauchen Sie nicht zu kaufen. (Drollig.) Und der Preis ist auch nicht gar zu hoch. Wenn eine so schöne Käuferin kommt, so laß ich schon mit mir handeln. (us.)

**Kuise** (ihm nachsehend). Guter, lieber Onkel! daß ich nicht so offen und aufrichtig gegen dich seyn kann, als ich seyn sollte! Wie mich das hier (aufs Herz zeigend) brüdt! Aber lange kann's doch nicht mehr währen. Mein Eduard kömmt ja diese Woche noch, und dann wird mit die Junge gelbst. (us.)

## Fünfter Auftritt.

Zimmer des Baron Wandel.

Baron Wandel allein an einem Fenster.

Ist das nicht der Wagen der Pittini, der dort fährt? Nichtig! Und sie darin, gepußt wie eine Göttin. Ein charmanthes Weib! Wenn sie doch herauf käme! Sie grüßt! (Er macht einen Wackling.) Teufel! das galt mir nicht einmal! Meinem Neffen machte sie das freundliche Compliment! Und der Junge wurde roth bis über die Ohren. Was sich der Mensch untersteht! Noth zu werden, wenn ihn eine Dame grüßt, der sein Onkel die Cour macht! (Indem er vom Fenster geht.) Die jungen Leute sind auch heutzutage außerordentlich unverschämt! Aber warte! das werd' ich dir einstreichen! Ich will dich lehren, deinem Onkel in's Gehege gehen.

## Sechster Auftritt.

Baron Wandel. Hauptmann Biering.

Biering (macht seinem Onkel eine respektvolle Verbeugung). Unterthäniger Diener, Herr Onkel!

S. Wandel. Unterthäniger Diener, Herr Neffe! Eben recht, daß du kommst!

Sterzig. Haben der Herr Onkel etwas zu befehlen?

S. Wandel. Zu befehlen nun eben nicht, denn so etwas läßt sich nicht befehlen; aber einen guten Rath zu geben habe ich dir: die Wittwe Pittini sichts dir in die Augen —

Sterzig (betroffen). Herr Onkel —

S. Wandel. Nun, nun, nun! Nicht geizig! Ich weiß, was ich weiß! Der gute Rath also, den ich dir zu geben habe, ist: laß die Nase davon. Du hast einen Nebenbuhler, den du nicht leicht ausstechen wirst, und diesen Nebenbuhler ist — dein Onkel.

Sterzig. Ich weiß, daß sie Ihnen nicht gleichgültig ist.

S. Wandel. Nicht gleichgültig! Was das für ein kahlér, matter Ausdruck ist! Nicht gleichgültig! Feuer und Flammen bin ich, wenn ich sie sehe. Und ohne Ruhm zu melden, ich stehe eben nicht schlecht bei ihr angeschrieben. Sich, eben bewegen sollte es mir um deinetwillen leid thun, wenn du dir umsonst und um nichts Chimären in den Kopf setztest, und dir Rechnung auf sie machtest.

Sterzig. Herr Onkel, das ist mir gewiß noch nicht eingefallen.

S. Wandel. Nun, nun! Ich lenne euch junge Herren schon! Ihr habt die Köpfe immer voller Pläne und Projekte, und verändelt damit die Zeit, die ihr besser anwenden könntet. Suche dir eine andre reiche Partie, dagegen habe ich gar



nichts! — Glaube nicht etwa, daß die Eifersucht aus mir spricht; nein, ich bin, dem Himmel sey Dank, meiner Sache so ziemlich gewiß! Ich wüßte nicht, warum ich eifersüchtig seyn sollte!

Siering. O, das glaub' ich! Bei Ihren Verdiensten —

S. Wandel. Bei meinen Verdiensten! — Das hast du gut gesagt, Nefle! Also du glaubst wirklich, daß ich Verdienste habe? Unter uns gesagt: ich glaube es selbst ein wenig. Indessen bin ich nicht so unbescheiden, mir deren sehr viele zuzuschreiben; nein, ich glaube nur gerade so viele zu haben, als man in's Haus braucht. — Um aber wieder auf mein Propos zu kommen: eifersüchtig bin ich ganz und gar nicht auf dich; und um dir einen recht evidenten Beweis davon zu geben, ernenne ich dich hiermit bei der schönen Wittwe zu meinem postillon d'amour.

Siering. Mich, Herr Onkel?

S. Wandel. Ja, ja, dich! Warum stugest du denn so? Findest du die Charge etwa zu gefährlich für dich? Psui doch! Wer diesen Rock trägt, darf nichts in der Welt zu gefährlich finden. Ein Soldat muß Herz haben.

Siering. O, glauben Sie mir, Herr Onkel, ich habe ein Herz, das sühl' ich am besten!

S. Wandel. Etwa, wenn du den schönen Augen der Wittni gegenüber bist? He he he! Karl, Karl, du bist

geschossen! Aber mach' dir nichts draus! Es wird sich schon geben! So etwas geht, wie's kommt! — Jetzt zu meinem Auftrage. Wie ich dir schon gesagt habe, so ist zwischen mir und der schönen Wittve bereits alles so gut als richtig; aber nur so gut als richtig. Das will so viel sagen, als: ich habe noch keine bestimmte, bündige und authentische Erklärung aus ihrem Munde. Du magst ja, was sie für ein wichtiges, geistvolles Weib ist; ich habe auch teufelmäßig viel Wig: wenn wir also zusammen kommen, so wird von gar nichts Ernsthaftem gesprochen. Da geht's Schlag auf Schlag; Einfall auf Einfall, und so wird die Zeit vermischt und verplaudert —

Stering. Und was befehlen der Herr Onkel, daß ich dabei thun soll?

S. Wandel. Hingehen sollst du diesen Nachmittag und sie in meinem Namen um eine decidirende Erklärung bitten. Geh, frage sie, ob ich leben oder sterben soll.

Stering (lachein). Herr Onkel —

S. Wandel (schneil). Lachst du, weil ich vom Sterben rede? Das ist wahr, wir Onkels leben euch Neffen immer zu lange, wenn ihr etwas von uns zu hoffen habt. Aber spare dein Lachen! Freue dich nicht zu früh! Diesmal wird noch auf keinen Fall etwas aus dem Sterben. Ich werde kein Narr seyn, sollte auch ihre Antwort nicht nach Wunsch ausfallen: Ce n'est que façon de parler. Aber — (indem er

Ich selbstgefällig betrachtet) die schöne Wittwe wird auch meinen Lob nicht begehren; was meinst du?

**Siering.** O! so grausam wird sie nicht seyn! (Bei Seite.) Rächerlicher Ged!

**S. Wandel.** Da du das selbst glaubst, Nefte, so folge meinem Rathe: schlage dir die Wittwe aus dem Kopfe! gib deine Ansprüche auf!

**Siering.** Meine Ansprüche? Sie ließen mich vorhin nicht zum Worte kommen, sonst hätte ich mich schon deutlicher über diesen Punkt erklärt. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Ansprüche auf die Wittwe mache, oder nur zu haben mir einbilde? Ich finde sie liebenswürdig, ich finde sie schön; das ist es alles!

**S. Wandel.** Das macht deinem Geschmacke Ehre! Daran erkenne ich, daß du zu meiner Familie gehörst. (Ihn bei der Hand fassend.) Also, Nefte, du stehst mir dafür, daß dein Herz von der Seite völlig frei ist? Sieh, das wär' mir um so viel lieber, weil du sie alsdann um desto freier und ruhiger beobachten könntest, wenn du mit ihr von mir sprichst.

**Siering.** Sie haben von mir nichts zu fürchten, Herr Onkel.

**S. Wandel** (läßt seine Hand schnell fahren). Affe! wer sagt denn, daß ich dich fürchte? Das wär' der Nähe werth, einen Menschen, wie du bist, zu fürchten! — Dasmal will ich dir den Ausdruck vergeihen, aber ich bitte mir aus, daß du künftig

besser überlegt, was du sprichst. — (Sie einen Augenblick besinnend.) Höre, Nefse, wenn ich mir's recht überlege, so halte ich's für besser, wenn du nicht so ganz geradezu eine authentische Erklärung von der Wittve forderst. Forche sie lieber von weitem aus. Bringe so wie von ungefähr das Gespräch auf mich. Vielleicht hast du das auch nicht einmal nöthig. Sie wird's schon hoffentlich selbst thun. Du wirst ja dann hören, in welchem Tone sie ungefähr von mir spricht. Du könntest zum Beispiel — ja, das ist ein excellenter Einfall! — du könntest auf mich schimpfen, um zu erfahren, ob sie meine Partie nimmt. Aber das mußt du recht natürlich machen. Die Wittve ist fein; sie möchte sonst merken, daß du mit gelegten Karten spielst.

Stering. O, was das Schimpfen betrifft, Herr Onkel, das will ich recht natürlich machen.

S. Wandel. Nun, probire es einmal! Was würdest du zum Beispiel antworten, wenn sie dich fragte: „Was macht Ihr Herr Onkel, Herr Lieutenant?“

Stering. „Meine gnädige Frau,“ würde ich antworten, „ich wundere mich wirklich, wie Sie sich die Mühe nehmen können, sich um ihn zu bekümmern. Das ist der lächerlichste, abgeschmackteste Ged, den man nur sehen kann!“

S. Wandel. Bravo, Nefse! Bravo! Das machst du recht gut! Nur weiter!

Sitzung. „In einem Alter von acht und fünfzig spielt er auch den Adonis vor zwanzig“ —

S. Wandel. Weißt du was, Heffe, das mit dem Alter laß weg!

Sitzung: Wie Sie befehlen, Herr Onkel! „Er ist,“ werde ich fortfahren, „er ist in alles verliebt, was eine Schürze trägt; demungeachtet ist es aber noch keiner irdischen Schönen gelungen, sein eignes theures Bild aus der Eisgrube zu verdrängen, die er sein Herz nennt.“

S. Wandel. Wai! Wai!, nein! Mit der Eisgrube geht's nicht! Du mußt ihr im Gegentheile sagen, daß ich tiefer, mächtiger Empfindungen fähig bin. Du mußt ihr mein Herz so heiß schildern, wie einen Backofen. Mußt ihr von einigen hundert Intriquen erzählen, die ich gehabt habe! Du kannst ihr auch allenfalls von einem halben Duzend Amouren etwas hinwerfen; die ich noch actu habe, und dann gib hübsch Achtung, ob sie roth wird; geschieht das, so ist's ein gutes Zeichen für mich. Wird sie gar kaumthlich und vertrießlich, noch besser! Dann kannst du ihr aufrichtig gestehen, daß du den Umstand mit den Amouren nur so erforscht hast, um sie auszuspähen. Ich sehe schon den lieben kleinen Unwillen, die süße Verwirrung, die sich über ihr Gesicht verbreitet, wenn sie findet, daß sie verrathen ist. Du eilst dann zu mir, und ach — Weißt du was? Jetzt geh und sieh, ob du sie zu Hause triffst, damit wir in's Klare kommen.

**Stering.** Gleich, Herr Onkel; vorher habe ich abdt noch eine kleine Bitte, weshwegen ich eigentlich herkom. Das Awaracment bei unserem Regimente ist heraus, und ich bin zum Hauptmann ernannt. Es fehlt mir das nöthige Geld; mich zu equipiren, und —

### Siebenter Antritt.

**Die Vorigen.** Benedikt Falter, der schon während der letzten Worte eintrat, und jetzt den Baron auf die Achsel schlägt.

**Falter.** Guten Tag, Baron! Bon jour, lieber Diering!  
(Er zieht bei diesen Worten den Hut, setzt ihn aber gleich wieder auf.)

**S. Wandel** (sich die Achsel reibend). Welcher familiäre Ton!

**Falter.** Familiär? Wir Leute von Stande brauchen ja keine Ceremonien mit einander zu machen!

**S. Wandel** (zu Stering). Wir Leute von Stande! Ha ha ha! Der Sohn meines Verwalters!

**Falter.** Freilich, der Sohn deines Verwalters! Siehst du, was die Väter betrifft, lieber Baron, darüber wollen wir einander nicht schikaniren! Wer weiß, wer dein Vater war!

**S. Wandel.** Impertinent!

**Falter.** Impertinent? Ich rede gern offenberzig mit meines Gleichen.

S. Wandel. Mit meines Gleichen? — Neffe, mit dem Menschen rappelt's!

Halter (auf seine Tasche schlagend). Hier sind die Musikanten, Brüderchen! (Er zieht ein Barondiplom aus der Tasche und hält es ihm unter die Nase.) Du kannst doch Geschriebenes lesen? (Indem der Baron das Diplom ansieht.) Siehst du, jetzt bin ich so gut Baron, wie du.

S. Wandel (gibt ihm das Diplom zurück). Hm! Ganz so gut nun eben nicht!

Halter (berührt das Diplom). Nicht ganz so gut? Was fehlt denn dran? Hätten sie mir etwa nicht von der besten Sorte gegeben?

S. Wandel. Mein lieber Halter, es ist ein gewaltiger Unterschied unter ererbtem Adel und erkauftem Adel.

Halter. Sag' mir einmal: gilt der Dukaten, den du einwechselst, weniger als den du erbst? Wenn's sonst nichts ist, darüber laß ich mir wahrhaftig kein graues Haar wachsen. Sieh', ich wollte dir sogar beweisen, daß mein Baron besser ist als deiner.

S. Wandel. Wirklich? Ha ha ha!

Halter. Ja, ja! Dein Baron kostet dich keinen blutigen Kreuzer, und meinen habe ich mit schönen blanken Dukaten gekauft; daraus schließ ich, daß mein Baron besser ist als deiner.

S. Wandel. Ein schöner Beweis! — Aber, wenn ich fragen darf, wo sind denn Ihre Ahnen?

Halter. O, sie haben mir, glaube ich, ein ganzes Paket in den Kauf gegeben! Ich weiß selbst nicht wie viel. Und die vertausche ich auch nicht gegen die deinigen, denn diesen haben die Milben und Motten fast allen schon die Nasen abgefressen, und die meinigen sind noch alle nagelneu, wie sie aus der Fabrik kommen, und ich halte in meiner Familie etwas auf ganze Nasen. — (Er nimmt Biering vertraulich bei der Hand.) Freundchen, wie geht's? Apropos! Ich hörte vorhin etwas munkeln, Sie wären Hauptmann geworden? Ist's wahr? (Biering nickt mit dem Kopfe.) Nun, das freut mich von Herzen! Ich gratulire! Auch dir gratulire ich, Bruder Baron, daß du so einen braven Neffen hast; ich möchte fast sagen, du bist seiner nicht werth.

S. Wandel. Solchen groben Spas verbitte ich mir!

Halter. Nein, nein, nein! Es ist mein Ernst!

S. Wandel (macht ihm ein häßliches Gesicht und wendet sich von ihm weg). Ja, Neffe — was ich sagen wollte — wegen dem, was du mich vorhin batest — ich kann dir wahrhaftig nicht helfen. Ich bin nicht bei Caffé! Du mußt schon sehen, wo du das Geld zu deiner Equipirung etwa aufträdest.

Biering. Aber an wen soll ich mich wenden? Der Herr Onkel haben mehr Bekanntschaften, mehr Credit als ich.



S. Wandel. Ah, was das betrifft — an Bekanntschaften fehlt mir's freilich nicht; aber wenn ich Geld aufnehmen, so brauche ich's für mich.

Biering. Ich will's auch nicht als Geschenk von Ihnen annehmen, sondern nur als Vorschuß. Ich bezahle es Ihnen nach und nach wieder.

S. Wandel. Ja ja, wenn die Nessen von den Onkels Geld aufnehmen, so kennt man das Wiederbezahlen schon. — Kurz, ich kann dir jetzt auf keine Weise helfen!

Halter (der voll Unwillen zugehört hat, schnell zu Biering). Lieber Hauptmann, wie viel brauchen Sie ungefähr?

Biering. Sieben bis achthundert Gulden.

Halter (zieht ein Taschensuch heraus). Laß einmal sehn. (Er zählt Banknoten.) Eins, zwei, drei, vier; — da sind indessen vierhundert; Sie brauchen doch nicht alles auf einmal? Auf die Woche bekomme ich frisches. Das verdammte Ding da — (auf das Baronetypum zeigend) hat mir so viel gekostet. Nun, Freundchen? Da, nimm! nimm! (Er halt ihm die Banknoten hin.)

Biering. Ich weiß nicht — ich habe so wenig die Ehre, Sie zu kennen —

Halter. Ah, was! Viel Ehre wirfst du von meiner nähern Bekanntschaft eben nicht haben; wenn du nur Vergnügen hast, so ist mir's viel lieber. Hernach gehn wir und trinken ein Gläschen auf gute Freundschaft; und wenn ich das mit

einem rechtschaffenen Menschen thue, so ist mir's gleich beim ersten Schluß, als hätt' ich schon ein paar hundert Eimer mit ihm ausgestochen.

**Stering.** Wenn wenigstens mein Onkel die Güte hätte, Bürgschaft —

**Halter.** Ei was! Ich frage den Kuckuck nach dem seiner Bürgschaft! Da sind mir dein ehrliches Gesicht und der Rock, den du da trägst, viel sichere Bürgen. Da, nimm, und sage deinem Onkel, er sey ein recht elender, niederträchtiger Knicker!

**S. Wandel** (mit drohender Stellung). Wer sagt das?

**Halter** (auf seinen Stock geklopft). Ich! der neugebadne Baron von Halterbach, vormals Benedikt Halter, schlechweg. So reich zu seyn und bei einer so ehrenvollen Gelegenheit auf seinen braven Neffen nicht einmal elende achthundert Gulden zu wenden? Pfui Teufel! Und so ein Mensch will noch obendrein besser seyn, als unser einer, weil er mehr Ahnen hat!

**S. Wandel** (für sich). Es ist nichts mit ihm anzufangen, denn der Kerl hat Häuste wie ein Lohgerber! (laut.) Wenn ich die Rechte der Gastfreundschaft nicht zu sehr in Ehren hielt — (Indem er den Hut nimmt.) Aber in meinem eignen Hause mag ich keine Händel anfangen. (Ab.)

## Achter Auftritt.

Baron Falter. Hauptmann Biering.

Falter. Geh' nur, geh' mit deiner Gastfreundschaft! Man weiß doch, wie viel es geschlagen hat! So ein — Wenn ich so etwas höre, so kommt mir gleich ein Juden in die Hände! Es wird mir ordentlich, als müßt' ich drein schlagen! — — — Und der Mensch untersteht sich, meine Schwester heirathen zu wollen!

Biering. Ihre Schwester? So viel ich weiß, hat er auf eine andere seinen Plan gemacht.

Falter. Weißt du das gewiß, Freund?

Biering. Aus seinem eigenen Munde. Er macht auf die Frau von Pittini im ganzen Ernste Jagd; Ihre Schwester ist also vermuthlich nur eine Seitenspekulation!

Falter (nach der Thür zu, wo der Baron abging). Warte, du Duckmäuser! Ich will dich lehren nach der Seite spekuliren! — Am Ende ist mir's auch ebenso lieb! — Aber jetzt (indem er ihm die Banknoten hinhält) nimm, Freund Hauptmann, daß ich das Geld los werde. Und dann trinken wir ein Gläschen drauf, auf Du und Du. Wen ich lieb habe, den nenn' ich gern Du; und du brauchst dich nicht zu schämen, dich mit mir zu duzen. Ich bin ein ehrlicher Kerl. Da, nimm das Geld, und mach'

mich nicht ungeduldig! Das Uebrige bekommst du auf die Woche, da kommt ein frisches Geldschiff an.

Stering. Wenn du es denn durchaus willst — (Er nimmt die Banknoten.) Mit dem herzlichsten Danke!

Galter. Danke? Wofür denn? Ich schenke dir's ja nicht, ich leihe dir's ja nur!

Stering. Ich werde dir die Schulverschreibung sogleich ausstellen.

Galter. Komm' mir mit einem solchen Wische! Hältst du mich für einen Pfandjuten? Dein Gesicht da ist die beste, die bündigste Schulverschreibung. Da steht's mit klaren, deutlichen Worten, daß du mir das Geld nie abläugnen wirst. Aber freilich gehört das Auge eines ehrlichen Mannes dazu, um diese Schrift zu lesen. (Er nimmt ihn unter den Arm, und sie gehen ab.)

## Dritter Aufzug.

### Erster Antritt.

Gemeinschaftlicher Saal in dem Hause, in welchem die Geschwister  
Halter wohnen; auf der einen Seite Halters, auf der andern  
Friedau's Zimmer.

Eduard von Friedau aus seinem Zimmer.

Naum eine Stunde ist's, daß ich hier angekommen bin,  
und mir kommt's vor, als wär's schon eine Woche! (Ein Blick  
aufschend.) Um drei Uhr will Wiedermann hier sehn, und jetzt  
(er sieht nach der Uhr) ist's Dreiviertel. Die Viertelstunde wird  
doch auch vergehen. Warum nur meine Luise so schleunig von  
Prag abgereist ist? Ich gab ihr doch meine Ankunft um ganzer  
fünf Tage später an, um sie zu überraschen, und doch fand  
ich sie nicht mehr. — Und mir nicht einmal zu hinterlassen,  
wo ich sie hier finden kann! Nun Geduld die paar Minuten,  
bis Freund Wiedermann kommt; denn vom Onkel kann ich ja  
wohl am besten erfahren, wo ich die Nichte antreffen kann?  
Wie er's nur aufnehmen wird, wenn ich ihm entbode, daß ich

heimlich mit ihr verheirathet bin? Hoffentlich gut! Er hat mich ja immer lieb gehabt. Aber überraschen wird's ihn, denn bis jetzt hat er noch nicht einmal eine Idee davon, daß ich sie kenne.

### Zweiter Auftritt.

Friedau. Baron Wandel.

A. Wandel. Von ganzem Herzen der Schrike, liebster, bester Herzensfreund! Ich bin erfreut, Sie zu sehen! Aber wie kommen Sie denn hierher? Ich habe kein Wort davon gewußt! Auf Ehre kein Wort!

Friedau (für sich). War auch gar nicht nöthig. (Saut.)  
Und wie haben Sie es denn erfahren?

A. Wandel. Ich ging vorbei und sah Ihren Bedienten an der Thür stehen. Ich fragte. „Den Kerl hast du irgendwo gesehen,“ dachte ich, frage nach, und richtig ist mein bester, liebster Friedau — Aber sagen Sie mir, wie kommen Sie denn hier in dieses Haus?

Friedau. Warum fragen Sie denn das so bedeutend? Das Haus ist doch nicht etwa in Ablem Rief?

A. Wandel. Ganz und gar nicht! Ich frage nur so.

Friedau. Herr von Wiedermann hat mich hier eingemietht. Ich fand sein Billet unter'm Thor.

**S. Wandel.** *(Als ob er sich besinne.)* Bieder-  
mann? Ist mir's doch — Ah! ganz recht! Ich besinne mich!  
Kennen Sie den alten Murner auch?

**Friedau** *(mit einem verächtlichen Seitenblick auf ihn.)* Bieder-  
mann ist ein sehr verehrungswürdiger Mann, Herr Baron.

**S. Wandel.** O, ja, ja! Das bin ich gar nicht in Abrede!  
Ein braver Mann! Ein lieber Mann! — Was ich sagen wollte —  
Vor zwei Jahren, als ich Sie kennen lernte, waren Ihre Umstände  
eben nicht die besten, so viel ich mich erinnere? Nicht wahr, Freund?

**Friedau.** Ich wählte im Ernste nicht, Herr Baron, wie  
wir Beide so vertraut geworden wären, um ökonomische  
Fragen mit einander abzuhandeln.

**S. Wandel.** Nun, nun, Freund! Sie müssen mir das  
nicht so übel nehmen! — *(zur Frau.)* Bettelstolz! — *(zum.)* Ich  
meine es gut mit Ihnen!

**Friedau** *(troden.)* Recht sehr verbunden!

**S. Wandel.** Sehen Sie, Freund, es gibt gewisse Me-  
thoden, sich ein bequemes und angenehmes Leben zu verschaf-  
fen, die noch dazu nicht viel Mühe kosten; und vielleicht könnte  
ich Ihnen zu einer solchen Methode verhelfen.

**Friedau.** Wie meinen Sie das?

**S. Wandel.** *(von ihm weggehend, für sich.)* Es gibt's schon  
näher! Das wäre eine excellente Gelegenheit, mein Bauernmäd-  
chen an den Mann zu bringen.

**Friedau.** Die Methode scheint Ihnen Kopfbrechen zu machen?

**S. Wandel.** O, ganz und gar nicht, Freund! Die Sache ist so kinderleicht, daß sie von selbst geht. Sie sollen es gleich hören: hier in diesem Hause wohnt ein Mädchen — (Er halt inne und sieht ihn mit bedeutendem Blicke an.)

**Friedau** (nach einer kleinen Pause). Nun? Ist das etwas so besonderes?

**S. Wandel.** Das eben nicht, daß sie hier wohnt, aber daß dieses Mädchen keine Eltern mehr und haare fünfundsachtzigtausend Gulden im Vermögen hat, das ist das Besondere davon.

**Friedau.** Da haben Sie Recht! Das trifft man nicht überall an.

**S. Wandel.** Greifen Sie zu, Freund! Ich mache Sie mit ihr bekannt. Ich habe einigen Einfluß auf sie, ihr Vater war Verwalter auf meinen Gütern.

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Biedermann.

**Biedermann** (auf Friedau zu). Herzlich bei uns willkommen, lieber Eduard! (Sie umarmen sich.)

**S. Wandel.** Je, bon jour, Freund Biedermann!



**Sieder mann.** Bon jour, Freund der ganzen Welt!

**S. Wandel** (zu Friedau). Ha ha ha! Ein launiger, spaßhafter Mann! Unter uns ist ewiger Krieg!

**Sieder mann.** Wissen Sie was, Baron? Wenn Ihnen etwas daran liegt, wenigstens auf eine Viertelstunde lang Frieden mit mir zu haben, so will ich Ihnen ein Mittel sagen.

**S. Wandel.** Das möcht' ich schon hören!

**Sieder mann.** Sie müssen mich jetzt mit diesem Freunde allein lassen. Ich habe ihm etwas zu sagen, wobei ich eben keinen Zeugen brauche.

**S. Wandel.** Gern! recht gern, wenn ich Sie damit oblige. (Bei Seite.) Ich kann ja wohl einen ungebetenen Zeugen dabei abgeben! (Zur.) Ich wollte ohnehin da meinem Landmädchen einen Besuch machen. Lieber Friedau, wovon wir vorher sprachen, dabei bleibt's. Ich werde gleich anfangen, daran zu arbeiten.

**Friedau.** O, bemühen Sie sich nicht, Herr Baron!

**S. Wandel.** Es geschieht gern! Für meine Freunde thue ich alles. (Er geht nach der Seite ab, wo die Zimmer der Geschwister halter sind, bleibt aber inwendig an der Thür stehen, so daß man ihn von Zeit zu Zeit sieht.)

### Vierter Austritt.

**Siederemann.** Friedau. Baron Wandel verhehrt.

**Siederemann.** Was will er denn für Sie thun?

**Friedau.** Mich verheirathen will er. Er hat mir eben ein Mädchen angetragen.

**Siederemann.** Sonderbar! Sonach ist also heute ordentlich ein Tag der Heirathsanträge für Sie; denn, lieber Friedau, ich komme jauch mit einem solchen Antrage, und zwar mit einem sehr vortheilhaften, das kann ich Ihnen versichern.

**Friedau.** Das bin ich von Ihrer Güte überzeugt. Sie haben immer als Vater und Freund an mir gehandelt; aber diesmal, mein würdiger Freund, kann ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen.

**Siederemann** (ein wenig verdrießlich). Das thut mir leid! Es ist ein braves Mädchen, ein schönes Mädchen und ein reiches Mädchen!

**Friedau** (seine Hand fassend). Ich bin schon verheirathet!

**Siederemann.** Wie? Sie sind verheirathet? Und ich, der erste Freund Ihrer Jugend, erfahre das jetzt erst?

**Friedau.** Ein Vorwurf, den Sie mir mit vielem Rechte machen können, gegen den mich aber die Umstände rechtfertigen. Sie wissen, daß mein ganzes Glück von einer Tante abhing,

welche unter andern sonderbaren Grillen auch diese hatte, daß ich durchaus nicht heirathen sollte. So lange mein Herz frei blieb, gab ich dieser Grille gerne nach, aber es blieb nicht immer frei! — (bedeutend) ich lernte in Prag ein Mädchen kennen —

**Sieder mann** (es anfängend). In Prag lernten Sie sie kennen?

**Friedau**. Ja, in Prag! Ein Engel von einem Mädchen!

**Sieder mann**. Und dieser Engel ist jetzt Ihre Frau?

**Friedau**. Ja, meine rechtmäßige Frau!

**Sieder mann**. Und ist immer noch ein Engel? Cosmorama! so wahr ich lebe! Ich wünsche Ihnen Glück, lieber Freund! Aber in unserem erleuchteten Jahrhundert müssen Sie das nicht so laut sagen; es gibt Spötter, welche über so etwas lachen! Aber weiter!

**Friedau**. Das Mädchen sehen, sie lieben, ihren Besitz wünschen, das war die Sache eines und desselben Moments. Glücklicherweise hatte auch ich Eindruck auf ihr schönes Herz gemacht. Wir verstanden einander gar bald. Meiner Tante hatten freilich die Aerzte das Leben schon abgesprochen, aber die Aerzte konnten sich auch geirrt haben. Ihren Tod abzuwarten, wie konnte sich eine Liebe wie die meine dazu entschließen? Ich erzählte ihr meine Lage und drang in sie, sich insgeheim mit mir zu verbinden; und das ist denn auch

geschehen, so geheim, daß außer uns niemand etwas davon erfuhr als der Geißliche, welcher uns zusammen gab. Wir durften uns keinem Menschen anvertrauen, denn unser Geheimniß hätte können unschuldiger Weise heraus kommen, und wenn es meine Tante erfahren hätte, so wär' ich noch auf dem Todtenbette ohne Barmherzigkeit von ihr enterbt worden!

**Sieder mann.** Und hat denn Ihre Frau gar keine Aundertwante?

**Friedau.** Ja, (bedeutend) eine Tante, bei der sie in Prag war, und (noch bedeutender) einen Onkel hier!

**Sieder mann** (ihn fassend). So, so! Eine Tante, bei der sie in Prag war, und einen Onkel hier! — Hm! hm! — Wie steht sie denn mit diesem Onkel?

**Friedau.** Auf dem besten Fuß von der Welt. (Smig.) Er ist aber auch ein braver, lieber, würdiger Mann.

**Sieder mann.** Bei alledem muß er doch ein entseztliches Klaudermaul seyn, weil Ihr euch nicht getrautet, ihn in euer Geheimniß zu ziehen. Ihr habt aber auch Recht gethan. Er hätte mir leicht etwas davon sagen können, und da wär't ihr verrathen gewesen. (Drollig.) Neugierig bin ich doch, was er sagen wird, wenn er's erfährt!

**Friedau** (seine Hand ergreifend). O, er wird uns ganz gewiß verzeihen!

**Siederemann.** *Hm! Man kann nicht wissen! Die Onkels sind manchmal wunderliche Leute!*

**Friedau.** *Legen Sie ein gutes Wort für uns ein!*

**Siederemann** *(wie oben).* *Wi was? Ich laufe anderer Leute Prozesse nicht gern. Was geht das mich an? — Ich wüßte wohl, was ich thäte, wenn ich an der Stelle dieses Onkels wäre!*

**Friedau** *(gespannt).* *Run? — Und? —*

**Siederemann** *(wie oben).* *Mich lossagen, enterben, verstoßen, ver... was weiß ich? Ich habe auch eine Nichte, durch die ich gern einen braven Kerl zum Nefsen bekäme; aber dieser Nefse müßte ganz von meiner Façon seyn. Wenn man einer käme, der sich dazu machte, ohne mich erst zu fragen, wenn mir sie einer, mir nichts, dir nichts, hinter'm Rücken wegholrathete, so würde ich sagen — ja! was würde ich denn gleich sagen? Ich würde sagen: *(indem er ihn schnell in seine Arme faßt)* Gräß dich Gott, Nefse!*

**Friedau.** *Liebster, bester, gütigster Onkel! Also Sie verzeihen uns?*

**Siederemann.** *Was soll ich denn machen? Eigentlich war's mein Plan von jeher, daß Ihr beide ein Paar werden solltet. Jetzt seyd Ihr's ohne mein Zutun geworden. — Ebenso gut! Es hat so seyn sollen! Aber nun seh' mit einer die aufrichtige, offenerzige Luise an! Wie sie sich heute so unschuldig stellte!*

*Friedau.* Sie ist also hier?

*Siederemann.* Freilich ist sie! Vor einigen Stunden war ich bei ihr, und präambulirte wegen der Heirath; doch ohne ihr den Mann zu nennen, den ich ihr bestimmte. Da hätte man sie hören sollen! „Verschonen Sie mich, lieber Onkel — Sie meinen es freilich gut mit mir, aber es ist noch zu früh für mich zum Heirathen!“ — Hätte sie nur gesagt: „zu spät,“ so hätte sie doch wenigstens die Wahrheit gesagt!

*Friedau.* Und wo finde ich sie? Ist sie bei Ihnen, oder bei —

*Siederemann.* Rein, nein, mein Herr Patron! So haben wir nicht gewettet! Sieh doch! Soll ich wohl auch noch den Lohnlaquai machen und ihn zu ihr führen? Rein, nein! Strafe muß seyn! Ihr seyd falsch mit mir umgegangen; ich kann auch den Judas spielen, ich! Luise ist hier in einem sehr guten Hause, aber dieses Haus erfahren: Sie nicht eher als morgen, so wie auch sie Ihre Ankunft nicht eher erfährt.

*Friedau.* O, ihr Herz wird ihr meine Ankunft vorrathen!

*Siederemann.* Nun, da könnten wir allenfalls die Probe machen, ob das Herz eines Mädchens ein zuverlässiger Thonjettel ist.

*Friedau* (vringend). Onkel! Aus Barmherzigkeit, sagen Sie mir, wo find' ich Luise?

**Siedermann.** Nichts! nichts!

**Friedau.** Onkel! ich laufe Straf' auf, Straf' ab, bis ich sie finde!

**Siedermann.** Das können Sie thun! Das Essen schmeckt besser auf eine solche Bewegung. Machen Sie so eine kleine Entdeckungreise.

**Friedau** (geht, kommt aber gleich wieder zurück). Sagen Sie mir wenigstens, ist das Haus in der Stadt, oder in der Vorstadt?

**Siedermann.** In der Stadt.

**Friedau.** Und ist es auf einem Plage oder in einer Straße?

**Siedermann.** Auf einem Plage.

**Friedau.** Und ist —

**Siedermann.** Nein, nein, junger Herr! So fragt man die Bauern aus!

**Friedau.** Onkel! Ich finde sie gewiß! (Wißt ab.)

**Siedermann** (allein). Geh' nur, geh'! Du kannst lange suchen! Aber länger als bis diesen Abend will ich seine Geld bald doch nicht mißbrauchen! — Und die kleine Dulle — was lege ich denn der für eine Strafe auf? hm! hñ! — Halt! Jetzt habe ich's! Da kann ich den neugebackenen Baron von Halterbach gar vortrefflich brauchen! Warte Nichtchen! Ich will dir einbeizen! Ich will dir ohne Vorwissen deines Onkels heirathen lehren!

## Fünfter Auftritt.

**Bieder mann.** **Halter,** welcher den **Baron Wandel** zur Thüre hereinführt.

**Halter.** Ich will wissen, was du da gehorcht und gelauscht hast, **Baron!**

**B. Wandel** (indem er sich von ihm losmacht). Aber was haben denn Sie darnach zu fragen?

**Halter.** Was ich darnach zu fragen habe? Das ist mein Vorzimmer, wofür ich meinen Zins bezahle, also habe ich wohl darnach zu fragen, was darin vorgeht?

**B. Wandel.** Ich habe aber nicht gelauscht.

**Halter** (zu **Bieder mann**). Haben Sie hier mit Jemand gesprochen?

**Bieder mann.** Ja, das hab' ich!

**Halter** (zu **Wandel**). Nun, wenn zwei mit einander sprechen und ich stelle mich hinter eine Thür, die nur angelehnt ist, stecke bald den Kopf ein wenig hinaus, lege bald das Ohr an die Oeffnung, heißt das nicht lauschen? he? — Pfui Teufel! Ich wollte mich schämen! Ich bin erst seit einigen Stunden **Baron**, du bist's durch deine ganze Lebenszeit, und gleichwohl weiß ich schon besser, was sich für einen **Baron** schickt oder nicht schickt.

**Bieder mann.** Also das war der Besuch, den Sie da drinn machen wollten?



**Galter.** Bei uns? Mit keinem Fuße ist er in unser Zimmer gekommen.

**Biedermann.** Nun, wissen Sie was, Baron? Das, was zwischen mir und Friedau gesprochen wurde, ist kein Geheimniß: wenigstens kann es nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. Aber thun Sie mir den Gefallen und verderben Sie mir den Spaß nicht. Behalten Sie es nur wenigstens bis diesen Abend bei sich.

**S. Wandel.** Bis morgen, bis übermorgen, wenn Sie wollen. (Bei Seite.) Ich werde kein Narr seyn und es ausplaudern. Ich kann's für mich brauchen. — (Zant.) Auf Wiedersehen! (Ab.)

### Sechster Auftritt.

**Herr von Biedermann. Baron Galterbach.**

**Galter** (ihm nachsehend). Das ist ein abgeschmackter Kerl! Es ärgert mich nur, daß ich habe so lange für ihn Respekt haben müssen. Aber mein seliger Vater litt's nicht anders. Wir nannten ihn alle „gnädiger Herr“ heißen, weil er doch einmal unser Guts herr war. Jetzt nehm' ich mir schon kein Blatt mehr vor's Maul, wenn ich mit ihm rede. Zumal seit ich Baron geworden bin, behandle ich ihn ganz als meines Gleichen.

Siederemann. Ah, apropos! Weil eben vom Baron werden die Rede ist: ich gratulire!

Halter. Zu was? Daß ich einen dummen Streich gemacht habe?

Siederemann. Wenn Sie das selbst sagen —

Halter. Ja, sehen Sie, ich bin aufrichtig. Hätte ich meinen Baronstitel verdient, da wär's ganz etwas anders! Da würde ich mir etwas darauf einbilden; da ich ihn aber gekauft habe, so habe ich eben nicht mehr Respekt dafür als andere geschickte Leute dafür haben werden. — Eigentlich bin ich bloß unserem Amtmann zum Pöffen Baron geworden. Bisher hat er mich als seinen Verwalterssohn behandelt, hat mich kaum über die Achsel angesehen, hat mir kaum gedankt, wenn ich ihn grüßte. Wenn ich nun als Baron zurückkomme, wenn er mir überall den Rang geben muß, wenn er mir mit seiner kleinen Karette ausweichen muß, wenn ich mit meinen vier Braunen angefahren komme; der wird Gesichter schneiden! He he he! Das wird ein Spaß seyn!

Siederemann. Hören Sie, lieber Baron: wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, so sähen Sie sich nach einer Baronin um.

Halter. O, die will ich bald finden! Baroninnen gibt's genug hier. — Aber muß es denn gerade eine Baronin seyn?

**Siedermann.** Das eben nicht. Sie können sie ja zu einer machen.

**Halter.** Ja so! Jetzt versteh' ich Sie erst! Sie meinen, ich soll heirathen?

**Siedermann.** Ja! Hätten Sie keine Lust?

**Halter.** Lust? — Hm! Ich weiß noch nicht, wie das Ding ist, ich hab's noch nicht probirt; ich kann's also auch nicht so ganz genau sagen, ob ich Lust habe? Indessen, wenn mir so etwas vorläm' — wer weiß —

**Siedermann.** Ich wüßte ein Mädchen —

**Halter.** Ja?

**Siedermann.** Ein schönes Mädchen und ein reiches Mädchen.

**Halter.** Hm! Nicht äbel! Schön und reich: das sind zwei Dinge, die nicht zu verachten sind. Aber wenn sie recht schön und recht reich ist, so ist's wohl noch die Frage, ob sie mich nimmt?

**Siedermann.** Dafür sorgen Sie nicht: sie ist meine Nichte. Sie muß den Mann heirathen, den ich ihr vorschlage.

**Halter.** Bravo! Das heiß' ich Ordnung. Wenn das ist, so könnte wohl etwas drauß werden.

**Siedermann.** Wenn Sie wollen, so führe ich Sie noch heute zu ihr.

**Halter.** Noch eins: sie hat doch nicht etwa Anlage zur Sünge, komisches Theater. 1.

galanten Frau? Da wär's gleich nichts! Denn zum gefälligen Gemann habe ich kein sonderliches Genie, das sage ich Ihnen vorher.

Siedermann. Von dieser Seite besorgen Sie nichts. Sie ist die Tugend, die Sittsamkeit, die Eingezogenheit selbst.

Halter. Wenn das ist, so bin ich Ihr Mann. Wann kann ich sie sehen?

Siedermann. Ich will Sie heute noch zu ihr führen. In einer Stunde hole ich Sie ab.

Halter. Gut. Da habe ich Zeit, mich ein wenig vorzubereiten.

### Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. Aber wo bleibst du denn so lange, lieber Bruder? — Ah! Ihre Dienerin, Herr von Siedermann!

Halter. Wir sprechen da von wichtigen Dingen. Ich werde heirathen, Schwester.

Therese. Du? Und wann denn?

Halter. So bald als möglich. Morgen — heute noch, wenn's angeht.

Therese. So geschwind? Also noch eher als ich?

Halter. Natürlichler Weise eher! Ich habe ja schon eine Braut, und du hast noch nicht einmal einen Freier.

Therese. Nicht? — den Baron?

Halter. Mit dem Baron ist's nichts. Der hat eine andere auf dem Kerne!

Therese (halb lachend). Aber Bruder, wegen der Amtmannstöchter!

Halter. Es ist wahr! Salerlot! daß ich nicht eher dran dachte! Er hat dich ins Gerede gebracht — Nun, es ist noch Zeit!

Therese. Zu was denn noch Zeit?

Halter. Zum Herausfordern.

Therese. Du willst ihn herausfordern? Bruder! mache mir nicht Angst!

Halter. Ah, Narrchen! die jezigen Herausforderungen sind so gefährlich nicht. Es ist nur des Aufsehens wegen. So etwas macht Lärmen, darum thut man's. Am Ende kann der Laffe so wenig sechten als ich. Laß dir nicht bange seyn! Nicht wahr, Herr von Wiedermann?

Wiedermann (der die beiden Geschwister bisher mit einem Lächeln betrachtet hat). Ich glaube selbst, daß das Blutbad nicht groß werden wird.

Halter. Nun da hörst du es! Ich fordere ihn bloß des Respekts wegen; heraus kommt es doch, und es klingt so häßlich,

wenn es heißt: „Der Baron Halterbach hat den Baron Wandel gefordert.“ Er kommt nicht, das hat gute Wege! Und wenn ihn ja der Kuckuck plagt, daß er Ernst macht — je nun, da habe ich zwei gesunde Fäuste, und dann sey der Himmel seiner Nase gnädig! — Ja, ja, daß ich ihn fordere, ist ausgemacht; wenn ich nur erst wüßte, ob ich's thue, ehe ich zu meiner Braut gehe, oder ob ich's bis nachher lasse? Was meinen Sie?

**Bieder mann.** Sie können es ja bis nachher lassen.

**Halter.** Es ist auch wahr! Wir können es ja bis nachher lassen. Also in einer Stunde erwarte ich Sie, Herr von Bieder mann. (Ab.)

## Achter Auftritt.

**Herr von Bieder mann. Therese.**

**Bieder mann.** Eine gute ehrliche Haut von einem Menschen! Roh, treuherzig und ungebildet, wie er aus den Händen der Mutter Natur kam! Und doch ist er mir lieber als so manche, die sich auf ihre sogenannte Erziehung brüsten. (Zu Therese, welche bisher in tiefen Gedanken da stand.) Warum denn so in Gedanken, liebes Kind? Der Baron scheint Ihnen doch ein wenig am Herzen zu liegen?

**Therese.** Nein, wahrhaftig nicht! Es ist mir bloß wegen der Amtmannstöchter!

**Siedermann.** Seyn Sie aufrichtig! Ist's Ihnen nicht auch ein wenig um den Mann zu thun?

**Therese.** Wenigstens nicht um den Mann!

**Siedermann.** Also doch um einen Mann?

**Therese** (sieht verschämt weg).

**Siedermann.** Ja? — Sie brauchen sich deswegen nicht zu schämen. Es gibt wenige, vielleicht gar kein Mädchen, das sich nicht einen Mann wünschte: nur nicht alle sind so aufrichtig es zu sagen. — Haben Sie sich vielleicht schon einen ausgesucht, dessen Frau Sie seyn möchten?

**Therese** (stotternd). Ich — (Sie dreht sich in der äußersten Verlegenheit von ihm weg und schweigt.)

**Siedermann.** Wenn ich Sie recht verstehe, so heißt das so viel als Ja! — Kenne ich ihn, diesen Mann? (Er ergreift ihre Hand.)

**Therese** (wie oben). Was Sie einem aber auch für Fragen thun, Herr von Siedermann!

**Siedermann.** Fragen eines Freundes, liebes Kind! Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten.

**Therese** (Meinlaut). Das geht nicht an.

**Siedermann.** Das geht nicht? Und warum geht's denn nicht?

Therese. Weil — weil Sie — Uff! — Es ist mir erschrecklich heiß!

Siedermann. Das kommt von der Bitterung! Mir geht's auch so! — Warum kann ich denn Ihr Vertrauter nicht seyn? Warum wollen Sie mir denn den Mann nicht nennen, der Ihr schönes Herz getroffen hat?

Therese. Sie — Sie könnten es ihm wieder sagen, und dann schämte ich mich zu Tode!

Siedermann. Ah! Warum denn schämen?

Therese. Wenn er mich nun nicht möchte?

Siedermann. Da müßt' er ja keine Augen im Kopfe haben! Wer wollte denn so ein allerliebstes Mädchen nicht mögen? (Etwas gezogen.) Ich — zum Exempel — (Er hält inne.)

Therese (dreht das Gesicht ein wenig nach ihm hin, blickt ihn verflohen an und schlägt die Augen geschwind wieder nieder).

Siedermann. Bin ich's, liebes Mädchen? Bin ich's (Er küßt ihr die Hand.) Noch könnt' ich's kaum glauben (indem er ihr ins Gesicht sieht), wenn ich nicht in diesem trübem aufrichtigen Auge die Bestätigung davon läse. Aber Kind, überlegen Sie es wohl! Bedenken Sie Ihre neunzehn und meine neununddreißig!

Therese (noch ein wenig schüchtern). Ich werde ja alle Tage älter!

Siedermann (legt ihre Hand in die seinige). Nun, so wollen



**Therese.** Nein, wahrhaftig nicht! Es ist mir bloß wegen der Amtmannstöchter!

**Siedermann.** Seyn Sie aufrichtig! Ist's Ihnen nicht auch ein wenig um den Mann zu thun?

**Therese.** Wenigstens nicht um den Mann!

**Siedermann.** Also doch um einen Mann?

**Therese** (steht verschämt weg).

**Siedermann.** Ja? — Sie brauchen sich deswegen nicht zu schämen. Es gibt wenige, vielleicht gar kein Mädchen, das sich nicht einen Mann wünschte: nur nicht alle sind so aufrichtig es zu sagen. — Haben Sie sich vielleicht schon einen ausgesucht, dessen Frau Sie seyn möchten?

**Therese** (stotternb). Ich — (Sie dreht sich in der äußersten Verlegenheit von ihm weg und schweigt.)

**Siedermann.** Wenn ich Sie recht verstehe, so heißt das so viel als Ja! — Kenne ich ihn, diesen Mann? (Er ergreift ihre Hand.)

**Therese** (wie oben). Was Sie einem aber auch für Fragen thun, Herr von Siedermann!

**Siedermann.** Fragen eines Freundes, liebes Kind! Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten.

**Therese** (Meinlaut). Das geht nicht an.

**Siedermann.** Das geht nicht? Und warum geht's denn nicht?

**Therese.** Weil — weil Sie — Uff! — Es ist mir erschrecklich heiß!

**Sieder mann.** Das kommt von der Witterung! Mir geht's auch so! — Warum kann ich denn Ihr Vertrauter nicht seyn? Warum wollen Sie mir denn den Mann nicht nennen, der Ihr schönes Herz getroffen hat?

**Therese.** Sie — Sie könnten es ihm wieder sagen, und dann schäme ich mich zu Tode!

**Sieder mann.** Ah! Warum denn schämen?

**Therese.** Wenn er mich nun nicht möchte?

**Sieder mann.** Da müßt' er ja keine Augen im Kopfe haben! Wer wollte denn so ein allerliebtestes Mädchen nicht mögen? (Etwas gezogen.) Ich — zum Exempel — (Er hält inne.)

**Therese** (dreht das Gesicht ein wenig nach ihm hin, blickt ihn verflohen an und schlägt die Augen geschwind wieder nieder).

**Sieder mann.** Bin ich's, liebes Mädchen? Bin ich's (Er räßt ihr die Hand.) Noch könnt' ich's kaum glauben (indem er ihr das Gesicht sieht), wenn ich nicht in diesem trüben aufrichtigen Auge die Bestätigung davon läse. Aber Kind, überlegen Sie es wohl! Bedenken Sie Ihre neunzehn und meine neununddreißig!

**Therese** (noch ein wenig schwächtern). Ich werde ja alle Tage älter!

**Sieder mann** (legt ihre Hand in die seinige). Nun, so wollen

wir es denn in des Himmels Namen mit einander wagen! — Schneller ist es wohl schwerlich bei einem Eheversprechen zugegangen, als bei dem unsrigen!

**Therese.** Vielleicht auch nicht herzlicher! — Aber, lieber Freund, was müssen Sie von mir denken? Nicht Ihnen so von selbst anzutragen!

**Siedermann.** Wer sagt das? Sie haben sich mir nicht angetragen. Es gab ein Wort das andere! Weiß ich doch selbst kaum, wie es zugegangen ist! Und wenn Sie es auch gethan hätten, was wär' es denn weiter? Sie sind ein gutes, schlichtes, gerades Mädchen, durch keine Modeerziehung verdorben, und eben darum sind Sie mir desto lieber! Was braucht's unter uns der Grimassen? Wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude gemacht haben! Ich kann mich gar nicht fassen! (auf's Herz zeigend) hier 'drängt's und drückt's! Kind! ich muß ins Freie! Wenn ich mich so recht über etwas freuen will, so muß ich unter Gottes freiem Himmel seyn! Ich kann da meinen Empfindungen besser den Lauf lassen. Ich will geh'n, will mich meinem Vergnügen ganz überlassen, und wenn ich mich ausgefreut habe, so komme ich wieder zu Ihnen und hole mir neuen Stoff zur Freude; und so soll es während unserem ganzen Ehestande fortgehen! Nicht wahr, Engel? (Er küßt ihr die Hand.) Auf Wiedersehen!

(16.)

**Therese** (wirft ihm einige Kasse nach). Gut, lieber Wieder-

Hannchen. Ich bin zu Befehl.

S. Wandel. Sage Sie mir — Sie ist noch nicht lange im Hause?

Hannchen. Erst seit diesen Morgen um neun Uhr.

S. Wandel. Mich kennt Sie nicht?

Hannchen. Nein, Ihre Gnaden! Ich habe nicht die Ehre.

S. Wandel. Wenn ich wüßte, daß Sie schweigen könnte, so wollte ich Ihr wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Hannchen. Ihre Gnaden können es ja probiren.

S. Wandel. Liebes Kind, um dergleichen Proben ist's eine mißliche Sache!

Hannchen. Ja, da kann ich Ihre Gnaden weiter nicht helfen?

S. Wandel. Wenn wir's nun zum Exempel mit einem solchen Siegel versuchten? (Er hält ihr einen Dulaten vor den Mund.)

Hannchen (nimmt ihm den Dulaten aus der Hand und besieht ihn). Hm? Ein Dulaten? Da kann ich Ihre Gnaden noch nicht für alle Gefahr stehen! (Sie hält ihn vor den Mund.) Sehen Sie, das Siegel ist ein wenig zu klein. Es bedeckt die Oeffnung nicht zur Hälfte!

S. Wandel. So? Ich merk's schon! Ich werde es mit einem größern probiren müssen. (Er zieht ein anderes Goldstück heraus und gibt es ihr.)

---

## Vierter Aufzug.

---

### Erster Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Pittini.

Baron Wandel kommt durch die Mittelthür.

Herein wär' ich glücklich, ohne daß mich ein Bedienter bemerkt hat. Wenn mir nur mein gutes Glück das neue Kammermädchen in den Wurf führt, so geht mein Plänchen unvergleichlich! (Er schleicht an eine Seitenthür und guckt durch das Schließloch.) Ich muß doch einmal recognosciren! — Da kommt so ein neues Gesicht zur innern Thür heraus; das wird sie seyn! (Er eilt hurtig wieder zur Mittelthür, als ob er eben erst einträte.)

---

### Zweiter Auftritt.

Baron Wandel. Hannchen aus der Seitenthür.

Hannchen. Zu wem wollen Ihre Gnaden?

B. Wandel. Zu Niemanden, mein liebes Kind! Ich wollte nur ein paar Worte mit Ihr reden.

Hannchen. Ich bin zu Befehl.

S. Wandel. Sage Sie mir — Sie ist noch nicht lange im Hause?

Hannchen. Erst seit diesen Morgen um neun Uhr.

S. Wandel. Mich kennt Sie nicht?

Hannchen. Nein, Ihre Gnaden! Ich habe nicht die Ehre.

S. Wandel. Wenn ich wüßte, daß Sie schweigen könnte, so wollte ich Ihr wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Hannchen. Ihre Gnaden können es ja probiren.

S. Wandel. Liebes Kind, um dergleichen Proben ist's eine mißliche Sache!

Hannchen. Ja, da kann ich Ihre Gnaden weiter nicht helfen?

S. Wandel. Wenn wir's nun zum Exempel mit einem solchen Siegel versuchten? (Er hält ihr einen Dukaten vor den Mund.)

Hannchen (nimmt ihm den Dukaten aus der Hand und besieht ihn). Hm? Ein Dukaten? Da kann ich Ihre Gnaden noch nicht für alle Gefahr stehen! (Sie hält ihn vor den Mund.) Sehen Sie, daß Siegel ist ein wenig zu klein. Es bedeckt die Deffnung nicht zur Hälfte!

S. Wandel. So? Ich merk's schon! Ich werde es mit einem größern probiren müssen. (Er zieht ein anderes Goldstück heraus und gibt es ihr.)

**Hauschen.** Ein Souveraind'or? (Sie halt sich ihn vor den Mund.) Der wird's eher thun!

**S. Wandel.** Also jetzt?

**Hauschen.** Stumm wie ein Fisch, Ihre Gnaden!

**S. Wandel.** Sie scheint mir ein verschmitztes Ding zu seyn!

**Hauschen.** Ihre Gnaden, das ist schon mein siebenter Kammerjungferndienst, und wenn man immer mit vornehmen Leuten zu thun hat, so wird man doch etwas lernen.

**S. Wandel.** Jetzt zur Sache! Ich bin mit Ihrem Fräulein heimlich verheirathet.

**Hauschen.** Mit Fräulein Luifen?

**S. Wandel.** Ja, mit Fräulein Luifen! Ich habe aber meine Ursachen, warum unsere Verbindung wenigstens bis diesen Abend ein Geheimniß bleiben muß. Sie hinterbringt also meiner Frau meine Ankunft. Ich lasse sie aber bitten, keinem Menschen etwas davon merken zu lassen, selbst ihrem Onkel nicht; denn bevor wir unsere Verheirathung bekannt machen, muß ich sie schlechterdings sprechen. Hier im Hause geht's nicht, aus sehr gewichtigen Gründen nicht. Also ist's am besten, sie läßt sich, so bald es ein wenig dunkel ist, zu mir tragen. Ich wohne da in der zweiten Straße im großen gelben Gahause im ersten Stock. Sie soll nur geradezu gehen. Ich werde schon Sorge tragen, daß Niemand von meinen Leuten

da ist, dem sie in die Hände laufen könnte; denn es wäre vielleicht möglich, daß wir meine Ankunft und unsere Verbindung noch einen oder zwei Tage geheim halten müßten: doch das soll von ihrem Gutdünken abhängen. Sprechen muß ich sie vorher auf allen Fall. Will Sie das ausrichten?

Saunchen. Ihre Gnaden haben zu befehlen!

S. Wandel. Also Verschwiegenheit, liebes Kind, wenigstens bis diesen Abend. Länger wird's wahrscheinlich nicht nöthig seyn. Jetzt will ich mich wieder fortmachen.

Saunchen. Aber meine Herrschaft wird's doch glauben?

S. Wandel. Glauben? Ha ha ha! Sage Sie nur, Euard von Friedbau sey die Lösung. (Ab.)

### Dritter Antritt.

Saunchen allein.

Also Frau von Friedbau! Si, ei, ei! Was man nicht für Streiche erfährt! Aber ich muß sagen, etwas so gar Besonderes hat sie sich nicht ausgesucht. Je nun, der Geschmac ist verschieden! Wenn er nicht hübsch ist, so bezahlt er doch gut! Bis diesen Abend soll ich das Geheimniß bewahren? Das sind ungefähr noch vier Stunden. Und dafür bezahlt er vier Dukaten; Wenn alle Leute so viel bezahlten, so errichtete ich eine



Geheimnissniederlage. Der Lagerjins müßte das Jahr hindurch etwas hübsches eintragen.

### Vierter Antritt.

Hauuchen. Luise aus der Seitenthür.

Hauuchen. Befehlen die gnädige Frau etwas?

Luise (betroffen). Was will Sie denn mit Ihrer gnädigen Frau?

Hauuchen (wichtig). Ich weiß, was ich weiß!

Luise. Und was weiß Sie denn?

Hauuchen. Sehen Ihre Gnaden (Sie zeigt ihr das Geld), das ist das Schweigegehd — versteht sich, daß das nur für andere Leute gilt — Ihnen darf ich mein Geheimniß schon anvertrauen — Edward von Friedau ist die Lösung

Luise. Mädchen! wo hast du den Namen her?

Hauuchen. Von ihm selbst! Er war eben hier.

Luise. Und kam nicht zu mir?

Hauuchen. Er sagte, er sey hergekommen, seine Heirath mit Ihnen zu declariren, vorher müsse er aber mit Ihren Gnaden sprechen, hier im Hause ging' das aber aus sehr wichtigen Gründen nicht an. Er hat mir also gesagt, wo er wohnt —

Luise. Und wo ist das? Geschwind!

**Hannchen.** Nein, Ihre Gnaden, jetzt geht's nicht. Erst wenn's anfängt finster zu werden.

**Kulze.** O mein Gott! bis dahin ist's noch lange! In-  
dessen — er muß seine wichtigen Ursachen haben.

**Hannchen.** Die hat er ganz gewiß. Aber Ihre Gnaden sollen sich ja gegen keinen lebendigen Menschen etwas von seinem Hierseyn merken lassen, selbst gegen Ihren Herrn Onkel nicht.

**Kulze.** Sey Sie unbesorgt. — Da hat Sie indessen etwas für die gute Nachricht. Aber reinen Mund, Hannchen!

**Hannchen.** O, das hat keine Gefahr! Ich bin so viel unter vornehmen Leuten gewesen, also werde ich doch schweigen können? Und ich brauche es ja nur bis diesen Abend zu thun: so lange werde ich's doch aushalten können!

**Kulze.** Sie hat ihn also gesehn, Hannchen? — Was sagt Sie zu meiner Wahl?

**Hannchen.** Je nun — ich sage — ich sage alles Gutes dazu!

**Kulze.** Ist mein Edward nicht ein schöner Mann?

**Hannchen** (für sich). hm! das könnt' ich eben nicht sagen.

**Kulze.** Was sagt Sie?

**Hannchen.** Ich sage — — Wenn man etwas mit so schönen Augen ansieht, wie Ihre Gnaden haben, so muß es ja wohl schön aussehen!

**Kulze** (lachelnd). Si ei! Sie ist ja so galant wie ein Liebhaber! — Aber im Ernst, mein Edward ist einer der

schönsten Männer, die ich je gesehen habe. — Seine schöne blühende Gesichtsfarbe —

**Hannchen.** Ein wenig bräunlich ist mir sein Gesicht doch vorgekommen.

**Luisa.** O, das wird von der Reise seyn! — Die Luft und Sonnenhitze — Ich glaube, es ist jemand draußen. Sehe Sie doch, wer es ist?

**Hannchen** (öffnet die Mittelthüre, Biedermann und Falter treten ein, Hannchen geht ab).

### Fünfter Antritt.

**Herr von Biedermann. Luisa. Baron Falterbach.**

**Biedermann.** Damit Sie sehen, daß ich ein Mann von Wort bin, liebe Nichte —

**Luisa** (lachelnd). O, lieber Onkel, ich habe ja keinen Augenblick daran gezweifelt!

**Biedermann.** Nun, nun! Ein Beweis mehr oder weniger kann in dergleichen Fällen nicht schaden. Also, hier ist der Mann, den ich für Sie bestimmt habe, und den ich Ihnen so bald als möglich herzubringen versprach. Der Baron von Falterbach —

**Luisa** (indem sie ihm eine Verbeugung macht, für sich). Daß Meerthal!

Hannchen. Nein, Ihre Gnaden, jetzt geht's nicht. Erst wenn's anfängt finster zu werden.

Kulise. O mein Gott! bis dahin ist's noch lange! In-  
dessen — er muß seine wichtigen Ursachen haben.

Hannchen. Die hat er ganz gewiß. Aber Ihre Gnaden  
sollen sich ja gegen keinen lebendigen Menschen etwas von seinem  
Hierseyn merken lassen, selbst gegen Ihren Herrn Onkel nicht.

Kulise. Sey Sie unbeforgt. — Da hat Sie indessen  
etwas für die gute Nachricht. Aber reinen Mund, Hannchen!

Hannchen. O, das hat keine Gefahr! Ich bin so viel  
unter vornehmen Leuten gewesen, also werde ich doch schweigen  
können? Und ich brauche es ja nur bis diesen Abend zu thun:  
so lange werde ich's doch aushalten können!

Kulise. Sie hat ihn also gesehen, Hannchen? — Was  
sagt Sie zu meiner Wahl?

Hannchen. Je nun — ich sage — ich sage alles Gutes dazu!

Kulise. Ist mein Eward nicht ein schöner Mann?

Hannchen (für sich). Um! das könnt' ich eben nicht sagen.

Kulise. Was sagt Sie?

Hannchen. Ich sage — — Wenn man etwas mit so  
schönen Augen ansieht, wie Ihre Gnaden haben, so muß es  
ja wohl schön aussehen!

Kulise (lächelnd). Ei ei! Sie ist ja so galant wie ein  
Liebbaber! — Aber im Ernst, mein Eward ist einer der

schönsten Männer, die ich je gesehen habe. — Seine schöne blühende Gesichtsfarbe —

**Hannchen.** Ein wenig bräunlich ist mir sein Gesicht doch vorgekommen.

**Luiſe.** O, das wird von der Reise seyn! — Die Luft und Sonnenhitze — Ich glaube, es ist jemand draußen. Sehe Sie doch, wer es ist?

**Hannchen** (öffnet die Thüre, Biedermann und Halter treten ein, Hannchen geht ab).

### Fünfter Austritt.

**Herr von Biedermann. Luiſe. Baron Halterbach.**

**Biedermann.** Damit Sie sehen, daß ich ein Mann von Wort bin, liebe Nichte —

**Luiſe** (lachein). O, lieber Onkel, ich habe ja keinen Augenblick daran gezweifelt!

**Biedermann.** Nun, nun! Ein Beweis mehr oder weniger kann in dergleichen Fällen nicht schaden. Also, hier ist der Mann, den ich für Sie bestimmt habe, und den ich Ihnen so bald als möglich herzubringen versprach. Der Baron von Halterbach —

**Luiſe** (indem sie ihm eine Verbeugung macht, für sich). Daß Meerthalb!

Galter (setzt zu Bieder mann). Das Mädchen ist mein Seel' nicht übel! — Sie gefällt mir!

Bieder mann. Das glaub' ich! Wissen Sie, was er sagte, Luise?

Luise. Vermuthlich etwas, das ich nicht zu wissen brauche, denn sonst hätte es der Herr Baron nicht heimlich gesagt.

Galter. O nein, Fräulein, Sie können es wissen, Sie müssen es sogar wissen! Ich sagte ihm, daß Sie mir recht sehr gefielen, und das ist auch mein völli ger Ernst. Wenn ich Ihnen nur halb so sehr gefalle, als Sie mir —

Bieder mann. Bravo! Die Unterredung fängt gut an! Ich werde euch allein lassen, damit ihr desto ungenirt er —

(Er geht.)

Luise. Ach nein, lieber Onkel, Sie geniren uns ganz und gar nicht!

Bieder mann (lächelnd). Ich weiß ja zu leben, Niemand!

(Ab.)

### Sechster Auftritt.

Luise. Baron Galterbach.

Luise (für sich). In einen Discours muß ich mich doch mit ihm einlassen. So vergeht wenigstens die Zeit. (Laut.) Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Baron?

**Halter.** Um! Das schlage ich nicht aus! Wien ist ein großer Ort. Man kann schon müde werden, wenn man brav herumläuft.

**Kuise.** Auf diese Art kann man's wohl an jedem Orte werden.

**Halter.** Ha ha ha! Auch wahr! — Laufen Sie gern herum?

**Kuise.** O ja! Ich bin eben keine Feindin von Bewegung.

**Halter.** Das freut mich! Da wollen wir recht herumlaufen, wenn wir Mann und Frau sind.

**Kuise (lachend).** Bis dahin haben wir schon noch Zeit auszurufen.

**Halter.** Meinen Sie, daß das noch so lange dauern wird?

**Kuise.** Und meinen Sie, daß das so schnell gehen wird?

**Halter.** Warum nicht? Von meiner Seite wenigstens hat es keinen Anstand. Wenn Sie wollen, ich führe Sie diesen Augenblick zur Trauung.

**Kuise (lachend).** Sie sind entsetzlich eilig!

**Halter.** Ha, bei mir muß alles rasch hinter einander weggehen. Aber wenn Sie meinen, daß es besser ist, so können wir uns auch Zeit nehmen.

**Kuise.** Das denk' ich auch. Erst muß man sich kennen lernen —

**Galter.** Richtig! Kennen lernen muß man sich erst. Da haben Sie Recht!

**Kuise.** Wenn man's dann der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander; und wenn man so recht überzeugt ist, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann, je nun, dann heirathet man sich.

**Galter.** hm! Das läßt sich hören. Wenn man's der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander. — Hören Sie: halb und halb habe ich's schon der Mühe werth gefunden!

**Kuise.** Wirklich?

**Galter.** Ja, ja, ja! Auf Ehre! Ich rede immer die Wahrheit! — Und wenn man dann so recht überzeugt ist, daß man nicht ohne einander leben kann, so heirathet — — Aber wissen Sie wohl, was ich noch für besser halte?

**Kuise.** Nun?

**Galter.** Aber Ihr Wort in Ehren! Nicht etwa als ob ich Ihnen widersprechen wollte: es ist nur so ein Vorschlag zur Güte, eine unmaßgebliche Meinung. Ich meine also, es ist besser, man heirathet sich erst, und überzeugt einander hindereinander von Tage zu Tage mehr, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann. Meinen Sie das nicht auch?

**Kuise** (für sich). Der Mensch spricht wirklich klüger als er aussieht. (laut.) Das wär' der Roman von hinten. Es ist besser, es geht in der gehörigen Ordnung.



Halter. Wie Sie wollen! — Also, wo sind wir denn jetzt? Sind wir schon beim Verlieben?

Kuise. Um Verzeihung! So viel ich weiß, sind wir noch beim Kennenlernen.

Halter. O weh! Das geht verzweifelt langsam! Das wird eine lange Zeit brauchen, ehe wir zum Heirathen kommen.

Kuise. Ja, guter Baron, leicht möglich! Wissen Sie was? reden wir vor der Hand lieber noch gar nicht davon!

Halter. Ist mir auch recht. Das bloße Reden hilft ohnedem zu nichts. Sprechen wir also von etwas anderm. Sagen Sie mir doch einmal — (nachdenkend) was ich sagen wollte — — Ja, sind Sie schon einmal verliebt gewesen?

Kuise (lachend). Für die erste Witzte eine verzweifelt naive Frage!

Halter. Sie haben auch Recht! Was geht das mich an? Es war ohnehin nur um etwas zu reden. — Also von etwas anderm. — Wie alt sind Sie?

Kuise. Ei, ei, Herr Baron! Wissen Sie wohl, daß die Mädchen diese Frage nicht gern beantworten?

Halter. O das weiß ich! Das thun aber nur die alten Jungfern! Die, die so sind wie Sie, die machen sich daraus nichts.

Kuise. Und wozu wollen Sie denn mein Alter wissen?

Halter. Ich wollte nur ausrechnen, wie lange wir allen-

falls noch warten können, bis wir uns heirathen, ohne etwas zu versäumen.

*Knise.* Herr Baron, das war wider die Abrede!

*Galter.* Es ist auch wahr! Das verwetterte Heirathen kommt mir aller Augenblicke zwischen die Zähne. Das ist aber auch kein Wunder: ich habe den ganzen Weg über mit Ihrem Onkel von nichts anderm gesprochen. Und dann, wenn man Sie sieht, so ist's ja natürlich, daß es einem aller Augenblicke einfällt, daß man Ihr Mann seyn möchte!

*Knise.* Schon wieder? Nun, dießmal will ich Ihnen verzeihen, weil Sie es so hübsch gesagt haben.

*Galter.* Hab' ich's wirklich hübsch gesagt? Davon wußt' ich kein Wort! Sehen Sie, ich rede wie mir der Schnabel gewachsen ist; mit mir müssen Sie schon vorlieb nehmen. Aber vom Heirathen will ich nicht wieder reden, weil Sie es nicht haben wollen, das versprech' ich Ihnen! — Also — was ich sagen wollte — Ja — sagen Sie mir doch, sind Sie hier geboren und erzogen?

*Knise.* Geboren, ja, erzogen aber: nur zum Theil. Ich habe einen großen Theil meiner Lebenszeit in Prag zugebracht.

*Galter.* In Prag? Ist das weit von hier?

*Knise.* Zweiundvierzig Meilen.

*Galter.* Zweiundvierzig Meilen! Der Taufend! Da sind Sie ja ordentlich eine gereiste Person! So weit hin ich in

meinem ganzen Leben noch nicht gekommen! Aber hören Sie, ich möchte für mein Leben gern recht weit reisen! — Sagen Sie mir, sind Sie eine Liebhaberin vom Reisen?

*Kuise.* O ja! Es ist gewiß die angenehmste Unterhaltung, die man sich machen kann.

*Galter.* Ei, das ist ja scharmant! Nun, da wollen wir beide recht herumkutschiren, wenn wir erst Mann und Frau — (Er schlägt sich auf's Maul und springt auf.) Nein! nun wird mir's selbst zu toll! Ist's doch, als ob ich behert wäre! Ueber das dritte Wort fährt mir das verwünschte „Mann und Frau“ heraus. Aber seyn Sie nicht böse, liebes Fräulein! (Er faßt ihr die Hand.) Wenn ich wiederkomme, will ich mich geschaidter auführen. — Ich darf doch wiederkommen? He?

*Kuise.* Ihre Gegenwart wird mir immer ein Vergnügen seyn.

*Galter.* Ist das wirklich wahr? Kann ich mich darauf verlassen?

*Kuise.* Seh' ich denn aus, als ob ich eine Unwahrheit gesagt hätte?

*Galter.* Liebes Fräulein, Sie sind in der großen Welt erzogen, und ich in einem kleinen Marktflecken. Ich weiß also noch nicht, wie die Leute aus der großen Welt aussehn, wenn sie die Wahrheit sagen. Ihre Physiognomie scheint mir noch eine von den ehrlichsten zu seyn, und wenn ja hier und da

noch irgend eine kleine Schelmerei stecken sollte, o, die will ich bald ausstudiren, wenn ich nur erst Ihr Mann — (Schlägt sie auf den Mund.) Daß du müßtest! Jetzt ist's Zeit, daß ich gehe!  
(Ab.)

Lulise (allein). Hm! Im Grunde hat mir der Onkel eben nichts so gar schlechtes ausgefucht. Nicht häßlich von Körper und seelengut. Ganz roh und unverdorben, wie er aus den Händen der Natur kam. Das ist ein Mensch, aus dem ein geschiedtes Weib schon allenfalls ein ganz erträgliches Stück Gemann ziehen könnte. Hätte ich nicht meinen Eduard, wer weiß — aber mein Eduard ist mir doch lieber!

### Siebenter Antritt.

Lulise. Frau von Pittini aus der Seitenthüre.

Lulise. Wollen Sie schon wieder ausfahren?

Fr. v. Pittini. Schon wieder? Mein Gott! ich bin ja schon eine ganze lange Ewigkeit zu Hause! Schon seit einer ganzen Stunde! Und meinen Sie denn, Kind, daß man sich so umsonst und um nichts will in den Staat gemorfen haben? Unter allen Visiten, die ich heute gemacht habe, bin ich nur in drei oder vier Häusern angenommen worden; also kaum drei oder vier meiner Bekannten haben mich gesehen, und ich

habe mir nun einmal vorgenommen, heute mit meinem Anzuge erschreckliche Verwüstungen anzurichten.

*Kuise.* Gehen Sie immer noch mit so verzweifelten Nordgedanken schwanger?

*Fr. v. Pittini.* Mehr als jemals! Alle Weiber sollen für Neid über mich bersten, und alle Männer für Liebe sterben; deswegen will ich jetzt meine Figur ein wenig in den Prater spazieren führen. Wollen Sie mit, Kind?

*Kuise.* Ich danke Ihnen! Ich bin wirklich nicht aufgelegt.

*Fr. v. Pittini.* Nicht aufgelegt! Als ob man besonders aufgelegt seyn müßte, um in einen Wagen zu steigen! Eigentlich bin ich selbst nicht besonders aufgelegt!

*Kuise.* Und wo fehlt's Ihnen denn?

*Fr. v. Pittini.* Oß! Das ist eine Gewissensfrage, die ich Ihnen ja noch nicht einmal gethan habe!

*Ein Bedienter.* Herr Hauptmann von Diering will Ihre Gnaden aufwarten.

*Fr. v. Pittini* (mit einem heltern Gesicht). Nur herein!

(Bedienter ab.)

*Kuise.* Jetzt weiß ich auf einmal, was Ihnen fehlte!

— Aber jetzt sind Sie doch besser aufgelegt? (W.)

*Fr. v. Pittini* (ihr nachrufend). Und wenn ich's nun wäre, Fräulein Attkug? Hör' mir einer einmal an! Aber wart' nur! Ich werde dir schon auch auf die Streiche kommen!

## Achter Auftritt.

Frau von Pittini. Hauptmann Biering.

Fr. v. Pittini. Nun, endlich einmal! Das ist etwas Seltenes!

Biering. Leute meines Gleichen, meine gnädige Frau, thun, glaube ich, wohl, wenn sie sich ein wenig rar machen, damit sie doch wenigstens einen Werth behalten: den Werth der Seltenheit.

Fr. v. Pittini. Ei, ei! Du liebe Bescheidenheit! Apropos! Sie sind, wie ich höre, Hauptmann geworden? Ich gratulire! Aber nun dürfen Sie ja nicht eher wieder zu mir kommen, als bis Sie Major sind, damit die Sache hübsch in der Ordnung bleibt. Ich bin im ganzen Ernste recht böse auf Sie! Wissen Sie wohl, daß Sie auf der Liste meiner Anbeter stehen? Und wo mir recht ist, habe ich sogar ein Sternchen zu Ihrem Namen gemacht. Aber für einen Anbeter sind Sie auch verzeiwelt faumselig!

Biering (ihre Hand küßend). O, meine gnädige Frau, wenn ich Sie so oft überlaufen dürfte, als es mein Herz wünscht —

Fr. v. Pittini. Und hat es Ihnen denn schon Jemand verboten? Wagen Sie es kühn! Auf meine Gefahr!

Biering (be deutend). Noch mehr aber auf die meinige!

Fr. v. Pittini. Auf Ihre Gefahr? Wie gefährlich das in dem Munde eines Mannes klingt, der Uniform trägt! —

**Sterng.** Nicht halb so gefährlich, als es ist! Gegen Waffen, wie Sie führen, meine gnädige Frau, schützt weder Ringtragen noch Küras.

**Fr. v. Pittini.** Nun seh' einer einmal, wie galant die Söhne des Kriegsgottes in unserem cultivirten Zeitalter werden!

**Sterng.** Ihr Vater war es schon in ältern Zeiten, und es war auch eine Venus, die ihn menschlich, die ihn aber auch zum Gefangenen machte. — Und ich, einer seiner unwürdigsten Söhne, soll Ihnen gegenüber nicht von Gefahr sprechen?

**Fr. v. Pittini** (etwas verlegen). Sprechen! Nun ja! Wovon spricht man denn nicht dann und wann, um die Zeit zu tödten! — Also ohne diese Gefahr zu scheuen, kommen Sie so oft Sie wollen. Ich werde Sie schon gehen heißen, wenn ich Sie nicht mehr haben will. — Ich weiß gar nicht, sonst steckt, wie gesagt, unter dergleichen Abden, wie Sie da tragen, so viel Unternehmungsgelst; Sie machen ordentlich eine Ausnahme von der Regel!

**Sterng.** Wenn Ihre Gnaden die Angelegenheit hören, die mich zu Ihnen führt, so werden Sie gewiß finden, daß ich Unternehmungsgelst habe?

**Fr. v. Pittini.** Nun? Wohl gar eine Herzensangelegenheit?

**Sterng.** Erathen! (komisch.) Es ist einer, der von Ihren Reizen entzückt, bezaubert, durchdrungen ist!

*Fr. v. Pittini.* Der Tausend!

*Stering.* Der Sie liebt, der Sie anbetet, der nur in Ihnen lebt, der ohne Sie stirbt, der — ich kann keinen Ausdruck finden! — Die Worte fehlen mir!

*Fr. v. Pittini.* Warum haben Sie aber auch in der dritten Person angefangen? Sprechen Sie in der ersten, vielleicht geht's besser!

*Stering.* (mit Empfindung). Und würden Sie in der ersten Person antworten?

*Fr. v. Pittini* (schaltend). Ich pflege immer zu antworten, wie ich gefragt werde.

*Stering.* Wenn ich nun zum Beispiel zu Ihnen sagte: Sie allein sind das Glück meines Lebens! Sie allein herrschen in meinem Herzen, Ihr Besitz ist die einzige Seligkeit, nach der ich strebe! —

*Fr. v. Pittini* (etwas verlegen). Er macht das wirklich so natürlich, als ob es wahr wäre!

*Stering* (dringend). Und gesetzt, es wäre wahr, was würden Sie darauf antworten?

*Fr. v. Pittini.* Ich würde — (mit einem bedeutenden Blicke) ich würde dasselbe Gesicht machen, das ich jetzt mache!

*Stering.* Und nichts weiter?

*Fr. v. Pittini.* Wie ungenügsam! — Denn auch die Leute kein Deutsch verstehen!



**Sterling.** Ich verstehe es wohl, aber nicht so, wie einer, der es studirt hat!

**Fr. v. Pittini.** Je nun! so müssen Sie das Depiton zu Hülfe nehmen.

**Sterling** (nach ihrer Hand greifend). Darf ich?

**Fr. v. Pittini** (schlägt ihn auf die schulter). Warum nicht gar? Das ist wahr, wenn man sich mit Euch Herren in der Uniform einläßt! — Wissen Sie was, sprechen Sie lieber wieder in der dritten Person!

**Sterling.** Ei, ja doch! Wenn ich so schön im Gange bin, für mich selbst zu sprechen, so werde ich mich wohl hüten, für einen andern zu reden, Mein Onkel mag seine Sache selbst führen.

**Fr. v. Pittini.** Ihr Onkel?

**Sterling.** Ja, Er ist's eigentlich, der mich zu Ihnen geschickt hat, um Ihr Herz für ihn auszuforschen.

**Fr. v. Pittini.** So? Sie wären mir der rechte Ausforscher! Läßt der junge Herr die Angelegenheiten seines Onkels gehen wie sie wollen und recognoscirt für sich selbst. Aber wie in aller Welt ist nur Ihr Onkel auf den Einfall gekommen, Sie zu diesem Geschäfte zu brauchen?

**Sterling.** Sie wissen ja, was für ein alberner, eingebildeter Oed er ist!

**Fr. v. Pittini.** Sie sprechen mit vielem Respekt von ihm, das muß ich sagen!

**Sterng.** Um Verzeihung! Ich habe ausdrücklichen Befehl, auf ihn zu schimpfen, um zu sehen, was das für Sensation auf Sie macht.

**Fr. v. Pittini** (lacht laut auf). Das ist noch lustiger!

**Sterng.** Soll ich ihm diese Antwort überbringen?

**Fr. v. Pittini.** Sagen Sie ihm nur — sagen Sie ihm, mein Herz habe sich bereits erklärt, die Wahl sey entschieden, und wenn ich die Ehre hätte, ihn diesen Abend bei mir zum Essen zu sehen, so würde ich in der Gesellschaft meines Auserwählten seyn. — Sie müssen aber auch kommen!

**Sterng.** Ein wahrer Orakelspruch!

**Fr. v. Pittini.** Ja, deutlicher will ich mich vor der Hand nicht erklären.

**Sterng.** Und ich hätte so gern eine deutlichere Erklärung!

**Fr. v. Pittini.** O, das glaub' ich! Ihr Herren habt alles so gern recht deutlich und umständlich!

**Sterng** (bittend). Um meiner Ruhe willen!

**Fr. v. Pittini.** Nichts! nichts! Gebudd bis diesen Abend! — Jetzt führen Sie mich zum Wagen.

**Sterng.** Also ich soll meinem Onkel sagen, wenn er diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn?

**Fr. v. Pittini.** Ja, das sagen Sie ihm!

**Sterling.** Die Antwort ist aber auch ganz unbarmherzig dunkel!

**Fr. v. Pittini.** Desto besser! Ihr könnt indessen ein wenig darüber studiren! So etwas stärkt das Ingenium! (Sie läßt sich von ihm abführen).

---

## Fünfter Aufzug.

Zimmer des Baron Wandel, wie im fünften Auftritt des zweiten Aufzugs. Es ist Abend.

---

### Erster Auftritt.

Baron Wandel. Wilhelm.

S. Wandel. Es ist schon ziemlich dunkel. Jetzt muß sie bald kommen. Mach' deine Sachen klug!

Wilhelm. Sorgen Ihre Gnaden nicht!

S. Wandel. Du nennst sie gnädige Frau, wenn sie kommt, und wenn du ihr unbekannt vorkommst, so bist du erst seit Kurzem in meinem Dienst. Verstehst du?

Wilhelm. Ich weiß schon!

S. Wandel. Sobald ich erscheine, verschwindest du, verschließt die Thür und hältst gut Wache.

Wilhelm. Aber, gnädiger Herr, ich bin ja nicht zum erstenmal bei dergleichen Expeditionen!

S. Wandel. Auch wahr! — Horch! es rührt sich etwas! Ich werde meinen Abtritt nehmen. (Durch eine Seitenthüre ab.)

---

### Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Luise und Hannchen.

Hannchen (voraus). Hier logirt ja wohl der Herr von Friedau?

Wilhelm. Ja, mein schönes Kind.

Hannchen (zur Thür hinaus). Wir sind schon recht! (Luise tritt ein.) Jetzt will ich geschwind wieder nach Hause; die gnädige Frau möchte mich brauchen. Soll ich Ihre Gnaden wieder abholen?

Luise. Nicht nöthig! Der Tragesessel soll nur warten. (Hannchen ab. Zu Wilhelm:) Ist sein Herr zu Hause?

Wilhelm. Ja, Ihre Gnaden! Hier ist er schon. (So wie Baron Wandel erscheint, geht Wilhelm ab und verschließt die Thüre von außen.)

### Dritter Auftritt.

Luise. Baron Wandel.

Luise. Was ist das? Wo bin ich?

B. Wandel. In meinem Hause, gnädige Frau!

Luise. Frau? Sie wissen mein Geheimniß? Ist mein Eduard hier?

B. Wandel. Nein! Seine Gesellschaft wäre hier für mich

sehr überflüssig. Verzeihen Sie mir diese kleine List, durch welche ich Sie in mein Haus lockte.

Luisa (mit einem äußerst verächtlichen Blicke). Armseliger Mensch! (Sie geht nach der Thüre und will sie öffnen.) Wie? die Thüre verschlossen? (Man hört Halter und Wilhelm von außen reden.) Hilfe! Hilfe! (Halter spricht stärker.)

Halter (von außen). Den Schlüssel her, Kerl, oder ich schlage ihm den Hirnkasten ein! (Halter schließt auf.)

B. Wandel (für sich). Führt der Kuckuck den Kerl her!

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Halter.

Halter (kuckt, so wie er Luisa gewahrt wird). Ei, ei! Sieh da! Was ist denn das für ein Auftritt?

Luisa. Ein Streich von des Herrn Barons Fabrik!

B. Wandel. Ha ha ha! (Gezwungen.) Ein Spaß, Freunden! Ein bloßer Spaß!

Halter. Und die Thüre verschlossen? Und das Stäulein schrie um Hilfe? Und der Kerl draußen sagte, es sey niemand zu Hause? Hätt' ich nicht Licht gesehen und reden gehört, ich hätte mich glücklich abweisen lassen. — Das ist mir ein schöner Spaß, das!

**S. Wandel.** Und doch ist's auf mein Wort nicht anders.  
**Kuise** (zu Galtter). Herr Baron, ich begeben mich unter  
 Ihren Schutz. Bringen Sie mich wieder aus diesem Hause.

**Galtter** (gibt ihr den Arm). Gern! recht gern! Und Troß  
 sey dem geboten, der Ihnen zu nahe kommt. — Höre, Baron,  
 ich kam eigentlich her, um dich zu fordern.

**S. Wandel.** Um mich zu fordern?

**Galtter.** Ja, ja, wegen meiner Schwester, der du die  
 Ehe versprochen hast. Es ist dir nicht geschenkt. Jetzt geh's  
 in Einem Aufwaschen, denn nun haben wir wegen meiner  
 Braut auch ein Ei mit einander zu schälen.

**S. Wandel.** Wegen seiner Braut! Ha ha ha!

**Galtter.** Ja, ja, ja! wegen meiner Braut! Was hat  
 denn das Gesicht mich auszulachen? — Doch in Gegenwart  
 einer Dame schickt sich's nicht, Händel anzufangen! Jetzt wollen  
 wir machen, daß wir fortkommen. Baron, wir sprechen uns!

(Ab mit Kuise.)

**S. Wandel** (allein). Ja, ja! — — Also ein Coup  
 manqué in der Form! — Bei allem dem ein dummer Streich!  
 — Was ich nur dem Ding für eine Wendung gebe, wenn ich  
 zur Pittini komme? — Hm! am besten ist's, ich tournaire es  
 in's Ridicüle. Ich habe mir mit dem kleinen Dinge einen  
 Spaß machen wollen, weiter nichts! Ich wußte um das Ge-  
 heimniß ihrer Verheirathung, wollte ihr ein wenig Angst

machen, und so weiter. Das wird mir bei der Wittwe hoffentlich keinen großen Abbruch thun. Dergleichen lustige Streiche rechnen einem die Weiber von gutem Lon nicht eben zu hoch an. Es wird schon gehen. — Wilhelm!

Wilhelm. Gnädiger Herr!

S. Wandel. Das war ein dummer Streich!

Wilhelm. Das wollt' ich eben sagen. Aber doch nicht meine Schuld?

S. Wandel. Sage was du willst, die Vorposten taugten nichts. Doch ich mag mich mit dir nicht entzweien, wir brauchen einander weiter. Laß anspannen, und dann komm', und arrangire mir meine Frisur. Ich fahre zur Pittini.

(Beide ab.)

### Fünfter Auftritt.

Gesellschaftszimmer im Hause der Frau von Pittini.

Frau von Pittini. Therese. Herr von Biedermann und Friedau.

Fr. v. Pittini. Nein, ich kann mich von meiner Verwunderung noch gar nicht erholen. Verheirathet, sagen Sie? Und heimlich verheirathet? Aber an wen denn?

Biedermann (auf Friedau zeigend). Da steht das Corpus



Delicti. Nun sagen Sie einmal selbst, gnädige Frau, verdiente das nicht eine exemplarische Strafe? Sollte ich ihm seine junge Frau nicht ein ganzes halbes Jahr vorenthalten? Wenn er mich nicht so erschrecklich gebeten und bombardirt hätte! — Aber wo ist sie denn?

Fr. v. Pittini. Sie hat sich, wie das Mädchen sagt, vor einer Viertelstunde austragen lassen. Ich kann nicht begreifen wohin.

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Baron Falterbach mit Luise.

Luise (eilt auf Friedau zu und fällt ihm um den Hals). Mein Couard!

Friedau. Meine Luise!

Falter. Nun, das ist häßlich! Dem Einen rüde ich meine Braut aus den Zähnen, dem Andern führe ich sie in die Arme!

Luise. Wie habe ich mich nach dir gesehnt! Welche Angst habe ich um dich ausgestanden!

Friedau. Was habe ich um dich gelitten!

Siedermann. So gar arg muß es doch nicht gewesen seyn, denn man sieht euch beiden eben keine Noth an.

Katse. Lieber Onkel, vergeihen Sie mir?

Siedermann. Muß ich nicht? Was will ich denn machen?

Katze. Aber ich? Wie komm' ich denn zurechte?

Siedermann. Ja, lieber Freund, Sie müssen sich's schon gefallen lassen! Sie wissen ja wohl, zwei Männer darf ein Weib nicht betrathen!

### Siebenter Antritt.

Die Vorigen. Baron Wandel und Biering.

B. Wandel. Mein Nefse da hat mir eine so mystische Antwort gebracht, meine gnädige Frau —

Fr. v. Pittini. Daß Sie einen Commentar darüber abholen wollen? Nicht wahr? (Sie stellt sich zwischen ihn und Biering.) Also, was hat er Ihnen gesagt?

B. Wandel. Wenn ich diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn. — Wenn ich nicht gar zu bescheiden wär' —

Fr. v. Pittini. Ist! Nicht zu voreilig! Also hier steh' ich! Mein Auserwählter ist wirklich in der Gesellschaft. Wer kann am besten rathen?

B. Wandel. Nefse, einer von uns beiden muß es seyn, weil sie uns so ansieht!

**Kuise.** Da braucht's wohl viel Kopfbrechens! (Sie legt der Pittini Hand in Bierings seine.) Hab' ich's errathen?

**Fr. v. Pittini** (räst sie). Eine wahre Schwarzkünstlerin!

**B. Wandel** (hals für sich). Ein bizarrer Gusto! Auf meine Ehre! (laut.) Nessel! ich gratulire!

**Biering.** Ich danke, Herr Onkel! Ein Glück, daß Sie der Verlust dieser schönen Hand das Leben nicht kostet, wie Sie mir heute selbst sagten.

**B. Wandel.** O nein! Ich fühle, daß ich noch das frischeste lebendigste Leben von der Welt habe, und dieses widme ich hiermit derjenigen, welcher es vom Anfange bestimmt war. (Auf Theresen zu.)

**Biedermann.** Machen Sie sich keine Ungelegenheit! Die Dedicacion wird mit Protest zurückgeschickt. (Er ergreift Theresens Hand.)

**Halter.** Lopp, Herr Schwager! Schwester, da hast du einen Augen Streich gemacht.

**Therese.** Nicht wahr, Bruder, der Herr von Bieder mann ist dir auch lieber als der Baron?

**B. Wandel** (für sich). Da höre man das Landgänschen.

**Kuise.** Ja sehen Sie, Herr Baron, so werden die Verdienste belohnt. Ich für mein Theil könnte Ihnen auch eine kleine Lobrede halten, wenn ich's nicht aus gewissen Ursachen (mit einem Seitenblick auf Friedau) für klüger hielt, zu schweigen.

Friedau (käftig). Hat er etwas —

S. Wandel. Nichts, Freundchen! Nichts! Eine bloße Kinderei, auf Ehre sonst nichts!

Kulze. Ja, eine Kinderei, die einem Bubenstück so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Aber wir wollen es gut seyn lassen. Ich verzeihe es Ihnen, wenn Sie sich's selbst verzeihen können.

S. Wandel. Du mein Himmel! Ist das nicht ein Aufheben über eine solche Kleinigkeit!

Halter. Apropos! Eben fällt mir's ein: ich habe dich ja gefordert, Baron! Ich dünkte, wir machten unsere Sache gleich aus.

S. Wandel. Gleich? Das würde sich schicken!

Halter. Und warum nicht?

Therese (fällt ihrem Bruder um den Hals). Um's Himmels willen, Bruder!

Fr. v. Pittini. Lassen Sie nur, liebes Kind! Es wird so gefährlich nicht werden.

S. Wandel. Das denk' ich auch! Am besten, wir vergleichen uns in Güte.

Halter. Ich will mich aber nicht in der Güte vergleichen!

S. Wandel. Aber Sie bedenken nicht — in Gegenwart der Damen —

*Fr. v. Pittini.* O, unfertwogen geniren Sie sich nicht. Wir haben keine so zarten Nerven (indem sie Luise und Theresen winkt). Nicht wahr, meine Damen?

*Luise.* Was mich betrifft, für meine Nerven steh' ich. Ich will recht gern zusehen. Ich habe ohnedies in meinem Leben noch kein Duell gesehen.

*Galter.* Also: hast du es gehört, Baron? Freich drüber her! — Das ist ein dummer Streich, daß ich keinen Degen habe.

*S. Wandel.* Eben darum! Wir können es ja auf ein andermal lassen.

*Galter.* Ah, warum denn auf ein andermal? Weißt du was, Baron? Du kannst mir ja deinen leihen?

*S. Wandel.* Ha ha! Das macht er gut! Und was hätte ich denn nachher?

*Galter.* Ist auch wahr! (Auf Stering zu.) Da ist ja einer! — Nicht wahr, du leihst mir deinen Degen?

*Stering.* Mit Vergnügen, Freund.

*Galter* (indem er ihn bei Seite zieht). Höre, Freundchen, kann man's denn wagen, sich zu schlagen, wenn man nicht fechten kann?

*Stering* (lachelnd). Warum das nicht? Man macht's so gut man's kann. Man haut und sticht blindlings drein.

*Galter.* Blindlings? Um! Ich habe in meinem Leben so manches blindlings gemacht, so werde ich das ja auch können! (saut.) Also nur her mit dem Degen!

**Sterzing** (zieht ihn aus der Scheide). Da ist er.

**Halter** (stellt sich in Postur). Also jetzt, Baron!

**S. Wandel**. Um's Himmels Willen, Freund, was denken Sie? Ein Officiersdegen und mein Galanteriedegen! Sehen Sie nur. (Er nimmt Haltern den Degen aus der Hand, und mißt ihn gegen den seinigen, den er ober noch nicht gezogen hat.) Dieser Degen ist um einen ganzen Daumen breiter und wenigstens um eine Hand länger. Das geht ja nicht, das sind ungleiche Waffen!

**Halter**. Was das für Umstände sind! So nimm du den und gib mir deinen.

**S. Wandel**. Nein, nein, nein! Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden. Durchaus nicht! — Und Er ist auch ein schöner Mensch, Herr Neffe! Statt daß Er auf der Seite Seines Onkels seyn soll, laßt Er meinem Gegner Seinen Degen!

**Sterzing**. Verzeihen Sie, Herr Onkel, ich diene gern, wo ich dienen kann; aber wenn Sie befehlen, will ich Ihr Sekundant seyn.

**S. Wandel**. Nun, das heiß' ich doch vernünftig gesprochen, Neffe; und damit du siehst, daß ich eine gute Meinung von deinem Muthe und deiner Geschicklichkeit habe, so trage ich dir hiermit auf, dich an meiner Statt zu schlagen; ich will dich auch dafür in meinem Testamente bedenken.

**Halter**. Sieh, wenn du deinem Neffen im Ernste zeigen

wolltest, daß du es gut mit ihm meinst, so ließeſt du dich geradezu von mir todſtechen: dann beerbte er dich ohne Teſtament, und es wär' ihm und der ganzen Welt geholfen. Das wird auch das Beſte ſeyn. (Er eilt auf Friedan zu und zieht ihm den Degen aus der Scheide.) Da iſt ja ein anderer Degen! — Mit Erlaubniß! Gegen den wirſt du doch nichts einzuwenden haben?

**L. Wandel** (mißt ihn gegen den ſetzigen). Der iſt wieder wenigſtens um zwei Finger kürzer! Das geht nicht! Ich habe es ſchon erklärt, ich kann keine Ungerechtigkeith leiden! (auslachen.)

**Halter**. So iſt der Menſch auch nicht einmal dazu zu brauchen, ſich den Degen durch den Leib rennen zu laſſen! — Sag' mir, Baron, woju biſt du denn auf der Welt?

**Siedermaun**. Ich ſehe ſchon, ich muß mich in's Mittel ſchlagen. (Zu Haltern.) Geben Sie ihm für dießmal Pardon, lieber Bruder. Sehen Sie, freilich hat er Miene gemacht, Ihre Schweſter zu heirathen; aber da ich Ihr Schwager werde, ſo gibt ſich's ja von ſelbſt, daß er Ihnen ſein Wort nicht halten kann, wenn er auch wollte.

**Halter**. Auch wahr! Und wegen der andern Geſchichte — die geht mich auch weiter nichts an! (Er gibt Friedan den Degen zurück.) Also laſſen wir's gut ſeyn! Ich war ja ohnedem nur ein Titularbräutigam! — hm! Wenn ich mir's recht überlege, ſo war es doch recht klug von mir, daß ich mich nicht

gleich so recht über und über verliebte. Aber viel fehlte wahrhaftig nicht! Ich habe mir's heute angemerkt, daß ich erschrecklich viel Anlage zum Verliebtseyn habe.

*Fr. v. Pittini.* Nun es gibt ja hübsche Mädchen genug hier! Geschwind wieder wo angebaut! Es wäre Jammer und Schade um die schöne Anlage, wenn sie nicht cultivirt würde.

*Halter.* Gehorsamer Diener! Es hat mir schon heute arg genug mitgespielt! Ich werde mich in Acht nehmen! Mein seliger Vater hat immer gesagt: mit Liebe und mit Schießgewehr ist gar nicht gut zu spaßen!

Der Vorhang fällt.

---



# Die Komödie aus dem Stegreif.

Lustspiel in einem Aufzuge.

---

Frei nach Poissons Idee.

## Personen.

Graf Bräunskdt.

Die Gräfin, dessen Gemahlin.

Luise, deren Tochter.

Baron Reintbal.

Baron Reintbal der jüngere, dessen Neffe.

Johann, dessen Bedienter.

Hannchen, Luises Mädchen.

Martin, ein alter Bedienter des Grafen.

Die Scene ist ein offener Gartensaal auf des Grafen Gute.

---

## Erster Auftritt.

Martin und Hannchen von verschiedenen Seiten.

Hannchen. Nun? Wie ist's, Martin? Hast du etwas erfahren?

Martin. Ja freilich hab' ich! (Vertraulich.) Denke Sie, acht blanke baare Dukatn hat er im Beutel, ohne das Silbergeld!

Hannchen. Wer? — der Herr oder der Bediente?

Martin. Der Bediente, Jungfer Hannchen! der Bediente! Acht Dukatn sind ein schönes Stück Geld!

Hannchen. Aber wer hat denn vom Bedienten etwas wissen wollen?

Martin. Nun? ist Ihr denn der Bediente nicht näher, als der Herr? Oder macht Sie auf den Herrn auch Speculation?

Hannchen. Schafskopf!

Martin. Sie ist und bleibt doch immer spaßhaft!

Hannchen. Sage mir, wie sieht denn der Herr in der Nähe aus?

Martin. In der Nähe? Da sieht er gar nicht aus!

Hannchen. Gar nicht?

Martin. Das will so viel sagen, als: ich habe ihn nicht in der Nähe gesehen, weil er ausgegangen war. Aber der Bediente — Fiderment! das ist Ihr ein schmyder Kerl!

Hannchen. Hast du auch nicht erfahren können, wie er heißt?

Martin. O ja, sie heißen ihn Monsieur Johann.

Hannchen. Dummkopf! Wer fragt denn nach dem Bedienten?

Martin. Ja so! Sie will wissen, wie der Herr heißt? Ja, das weiß ich nicht,

Hannchen. Aber sage mir nur, weshalb hab' ich dich denn hingeschickt?

Martin. Nun? hat Sie nicht gesagt, ich sollte mit dem Bedienten des fremden Herrn Bekanntschaft machen?

Hannchen. Ja, das hab' ich.

Martin. Sollte ein Glas Wein mit ihm trinken?

Hannchen. Auch das.

Martin. Nun, sieht Sie, das hab' ich gethan. O, ich verrichte meine Aufträge pünktlich, ich! — besonders wenn etwas vom Weintrinken dabei ist; denn den will ich sehen, der das besser kann als ich! Ich habe gezogen, wie eine Biene! Wir haben auch vom Besten getrunken! Der Wirth hat Ihr einen Wein, der sich gewaschen hat! Es kann aber auch seyn, daß ihn der Wirth gewaschen hat: so genau weiß ich's nicht.

**Hannchen.** Ja, ja, wenn's nur etwas zu trinken gibt, da ist Herr Martin gleich zu Plaze. Hab' ich dir nicht auch aufgetragen, den fremden Bedienten ein wenig auszufragen?

**Martin.** Ja, mit dem Ausfragen hat es nun so seine eigne Bewandniß. Ich fing zwar gleich an, auf den Busch zu schlagen, es wollte aber nichts rechtes herauspringen. Der Patron war fast eben so pffiffig als ich, und mochte von seinem Herrn vermuthlich den nämlichen Auftrag haben. Wie ich das merkte, fing ich an ihm allerhand Nasen zu drehen. Er sparte die Lügen vermuthlich auch nicht, und da haben wir einander so um die Wette die Hode voll gelogen.

**Hannchen.** Das hat Herr Martin recht sehr fein gemacht!

**Martin.** Nun? sollte ich mich etwa von ihm so mit nichts dir nichts ausforschen lassen?

**Hannchen.** Und was hättest du ihm denn von uns für große Geheimnisse verrathen können?

**Martin.** Das ist freilich wahr; aber —

**Hannchen.** So laß doch einmal hören, was er dir gesagt hat. Es wird doch etwas darunter seyn, woraus man sich etwas nehmen kann.

**Martin.** Ei, Sie könnte es meinetwegen ganz nehmen, wenn ich's nur noch wüßte.

**Hannchen.** Du wirst doch noch etwas davon wissen?

**Martin.** Auch nicht ein Sterbenswörtchen! Sieh Sie,

wenn das Reden an ihm war, so stubirte ich indessen auf eine neue Lüge, die ich ihm aufspaden wollte, wenn's wieder an mich käme; und darüber hab' ich von allem was er sagte, nicht das geringste gehört.

Hannchen. Das muß ein allerliebstes Gespräch gewesen seyn!

Martin. Aber der Wein war gut; und wenn das ist, so frage ich nach dem Gespräche nicht viel.

Hannchen. Und das Geld, das ich dir schenkte, ist so nach weggeworfen?

Martin. Um Verzeihung! Der alte Martin ist kein Narr — der wirft kein Geld weg; hier in meiner Tasche steckt der ganze Gulden noch unverfehrt.

Hannchen. So — und den Wein?

Martin. Den hat Monsieur Johann bezahlt! Das ist ja eben das beste bei der Sache! Wenn ich nichts erfahren habe, so hat es mir auch nichts gekostet; ich habe also für meine Nachrichten gerade so viel bezahlt, als sie werth sind. Daß aber Monsieur Johann acht baare Dukat in der Tasche hat, damit hat's seine vollkommene Nichtigkeit; die habe ich mit eigenen Augen gesehen. — Nun, wenn Sie etwa wieder einen Spion für einen Gulden braucht, Jungfer Hannchen, ich stehe zu Diensten.

(us.)

## Zweiter Auftritt.

Spannchen allein.

Geh, du Gelskopf! — Das ist wahr, wenn man ein solches Mondkalb schickt, so ist man gut adressirt. Ach! Dulaten hat der Bediente im Beutel? Daraus wär' wenigstens zu schließen, daß der Herr nicht arm ist, und Gold ist in unserm verdorbenen Zeitalter doch immer eine große, große Hauptsache! (Sie sieht sich um.) Wo ich recht sehe — so sind unsre irrenden Ritter dort im Garten. Richtig! — Wie sie herum schleichen! — Wie sie lauschen! — Ich will euch nicht verschrecken, ihr saubern Vögelchen! Singt nur, singt in guter Ruhe! Vielleicht kann ich aus euerm Gesange schließen, was ihr sehd; denn aus euern Federn ist nicht viel abzunehmen; die sind ganz alltäglich. Sie schleichen hieher — wo versted' ich mich denn gleich? Da hinter diesen Busch. (Ab.)

## Dritter Auftritt.

Baron Reinthal der jüngere und Johann, beide in Ueber-  
röden. Spannchen versteckt.

Johann. Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, wie lange soll denn das Leben so fort dauern?

B. Reinthal d. j. Wie lange? Narr! bis es aufhört.  
Sänger, komisches Theater. I. 14

Kommst du mir schon wieder mit deinem verdamnten Moralistren? Du weißt ja, daß das bei mir nichts hilft.

**Johann.** Freilich wohl! Aber so dann und wann eine kleine Erinnerung kann nichts schaden.

**S. Keintbal d. j.** Ich erinnere mich schon selbst genug. Aber kann ich denn anders? Warum hatte mein Onkel die Caprice, mich so nolens volens verheirathen zu wollen?

**Johann.** Aber an Ihrer Stelle hätte ich doch wenigstens gefragt, wer meine Zukünftige eigentlich wäre.

**S. Keintbal d. j.** Hab' ich denn das nicht? Wollte er mir's denn sagen? Und was wird's denn am Ende für ein Weibchen seyn? Eine Convenienzheirath, sonst nichts! Und das Herz fragt den Kuckuck nach Convenienzen.

**Johann.** Das ist wohl wahr; aber heutzutage ist's nicht mehr Mode, beim Heirathen das Herz zu Rathe zu ziehen. Verdrossen muß es den alten Herrn doch haben, daß Sie sich so geschwind aus dem Staube machten.

**S. Keintbal d. j.** Natürlicherweise hat's ihn verdrossen; aber er wird schon wieder gut werden. Da müßt' ich meinen Onkel nicht kennen! Er hat im Grunde solche Geniestreiche gern. Und überdieß verbot er mir ja sein Haus; müßt' ich denn nicht als ein gehorsamer Nefse seinen Befehl befolgen?

**Johann.** Ich fürchte, Sie haben das nur gar zu buchstäblich gethan!



S. Reintal d. j. Ei was! Ich machte es in diesem Falle wie manche unserer tiefgelehrten Urtheilsvorfasser. Man hält sich an den Buchstaben des Gesetzes; ob man den Sinn des Gesetzgebers trifft, das steht auf dem andern Blatte — — Aber jetzt sage mir, hast du etwas Näheres von der Herrschaft dieses Schlosses erfahren?

Johann. Ja wohl hab' ich! Der Graf und die Gräfin sind beide schon ziemlich bei Jahren. Das junge Frauenzimmer, das Sie gestern gesehen haben, ist ihre einzige Tochter, und wird einmal ungeheuer reich.

S. Reintal d. j. Bravo! Die Eltern alt, die Tochter schön und reich — das fängt gut an!

Johann. hm! — Ja! der Anfang passirt; aber das Ende, gnädiger Herr, das Ende!

S. Reintal d. j. Nun — und das Ende?

Johann. Wenn man uns mit der langen Nase fort schickt!

S. Reintal d. j. Bah! Den Baron Reintal schickt man nicht mit der langen Nase fort.

Johann. Alles gut; aber wie wollen wir's denn beweisen, daß Sie der Baron Reintal sind? Sie müssen mir doch eingestehen, daß unsere Erscheinung hier eben nicht die brillanteste ist? Wenn wir noch mit Extrapost gekommen wären! Aber zu Fuß!

S. Reintal d. j. Das ist wahr, wir sehen aus wie ein paar emigrierte Genies, die ihre Reise wollen drucken lassen.

Johann. Und der Graf könnte etwa glauben, er sollte darauf pränumeriren, und uns in aller Höflichkeit die Thüre zeigen. Ich versichere Sie, gnädiger Herr — das zu Fuße reisen mag eine ganz allerliebste Erfindung seyn; denn es ist eine englische Erfindung, und alles was ausländisch ist, ist allerliebst. Aber wenn ich so mit Ihrem Bündel auf dem Rücken in der Hitze hinter Ihnen her leuche, so wünsche ich doch manchmal, daß die Herren Engländer mit ihrer allerliebsten Erfindung wären, wo der Pfeffer wächst; denn man mag sagen, was man will, in einem bequemen Reisewagen reist sich's doch ungleich besser.

S. Reintal d. j. Was hast du denn weiter erfahren, was sich etwa auf den Charakter der Besitzer dieses Schlosses bezieht?

Johann. Der Graf ist ein alter jovialischer Herr, der sich seinen Aufenthalt auf dem Lande so angenehm als möglich zu machen sucht. Die Mädchen und jungen Bursche im Dorfe haben alle tanzen gelernt; seine Bedienten sind alle musikalisch; da gibt's denn Volksfeste, Aufzüge, Maientänze, Kirmeßfeste, Bauernhochzeiten, Concerte, Feuerwerke und Illuminationen ohne Ende. Besonders aber ist er ein großer Theaterfreund. So wie sich eine herumziehende Komödiantenbande hier blicken

läßt, nimmt er sie sogleich in Protection — sie müssen auf dem Schlosse spielen.

S. Reintal d. j. Höre, Johann, ich habe einen excellenten Einfall — er ist zwar freilich ein wenig genieartig.

Johann. Ei was! Für Leute, die zu Füße reisen, ist nichts zu genieartig! Nur her damit!

S. Reintal d. j. Wie wär's, wenn wir uns für reisende Komödianten ausgäben?

Johann. Um! Das wär' eben so übel nicht.

S. Reintal d. j. Aber wirst du damit zurechte kommen können?

Johann. Ich? Meinetwegen sey'n Sie unbekümmert! Ich werde meinem Handwerke Ehre machen, dafür stehe ich Ihnen! Ich will schreiben was nur zum Halse heraus will, brav den Körper verdrehen, eine Menge Unsinn reden, und da müßte es nicht gut seyn, wenn ich nicht für den ersten Künstler des Universums gälte. Bin ich denn etwa nicht oft genug im Theater gewesen? Lassen Sie mich nur machen. Der Graf soll applaudiren, daß ihm die Hände brennen.

S. Reintal d. j. So laß uns keine Zeit verlieren. Der Trödeljude in unserem Gasthose soll uns gute Dienste thun. Ich habe ein paar Kleider bei ihm gesehen, die sich sehr gut zu unserem Vorhaben schicken. Wenn wir uns nur erst beim Grafen introducirt haben, so werde ich schon Gelegenheit finden,

an die Comtesse zu kommen, und mich ihr zu entdecken. Alons  
marsch! (Beide ab.)

### Vierter Austritt.

Hannchen allein.

Bravo, meine Herren! Bravo! — Gesegnet sey mein Einfall, sie zu belauschen! Also Baron Reinthal ist's! Der nämliche, der meine Comtesse heirathen soll! Das wird eine Freude seyn, wenn ich ihr das sage! Feuer gefangen hat sie schon. Aber nun sage mir einer noch, daß es in dieser Welt keine Bestimmung gibt, oder daß ein Mensch seinem Schicksale entgehen kann. Dieser Baron da will seiner Braut aus dem Wege reifen, und läuft ihr geradezu in die Arme! — Still! — da kommt sie. Dacht' ich's doch, daß sie die Neugierde nicht lange in ihrem Zimmer leiden würde!

### Fünfter Austritt.

Hannchen. Comtesse Luise.

Luise. Nun sage mir, Hannchen, wo du steckst?

Hannchen. Ich, gnädige Comtesse? (Mit Bedeutung nach dem Busche hinstehend.) Ich steckte dort!

**Kuise.** Ich habe dich recht mit Schmerzen erwartet.

**Saunnen.** Mit Schmerzen? Ei, ei! Mich mit Schmerzen? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß ich für Sie eine so nothwendige Person wäre! Und was haben Sie mir denn zu befehlen?

**Kuise.** Nun — weißt du denn nicht — den Auftrag, den ich dir gegeben habe? Du weißt ja wohl — wegen des Fremden!

**Saunnen.** Wegen des Fremden? — Ach ja! Jetzt besinne ich mich! Sagen Sie mir, gnädige Comtesse, dieser Fremde liegt Ihnen wohl also ganz und gar nicht am Herzen?

**Kuise.** Am Herzen? Warum soll er mir denn am Herzen liegen?

**Saunnen.** Nun, ich glaubte, weil Sie sich so angelegentlich nach ihm erkundigten.

**Kuise.** Weibliche Neugierde — sonst nichts! Auf mein Wort nichts!

**Saunnen.** Sonst nichts! Hm! hm! Und Neugierde ist jedem Weibe zu gute zu halten. Das ist ein Fehler, der unserm Geschlechte noch von Mutter Ewen her anhängt. Im Vertrauen, gnädige Comtesse: unsere Fremden waren hier.

**Kuise** (rass). Hier? — Hast du ihn gesprochen?

**Saunnen.** Nein, aber sprechen gehört. Ich nahm mir die unschuldige Freiheit, sie hinter diesem Busche zu behorchen.

**Luisa.** Nun geschwind! Was hast du gehört?

**Hannchen.** Allerhand, das und jenes; nichts das die Mühe lohnte wieder gesagt zu werden. Er sprach zum Beispiel von einem Trödeljuden, dem er Kleider ablaufen wollte.

**Luisa.** Von einem Trödeljuden, dem er Kleider ablaufen wollte?

**Hannchen.** Was ich Ihnen sage! Nicht wahr, das ist doch ein Liebhaber, der seiner Charge Ehre zu machen sucht?

**Luisa.** Ich bitte dich um alles in der Welt, Hannchen, kein Wort weiter von ihm. Thu' als hätt' ich gar nichts gesagt.

**Hannchen.** Aber was ist Ihnen denn auf einmal?

**Luisa.** Von einem Trödeljuden Kleider zu kaufen!

**Hannchen.** Sonst nichts? Mein Himmel! Wenn man heut' zu Tage alle Leute vermeiden wollte, die sich von Juden equipiren lassen, so dürfte man über keine Straße gehen. — Hören Sie, gnädige Comtesse, ich habe mir ihn recht in der Nähe besehen. Ein hübscher Mensch ist's!

**Luisa.** Freilich ist er hübsch! Darum fiel er mir ja gestern so auf.

**Hannchen.** Nur kommt es mir vor, als wär' seine rechte Hüfte etwas höher als die linke.

**Luisa.** Ei bewahre! Man kann nicht schöner gekauft seyn!

**Hannchen.** Seine Augen scheinen mir ein wenig matt zu seyn.

**Kuise.** So muß er diese Nacht nicht gut geschlafen haben, denn gestern war sein Auge sehr feurig.

**Hannchen.** Und seine Beine — ich will nicht sagen, daß sie krumm sind, aber etwas eingebogen kamen sie mir vor.

**Kuise.** Bist du nicht klug? Soll denn ein Mannsbein gerade ausgehen, wie ein Stod?

**Hannchen.** Aber daß sein Haar falsch ist, darauf getraute ich mir wohl zu wetten, wie viel Sie wollen.

**Kuise.** Pah — ich halte die Wette! Man braucht ja nur zwei Augen zu haben, um zu sehen —

**Hannchen.** Daß es etwas mehr als weibliche Neugierde ist, was Sie bewegt, sich so angelegentlich nach ihm zu erkundigen — ha, ha, ha!

**Kuise.** Was sollte es denn sonst seyn?

**Hannchen.** Ja, wenn Sie es nicht wissen, gnädige Comtesse, ich weiß es nicht. Der Mensch ist häßlich, dagegen ist nichts zu sagen. Wenn er nur die Kleider nicht vom Trödeljuden kaufte!

**Kuise.** Hannchen, du gehst unbarmherzig mit mir um!

**Hannchen.** Und was das besondreste bei der Geschichte ist: er heißt Baron Reinthal.

**Kuise.** Baron Reinthal?

**Hannchen.** Baron Reinthal! Sein Bedienter nannte ihn so, und der muß doch wohl wissen, wie sein Herr heißt.

**Lulise.** Baron Reinthal? So heißt ja der, dem mich mein Vater zur Gemahlin bestimmt hat,

**Hannchen.** Das ist mir eben auch aufgefallen.

**Lulise** (voll Freude). Wenn er's wär', Hannchen! Wenn er's wär'!

**Hannchen.** Aber der Erbdeljude?

**Lulise** (traurig). Ach! der verwünschte Erbdeljude!

**Hannchen.** Das übrige träf' sonst so ziemlich zu. Er sprach von einem Onkel —

**Lulise.** Ganz recht! Mein Baron Reinthal hat einen Onkel! Der hat ja eben unsere Vermählung mit meinem Vater verabredet.

**Hannchen.** Richtig! Dieser Onkel hat ihm eben leztthin angekündigt, daß er ihn verheirathen würde, hat ihm aber durchaus nicht sagen wollen, mit wem.

**Lulise.** Ja, ja, der Onkel hat so manchmal seine Capricen! Ich kenne ihn!

**Hannchen.** Nun, da hat denn der Baron, wie man zu sagen pflegt, die Kage nicht im Sacke laufen wollen —

**Lulise.** Bin ich denn eine Kage?

**Hannchen.** Das ist ja nur sprüchwortsweise — und hat sich aus dem Staube gemacht, um seiner anonymen Braut zu entgehen.

**Lulise.** Aber, Hannchen, das ist doch auch nicht häßlich, mir so aus dem Wege zu gehen! Bin ich denn so häßlich?



**Hannchen.** Kannte er Sie denn? Wußte er denn, daß Sie seine Braut wären?

**Luiſe.** Das iſt auch wahr! — Hannchen, ich will mein Leben wetten, es iſt mein beſtimmter Bräutigam.

**Hannchen.** Ja, viel möcht' ich eben nicht dagegen ſetzen. (Gezogen.) Und was den Erdbeljuden betrifft —

**Luiſe.** Kommſt du ſchon wieder mit deinem verwünſchten Erdbeljuden?

**Hannchen.** Rathen Sie einmal, in welcher Geſtalt er ſich bei uns einführen will.

**Luiſe.** Nun?

**Hannchen.** Der Bediente hat von unſerem Martin erfahren, daß der Graf ein großer Liebhaber vom Theater iſt, und daß ſich oft ganze Banden herumziehender Schauspieler hier aufhalten; der Baron und ſein Bedienter werden alſo als reiſende Komödianten zum Vorſchein kommen.

**Luiſe.** Als reiſende Komödianten?

**Hannchen.** Nun ja! Und dazu kauft ja eben der Baron die Kleider vom Erdbeljuden.

**Luiſe** (freudig). Dazu? — Sieh, Hannchen, ich könnte dich haſſen, daß du meine Erwartung ſo lange auf die Folter geſpannt haſt!

**Hannchen** (läßt ihr die Hand). Liebe gnädige Comteſſe, haſſen Sie mich deſwegen nicht! Ich wollte mit meiner Entdeckung

nicht sogleich herausplagen, weil ich fürchtete, die plötzliche Freude möchte Ihnen schaden! — Aber Sie sagen ja gar nichts! Ein wenig loben könnten Sie mich doch, daß ich den Spion so gut gemacht habe!

**Kuise.** Küssen möcht' ich dich dafür! (Sie küßt sie.) Du hast Recht! Die Freude hat mich ordentlich ein wenig wirklich im Kopfe gemacht. Dort kommen meine Atern. Wir wollen ein wenig in das Wäldchen gehen. Ich muß mich erst erholen, ehe ich mich vor ihnen sehen lasse. (Beide ab.)

### Sechster Auftritt.

Der Graf und die Gräfin. Ein Bedienter trägt ihnen zwei Becher Chocolade nach.

**Graf.** Sey' nur hierher, Wilhelm. (Bedienter stellt die Becher auf den Tisch und geht ab.) Ich bin ein großer Liebhaber von der freien Luft, meine liebste Gräfin!

**Gräfin.** O, ich auch, mein liebster Graf!

**Graf.** Wenn ich noch daran denke — ha ha ha! — Wie ich Ihnen die Cour machte! — wie ich da manchmal trotz Wind und Wetter, trotz Regen und Sturm, unter Gottes freiem Himmel halbe Nächte lang unter Ihrem Fenster stand.

**Gräfin.** Ja, mein liebster Gemahl, Sie waren ein wahres Muster von einem Liebhaber!

**Graf.** Und Sie ein wahres Muster von einer Geliebten! Wenn Sie mir die kleine runde Schwanenhand durch das Fenstergitter herausstreckten, und ich Ihre Fingerpitzen küßte, wie mir da zu Muthe wurde!

**Gräfin.** Pfui doch, Sie machen mich roth.

**Graf.** Und wenn ich bedenke, wie lange das nun schon ist!

**Gräfin.** So gar lange eben noch nicht.

**Graf.** Ich bin keiner von denen, die sich ihres Alters schämen.

**Gräfin.** O, ich wahrhaftig auch nicht! Mir kann kein Mensch vorwerfen, daß ich jünger seyn will, als ich bin, oder daß ich's nicht gern hörte, wenn man von meinem Alter spricht.

**Graf.** Zwei Jahre vor dem siebenjährigen Kriege war es —

**Gräfin.** Die Chokolade wird kalt.

**Graf.** Das war Anno siebzehn hundert und vier und fünfzig —

**Gräfin.** Kommt Ihnen die Chokolade heute nicht schlechter vor als gestern?

**Graf.** Ich weiß es noch als ob's heute wäre. Sie waren damals —

**Gräfin.** Womit werden wir uns diesen Abend die Zeit vertreiben?

**Graf.** Sie waren damals sechzehn Jahr alt. Ich sehe Sie noch vor mir, wie allerliebste Ihnen das rosenrothe Kleid stand!

**Gräfin.** Sie Schmeichler!

**Graf.** Sie waren also sechzehn; vierundfünfzig und vierundneunzig —

**Gräfin.** Zerbrechen Sie sich doch den Kopf nicht.

**Graf.** Macht vierzig, und sechzehn macht sechsund —

**Gräfin.** Sehen Sie, sehen Sie! Dort kommt unsere Comtesse die Allee her! Haben Sie nicht alle Ihre Freude an dem lieben Kinde?

**Graf.** Das glaub' ich, meine liebste Gemahlin! Sie sieht Ihnen ja so ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern.

**Gräfin.** Und ich behaupte, daß sie Ihnen ähnlich sieht.

**Graf.** O, Sie sind zu gütig, meine liebste Gräfin.

**Gräfin.** In der That, wie aus den Augen geschnitten! Wie könnte es denn auch anders seyn? Sie waren ja immer der einzige Gegenstand meiner Liebe; der einzige, den ich in den Augen und im Herzen hatte.

**Graf.** O, das weiß ich — das weiß ich!

**Gräfin.** In der That, was die eheliche Treue betrifft — ich will mich eben nicht rühmen — aber in unserem verborbenen Zeitalter verdiene ich deswegen wohl ein wenig Bewunderung.

**Graf.** O, ich habe Sie deswegen auch immer bewundert, meine liebste Gräfin, und bewundere Sie noch.

## Siebenter Antritt.

Die Vorigen. Luise und Hannchen.

Luise küßt beiden die Hand.

Gräfin (indem sie sie küßt). Guten Morgen, du Ebenbild deines Vaters, du einzige Frucht unserer Bärtlichkeit! Sey leusch und züchtig wie deine Mutter war und noch ist; das ist der Segen, den dir mein mütterliches Herz gibt. Wie das liebe Kind dem Manne entgegen wächst! — Nun, nun, schlage die Augen nur nicht so nieder; das ist ja unser allgemeines Schicksal. Weil einmal davon die Rede ist — wenn kommt denn der Comtesse bestimmter Bräutigam?

Graf. O weh, liebste Gräfin! Das ist eine Saite, die Sie nicht hätten berühren sollen.

Gräfin. Warum denn nicht berühren?

Graf. Weil — weil — weil sie ein wenig verstimmt ist.

Gräfin. Sie erschrecken mich. Sollte Baron Reintal zurückgetreten seyn? Das wäre ja ein Schimpf für unser hohes Haus, der —

Graf. Nichts von Zurücktreten — erschrick nicht, Comtesse; die Sache ist vielleicht bald wieder in's Gleis gebracht. — Da sehen Sie, vorgestern erhielt ich vom alten Baron Reintal diesen Brief. (liest.) „Ein unvorhergesehener und für mich äußerst verdrießlicher Zufall verzögert die unter uns

verabredete Verbindung deiner Tochter mit meinem Neffen. Der böse Bube! — Vielleicht erfahre ich bald mehr. — (Lutze und Hannchen winken einander bedeutend zu.) Auf allen Fall sehen wir einander übermorgen. Das Uebrige alsdann mündlich.“

Gräfin. Nun? — weiter!

Graf. Ja, weiter steht nichts da.

### Achter Antritt.

Die Vorigen. Martin. Bald nachher Baron Reintal der jüngere und Johann.

Martin (bricht während seiner Rede immer in Lachen aus, das er aber gleich wieder unterdrückt). Es sind ein paar schnadische Kerls da, welche die Gnade haben wollen, Ihre Gräßlichen Gnaden ihre Künste vorzumachen. Ich weiß nicht, sind's Puppenspieler oder Rummianten; eine Trommel aber haben sie nicht bei sich. (Er läßt Hannchen verkohlen ein paar harte Thaler sehen, und sagt ihr heimlich:) Jetzt weiß ich, was ich weiß.

Graf. Laß sie nur kommen.

Martin. Nur herein, ihr Herren, nur herein! (Ab.)

B. Reintal d. j. und Johann treten beide sehr barock gekleidet herein, und sagen folgende Reden unter einer Menge Scherzfüßen.

B. Reintal d. j. Wir kommen Ihre gräßlichen Gnaden in tiefster Unterthänigkeit —

Johann. Und devotester Devotion —

S. Reintal d. j. Unsere geringsten Dienste —

Johann. Und höchst elenden Künste —

S. Reintal d. j. Allerunterthänigst zu offeriren —

Johann. Und anzubieten.

Graf. Ihr Diener, meine Herren. Sie sind Schau-  
spieler, wie ich höre?

S. Reintal d. j. Ihro hochgräflichen Gnaden gehor-  
samst aufzuwarten.

Graf. Das ist mir gar nicht unangenehm. Liebste  
Gräfin, wir hatten ja ohnedem für den heutigen Tag noch  
keine Lustpartie arrangirt?

Gräfin. Nicht, daß ich wüßte! (setzt.) Luisa, das ist  
ein hübscher Mensch!

Johann. Der andere ist, dünkt' ich, auch nicht übel,  
gnädige Gräfin.

Graf. Was für Rollen spielen Sie denn?

S. Reintal d. j. Ich? — die ersten Liebhaber, unter-  
thänigst aufzuwarten.

Graf. Aha! der Primo Amoroso! — und Sie?

Johann. Erste und zweite Bediente, Vertraute im Lust-  
und Trauerspiele, tragische und komische Alte, Chevaliers, Mantel-  
rollen, alldutsche Ritter und Spitzbuben, zuweilen auch, wenn Noth  
an Mann geht, Helbinnen, Mütter, Soubretten und naive Mädchen.

**Graf.** Den Ruck noch einmal! Da haben Sie ein sehr brillantes Fach!

**Johann.** Ja, ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Universalgenie. Ich habe oft in einem und demselben Stücke zehn bis eilf Rollen gespielt, und alle mit gleichem Erfolg.

**Graf.** Sie allein?

**Johann.** Ja, wenn wir beide allein ein ganzes Stück aufführen —

**Graf.** Aber wie ist denn das möglich?

**Johann.** Ja — ob's möglich ist — das weiß ich so eigentlich nicht — aber wahr ist's. Wir helfen uns, so gut wir können. Alles, was wir nicht spielen können, das lassen wir weg: das nennen wir in der Kunstsprache ein Stück streichen.

**Graf.** Aber dabei muß ja der Zusammenhang leiden?

**Johann.** Ach, auf den Zusammenhang steht heutzutage niemand mehr. Die Situationen sind die Hauptsache: diese entscheiden das Glück der Stücke. Und dann wirft man brav moralische Broden darunter, so müssen die Hände im Parterre hübsch rebellisch werden; und wenn brav applaudirt wird, so haben Autor und Schauspieler ihren Zweck erreicht. Ihre gräßliche Gnaden wissen ja wohl, wenn nur die Hände im Schauspielhause beschäftigt werden, so geht alles gut: nach den Köpfen fragen unsere modernen Autoren nicht sehr.



Graf. Hören Sie, ich habe die ernsthaften Stücke so gern, besonders die Trauerspiele. Wenn so recht gemordet und lamentirt wird, und die Leute auf dem Theater ihrem Leibe keinen Rath wissen, da möchte ich mich zu Lode lachen; denn ich weiß doch, daß alles nur Spasß ist. Nur ist das Unglück, daß mir keins lang genug ist: ich könnte ganze Tage lang sitzen und zusehen.

Johann. O, was das betrifft, unsere Dichter sorgen heutzutage mehr für den Schlaf als für die Verdauung. Wir könnten Ihre gräßlichen Gnaden schon mit weichen bedienen, die Ihnen lang genug seyn würden. Nicht wahr, Herr Kammerad?

B. Keintbal d. j. (welcher indessen mit Süssen Lebäugeltes).  
O ja! Es gibt mitunter sehr lange Autoren.

Johann. Da hat er Recht! Vielleicht mehr lange als große.

Graf. Ha ha ha! Die Herren sind, wie ich merke, auch außer dem Theater spaßhaft?

Johann. Wir leben ja vom Spasßmachen!

Gräfin. Hören Sie, da hab' ich einmal ein Stück gesehen, ich glaube, es hieß Ewelathel und Prinz Schnudi — es ist — von wem ist's denn gleich?

Johann. Von Moses Mendelssohn.

B. Keintbal d. j. Gel!

**Johann.** Herr Kamerad! — Mein College spricht dann und wann ein wenig zu deutsch. Das hat er sich so angewöhnt, weil er immer die ersten Helden in unsern Ritterstücken spielt.

**S. Reintal d. j.** Befehlen Ihre gräfliche Gnaden etwas von uns zu sehen?

**Graf.** Recht gern.

**S. Reintal d. j.** Zur Probe die Anfangsscene aus einem ganz neuen Stücke, betitelt: Der verkleidete Liebhaber. Du kannst doch deine Rolle?

**Johann.** Auf ein „und.“

Beide gehen nach dem Hintergrunde der Bühne. Baron Reintal zieht weißglasierte Handschuhe an, und Johann macht sich Aufschläge von buntem Papier auf den Kopf; dann kommen beide langsam und pathetisch wieder hervor.

**S. Reintal d. j.** (Im Ton der Haupt- und Staatsaction). Ach, Moron! es ist leider nur allzu gewiß! Ich bin zum Sterben verliebt!

**Johann.** Zum Sterben? Ach, daß sich's Gott tausendmal erbarme! Und wer ist denn der reizende Gegenstand dieser reinen Flamme?

**S. Reintal d. j.** Ein Mädchen, Moron! Ach, ein Mädchen! —

**Johann** (einfachend). Was Sie sagen: — ein Mädchen — wer das denken sollte! Ein Mädchen — das ist ja ganz erstaunlich!

**S. Keintbal d. j.** Das reizendste, lebenswürdigste Mädchen — die Herde ihres Geschlechts! Aber leider ist ihr meine Leidenschaft noch nicht bekannt.

**Johann.** Nun, ehe ich mich so marterte, spräch' ich doch lieber mit ihr, und hörte, was sie ungefähr dazu sagte.

**S. Keintbal d. j.** Das kann ich eben nicht.

**Johann.** Nicht? Warum denn nicht? Sie ist doch nicht taub und stumm geboren?

**S. Keintbal d. j.** Das nicht; aber taub vielleicht für meine Klagen! — stumm, mir die Schwüre ewiger Treue zu erwiebern, die ich ihr so gern zu Füßen legen möchte. Sie ist schön, wie die eben erst Florens Schooße entsprossene Rose —

**Johann** (einfallend). Erlauben Sie einmal: „erst Florens Schooße entsprossene Rose“ — den Ruckuck noch einmal — das ist hübsch gesagt! Das muß ich mir merken; ich kann's vielleicht irgendwo brauchen (indem er Hannchen ansteht). Jetzt belieben Sie nur unbeschwert weiter fortzufahren.

**S. Keintbal d. j.** Sie ist reizend, wie eine Grazie, ihr schönes Auge funkelt wie ein Diamant; aber ach, Moron! ich fürchte, ihr Herz ist für mich auch ein Diamant.

**Johann.** Ei, das wäre ja gar scharmant! Da hätten wir im Falle der Noth doch etwas zu versetzen.

**S. Keintbal d. j.** Spotte meiner nicht, Moron; spotte meiner nicht! Ich halte es nicht länger aus; ich muß mich

ihr entdecken. Deswegen habe ich mich unter dieser Verkleidung hier in dieses Schloß eingeschlichen. Und wenn ich ihr nun, trotz aller Argusaugen, die sie hier unaufhörlich bewachen, sage, daß ich nur für sie lebe, athme und bin; daß mein Herz nur für sie schlägt; daß nur sie allein der einzige Gegenstand aller meiner Wünsche ist: glaubst du wohl, daß sie mich verstehen wird?

Johann. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Ihre Geliebte müßte ganz abscheulich dumm seyn, wenn sie Sie nicht verstünde.

B. Reuthal d. j. Sprich mit mehr Respekt von ihr, Moron!

Johann. Ei, ich sage ja nicht, daß sie dumm ist; ich sage ja nur, sie müßte es seyn. Sehen Sie, mir geht's gerade so wie Ihnen. Sie seufzen für die Prinzessin, und ich für die Jose. Ich habe ihr noch nichts davon gesagt; aber ich werde es machen, wie Sie. Ich werde es ihr sagen, daß ich nur für sie athme, lebe, esse, trinke, huste und niese; und ich wette, das kleine Ding versteht mich auf den ersten Wink; denn in dergleichen Fällen haben die Kammermädchen treffliche Nasen.

B. Reuthal d. j. So will ich denn eine Gelegenheit abwarten, wo ich sie ohne Zeugen sprechen, wo ich ihr meinen wahren Namen und Stand entdecken —

**Johann** (einfachend). Ich verstehe! Ich bin Ihnen gut dafür, sie wird Sie erhören, sobald sie Sie hören wird. Aber lassen Sie uns vor der Hand aufhören; denn die, welche uns hören, möchten sonst mehr hören, als sie vor der Hand noch hören sollen. (Weibe machen einige Bücklinge.)

**Graf**. Bravo, meine Herren! Das geht ja wie Wasser. Man sieht, daß Sie Ihrer Kunst gewachsen sind.

**Johann**. Nur eine kleine Probe, Ihre gräfliche Gnaden!

**Gräfin**. Sie declamiren außerordentlich gut.

**G. Reintal d. j.** Wir haben sonst auf unsern Reisen Declamationsconcerte gegeben: seit aber viele unserer Autoren die Wuth haben, den Leuten ihre Werke noch im Manuscript vorzulesen, ist uns dieser Nahrungsweig abgeschnitten worden; denn die Leute wären große Thoren, wenn sie für etwas Geld ausgäben, was sie umsonst schlecht genug hören können.

**Graf**. Siehst du, Luise, von denen Herren könntest du etwas lernen.

**Hausen**. Das ist mir auch schon eingefallen, Ihre gräfliche Gnaden. Sie müssen wissen, meine Herren, daß wir manchmal unter uns Scenern aufführen. Die Comtesse spielt Liebhaberinnen, und ich die Vertrauten. Sie könnten uns wohl ein wenig in die Lehre nehmen.

**Graf**. Ja, das könnten Sie thun. Sie könnten mit meiner Tochter zur Probe so ein paar Liebhaber-scenen spielen;

Sie werden finden, daß sie Anlage hat. So etwas aus einem Trauerspiele in Versen; die habe ich am liebsten. Das (er scan- dirt): Trallall:alltalltalla, tralltalltalltalltalla hat so viel Angenehmes für mein Ohr.

H. Reintal d. j. Ich stehe zu Befehl. Haben die gnädige Comtesse vielleicht eine Rolle gelernt?

Kulze. O ja; zum Beispiel die Phyllaide aus dem Cobrus.

Hannchen. Und ich die Cästinde. Aber eine Probe müssen wir doch vorher haben.

Graf. Versteht sich! Das wird gerade für heute Abend etwas. Nun, meine Herren, machen Sie indeß so etwas zusammen. Kommen Sie, liebste Gräfin, wir wollen die Leute nicht stören. Gehen wir ein wenig in den Garten. (us mit der Gräfin.)

## Neunter Austritt.

Die Vorigen ohne den Grafen und die Gräfin.

H. Reintal d. j. und Johann sehen ein Weibchen stumm, und sehen Koulfen und Hannchen an.

Hannchen. Nun, meine Herren, Sie sind ja so stumm, wie Fische?

Johann. Das heißt — das heißt in der Kunstsprache

stimmtes Spiel; das thut manchmal excellente Wirkung. Sehen Sie nur einmal diese Blide da an — da wieder! Der Tausend — die gnädige Comtesse hat Anlage! Wahrhaftig, ein einziger Blick von ihr sagt mehr, als oft ein ganzer Bogen in unsern neuern Schauspielen. Und Sie, mein schönes Kind, möchten Sie mir nicht auch etwas sagen?

**Hannchen.** Ich? — wer wird denn gleich auf den ersten Anblick aus der Schule schwärzen?

**S. Reintal d. j.** Werden Sie mir wohl eine kleine Bist verzeihen, englisches Mädchen? (Er fast Louissens Hand.)

**Hannchen.** Um Vergebung, ist das eine Stelle aus dem Cobrus?

**Johann.** Nein, sie ist aus ihm selbst.

**Hannchen.** Aus ihm selbst? Das ist ein Stück, das ich noch nicht gelesen habe. Ist's ein Trauerspiel oder ein Lustspiel?

**Johann.** Das kommt auf die Comtesse an! Jener Jude sagte: „wenn er das Mädchen kriegt, so ist's ein Lustspiel, wenn er aber sterben muß“ — Aber so grausam wird die Comtesse doch nicht seyn?

**S. Reintal d. j.** Wollten Sie das wohl, liebenswürdige Comtesse?

**Luis.** In der That, ich — ich weiß nicht —

**S. Reintal d. j.** Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten.

**Hannchen.** Das wär' nicht gut, wenn Sie das nicht wären, wofür wir Sie halten.

**S. Reintal d. j.** Nicht gut?

**Hannchen.** Nein, ganz und gar nicht gut, sage ich Ihnen! Nicht wahr, Sie bilden sich ein, wir halten Sie für einen herumziehenden Komdbianten?

**S. Reintal d. j.** Unter dieser Gestalt —

**Hannchen.** Die thut bei uns nichts zur Sache. Wir lassen uns nicht durch die Außenseite blenden; wir gehen auf Wahrheit. Im Vertrauen, wir halten Sie für einen Baron, und noch dazu für den Baron Reintal.

**S. Reintal d. j.** Mädchen, kannst du hexen?

**Hannchen.** Nein, hexen nicht, aber horchen. Jetzt werden Sie mir doch eingestehen, daß es ganz und gar nicht gut wäre, wenn Sie das nicht wären, wofür wir Sie halten? Sehen Sie, es hat alles in der Welt seine Ursachen.

**S. Reintal d. j.** Ich bin also verrathen? — Nun, schöne Louise, Sie sagen gar nichts?

**Luis.** Herr Baron — wenn — (sie stockt).

**Hannchen.** Was ist denn da zu sagen? Man ist der Sprache nicht immer mächtig. Das hat oft auch seine Ursachen.

**S. Reintal d. j.** Sie verzeihen mir doch —

**Hannchen.** Daß Sie der Baron Reintal sind? Dafür bin ich Ihnen Bürge; denn das hat recht sehr seine Ursachen.



**Johann.** Und mir verzeihen Sie es wohl also auch, mein schönes Kind, daß ich sein Bedienter bin?

**Hannchen.** Je nun, daß müßte ich mir wohl erst überlegen.

**Johann.** Warum denn erst überlegen?

**Hannchen.** Weil es, wenn ich's verziehe, wohl auch seine Ursachen haben könnte. Aber dort kommen der Graf und die Gräfin die Allee wieder herauf. Geschwind etwas aus dem Cobras. Fangen Sie nur an; wir wollen schon einschlagen.

**S. Reintal d. j.** Und wenn ich sterben soll, mir fällt kein Wort ein.

**Luise.** Mir auch nicht.

**Hannchen.** Hier ist das Buch. Wissen Sie was? — die Scene, wo Medon von Phlaiden Abschied nimmt. Damit Sie sie recht natürlich spielen, Herr Baron, so will ich Ihnen sagen, daß die Comtesse eine Braut ist.

**S. Reintal d. j.** Eine Braut?

**Hannchen.** Ja, ja!

**S. Reintal d. j.** (mit zitternder Stimme.) Ist das wahr, Luise?

**Luise** will reden, schließt aber den Mund gleich wieder.

**Hannchen.** Sehen Sie, sie kann vor lauter Brautshauer kein Wort reden. Ich bin ja die Vertraute; ich muß es ja wissen! — Aber die Herrschaft kommt näher! Geschwind: „so war mein Herz bestimmt“ —

**S. Reintal d. j.** (wirft sich Luise zu Füßen und ergreift ihre

Sand). So war mein Herz bestimmt, so viele Qual zu leiden!  
So mußte das Geschick zwei solche Herzen scheiden!

Johann. So ist's denn also wahr? — so müssen wir uns  
scheiden? Ich möchte mir vor Gram die Gurgel gleich abschneiden!

Kulze. Ich soll dich nicht mehr sehn?

S. Keintal d. j. Ich soll dich ewig fliehn? Doch wird  
ein früher Tod mich bald dem Gram entziehen.

Kulze. Es ist zum Abschied Zeit —

Hannchen. Nicht doch! Das muß ich ja sagen! Ich  
bin ja Kluge! Es ist zum Abschied Zeit!

S. Keintal d. j. Ich folge dem Geschiede! Ich zittre!  
Welche Nacht umnebelt meine Blicke! Es hemmt ein tödtlich  
Eis mein Blut in seinem Lauf!

Hannchen. Ihr Götter, richtet ihn in seinen Schmerzen  
auf! Mein Muth entweicht, mein Herz ist seiner Stärke müde.  
(Sie stürzt sich auf Johann.)

S. Keintal d. j. O mein verlorne Glück! O liebste  
Phylide! Leb wohl! leb ewig wohl!

Kulze. O Medon! o Geschick!

S. Keintal d. j. O, warum überlebt dein Medon  
diesen Blick!

Johann. Komm, schönes Hannchen, komm, brich du  
mir das Genick!

### Lezter Austritt.

Die Vorigen. Der Graf und die Gräfin, welche sich indeffen gendert. Bald nachher Baron Reintal der Ältere.

Graf. Bravo, Kinderchen! bravo! Das geht ja recht gut. Haanhen. Haben mich Ihre gräßliche Gnaden nicht erschreckt!

Graf. Haben wir? — Ja, die Neugler ließ uns keine Ruhe; wir mußten euch beschleichen. Aber laßt euch nicht stören. Immer frisch zu!

Haanhen. Die Scene war gerade aus.

Graf (steht in die Scene). Ei, sieh da! Mein alter Freund Reintal! Willkommen, herzlich willkommen!

S. Reintal der Ältere becomplimentirt sich mit dem Grafen, der Gräfin und Puffen.

S. Reintal d. j. (zu Johann). O weh, Johann! Mein Onkel! Welch ein verwünschter Zufall!

Johann. Vielleicht auch erwünscht. Mir ist's als ahnete mir etwas Gutes. Frisch gewagt, ist halb gewonnen! Lassen Sie mich nur machen. (Zum Grafen.) Wenn Ihre gräßliche Gnaden erlauben, wollen wir Ihnen eine Scene von unserer Fabrik aufführen. Sie ist halb rührend, halb komisch: wie ein Onkel seinen Nefsen an einem Orte antrifft, wo er ihn ganz und gar nicht vermuttet, und wie dieser Onkel — nun, Ihre gräßliche Gnaden werden schon selbst sehen, und Ihre Freude daran haben. (Er winkt dem Baron vorzutreten.)

B. Keintbal d. j. Werden Sie mir verzeihen, liebster Onkel?

B. Keintbal d. ä. (welcher indessen mit der Gräfin und Louise sprach, und sich jetzt auf einmal umbreht). Wie — was — tragen mich meine Augen? Karl, bist du es wirklich?

Graf. Was? Du spielst auch mit?

B. Keintbal d. ä. (ohne auf den Grafen zu hören). Aber sage mir in aller Welt — wie kommst denn du hierher?

B. Keintbal d. j. (wirft sich ihm zu Füßen). Verzeihung, mein Onkel — Verzeihung!

B. Keintbal d. ä. Steh' auf, ungerathenes Kind! Ich will nichts mehr von dir wissen!

Graf. Ha ha ha! Wie der alte Knabe das so natürlich macht!

B. Keintbal d. ä. Seinen alten Onkel, der es so gut mit ihm meinte, so zu kränken!

Graf. Sag mir, Herr Bruder, treibst du das Handwerk schon lange?

B. Keintbal d. ä. Was für ein Handwerk?

Graf. Nun, das Komödienspielen! Aber charmant macht du deine Sachen, das muß man dir lassen!

B. Keintbal d. ä. Du bist nicht klug! Wer spielt denn Komödie? (Zum jungen Keintbal.) Stehst du, da steht das Mädchen, das ich für dich ausgesucht habe. Nun — habe ich etwa schlecht gewählt — he?

B. Reintal d. j. (springt auf. Ohtel! darf ich meinen Ohren trauen?

B. Reintal d. ä. Nun freilich! Käuft mir der Strudelkopf mir nichts dir nichts davon! Was sagen Sie dazu, Comtesse? Gefällt Ihnen der Junge?

Graf. Nun soll meine Tochter auch mitspielen?

B. Reintal d. ä. Sie schlagen die Augen nieder? Ich weiß schon, was das heißt. Komm her, Herr Bruder. (Er nimmt den Grafen bei der Hand.) Deinen Segen!

Graf. Ich auch? Herr Bruder, zum Komödianten bin ich verdoeben. Ich werde mich erschrecklich linksich dazu anstellen!

B. Reintal d. ä. Aber sage mir nur, was du mit deinem Komödienspielen willst?

Graf. Nun, ich denke, du spielst welche?

B. Reintal d. ä. Ich dachte gar! — Sieh, der da ist mein Nefse, den ich deiner Tochter zum Mann bestinmtie.

Graf. Der da?

B. Reintal d. ä. Ja, ja, der da, der jetzt aussieht, wie ein Narr, der aber im Grunde ein geschaidter Kerl ist, denn es wallt Reinthalisches Blut in ihm.

Graf. Aber wie Kuckuck kommt er denn auf den Einfall, als reisender Komödiant —

B. Reintal d. j. Die Liebe, Herr Graf —

**S. Reintal d. ä.** So, so! Also hat die Comtesse wohl auch ein wenig Antheil daran? Nun, desto besser! So bleibt der närrische Streich hübsch in der Familie. Wir trieben's in unserer Jugend auch nicht besser, Herr Bruder!

**Graf.** Wohl wahr! Wenn es also Ernst ist, so muß ich ja wohl mitspielen! (Er legt Luitens Hand in des Barons seine.) Da, hier, in des Himmels Namen! — Weißt du wohl, Herr Bruder, daß mir das Ding gefällt? Ich habe die närrischen Streiche für mein Leben gern!

**Johann.** Wenn das ist, so könnte ich Ihre gräßlichen Gnaden auch mit einem aufwarten, wenn Hannchen nichts dagegen hätte.

**Graf.** Um! sie ist sonst eben nicht schwer zum Komödienspielen zu bringen.

**Hannchen.** Das wohl! Aber bisher habe ich meine Rollen immer auswendig gelernt, und dazu gehört Zeit. Da es aber hier (auf den Baron und Luitens zeigend), so gut geht, und Ihre gräßliche Gnaden es erlauben, so will ich's einmal aus dem Stegreif versuchen.

**Johann.** Recht so! Es lebe die Komödie aus dem Stegreif!

Der Vorhang fällt.

# Er mengt sich in Alles.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

---

Stück nach Maresq's Genflive.

## Personen.

Der alte Herrmann.

Karl Herrmann, sein Sohn.

Eveline, seine Mündel.

Plumper, unter des alten Herrmanns Vormundschaft.

Baron Billburg, Evelinens Liebhaber.

Milef.

Charlotte, seine Tochter.

Lieschen, Evelinens Mädchen.

Ganzen, Charlottens Mädchen.

Johann, Karls Bedienter.

Ein Kellner.

Ein Bedienter des alten Herrmanns.

Die Handlung beginnt früh, und endigt Abends.

---



## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

Im Augarten.

Karl Herrmann und Baron Willburg begegnen sich.

Karl Herrmann. Ih! — guten Morgen, Bräuderchen! — Was Henker! — Du so früh auf? — Das geht nicht mit rechten Dingen zu, denn ihr Leute nach' der Mode verläßt das Bett nicht so zeitig. Und du siehst wahrhaftig so nachdenkend, so tief sinnig aus, als ob dir im Ernst etwas fehlte!

Willburg. Als ob mir im Ernst etwas fehlte! — Und das sagst du in einem Tone, als wenn du's gar nicht für möglich hieltest, daß mir je etwas fehlen könnte.

Karl Herrmann. Das thu' ich auch. Geh' doch! Wenn man achtzehntausend Gulden jährlich hat, so möcht' ich wohl wissen, was einem da fehlen könnte!

Willburg. Das gewöhnliche Vorurtheil von euch Leuten,

die ihr mit euern Finanzen brouillirt seyd, daß ihr glaubt, sobald man Geld hat, hat man alles.

Karl Herrmann. Und ist's denn etwa nicht wahr? — Geld ist der Hauptschlüssel zu allen Thüren in der Welt. Er schließt die Kabinete der Großen wie die Herzen der Mädchen auf. Er setzt Armeen in Bewegung, und macht alte Jungfern verschwiegen. In der That, dein Uebel müßte ein verzweifelttes Uebel seyn, wenn dir kein Geld als Specificum dagegen dienen könnte.

Willburg. Weißt du das Sprüchwort nicht: wenn wir keine Noth haben, so machen wir uns welche? Meine Krankheit ist durch kein Geld zu heben, und wenn ich noch einmal so reich wäre. Ich — bin verliebt.

Karl Herrmann. Verliebt? — Und ist die Schöne ein Cherub, oder ein Seraph?

Willburg. Keins von beiden. Ein menschliches, sterbliches Wesen.

Karl Herrmann. Und da könnte dir kein Geld helfen? — Das mach' einem andern weiß!

Willburg. Wenn ich dir sie nenne, so sprichst du gewiß anders.

Karl Herrmann. Ach, jetzt besinne ich mich. Vielleicht die schöne, unbekante Maske vom Fasching-Dienstag, in deren Witz und Verstand du dich verliebest? — Bist du ihr vielleicht auf die Spur gekommen?

Willburg. Noch nicht. Auch habe ich alle Hoffnung dazu aufgegeben. Am Ende ist sie vielleicht auch nicht einmal der Mühe werth, die ich mir um sie gegeben habe; denn die Hartnäckigkeit, mit der sie sich weigerte, die Larve abzunehmen, machte mir schon damals ihr Gesicht verdächtig.

Karl Herrmann. Wohl wahr! — Die hübschen Weiber lassen sich in der Regel selten so lange zum Demaskiren nöthigen. — Also — deine neue Inklination?

Willburg. Ist Eveline.

Karl Herrmann. Wie? Eveline? — die bei meinem Vater im Hause ist?

Willburg. Eben die. Was sagst du nun?

Karl Herrmann. Freund, ich bedaure dich!

Willburg. Sage mir, was ist an dem Mädchen? Du mußt wissen, ich kenne sie bloß vom Sehen.

Karl Herrmann. Sie ist ein geschaidtes Mädchen, voll Wiß und Verstand. Ob sie aber so gut ist, als klug?

Willburg. Und was denkt dein Vater mit ihr zu machen?

Karl Herrmann. Nichts mehr und nichts weniger, als sie zu heirathen.

Willburg. Sie zu heirathen?

Karl Herrmann. Nun ja. Ob er eigentlich das Mädchen heirathen will, oder ihre achtzigtausend Gulden? das weiß ich nicht. Das letzte ist mir aber das wahrscheinlichste. Genug,

er ist, wie du weißt, ihr Vormund. Sie darf ohne seine Einwilligung ihre Hand vor dem fünfundzwanzigsten Jahre nicht vergeben. Jetzt ist sie erst zwanzig.

**Willburg.** Und sie wird doch nicht toll seyn, und den alten dreiundsechzigjährigen Juden —

**Karl Herrmann.** Mit mehr Respekt von meinem Vater gesprochen, wenn ich bitten darf!

**Willburg** (wütend). Et! — es ist auch wahr! Die schöne Art, wie er dich, seinen einzigen leiblichen Sohn, behandelt, macht ihn sehr achtungswürdig. — Aber sage mir im Ernst: sollte sie ihn wirklich heirathen wollen?

**Karl Herrmann.** Ja, dieß ist eben der Punkt, über den ich nicht klug aus ihr werden kann. Mein Vater hat über ihr seine Dreiundsechzig ganz und gar vergessen, spielt den Becken um sie herum, und sie — läßt sich seine Schmeicheleien und Liebsungen gefallen, erwiebert sie auch wohl. Ob es ihr Ernst ist, oder ob sie ihn spottet, weiß ich wahrhaftig nicht.

**Willburg.** Höre, Freund, könntest du dich nicht in's Mittel schlagen, und meinerwegen mit ihr sprechen? — oder doch veranstalten, daß ich sie zu sprechen bekäme?

**Karl Herrmann.** Brüderchen! du adressirst dich an den Unrechten. Ich und sie sind nicht die besten Freunde. Sie spielt dann und wann die Stiefmutter gegen mich, und das kann ich nicht recht verdauen. Neben dem weißt du wohl, daß ich

in meines Vaters Hause so gut als fremd bin. Wenn ich ihm will einen schlimmen Tag machen, so darf ich mich nur bei ihm sehen lassen; denn er hat mich von Jugend auf nicht leiden können, sowie er überhaupt niemand leiden kann, der mit seiner Geldbörse auf irgend eine Art in Collision kommt.

Willburg. Also er gibt dir gar nichts?

Karl Herrmann. Nicht einen Heller.

Willburg. Aber von den vierhundert Gulden, die dir deine Stelle einträgt, kannst du doch unmbglich so leben, wie du lebst? Wie fängst du denn das an?

Karl Herrmann. Ich mache Schulden, Brüberchen! Die Leute wissen, daß mein Vater ein ungeheures Vermögen besitzt, und daß ich sein einziger Sohn bin. Ich finde also überall wohlthätige Menschenfreunde, die mir zu dreißig und vierzig Procent so viel geben, als ich brauche.

Willburg. Und wie geht's mit deiner Liebe?

Karl Herrmann. Mit Charlotten Miled, meinst du? — Excellent! — Ihr Vater hat mir gestern in aller Güte sein Haus verboten.

Willburg. Das ist eben nicht artig von dem alten Herrn.

Karl Herrmann. Aber auch nicht unvernünftig. Ich — kann's ihm wenigstens nicht verdenken. Sieh! — Der alte Miled kann seiner Tochter wenig oder nichts mitgeben. Mein Vater

hat nicht Lust zu sterben, und bei Lebzeiten wird nicht viel passieren. Mit vierhundert Gulden jährlich läßt sich keine Frau ernähren. Das hat er mir alles ganz trocken gesagt, und mir seine Thür gewiesen. Indessen ich lasse das Mädchen nicht, es mag gehen, wie es will. Wir setzen unsere Intrigue insgeheim fort.

**Willburg.** Aber es gäb' doch Mittel, deinen Vater zu zwingen, daß er dir ein anständiges Auskommen verschaffe. Daß er es thun kann, das weiß die ganze Welt, und ich sehe nicht ein, was er für hinlängliche Ursachen anführen könnte, dir seine Hilfe zu versagen.

**Karl Herrmann.** Die hat er auch nicht.

**Willburg.** Ich an deiner Stelle nähm' meine Zuflucht zu den Gesetzen.

**Karl Herrmann.** Denselben Rath haben mir schon mehrere gegeben; aber ich mag nicht. Es macht kein gutes Blut, wenn ein Sohn seinen Vater verklagt. Er bleibt doch immer mein Vater, wenn er mich auch nicht gar zu väterlich behandelt. Indessen das Mädchen lasse ich nicht, es mag gehen wie es will; kommt Zeit, kommt Rath. Unsere Intrigue wird jetzt heimlich fortgesetzt. Ich habe eben meinen Bedienten hingeschickt, um zu hören, ob es etwa heute nicht ein kleines Rendezvous gibt.

**Willburg.** Dort kommt der Esel her, der Herr von Plumper. Laß uns gehen, denn ich bin eben nicht begierig, seine Bekanntschaft zu machen.

Karl Herrmann. Höre, Brüderchen! In deinen jetzigen Umständen könnte dir doch seine Bekanntschaft nicht schaden. Er steht auch unter der Vormundschaft meines Vaters, so gut wie Eweline; und man kann nicht wissen, zu was er allenfalls zu brauchen wäre. Uebrigens ist er eine gute ehrliche Haut, gut herzig, neugierig, aber auch ebenso dienstfertig. Er ließ' einem durch's Feuer. Er hat gerne seine Hand überall im Spiel; aber er ist nur so unglücklich, daß er meist durch einen dummen Streich alles verdirbt, indem er den besten Willen von der Welt hat, es recht gut zu machen. Ich werde dir ihn vorstellen.

### Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Plumper, nachlässig, aber nicht ärmlich gekleidet. Man muß überhaupt sehen, daß er in der Erziehung so vernachlässigt wurde, als er sich selbst und seinen Körper vernachlässiget. Er hat ein Pfaster auf der Nase.

Plumper (für sich). Ach, Sackerlot! Da ist der Baron Willburg. Den habe ich lange wollen kennen lernen. (Zut zu Herrmann.) Guten Tag, Karl! — Gib mir deine Hand, Herzensjunge!

Karl Herrmann. Guten Tag, Plumper! — Aber was Hentel hat denn dein Frontispiz so entstellt? Hast du eine Ehrensache gehabt?

Plumper. Ha ha ha! ich eine Ehrensache! — Ja, mit einem Fensterladen. Gestern Abend schlenderte ich so in den Vorstädten herum; und du mußt wissen, wenn ich nichts Besseres zu thun weiß, so guck ich so den Leuten in die Unterzimmer hinein, um zu sehen, was etwa darin passirt. — Da kam ich denn auch an ein Fenster, wo der Laden nur angelehnt war. Es war Licht im Zimmer, und da sah ich ein wunderschönes Mädchen sitzen, und einen ältlichen Mann neben ihr, die sich viel Schönes zu erzählen hatten. Ich trat recht nahe hin, um zu sehen, ob ich etwa eins davon konnte, und paug! stieß ein altes Weib, die mich etwa belauert haben mochte, den Laden auf, und mir gerade vor die Nase.

Willburg. Ha ha ha! — Wer Ihnen das glaubte! Sie wollen nur nicht mit Ihren Helbenthaten prahlen. Ich wette, Sie hatten ein Duell!

Plumper. Wetten Sie nicht, Herr Baron, wenn Ihnen Ihr Geld lieb ist. Sie müssen wissen, ich duellire in meinem Leben nicht. Sehen Sie, ich habe auf der ganzen weiten Welt keinen nähern Verwandten, als mich selbst. Und wenn mir der erstochen würde, so wäre es um meine ganze Descendenz gethan. Und es wäre doch wahrhaftig um die schöne Race Schade. (Er dreht sich um und um.) Meinen Sie nicht? — Aber Karl! führe mich doch dem Herrn Baron auf!

Karl Herrmann. Es ist auch wahr. Herr Baron! hier



habe ich die Ehre, Ihnen einen sehr guten Freund von mir, den Herrn von Plumper, meines Vaters Mündel, vorzustellen.

Plumper. Der zu seinem größten Troste nicht lange mehr in dieser Vormundschaft bleiben wird. O Karl! dein Vater ist ein Jude, ein verdammter unchristlicher Jude, sage ich dir.

Karl Herrmann. Herr Patron! ich bitte, nicht so unbesonnen zu sprechen. Er ist mein Vater.

Plumper. Es wäre mir wirklich um deiner verstorbenen Mutter willen lieber, wenn er's nicht wäre. Schwer ist's auch zu glauben, denn du bist an Leib und Seele das Gegentheil von ihm. Aber lassen wir's jetzt bei Seite. Herr Baron! ich habe mir schon längst die Ehre Ihrer Bekanntschaft gewünscht. Apropos! Ihr neuer Whiski ist ja fertig, und ich habe gehört, Sie werden künftigen Sonntag zum erstenmale damit in den Prater fahren.

Wilburg. Woher wissen Sie denn das schon?

Karl Herrmann. O, für Freund Plumper bleibt nichts verborgen. Der hat eine Nase —

Plumper. Wie ein Trüffelhund — versteht sich im moralischen Sinn. Ich will Ihnen sagen, ich begegnete gestern Abend gerade Ihrem Kutsher, als er den Wagen vom Sattler abgeholt hatte; der sagte mir's. Hören Sie! wenn Sie zum erstenmale darin fahren, so nehmen Sie mich mit. Der Wagen

wird Aussehen machen, und ich habe es gern, wenn mich die Leute recht ansehen. Kann ich Ihnen wieder in irgend etwas dienen, so befehlen Sie.

**Willburg.** Unterthäniger Knecht. Ich werde so frei seyn, Sie zu bitten — Was ich sagen wollte! — Sie kennen doch wohl Fräulein Coeline?

**Plumper.** Ich werde doch! — wir stehen ja unter einerlei Vormundschaft. Hören Sie! sind Sie etwa verliebt in sie?

**Willburg.** Und wenn ich's wäre?

**Plumper.** Je nun! Unrecht hätten Sie nicht, — ganz und gar nicht. Wenn Sie wollen, so will ich's ihr sagen; so discursive versteht sich. — O ich weiß meine Sachen schon zu machen — ich!

**Karl Herrmann.** O ja — das muß man dir lassen, du bist ein schlauer Fuchs, du! — Die letzte Geschichte mit der Kaufmannsfrau! —

**Plumper.** Ich bitte dich, schweige mir von der Geschichte. Wenn einer von uns Ursache hätte, sich drüber zu beschweren, so wär' ich's wohl eher, als du.

**Willburg.** Und darf man wissen, was das für eine Geschichte ist?

**Karl Herrmann.** Warum nicht? Mir behagte die junge Frau eines Kaufmanns, bei dem Plumper im Hause wohnt. Die Ärzte hatten dem Mann das Reiten verordnet, und er war

zu geizig sich ein Pferd zu halten; ich ließ ihm also durch Freund Plumper das meinige anbieten, und gab ihm zugleich ein Billet, das er der Frau heimlich zusteden sollte. — Was thut er? Er offerirt der Frau das Pferd, und gibt dem Manne mein Billet.

**Willburg.** Ha, ha, ha! Das nenne ich eine gelehrte Distraction.

**Plumper.** Die mir beinahe übel bekommen wäre. Freund Herrmann läugnete seinen Brief sauber ab, und ich blieb in der Suppe stecken, und hätte beinahe noch eine tüchtige Tracht Schläge davon getragen, wenn ich nicht über Hals und Kopf ausgezogen wär'; denn der Narr von Kaufmann bildete sich steif und fest ein, ich sey es, der Absichten auf seine Frau hätte. — Aber soll ich Coelinen etwas von Ihnen ausrichten?

**Willburg.** Gelegentlich können Sie ihr sagen, daß ich sie recht sehr nach meinem Geschmack fände; und daß ich sehnlich eine Gelegenheit wünschete, ihr es selbst sagen zu können.

**Plumper.** Schon gut! das will ich! — Verlassen Sie sich darauf.

**Karl Herrmann.** (steht nach der Uhr). Wie lange nur mein Kerl bleibt! — Ich kann's kaum erwarten, bis ich Nachricht habe.

**Plumper** (für sich). Von was muß er doch Nachricht haben wollen?

Willburg. Das glaub' ich! — An deiner Stelle wär' ich eben so ungeduldig.

Plumper (für sich). Was er nur haben muß! — (Laut.) Hast du etwas vor? Karl!

Karl Herrmann. Ja, das hab' ich.

Plumper. Darf man's nicht wissen?

Karl Herrmann. Nein! — das darf man nicht.

Plumper. Aber vor mir brauchst du kein Geheimniß zu haben.

Karl Herrmann. Das du nicht schon alles weißt! (Johann kommt von weitem.) Nun endlich! — dem Himmel sey Dank!

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Willburg (zu Plumper, indem Karl Herrmann mit seinem Bedienten heimlich spricht). Ich war vorher schon im Begriff, Sie zu bitten, Herr von Plumper, daß Sie mir (im Fall der Noth) ein Billetchen an Coelinen bestellen sollten; aber nach der Geschichte mit der Kaufmannsfrau (die Herrmann mir erzählt hat), wage ich es kaum.

Plumper (der indeß seine Neugierde zu erkennen gegeben, zu wissen, was Herrmann und der Bediente sprechen). Ei! so können Sie

mir ja mündlich auftragen, was Sie zu sagen haben. (für sich.) Das ist verdammt; aber des Barons Plandern habe ich auch keine Spibe verstehen können.

Karl Herrmann (hals lose zum Bedienten). Also der Alte geht den Morgen gar nicht aus?

Johann. Ja, er geht wohl aus; Hannchen weiß nur nicht zu welcher Stunde. Deswegen meint sie eben, Sie oder ich sollten etwa in der Nachbarschaft Schildwache halten; und wenn wir ihn sähen ausgehen —

Karl Herrmann. Schön recht! Lieber Willburg, du wirst verzeihen! — ein dringendes Geschäft — in der Kuberger finden wir uns. (Beide ab.)

Plumper (für sich). Ein dringendes Geschäft! — Das muß ich herauskriegen, was das ist. Ich werde ihm nachgehen. (Laut.) Unterthäniger Diener, Herr Baron. (ab.)

## Vierter Austritt.

Willburg allein.

Also die Auskunft, die mir Herrmann gab, war eben so trübselig nicht. Wie, wenn ich lieber gleich vor die rechte Schmiede ging? Das will ich, ich muß mit ihr sprechen. Ich muß wissen, woran ich bin, es mag kosten was es will. Aber der

Alte läßt mich nicht zu ihr, das weiß ich vorher. Hätt' ich doch lieber dem dienstfertigen Plumper ein Briefchen an sie zu bestellen gegeben! Indessen bei dem Geschreibe kommt auch nicht viel heraus. Mündlich kommt man in einer Viertelstunde weiter, als durch Briefe in vier Wochen. Mir fällt etwas ein: einem Juden, wie der alte Herrmann ist, dem ist alles feil; vielleicht verkauft er mir eine Unterredung mit seiner schönen Mündel. Der Seltenheit wegen könnt' ich's schon probiren. Da kommt er eben, wie gerufen, die Allee her.

### Fünfter Auftritt.

Baron Willburg. Der alte Herrmann.

Willburg. Ach! Freund Herrmann! siehe da!

Herrmann. Guten Morgen, Männchen! — guten Morgen — guten Morgen!

Willburg. Was machen Sie denn schon so frühe auf?

Herrmann. Selzerwasser trin' ich, Männchen! — Selzerwasser.

Willburg. Selzerwasser? — Wenn ich an Ihrer Stelle wär' — ich tränk' lieber China mit Tokayer.

Herrmann. Warum denn, Männchen, warum denn? Ich habe, Gott sey Lob, noch Kräfte genug, Männchen! ich

habe noch Kräfte. Ich bin aus einem dauerhaften Stamme, ich! — Mein Vater und Großvater sind über neunzig alt geworden; — mein Vater und Großvater — und der alte Herrmann denkt's auch zu werden; ja ja, ja — denkt's auch zu werden.

**Willburg.** Recht so! Freund Herrmann hat Courage, wie ich höre! — Und wie geht's denn sonst?

**Herrmann.** So so so! nicht zum Besten, Männchen! nicht zum Besten. Kein Geld unter den Leuten! kein Geld, harte Zeiten! Das hängt alles in Ketten — alles in Ketten; nichts als Pfandverschreibungen, Hypotheken, Prolongationen. Wenn man einmal für ein paar tausend Gulden viertelhalb Prozentchen Obligationen sieht, so ist's ein großes Wunder, ja ja ja, ein großes Wunder. — Wenig Realitäten! — Dann und wann kommt einmal ein Familienschmutz, oder ein Silber-service zum Vorschein; aber das zehntemal darf man auch nicht trauen. Es sind harte Zeiten, Männchen! — harte Zeiten.

**Willburg.** Reden wir von was anderm. Das sind Odiösa. Was macht Ihre schöne Mündel?

**Herrmann.** Meine schöne Mündel! Woher wissen Sie denn, daß ich eine schöne Mündel habe?

**Willburg.** Die ganze Stadt weiß es ja. Ich habe sie einigemal am Fenster gesehen. Wissen Sie, daß mir das Mädchen gefällt?

Herrmann. Wirklich? Ha ha ha! — wirklich? — Sie gefällt mir auch, Männchen! — sie gefällt mir auch.

Willburg. So? Da wären wir wohl gar Nebenbuhler?

Herrmann. Kann seyn, Männchen! — kann seyn. Nebenbuhler! ha ha ha! ja ja ja. Nebenbuhler!

Willburg. Aber, welcher von uns beiden der Beglückte seyn wird? —

Herrmann. Der Beglückte? Ha ha ha! — Ich kenne ihn wohl, Männchen! darf aber noch nicht aus der Schule schwagen — nicht aus der Schule schwagen. Ja ja ja, ich kenne ihn.

Willburg. Sagen Sie mir — warum sperren Sie sie so ein?

Herrmann. Ich sie einsperren? Nein Männchen! ich sperre sie nicht ein — ich. Es ist ihr eigener Wille, ja ja ja, ihr eigener Wille. Sie liebt die Gesellschaften nicht. Sie ist lieber zu Hause, ja ja ja, lieber zu Hause.

Willburg. Das glaub' ein anderer! — Ein junges hübsches Mädchen keine Gesellschaft lieben!

Herrmann. Auf Ehr' und Gewissen, Männchen! auf Ehr' und Gewissen. Ich könnte sie ganz ruhig hingehen lassen, wohin sie wollte, ohne im mindesten in Sorgen seyn zu dürfen. Ja ja ja, wohin sie wollte. Die Mannspersonen mag sie nun v'zends gar nicht, ausgenommen die, (auf sich deutend) die schon



ein gewisses Alter erreicht haben. Sie sagt: Ein junges Mädchen thut sehr falsch, wenn sie sich mit einem Manne einläßt, der nicht wenigstens über die fünfzig ist, weil sie eher nicht wissen kann, was sie an ihm hat. Und sie kann wohl Recht haben, Männchen! kann wohl Recht haben.

Willburg. Vielleicht auch Unrecht? man kann nicht wissen. Ich möchte sie wohl einmal sprechen.

Herrmann. Würde nichts helfen, Männchen! — Ha ha ha! — würde nichts helfen.

Willburg. Doch auch nichts schaden. Höre Alter! wir haben in vorigen Zeiten, ehe mein Onkel starb, so manches hübsches Negoz mit einander gemacht, und sind immer gut mit einander ausgekommen.

Herrmann. Ja ja ja, immer gut ausgekommen.

Willburg. Also laß uns jetzt auch eins machen. Sieh! ich könnte dich doch wohl prellen, ob du gleich ein alter schlauer Fuchs bist.

Herrmann. Untertänigst zu danken! — Ha ha ha! — untertänigst zu danken.

Willburg. Ich könnte, ohne dich erst lange um Erlaubniß zu bitten, mein Heil bei dem Mädchen versuchen.

Herrmann. Würde nichts helfen! — würden nicht weit kommen, Männchen — gar nicht weit kommen.

Willburg. Das läm' auf die Probe an. (Vortretend.)

Aber ich gehe aufrichtig zu Werke. Ich sage dir's gerade heraus: ich habe Absichten auf das Mädchen. Und (nachdrücklich) ich will, ich muß sie sprechen.

Herrmann. Aber Männchen! es kann nichts helfen, es kann nichts helfen.

Willburg. In diesem Beutel sind funfzig Dufaten. (Schüttelt den Beutel.) Hörst du den Hauberton? hörst du? Sie sind dein, wenn du mir eine Unterredung mit ihr — laß einmal sehen — ja, in einer Viertelstunde läßt sich viel reden — also von einer Viertelstunde gestaltest.

Herrmann (will immer noch dem Beutel greifen, fährt aber immer wieder zurück). Funfzig Dufaten! — hm! hm! hm! ein schönes Sümmechen! — ja ja ja! ein schönes Sümmechen! Aber Männchen! nein, ich kann's nicht zugeben. Ich kannte Ihren seligen Onkel; einen ordentlichen, haushalterischen Mann; und ich kann's unmbglich zugeben, daß der Nefse das schöne Geld so umsonst und um nichts verschleudert, das der Onkel mit so vieler Mühe zusammensparte. Es geht nicht, Männchen! — es geht nicht.

Willburg. Nun! — wissen Sie was? (Stoßt die Börse ein.) Wenn Sie zu gewissenhaft sind, Geld dafür zu nehmen, so gestatten Sie mir die Unterredung gratis.

Herrmann. hm! hm! lassen Sie mich einmal überlegen, Männchen! lassen Sie mich überlegen. — Gratis? —

nein, das geht nicht; nein, Männchen! — gratis geht's nicht. Wenn Sie denn durchaus darauf bestehen; hm, hm! — gratis geht's nicht. Wenn man euch Herrn die Erfahrung nicht recht theuer bezahlen läßt, so werdet ihr gar nicht klug — mit allem Respekt gesprochen — machen Sie also die hundert Dukaten, und es mag drum seyn; aber Männchen! nur zehn Minuten lang. Nur zehn Minuten lang.

Willburg. Hundert Dukaten? — Das ist wahr! Sie sind die Billigkeit selbst. (Geht nachdenkend auf und ab. Für sich.) Was ist's auch? funfzig Dukaten mehr oder weniger; Coeline ist der Preis. — (Laut.) Es sey! Sie sollen die hundert Dukaten haben.

Herrmann. Aber Männchen! die Unterredung muß in meiner Gegenwart geschehen. Ja ja ja, in meiner Gegenwart.

Willburg. Auch das. Sie sollen zugegen seyn, aber so, daß Sie nicht hören, was wir sprechen; sehen können Sie alles von weitem, was vorgeht.

Herrmann. Wie machen wir denn das? Männchen! wie machen wir denn das? Ich muß so etwa durch's Schlüßelloch —

Willburg. Ja das können Sie.

Herrmann. Aber die Thüre wird doch nicht verriegelt?

Willburg. Nein, es muß alles offen und frei zugehen, und zwar muß es noch diesen Vormittag geschehen.

Herrmann. Freilich. Je eher, je lieber!

Willburg. Also ich gehe, um das Geld zu holen. Auf Wiedersehen. (Ab.)

Herrmann. Unterthäniger Diener — wird mir eine Gnade seyn — eine Gnade seyn. Ha ha ha! Habe doch in meinem Leben schon manchen Handel gemacht, aber so einen komischen noch nicht. Hundert Dukaten für eine Unterredung mit einem Mädchen! hm, hm! wenn das Ding so Mode würde, so wär' ein hübsches Mädchen schon ein Kapitalchen, das sich gut verinteressirte. Aber wenn es denn etwa unserer Regierung einfiel, eine Verstandskommission niederzusetzen, die diese Unterredungen nach ihrem innern Werth schätzen müßte; da würde mancher Vater und mancher Vormund das Geld sauber wieder herausgeben müssen.

## Zweiter Aufzug.

### Erster Antritt.

Des alten Herrmanns Wohnung.

Der alte Herrmann. Ewelina.

Ewelina. Hundert Dukaten gibt er Ihnen für die Erlaubniß, mit mir zehn Minuten lang sprechen zu dürfen?

Herrmann. Ja ja ja, Männchen! Hundert Dukaten! — Zum Todlachen ist's. Ha ha ha! — zum Todlachen.

Ewelina (für sich). Und ich möchte weinen vor Freuden. Outer Junge, wenn du in mein Herz sehen könntest, wie sehr es dir Dank weiß! (Sie wischt sich die Augen.)

Herrmann. Und lauter schöne geränderte Ungarn! ha ha ha! lauter Ungarn, Männchen! Ha ha ha! — Aber Sie lachen ja nicht mit, Männchen!

Ewelina (zwingt sich zum Lachen, indem sie sich die Augen wieder wischt). Je, lieber Herr Vormund, ich lache ja! Sehen Sie nicht? Ich lache, daß mir die Augen übergehen.

Herrmann. Es ist aber auch lächerlich, für so etwas so viel Geld zu geben — sehr lächerlich.

Eveline. Aber, lieber Herr Vormund, ist es auch recht, daß Sie es nehmen?

Herrmann. Ob's von mir recht ist, Männchen? ob's von mir recht ist? Freilich ist's recht; ja ja ja, vollkommen recht. Solche Dursche muß man witzigen. Sie lernen den Werth des Geldes nicht eher schätzen, als bis sie nicht viel mehr haben. Man muß ihnen also die Beutel dünne machen wo man kann, damit sie das desto eher lernen. Aber ich glaube gar, es ist meinem Männchen leid um ihn? he?

Eveline. Leid? mir leid? Wie könnte mir denn um so einen Narren leid seyn, der sein Geld so unnützer Weise verwirft? Es ist um der Leute willen, wenn er's wieder erzählt!

Herrmann. Nun so wird man ihn auslachen, das ist alles. Aber so dumm wird er nicht seyn. — Aber Männchen, nehmen Sie sich in Acht! es ist ein hübscher Kerl! — ja ja ja, ein hübscher Kerl.

Eveline. Und wenn er noch hundertmal hübscher wär! Sie wissen ja lange, wie ich über diesen Punkt denke. Meine Wahl ist getroffen.

Herrmann. Ist sie? (nimmt sie bei der Hand) ist sie wirklich getroffen, Männchen? — Was ich für ein glücklicher Kerl bin! — Wenn ich das liebe Patzschchen da in meinen Händen

habe, so denke ich mich allemal um zwanzig Jahre jünger. Aber ich bin auch noch nicht gar zu alt, Männchen! bin ich? he? — Nein, ich bin noch so leicht, so frisch (springt), ja — ich wollte drei Tage und drei Nächte hinter einander — drei Tage und drei Nächte hinter einander wollte ich herumspringen und tanzen. Aber ich will mein Männchen auch herausspuhen — ich will sie herausspuhen! Einen Brillantschmuck soll sie haben, und eine Equipage trotz einer Gräfin. Ja ja ja. Der alte Herrmann kann wohl herausrücken, wenn er will.

*Eveline.* Und wann geht die Unterredung vor sich?

*Herrmann.* Noch diesen Vormittag, Männchen! noch diesen Vormittag. O er wird bald mit seinen hundert Dukaten angestochen kommen, wird bald angestochen kommen!

*Eveline.* O ich wollte nur, er käme bald! (Sie sagt das, als ob's ihr herausfähe.)

*Herrmann.* So? das wollte mein Männchen? — Warum wollte mein Männchen das?

*Eveline.* Weil ich — weil ich vor Tische zu Charlotten fahren wollte.

*Herrmann.* Ach so! — aber apropos! eine Bedingung hatt' ich bald vergessen. Mein Männchen muß mir versprechen, kein Wort mit ihm zu reden, keinen Laut von sich zu geben, er mag auch sagen und thun was er will; das muß mir mein Männchen versprechen.

**Eveline.** Wie? ich soll nicht einmal mit ihm reden für seine hundert Dukatn?

**Herrmann.** Und wenn's tausend wären. Das ist ja eben der Spaß, Männchen! Er muß recht geprellt werden, ja ja ja, recht tüchtig muß er geprellt werden.

**Eveline.** Aber bedenken Sie, lieber Vormund! — Nein, ich kann unmöglich drein willigen.

**Herrmann.** Nun so wird aus der ganzen Sache nichts, Männchen! wird nichts; werd's ihm abfragen lassen; ja ja ja, werd's ihm abfragen lassen. Die schönen hundert Dukatn dauern mich freilich, aber — Ja ja ja, werd's ihm abfragen lassen.

**Eveline.** Nun, damit Sie sehen, daß ich nachgeben kann, meinethwegen. Ich will stumm seyn wie ein Fisch. Jetzt will ich meinen Kopfsuß ein wenig in Ordnung bringen; wenn er kommt, so lassen sie mich rufen. (Ab.)

## Zweiter Antritt.

Der alte Herrmann. Hernach Karl Herrmann.

**A. Herrmann** (allein). Der ist angeführt, Aber schon recht, schon recht, ja ja ja! es ist ihm schon recht. Gehrgeld müssen die Herren geben. Denkt so ein Mensch gleich, er kann



unser einen austreten, weil er etliche zwanzig Jahr jünger ist! Ja doch! — Als ob's nicht auch Mädchen gäbe, die solke denken! — Aber mein Dienchen, die denkt solke, ja ja ja, die denkt solke. (Karl Herrmann tritt ein.) Nun! was will Er, junger Herr? wer hat Ihn heißen kommen?

Karl Herrmann. Leider Sie nicht, mein Vater!

Herrmann. Werd's auch wohl schwerlich in meinem Leben, werd's wohl schwerlich. Nun was gibts? Vermuthlich die alte Leier! — wird wohl Geld haben wollen? Ja ja ja, das kenn' ich schon, kenn's schon.

Karl Herrmann. Und da Sie meine Bedürfnisse wissen, mein Vater, da es in Ihrer Macht steht, sie zu befriedigen —

Herrmann. Bedürfnisse? — befriedigen? Möchte doch wohl wissen, was ein junger lediger Mensch für Bedürfnisse haben kann, der jährlich vierhundert Gulden hat? — Muß sich nach der Dede strecken, ja ja ja, nach der Dede strecken. Habe mit viel weniger angefangen, ich — mit viel weniger angefangen; aber vom Wirthschaften wollen die jungen Herrn nichts wissen. (Befahlt seinen Kock.) Was kostet das Luch da?

Karl Herrmann. Sechs Gulden.

Herrmann. Gibt welches für zwei, Männchen! — gibt welches für zwei. Seidene Strümpfe brauchen's auch nicht zu seyn. Wollene verrichten's auch.

Karl Herrmann. Mein Vater! lassen Sie uns einmal

ernsthaft sprechen. Ich hatte mir in der That schon steif und fest vorgenommen, Sie nicht mehr mit meiner Gegenwart zu belästigen.

Herrmann. Und Er hätte wohl daran gethan, wenn Er Seinen Voratz ausgeführt hätte! ja ja ja, hätte recht wohl daran gethan.

Karl Herrmann. Aber ein Umstand, der sich gestern ereignete, bewog mich noch einen, und zwar den letzten Anfall auf Ihr väterliches Herz zu thun. Sie kennen meine Liebe zu Charlotte Miled!

Herrmann. Eine Narrenliebe das. Hab's schon oft gesagt. Eine Narrenliebe. Das Mädchen hat nichts.

Karl Herrmann. Gestern verbot mir der alte Miled, zwar auf eine sehr höfliche, doch mir sehr empfindliche Art, sein Haus.

Herrmann. Das war vernünftig von ihm — recht sehr vernünftig.

Karl Herrmann. Ich kann ohne das Mädchen nicht leben.

Herrmann. Wird schon angehen, Männchen! — wird schon angehen. Mußt's nur versuchen, ja ja ja, mußt's nur versuchen.

Karl Herrmann (etwas bitter). Und das einzige Hinderniß ist — daß mich mein leiblicher Vater darben läßt, dem es so ein leichtes wär', mich in den Stand zu setzen, daß ich eine Frau ernähren könnte: (noch bitterer) daß mir dieser Vater sogar das vorenthält, was mir von Gott und Rechtswegen gehört.

**Herrmann.** Was Ihm von Gott und Rechts wegen gehört? — Nun seh' ein Mensch einmal an! seh' mir doch einer an! was Ihm gehört! — Und was gehört Ihm denn? Was ich Ihm geben will, junger Herr! — sonst gehört Ihm nichts. Und jetzt will ich Ihm noch nichts geben, versteht Er mich? nichts will ich Ihm geben, und folglich gehört Ihm auch nichts. Versteht Er mich? He!

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. **Plumper.**

**Plumper** (im Eintreten für sich, indem er Karla sieht). Ach! da ist er ja. Nun soll er mir nicht wieder entwischen. (Saut.) Guten Morgen, Herr Vormund!

**Herrmann.** Ihr Diener! Ihr Diener! — was wollen Sie? — Gewiß wieder Geld?

**Plumper.** Errathen, richtig errathen. Ich brauche höchst nöthig fünfhundert Gulden.

**Herrmann.** Fünfhundert Gulden? Nu nu nu! Sie werden Ihr Vermögen auch verthun, ehe Sie es in die Hände bekommen. (Indem er schreibt.)

**Plumper.** Da müßt' ich mich verzweifelt tummeln. Morgen über sieben Wochen bin ich mündig.

Herrmann. Wie er die Lage zählt! — Da, Männchen! (gibt ihm einen Zettel) lassen Sie sich das drüben von meinem Buchhalter auszahlen.

Plumper (für sich). Hol' der Teufel den Buchhalter. In dessen läuft mir Karl wieder davon, und ich erfahre nicht, was er vorhat. Und das Geld brauch' ich doch auch. Ich muß nur geschwind laufen. (Ab.)

#### Vierter Auftritt.

Der alte Herrmann. Karl Herrmann. Hernach Plumper.  
Dann ein Bedienter.

Karl Herrmann. Also mein Vater, Sie sind nicht zu bewegen?

Herrmann. Ich will Ihn einen Vorschlag thun. Da Er so erschrecklich Lust hat zu heirathen, so wüß' ich eine Partie für Ihn, die gar nicht zu verachten ist, ja ja ja, gar nicht zu verachten. Sie hat sechzigtausend Gulden; die Frau von Bruner — da schieß über.

Karl Herrmann. Wie? die alte Sechzigjährige?

Herrmann. Nu nu nu! — sechzig Jahre. Ist denn das ein Alter? he? — ist das ein Alter? — Ich werde auch dreiundsechzig auf den ersten April, und denke immer noch eine hübsche Weile das Leben zu genießen, ja ja ja, eine hübsche Weile, und wohl nach Umständen noch zu heirathen.

Karl Herrmann. Aber so ein häßliches Geschöpf, das auf beiden Augen schießt?

Herrmann. Desto besser für Ihn; so wird sie über manchen Seiner dummen Streiche hinwegsehen. Ha ha ha!

Karl Herrmann. Das auf der linken Seite echten Buckel hat?

Herrmann. So leg' Er auf die rechte ihre sechzigtausend Gulden, so wird der Rücken gerade. O, sechzigtausend Gulden machen eine schöne Taille, ja ja ja, eine schöne Taille.

Karl Herrmann. Und ihr häßlicher Charakter?

Herrmann. Aber sie hat sechzigtausend Gulden. Versteht der Herr? — sechzigtausend Gulden!

Karl Herrmann. Unmöglich, mein Vater! — lieber verhungern.

Herrmann. Nu nu nu! wie Er will, wie Er will. (Starr auf und ab gehend.) Eine Partie mit sechzigtausend Gulden auszuschlagen? Jetzt hat Er Zeit, daß Er geht.

Karl Herrmann. Ich gehe schon, mein Vater! (ab.)

Herrmann. Die jungen Leute sind heut zu Tage alle närrisch; alle rein närrisch.

Plumper (tritt ein). Ist Karl schon fort?

Herrmann. Sehen Sie ihn?

Plumper. Und wissen Sie nicht, wo er hingegangen ist?

Herrmann. Ich will nichts von ihm wissen. Ich mag nichts von ihm wissen.

Plumper. Und ist er schon lange weg?

Herrmann. Herr! machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Plumper. Brr! So muß ich geschwind sehen, ob ich ihn noch finde. (ab.)

Herrmann (allein). Uh! — habe ich mich doch ordentlich über den Duden geärgert! — ordentlich geärgert. Der Hentler mag sich auch über so etwas nicht ärgern. „Kinder sind eine Gabe des Himmels!“ — ja ja ja, eine schöne Gabe des Himmels! — Was mich betrifft — ich hätte sie ihm gerne geschenkt.

Bedienter. Es ist ein Herr da, der sich Baron Willburg nennt.

Herrmann. Laß ihn herein kommen. (Bedienter ab.) Nun wird der Spaß losgehen.

### Fünfter Antritt.

Der alte Herrmann. Baron Willburg.

Herrmann. Sieh' da! — Glaubte kaum, daß Sie Wort halten würden, Männchen! — glaubt's kaum.

Willburg. Wie so? Hab' ich Ihnen schon oft mein Wort gebrochen?

Herrmann. Das nicht, Männchen! das nicht. — Aber

der ganze Handel ist so spaßhaft, so komisch, daß ich gar nicht glaubte, daß es Ihr Ernst wäre, ja ja ja, glaubt' es kaum, daß es Ihr Ernst wäre.

Willburg (zieht seine Börse heraus und hält sie ihm hin). Glauben Sie's auch jetzt noch nicht?

Herrmann. (indem er die Börse nimmt). Ah! jetzt glaub' ich's, ja ja ja, jetzt glaub' ich's. Aber Männchen! du hast's doch reiflich überlegt? he?

Willburg. Holen Sie mir Evelinen.

Herrmann. Es ist nur, daß du dich nachher nicht über mich beklagest, Männchen! daß du hernach nicht etwa sprichst, ich hätte dich geprellt.

Willburg. Holen Sie mir Evelinen, sag' ich.

Herrmann. Nu nu nu; ihr allerliebsten, scharmanten, gelben Dingerchen, ihr! da nehmt Abschied von eurem Herrn. (Er klingelt ihm mit dem Beutel vor den Ohren und geht lachend ab.)

Willburg (allein). Nun, Gott der Liebe! wenn du mich dießmal sitzen läßt, so komm' ich deinem Altar in meinem Leben nicht wieder zu nahe. Wenn das Mädchen ein Herz hat, wenn das Blut so warm in ihren Adern wallt, als es auf ihren Wangen glüht, o — dann habe ich meine hundert Dukaten mit Wucher angelegt.

## Sechster Austritt.

Baron Willburg. Eveline. Der alte Herrmann.

Herrmann. Nun, da bring' ich sie. Viel Glück zur Expedition! ha ha ha! (Eveline und Willburg machen einander stumme Verbeugungen.)

Willburg. Setzt auf Ihren Posten.

Herrmann geht langsam nach der Thüre und zieht die Uhr heraus.

Willburg. Geschwind, geschwind! die Zeit gehört mir, denn ich habe sie gekauft.

Herrmann (indem er sich innerhalb an die Mittelthüre stellt). Punkt eilf Uhr ist's.

Willburg. Um Vergebung! — so haben wir nicht gewettet. Außerhalb der Thür ist Ihr Posten. (Führt ihn hinaus.) Marsch!

Herrmann. Nu nu nu! ich gehe schon. (Ab.)

Während der Scene öffnet er von Zeit zu Zeit die Thüre, um etwas zu versehen, was Willburg sagt; aber so oft sich dieser nach der Thüre wendet, zieht er den Kopf wieder zurück.

Willburg. So ist denn endlich die Morgenröthe meines Glückes angebrochen! O, daß ich mir einen schönen Tag davon versprechen könnte! (Eveline schlägt die Augen nieder.) Schlagen Sie Ihre schönen Augen nicht nieder, wenden Sie sich nicht weg von mir, damit ich darin lesen kann, ob Ihnen der Schritt, den ich gethan habe, nicht mißfällt.

Eveline (für sich). O, daß ich reden dürfte!



**Willburg.** Sie sagen nichts? — Sollte Ihnen meine Kühnheit wirklich mißfallen? (Er kniet nieder.) Hier liegt er zu Ihren Füßen, der reuige Verbrecher! (Gueline reicht ihm die Hand und hebt ihn auf; er drückt sie schweigend an seine Lippen.)

**Herrmann** (reißt die Thür auf und kommt einige Schritte in's Zimmer herein). Halt, halt! Männchen! Das Handküssen steht nicht in unserem Contract.

**Willburg.** Das ist nur so eine Art von Vorrede. Nur hinaus! marsch! (Der Alte geht brummend wieder hinaus.) Noch immer die Augen so nieberge schlagen? Wollen Sie mich denn keines einzigen Blicks würdigen?

**Gueline** (für sich). Wenn ich dießmal Gewalt genug über mich behalte, so bin ich eine gute Komödiantin.

**Willburg.** Noch immer stumm? Vielleicht gefällt Ihnen mein schwächender Schäferton nicht? Gut. Wir wollen einen andern probiren. (Kommt ihr näher.) Süßes, göttliches Mädchen! sagen Sie mir, warum sehen Sie mich nicht an? Bin ich denn keines Blickes werth? keines einzigen Blickes? Ha! jetzt merk' ich's, ich bin Ihnen zu gefährlich. Bin ich? (Sie wird verflohen noch ihm, begegnet seinen Augen, und schlägt die übrigen geschwind wieder nieder. Willburg springt auf sie zu und schlägt seine Hand sanft um ihren Kopf.) Also doch, doch! denn dieser Blick schien mir Ja zu sagen. O, dachte ich's doch gleich, daß in diesem schönen Körper ein gefühlvolles Herz schlüge.

Herrmann (wie oben). So ho, gar umarmen? Das ist wider die Abrede.

Willburg (legt die Hand an den Degen). Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, uns zu stören. —

Herrmann (geschwind wieder hinaus eilend). Das ist ein desperater Mensch.

Willburg. Aber sagen Sie mir um alles in der Welt, warum bekomme ich kein einziges Wörtchen aus Ihrem schönen Munde zu hören? (Gweline seufzt.) Was bedeutet dieser Seufzer? Sollte Ihr heimtückischer Vormund Ihnen etwa das Neben verboten haben? (Gweline nickt mit dem Kopfe, Willburg nach der Thüre.) Ja, Bube! Aber es soll ihm doch nichts helfen. Antworten Sie mir durch Zeichen, Liebes Mädchen! aber geschwind und aufrichtig; denn die Zeit ist dringend. Also: ist es wahr, daß Sie den alten Herrmann heirathen wollen? (Sie schüttelt den Kopf.) Dacht' ich's doch! — Und ist Ihr Herz noch frei? (Sie seufzt.) Dieser Seufzer ist etwas zweideutig. — Kenne ich den Glücklichen, für den es schlägt? (Sie nickt mit dem Kopf, aber ohne ihn anzusehen.) Wenn es für mich schlägt — dieses Herz? — (Sie wirft einen bedeutenden Blick auf ihn und seufzt.) — Dank, Dank, tausend Dank! (Er ergreift bei diesen Worten ihre Hand und steckt ihr ein Papier hinein, das sie aber fallen läßt; er hebt's auf und gibt's ihr noch einmal.) Sie haben ein Papier fallen lassen.

Herrmann (der indem eilig zur Thür herein tritt). Halt!

halt! von Briefchenzustedden haben wir auch nichts ausgemacht.

Willburg. Wie oft soll ich's noch sagen, daß —

Herrmann. Nu nu! — die zehn Minuten sind um.  
(Sagt ihm die Uhr hin.)

Willburg. Wirklich? — in solcher Gesellschaft hat die Zeit doppelte Flügel.

Herrmann. Ha ha ha! Es freut mich, wenn Sie sich gut unterhalten haben, freut mich recht sehr.

Willburg. Auf mein Wort, recht gut. Einen solchen Engel auch nur zu sehen, ist mehr werth, als stundenlange Gespräche mit hundert andern. (Macht eine Verbeugung und geht ab.)

Herrmann (ihm nachgehend). Für das Geld muß ich ihn schon hinunter begleiten. (Ab.)

Eveline (allein, indem sie den Zettel öffnet). Was schreibt er denn? (liest.) „Da ich nicht wußte, inwieferne den Ohren des Alten zu trauen wäre oder nicht, so schrieb ich auf alle Fälle diesen Zettel, um Ihnen zu sagen, daß Plumper in mein Geheimniß eingeweiht ist. Ich bitte Sie um alles in der Welt, lassen Sie mich durch ihn wissen, wenn ich so glücklich seyn kann, Sie inäzheim zu sprechen.“ (Indem sie den Zettel zerreißt und die kleinen Stückerchen auf die Erde wirft.) Durch Plumper? — Das wär' ein schlauer Merkur.

## Siebenter Auftritt.

**Eveline.** Der alte Herrmann.

**Herrmann.** Ha ha ha! der hat die ganze Treppe hinunter auf mich geschimpft und gebrummt. Je nu — für hundert Dulaten kann er schon schimpfen.

**Eveline.** Nun? habe ich meine Sachen nicht gut gemacht?

**Herrmann.** Hm! ja, bis auf das Handklaffen und Umarmen.

**Eveline.** War denn das meine Schuld? was kann ich denn dafür? Ich versichere Sie, es hat mich Mühe genug gekostet, zu schweigen.

**Herrmann.** Das glaub' ich. Ha ha ha! das Schweigen kostet den Weibern immer Mühe. Aber Männchen! er gab Ihnen ja einen Bettel.

**Eveline.** Freilich. Da liegt der Bettel auf der Erde. Ich habe ihn nicht einmal gelesen.

**Herrmann** (indem er einige Stücke aufhebt). Hätten ihn doch lesen sollen. Hm, hm! (Indem er die Stücke jedes einzeln besteht.) Da steht: „Geheimniß“ — „zu sprechen“ — „eingeweicht“ — „diesen Bettel.“ — Da werde der Fenker klug daraus. Hätten ihn nicht zerreißen sollen.

**Eveline.** So? nicht zerreißen? Ist's nicht genug, daß ich mir seine mündlichen Impertinenzen gefallen lassen mußte?

soll ich mich auch noch mit seinen schriftlichen abgeben? Sie machen mir noch Vorwürfe? Sey'n Sie doch froh, daß ich Ihnen keine mache.

**Herrmann.** Nu nu nu, Männchen! es war ja so nicht gemeint; war so nicht gemeint. Nur nicht böse!

**Eveline.** Hab' ich denn nicht Recht? Ich lasse mich von Ihnen zur Puppe brauchen, lasse mir von dem Geden eine Menge Athernheiten vorsagen.

**Herrmann.** Aber englisches, bestes Mädchen! eifern Sie sich nur nicht; 's war nicht so gemeint. Sie haben recht daran gethan, daß Sie den Zettel zerrissen haben; haben schon recht daran gethan, ja, ja, ja, schon recht — sehr recht; müssen nur nicht gleich böse werden. — Ich dachte, Sie hätten noch ausfahren wollen?

**Eveline.** Es ist auch wahr. Ueber die Poffen hatt' ich das bald vergessen.

**Herrmann.** Nun, kommen Sie. Ich will Sie zum Wagen führen. Muß ohnehin einen Gang machen. Nur keinen Groll, Männchen! nur keinen Groll. (Sähet sie ab.)

## Achter Auftritt.

Zimmer in Miled's Hause.

Charlotte. Hernach Karl Herrmann. Dann Paanchen.

Charlotte (kommt mit einem Buch in der Hand. Sie legt es weg).  
Jetzt könnte er immer kommen, mein Vater ist schon eine gute  
Weile weg. Sonst kommt er uns über den Hals, ehe wir  
uns es versehen. (Karl Herrmann tritt ein. — Auf ihn zulaufend.)  
Ach, lieber Karl! dacht' ich doch, Sie hätten's dießmal ver-  
säumt? —

Karl Herrmann. So? glauben Sie, daß ich einen ein-  
zigen Augenblick versäumen könnte, den ich mit meiner Char-  
lotte zubringen soll? — Wissen Sie wohl, daß dieses Miß-  
trauen Strafe verdient? —

Charlotte (hält ihm den Mund hin). Nun denn: strafen  
Sie, wenn Sie meinen, daß es seyn muß. — (Er tast sie.)  
Aber wirklich, wenn Sie keine härtern Strafen für mich aus-  
sinnen, so wird in meinem Leben nichts aus mir.

Karl Herrmann. Kleine, liebe Muthwillige! —

Charlotte. Aber, wo blieben Sie denn so lange?

Karl Herrmann. Da war der verwünschte Plumper,  
meines Vaters Mündel, der ging mir nicht vom Halse. Ich  
wollte es ihn nicht merken lassen, wo ich hin ging; und da

hab' ich mich bald da, bald dort herum getrieben, bis ich ihm endlich etwas weiß machte und mich in Ihr Haus stahl.

**Charlotte.** Nun? — waren Sie bei Ihrem Vater, lieber Karl?

**Karl Herrmann.** Ja, leider! — war ich bei ihm!

**Charlotte.** Leider? — Also klingen wohl die Nachrichten ziemlich verstimmt?

**Karl Herrmann.** Wie gewöhnlich, liebe Charlotte! Der Unmensch — der Himmel verzeihe mir diesen Ausdruck! Ich muß mir wahrlich oft alle Mühe von der Welt geben, um nicht zu vergessen, daß er mein Vater ist.

**Charlotte.** Also alles rund abgeschlagen? — nicht wahr?

**Karl Herrmann.** Alles — keine Hoffnung, von ihm etwas zu erhalten.

**Charlotte** (indem sie sich verstoßen eine Thräne trocknet). Oh, das ist nun eben nicht so gar erfreulich.

**Karl Herrmann** (ergreift ihre Hand). Verbergen Sie sich nicht vor mir, Charlotte, ich sehe wohl, daß Ihnen die Augen übergangen. O, in dieser Thräne ist ein ganzer Quell von Muth und Hoffnung für mich. Wer ein solches Mädchen, wie Sie sind, Charlotte, so innig liebt, an wessen Schicksal ein solches Mädchen so innigen Theil nimmt, der kann nicht unglücklich seyn.

Charlotte. Schwärmer, der Sie sind!

Karl Herrmann. Lassen Sie mich immer schwärmen. Meine Hoffnung ist eben auch nicht so gar ungegründet. Ich weiß, daß ich nicht ohne Talente bin. Der Präsident ist mit meiner Arbeit zufrieden. Bei der nächsten Veränderung, die bei meiner Stelle vorgeht, muß sich wahrscheinlicher Weise mein Schicksal zu meinem Vortheil ändern. Kurz, Charlotte! hier haben Sie meine Hand und mit ihr die Wiederholung des Versprechens, das ich Ihnen so oft gethan habe: Nur mit meinem Tode lasse ich Sie.

Hannchen tritt ein.

Charlotte. Was gibt's? — Doch nicht mein Vater?

Hannchen. Nein — Fräulein Eveline. (Wieder ab.)

Karl Herrmann. Meines Vaters Mündel? — Kennen Sie die auch?

### Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Eveline. Hernach Hannchen.

Eveline. Ich bitte dich um Verzeihung, Liebe, wenn ich dich störe; aber ich hatte dir diesen Vormittag einmal einen Besuch zugebacht. Ach, sieh doch! da ist ja mein hoffnungsvoller Herr Stieffsohn auch. Si ei ei! das siehst mir ja gar



aus, wie ein tête-à-tête! Und mir, Ihrer künftigen Stiefmutter, wird kein Wörtchen von Ihrer Inflation gesagt?

Karl Herrmann. Wußt' ich denn, ob sich meine schöne Stiefmutter die Nähe nehmen würde, sich mit solchen Kleinigkeiten abzugeben?

Eveline. Mit solchen Kleinigkeiten? Leibst du das, Charlotte, daß er seine Liebe zu dir eine Kleinigkeit nennt?

Charlotte. Warum nicht? wenn Er es zu verantworten gebent! Aber sage mir: deinen Stiefsohn nennst du Karln? du wirst doch nicht — (Sie hält inne.)

Eveline. Nun, was werd' ich denn nicht? — Sag' es nur heraus: meinen Vormund heirathen, meinst du; nicht wahr? — Und warum soll' ich denn nicht? War' denn die Partie so gar verwerflich?

Karl Herrmann (hustet). O, freilich nicht; das müßte ein sehr grillenhaftes Mädchen seyn, das eine solche Partie nicht annehmbar fände.

Eveline. Und ich verfühere Sie, Karl — ich werde eine recht gute Stiefmutter gegen Sie seyn.

Karl Herrmann. Daran zweifle ich gar nicht.

Eveline. Sie sagen das in einem Tone, als ob Sie eine Stiefmutter in Ihrer Lage für ein sehr entbehrliches Möbel hielten. Im Grunde können Sie auch Recht haben. Also! was geben Sie mir, wenn ich zurücktrete?

Karl Herrmann. Und Sie, mein Fräulein, Sie sagen das in einem Tone, als ob's nicht ganz Ihr Ernst wäre.

Eveline (in ernsthaftem Tone). Karl! Sie verstehen mich.

Karl Herrmann. Desto besser für uns beide, mein Fräulein.

Eveline. Können Sie im Ernst glauben, daß ich toll genug bin, Ihren Vater heirathen zu wollen? Charlotte! wir kennen einander doch von Jugend auf. Hast du jemals an mir gemerkt, daß es hier (auf die Stirn deutend) nicht ganz richtig bei mir war? Ich bin zwar lange nicht bei dir gewesen, allein ich kann dich versichern, daß noch alles mit mir beim Alten ist.

Karl Herrmann. Also hab' ich mich wirklich in Ihnen geirrt? Wie gern bitte ich Sie um Vergebung!

Eveline. Für einen solchen Irrthum haben Sie's aber auch nöthig. Ihn dafür zu bestrafen, das überlasse ich dir, liebe Charlotte!

Karl Herrmann. War aber bei Ihrem bisherigen Betragen gegen mich mein Irrthum nicht einigermaßen zu rechtfertigen?

Eveline. Weil ich zurückhaltend, weil ich sogar dann und wann unfreundlich gegen Sie war? — Das mußte ich, wenn ich meinen Plan durchsetzen wollte. Jetzt ist er beinahe reif. Nebenbei kann ich Ihnen sagen, daß Sie und Charlotte einen großen Antheil daran haben.

Charlotte. Ich auch?

Eveline. Ja, du auch! Du kleine Unschuld, du! wie du so fragen kannst! als ob nicht alles, was Karl angeht, dich auch angehe? — Ich will euch mehr davon erzählen. Aber warum gehen wir nicht lieber in dein Zimmer?

Charlotte. Es ist auch wahr; schicklicher ist's freilich, als hier im Vorzimmer. Hannchen! (Hannchen kommt.) Schließ mein Zimmer auf; wir wollen hinüber gehen.

Hannchen. Desto besser. Wenn der Herr unvermuthet kommt, so überrascht er sie drüben nicht so leicht als hier.

(Ab.)

Charlotte. Ist's gefällig? (Sie und die andern ab.)

### Dehnter Auftritt.

Plumpe allein.

(Er reckt den Kopf zur Thür herein.) Eben hört' ich hier reden; und gleichwohl sehe ich niemand. (Er kommt herein.) Das Haus ist wahrhaftig wie behert. Wenn ich nur wüßte, wer hier wohnt! Ich weiß nicht, es kommt mir alles so verdächtig vor. Was nur Karl hier zu thun hat? und so lange? — Ich stehe schon über zwanzig Minuten unten, und laure auf ihn. Wissen möcht' ich doch, bei wem er ist. Horch! — da drinnen rührt

sich etwas. (Er geht an die Thüre, und guckt durch's Schließelloch.) Da sitzt er drinnen mit zwei Frauengimmern, und just sitzen sie mit dem Rücken gegen die Thür. Das ist fatal, ich kann nicht einmal sehen, wie sie aussehen. Die eine spricht sehr viel.

### Fünftes Antritt.

Plumper. Milkch.

Milkch (der Plumpen in dieser Stellung überfällt). Was ist das für ein Mensch? (Plumper fährt zusammen.) Was hat der Herr hier zu thun? (Er faßt ihn beim Kragen.)

Plumper. Ich — ich — heiße Plumper.

Milkch. Was der Herr hier zu thun hat, will ich wissen. Vermuthlich die Schloßer visitiren, ob es gut einbrechen ist? (Er schüttelt ihn.)

Plumper. Ich bin ein ehrlicher Mensch — Karl kennt mich.

Milkch. Karl? was für ein Karl? (Er schüttelt ihn noch härter.) Nun? — wird Er reden?

Plumper. Karl Herrmann, der dabrin ist.

## Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Hanschen. Hinter ihr Charlotte und Eveline.

Hanschen (indem sie heraus tritt, zurück rufend). Der Herr —  
Milek (der Plumpere los läßt). Wo ist Karl Herrmann?  
Plumper. Dadrin ist er. Ich habe ihn gesehen.

Eveline. Schwärmen Sie, Herr von Plumper, oder haben Sie seinen Geist gesehen? (Die beiden Frauenzimmer vertreten die Thür.) Ich habe doch auch die Ehre den jungen Herrmann zu kennen, ich müßte ihn doch also gesehen haben.

Hanschen (am Fenster). Da geht er gerade über die Straße! — Ist's nicht der, gnädiges Fräulein?

Eveline (nimmt Milek beim Arm, und führt ihn zum Fenster, indem öffnet Charlotte die Thür ihres Zimmers, und Karl springt schnell heraus über das Vorzimmer hinüber, und durch die Mittelthür hinaus). Ich glaube er ist's, dorten.

Plumper (der Karl hinaus springen sieht). Da läuft er ja.

Milek (sich umsehend). Wo?

Eveline (indem sie Plumpere winkt). Da auf der Straße meint er! Aber er ist's doch wohl nicht.

Plumper. Nein, ich meinte — (Eveline winkt ihm noch einmal und fängt an zu husten.)

Milek. Ich werde das gleich untersuchen, und wenn ich ihn finde, so kannst du dich freuen. (Ab, in Charlottens Zimmer.)

Plumper. Der Teufel! da hab' ich wohl einen dummen Streich gemacht.

Eveline. Ihrer gewöhnlichen Art nach. Muß Sie der Fenster auch überall haben?

Charlotte. Ich bin erschrocken, ich kann kein Glied still halten.

Plumper. Ich hab's nicht böse gemeint. Ich sah ihn hier in's Haus gehen.

Eveline. Nun seien Sie nur still, und machen Sie's Uebel nicht noch ärger. Jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen; und du, Charlotte, komm mit zu deinem Vater hinein, wir wollen ihm bis zur Tischzeit etwas vorplaudern.

(Die Frauenzimmer ab.)

Plumper. Nun weiß ich gerade so viel als vorher; noch weniger als vorher. Warum sollt' ich's denn nicht sagen, daß Karl drin wär? und warum fuhr denn der Alte so auf? und wer nur die Leute hier sind? und was Eveline hier macht? und warum Karl sich so aus dem Staube machte, als ob er etwas gestohlen hätte? — Dahinter muß ich noch kommen, es mag gehen wie es will. Aber jetzt will ich mich fortmachen, es könnte mich sonst wieder einer für einen Spitzbuben halten, und brav durchschütteln. In das verdamnte Haus komm' ich in meinem Leben nicht wieder.

(Ab.)

## Dritter Aufzug.

### Erster Austritt.

Des alten Herrmanns Wohnung.

**Eveline.** Der alte Herrmann, der eben nach Hause gekommen ist. Hernach ein Bedienter.

**A. Herrmann** (indem er Hut und Stock ablegt). Nu! ist unter meiner Abwesenheit etwas vorgefallen, Männchen?

**Eveline.** Ja, der Graf Eisenberg hat da ein Billet geschickt.

**Herrmann** (wirft das Billet weg). Ah — weiß schon — weiß schon — will Geld haben! — Nichts — nichts. Müßte für die Herren eine eigne Münze haben. Und wenn nur noch Sicherheit wär', so säh' man schon, wie man's machte. Aber so wird nichts gereicht. Wenn er wieder schickt — bin nicht zu Hause, Männchen — bin nicht zu Hause.

**Eveline.** Und dann hat der alte Weißbach von Rußdorf herein geschickt: Sie müßten und sollten heute um fünf Uhr draußen seyn.

Herrmann. Ich? heute in Ruffdorf?

Eveline. Ja. Es ist glaube ich wegen eines Guts, das Sie lezthin angesehen haben. Er ließ sagen, wenn Sie heute nicht kämen, so könnte aus dem ganzen Handel nichts werden.

Herrmann. Ah — weiß schon, weiß schon. Ist ein schöner Schlag dabei zu machen, ja ja ja, ein schöner Schlag. Freilich heute ein wenig ungelegen. Aber was hilf's!

Eveline (in angenommenem schmerzhaften Tone). Also! Sie fahren heute hinaus?

Herrmann. Muß ich nicht? so gerne ich bei meinem Männchen blieb. Aber Geschäfte gehen vor.

Eveline. Ja ja, das weiß ich schon. Geschäfte gehen vor — und —

Herrmann. Mein Männchen kann ja mitfahren. — He?

Eveline (für sich). Ja, darnach sehnt' ich mich. (laut.) Nein. Ich habe ohnehin Kopfweh, und ich weiß schon, vom Fahren wird's noch ärger.

Herrmann. Bin bald wieder zurück, Männchen, bin bald wieder zurück. Laß einmal sehen: eine Stunde heraus, eine herein, eine draußen, ist drei bis vier Stündchen. So lange kann sich mein Männchen schon ohne mich behelfen. (Er klingelt, Bedienter kömmt.)

Eveline (für sich). O wohl so viele Jahrhunderte.



Herrmann (zum Bedienten). Es muß ein Wagen bestellt werden, nach Ruspdorf. Punkt vier Uhr muß er hier seyn. (Bedienter ab.)

### Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Plumper.

Herrmann. Nu? was wollen Sie wieder? Sind die fünfshundert Gulden etwa schon wieder weg? he? sind sie?

Plumper. Nein. Dasmal will ich kein Geld. — Ich komme wegen ganz etwas andern.

Herrmann. Und das wäre?

Plumper. Gehen Sie einmal hinaus, Herr Vormund, und lassen Sie mich mit dem schönen Fräulein da ein wenig allein.

Herrmann. Ich hinaus gehen? — aus meinem eigenen Zimmer? — Warum das?

Plumper. Weil ich mit ihr etwas zu reden habe, das Sie nicht wissen dürfen.

Herrmann. Das ich nicht wissen darf? — Ich möchte wohl wissen, was ich nicht wissen dürfte?

Plumper. Das glaub' ich wohl. Sie sollen's aber nicht wissen.

Eveline (für sich). Ich stehe wie auf Kohlen. Sollte Willburg wirklich so unbesonnen gewesen seyn, dem Giel einen Auftrag an mich anzuvertrauen? (Sie winkt Plumpern, daß er schweigen soll.)

Herrmann. Wissen Sie wohl, junger Herr, daß mein Dienchen für mich gar kein Geheimniß hat? wissen Sie das wohl? he? — Was sie betrifft, kann ich alles wissen, ja ja ja, alles kann ich wissen. Nicht wahr, Männchen?

Plumper. Ei ja doch! wer das glaubte! Und eben winkt sie mir, daß ich nichts sagen soll.

Eveline (leise). O du Giel! (laut.) Wer? ich? ich hätte Ihnen gewinkt? Nicht eingefallen ist mir's. Die Geheimnisse, die Sie an mich haben können, die können Sie meinewegen auf allen Marktplätzen ausschwaizen. Nur heraus damit. (Für sich.) Der Himmel weiß, wo ich alle die Unverschämtheit hernehme!

Plumper. Nun, wenn Sie's durchaus haben wollen! Das erste, was ich Ihnen zu sagen habe, das sage ich Ihnen bloß für mich, und das ist auch eigentlich kein Geheimniß.

Eveline. Gar eine Vorrede?

Plumper. Geduld! — Geduld! der Text kommt gleich: Sie haben einen schönen, reichen, allgemein beliebten Cavalier um hundert Dukaten geprellt; und das ist nicht hübsch von Ihnen.

**Swelins.** Ich habe ihn darum geprellt?

**Plumper.** Hul oder prollen helfen, das ist am Ende einerlei. Sie ließen sich doch dazu brauchen.

**Herrmann.** Ha ha ha! Wenn du diesen schönen, reichen, allgemein beliebten Cavalier siehst, so sag' ihm, Männchen, nur von meinethwegen: wenn er etwa wieder hundert Dukaten zu viel hätte, so ständ' ihm noch eine solche Unterredung zu Dienste.

**Plumper.** So? ist das die Art, wie man mit honetten Leuten umgeht? Pfui! — (Zu Swelins.) Ich wollte mich schämen!

**Herrmann.** Junger Herr! nicht impertinent! Ich rufe sonst jemand, der Ihn den Weg durch's Fenster zeigt. Verstehst Er mich?

**Plumper.** O keine Ungelegenheit! ich will ihn schon über die Treppe finden. Aber ich konnte mir nicht helfen; es mußte heraus, was ich auf dem Herzen habe. Baron Willburg ist mein Freund.

**Swelins.** So? ist der Narr Ihr Freund? Die schönen Seelen finden sich!

**Plumper.** Danke für's Compliment. Ja, er ist mein Freund. Ich habe diesen Morgen im Augarten mit ihm Bekanntschaft gemacht, und da trug er mir auf, Ihnen zu sagen, daß er recht sehr in Sie verliebt wär'; und das ist eigentlich das Geheimniß, das ich Ihnen zu sagen hatte.

Eveline. Ha ha ha! das große Geheimniß! (Sie sch.)  
Hat mir der Dube nun umsonst und um nichts bange gemacht.

Herrmann. Ha ha ha! ein großes Geheimniß! — ein  
recht geheimes Geheimniß! ha ha ha! Als ob wir das nicht  
lange alle beide gewußt hätten. Ha ha ha!

Eveline. Wissen Sie was? weiß Sie so geschickt sind,  
Aufträge auszurichten, so will ich Ihnen auch einen geben;  
aber den müssen Sie mir pünktlich bestellen. Sagen Sie Ihrem  
saubern Freund, dem Herrn Baron, von meinerwegen, daß,  
wofern er sich noch einmal unterstände, um Punkt halb fünf  
Uhr beim grünen Gartenthor zu lauern, wie er bisher gethan  
hat —

Herrmann. Hat er das gethan, Männchen? hat er?

Eveline. Ja freilich, Tag für Tag. — Also, wenn er  
sich das noch einmal unterstände, so würde ich unsern Garten-  
knechten auftragen, ihn auf eine Art wegzuweifen, die ihm  
nicht die angenehmste seyn dürfte.

Plumper. Was? Durch die Gartenknechte? Und wohl  
gar wegprügeln? —

Eveline. O ja, das kann ihm auch widerfahren. Mein  
guter Name geht mir über alles. Ich weiß, daß ihn Leute  
beobachtet haben, und daß schon manches darüber gesprochen  
worden ist. Man kann glauben, ich sey mit ihm einverstan-  
den, und so ein Narr fehlte mir noch!

**Plumper.** Nu nu nu! werd's ihm gleich sagen; er soll nicht wieder kommen; ich werde ihn gleich auffuchen.

**Eveline.** Ja ja, das thun Sie nur so bald als möglich. Besonders heute wäre mir's ungelogen, wenn man ihn wieder auf seinem Anstand sähe, da mein lieber Vormund nicht zu Hause ist; denn da sähe es doppelt verdächtig aus.

**Plumper.** Schön gut, schon gut. (Ab.)

### Dritter Auftritt.

Der alte Herrmann. Eveline.

**Herrmann** (häpfend und in Ertafel). O, Dienchen! goldenes Dienchen! Sie sind ein Schatz! ein Engel! eine Krone! eine Perle! O, du mein Gott! mein Gott! ich kann's gar nicht sagen, was Sie alles sind. Ich glücklicher Kerl ich! — Sagen Sie um alles in der Welt, wann soll die Verlobung seyn?

**Eveline** (verschämt). Wie Sie aber auch in einen bringen!  
(Sie wendet sich lachend von ihm.)

**Herrmann.** Du Kleine liebe Schamhaftigkeit du! Nun, Männchen! wann soll denn die Verlobung seyn? was sagt denn das Herzchen? he? —

**Eveline.** O, mein Herz sagt mir seit einiger Zeit wunderliche Dinge.

Herrmann. O, errath's schon, was es sagt; ja, ja, ja, errath's schon.

Eveline (für sich). Das wäre mir nicht lieb.

Herrmann. Aber wann soll die Verlobung seyn? he?

Eveline. Zwei Bedingungen müssen Sie mir vorher eingehen, ehe mache ich mich zu nichts anheischig.

Herrmann. Zwei Bedingungen? — Nu? —

Eveline. Nach meines Vaters Testament darf ich durchaus vor meinem fünfundzwanzigsten Jahre niemand ohne Ihre Einwilligung heirathen. Meine erste Bedingung also ist, daß Sie mir ein Instrument ausfertigen, worin Sie mich dieses Punkts völlig entbinden, und mir freie Macht und Gewalt geben, mein Hand zu geben, wem ich für gut finde.

Herrmann (schmunzelnd). hm hm hm!

Eveline. Das verlange ich eigentlich bloß um Ihrer willen. Die Partie zwischen uns beiden könnte vielleicht dem und jenem etwas ungleich und sonderbar scheinen, und Sie könnten dadurch in's Geschrei kommen, als hätten Sie mich dazu gezwungen. Ich will also deswegen freie Hand haben, damit alle Leute wissen, daß die Wahl meines Gatten bloß von mir abhing. Und ich habe Ihnen ja das schon einmal erklärt.

Herrmann. Wenn nun aber das Instrument schon fertig wäre? he — (die Hände reißend.)

**Eveline.** Schon fertig?

**Herrmann.** Ja freilich. Ich wollte mein Dienchen damit überraschen. Es liegt noch bei meinem Agenten. Weiß nicht, warum man's nicht schon hergeschickt hat? Fix und fertig; unterschrieben, besiegelt und gerichtlich confirmirt; ja ja ja, fix und fertig ist's.

**Eveline.** Desto besser. Die andere Bedingung betrifft Ihren Sohn.

**Herrmann.** Nur von dem Schlingel nichts, Mädchen! nur davon nichts.

**Eveline.** Es muß aber durchaus seyn. Sie kennen das Vorurtheil, das man gegen Stiefmütter hat. Die Welt weiß, daß Sie reich sind; sie weiß aber auch, daß Sie Ihren Sohn schlechterdings nicht unterstützen.

**Herrmann.** Er braucht nichts, Mädchen, braucht nichts.

**Eveline.** Lassen Sie mich ausreden. Man könnte also sehr leicht auf die Gedanken kommen, ich sey es, die Sie gegen Ihren Sohn aufbezte, und Ihr Sohn könnte es am Ende selbst glauben, und das wär' auf meinen Charakter einen häßlichen Schatten.

**Herrmann.** Aber wer kümmert sich denn um das Gerede der Leute?

**Eveline.** Ich — ich mag mich durchaus einem solchen Gerede nicht aussetzen.

Herrmann. Nun, wissen Sie was? ich will dem Buben ein paar tausend Gulden geben, und damit gut. Will's ihm geben.

Eveline. Ein paar tausend Gulden jährlich?

Herrmann (zurückspringend). Jährlich? — Wo denken Sie hin, Männchen! wo denken Sie hin! Ueberhaupt zweitausend Gulden; ja ja ja, überhaupt.

Eveline. Sind Sie klug? — Was soll er denn, mit zweitausend Gulden machen?

Herrmann. Nu? — Zu fünf Procent sind's hundert Gulden jährlich, und hundert Gulden sind nicht zu verwerfen.

Eveline. Sie verschreiben ihm jährlich fünfzehnhundert Gulden.

Herrmann. O bewahre! So viel ist er in tausend Jahren nicht werth. Zweihundert Gulden höchstens.

Eveline. So wird aus unserm Handel nichts.

Herrmann. Allenfalls drei.

Eveline. Nichts. Nichts.

Herrmann. Aber liebes, goldnes Männchen!

Eveline. Aber lieber, goldner Herr Vormund!

Herrmann. Machen wir vier?

Eveline. Nichts.

Herrmann. Auch nicht fünf?

Eveline. Auch nicht.



**Herrmann.** Aber fünfshundert Gulden ist doch ein schönes Geld, ein schönes Geld. Bitte — bitte — fünfshundert Gulden, he?

**Eveline.** Nicht sechs, nicht sieben, nicht tausend. — Fünfzehnhundert Gulden, und davon geht kein Kreuzer ab.

**Herrmann** (mit aufgehobenen Händen). Aber fünfzehnhundert Gulden!

**Eveline.** Ja ja ja, fünfzehnhundert Gulden. Man denke doch! — Mich zur Frau zu bekommen; das wird Ihnen doch jährlich fünfzehnhundert Gulden werth seyn? Sie vergessen wohl, daß ich achtzigtausend Gulden im Vermögen habe? Kurz, ich sage es Ihnen, wenn Sie diese Verschreibung nicht noch heute Mittag ausstellen und in meine Hände liefern, daß ich sie Karl noch heute übergeben kann, so wird nichts mit uns beiden. Jetzt kommen Sie zu Tische.

**Herrmann.** Nun, in's Himmels Namen! (seufzt) es sey darum. Will die Verschreibung ausstellen, will sie ausstellen, will gleich nach Tisch zu meinem Agenten laufen, noch ehe ich nach Ruffdorf fahre. Ja ja ja, will gleich hin laufen, will meinem Männchen zeigen, daß ich sie recht von Herzen liebe.

(Wolte ab.)

### Vierter Auftritt.

Zimmer in einem Gasthause.

Karl Herrmann und Baron Willburg stehen von einem Tische auf, wo sie eben abgesselt haben. Wein auf dem Tische.

Willburg. Ich bitte dich, Karl! sey nicht so kaurig. Die ganze Mahlzeit über hast du nicht zehn Worte gesprochen. So kann das Essen unmöglich gedeihen. Komm her! Auf bessere Zeiten! (Er schenkt ein und gibt ihm ein Glas.)

Karl Herrmann (trinkt an). Auf bessere Zeiten!

(Sie trinken.)

Willburg. Du sagst das in einem Ton, als wenn du nicht viel Vertrauen hättest, daß sie sich bessern würden. Wuth gefaßt! auf Regen folgt Sonnenschein.

Karl Herrmann. Die fatale Geschichte von diesem Vormittag im Miled'schen Hause hat mich ganz häßler gemacht. Der verdammte Plumper war wieder an allem Unheil Schuld. Wenn der dem Alten nicht gesagt hätte, daß ich drin wäre.

Willburg. Aber du weißt, daß er nicht aus Bosheit sündigt.

Karl Herrmann. Ei was! Stiftet er deswegen weniger Unheil? Die arme Charlotte wird wieder eine Inquisition von ihrem Vater haben auszustehen gehabt.

Willburg. Hm! — Vielleicht stellst du dir's auch ärger

vor, als es ist. Also Eveline war bei ihr? — Was sagte denn das liebe Mädchen?

Kellner (tritt ein). Herr von Plumper läßt fragen, ob er herauf kommen dürfte?

Willburg. Ja, ja; soll uns lieb seyn. Noch ein Glas!  
(Kellner ab.)

Karl Herrmann. Den Hals könnt' ich dem Buben umdrehen! —

Willburg. O, psui! Wer weiß, wozu sein dummer Streich gut war! Wir wollen doch hören, was er bringt.

### Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Plumper.

Plumper. Ich wünsche recht wohl gespeist zu haben, meine Herren! — Lieber Karl, dich bitte ich wegen vorhin recht um Verzeihung. Ich weiß, daß ich ein Gel war.

(Reicht ihm die Hand.)

Karl Herrmann. Nun! um deiner Selbsterkenntniß willen. (Schlägt ein.)

Plumper. Aber siehst du, ich kann nichts dafür. Das kommt dabei heraus, wenn man so zurückhaltend gegen seine Freunde ist. Hättest du mir ein Wörtchen gesagt, daß du in dem Hause eine Intrigue hast —

Willburg (hat indeffen eingeschenkt und reicht ihm das Glas).  
Nichts mehr davon. Freund Plumper! auf bessere Bekanntschaft.

Plumper (küst ihn und pößt an). Soll Sie nicht gereuen,  
lieber Baron! soll Sie meiner Seele nicht gereuen. (Lacht.)  
Ein guter Kerl bin ich; aber manchmal so entseßlich dumm,  
daß ich mich im Augenblick selbst über mich ärgere.

Willburg. In vino veritas. Aber bringen Sie mir  
nichts Neues?

Plumper. Ja, a propos. — Eben nicht viel Eröffliches.  
Ich war vorhin dorten.

Willburg. Wo — dorten.

Plumper. Je nun, bei meinem Vormund, und da hab'  
ich Guelinen tüchtig den Text gelesen.

Willburg. Guelinen den Text gelesen? — Worüber  
denn?

Plumper. Je nun — über die hundert Dulaten, um  
die Sie geprellt wurden. Ich kann solche Prellereien durch  
den Tod nicht leiden. Bei mir muß alles ehrlich und ordentlich  
zugehen. Und da sagte ich ihr denn auch bei der Gelegenheit,  
daß Sie mir aufgetragen hätten, ihr zu sagen, daß Sie ver-  
liebt in sie wären.

Karl Herrmann. Mein Vater war vermuthlich dabei! —

Plumper. Freilich war er! — Mit Erlaubniß. —  
(Schenkt ein.)

Karl Herrmann. Das war wieder sehr fein!

Plumper. Je nun! was kann ich davor! (Erkennt.) Ich sagte ihm, er sollte aus dem Zimmer gehen. Er meinte aber, ich hätte ihm in seinem Hause nichts zu befehlen. Was wollte ich machen?

Willburg. Nun? und was sagte Eveline?

Plumper. O! Sie werden sich wundern, wenn Sie es hören. Sie trug mir auf, Ihnen zu sagen, wofern Sie sich noch einmal unterständen, um Punkt halb fünf Uhr bei dem grünen Gartenthor zu lauern, wie Sie bisher gethan hätten —

Willburg. Bei dem grünen Gartenthor? (Seife zu Herrmann.) Hat deines Vaters Garten ein grünes Thor?

Karl Herrmann. Ja, zu dem Gäßchen hinein, linker Hand.

Willburg. Scharmant! scharmant! — Nun also? — bei dem grünen Gartenthor lauern?

Plumper. Ja. — So wollte sie Sie durch die Gartenknechte wegprügeln lassen. Besonders heute sollten Sie sich dort nicht sehen lassen, da der Vormund nicht zu Hause ist.

Willburg. Bravo, bravo! — Lieber Herzensjunge! laß dich küssen. (Er umarmt ihn.) Du hättest mir keine bessere Nachricht bringen können. (Schentt ein.) Komm her! — mich zu bedanken — Karl! trin! auch mit! — komm her! Das grüne Gartenthor! — Ha ha ha! —

Karl Herrmann. Das grüne Gartenthor! — Au, Plumper! —

Plumper. Meinetwegen. Das grüne Gartenthor.

Willburg. Noch einmal. Das liebe, liebe Gartenthor. — Also linker Hand, Karl? — im Gäßchen? — Wahrhaftig, das Mädchen ist ein Engel.

Plumper. Ei, ein schöner Engel, der seine Liebhaber durch die Gartentnechte wegprügeln läßt!

Willburg. Ha ha ha! Komm her, Karl; wir müssen das grüne Gartenthor noch einmal trinken. (Sie stoßen beide an.)

Plumper. Ich weiß zwar nicht, warum ihr eigentlich lacht? aber weil's denn einmal eine Lieblingsgesundheit von euch ist — das grüne Gartenthor. (Stößt an. Alle lachen und trinken.)

Karl Herrmann. Höre, Plumper! du fängst an, deine Aufträge so gut auszurichten, daß ich beinahe Lust hätte, dir auch einen zu geben.

Plumper. Gib her! Du sollst sehen, ob ich meine Scharte von diesem Vormittag nicht ausweße.

Karl Herrmann. Sieh, da ist ein Zettel. (Gibt ihm ein geknäpftes Billet.) Ich wollte es erst durch einen Kellner schicken —

Plumper. Nun? — und es gehört? —

Karl Herrmann. In das bewußte Haus, wo du dich diesen Vormittag so pfliffig benahmst.

Plumper. Weiß schon, hier schief über. (WILB. fort.)

Karl Herrmann. Steh nur, wie du wieder bist? —  
Weißt du denn, wem du ihn gibst?

Plumper (wieder umkehrend). Nein, das hast du mir ja  
noch nicht gesagt.

Karl Herrmann. Und läufst doch fort? — Du mußt  
suchen, daß du das Mädchen zu sehen bekommst; der gibst du  
ihn für ihr Fräulein. Du wirst eine Antwort bekommen, die  
bringst du mir hieher. Mach' deine Sache gescheit.

Plumper (im Abgehen). Sorge nicht.

Willburg. Aber ich begreife nicht, wie du dem Tölpel  
ein Billet anvertrauen kannst? —

Karl Herrmann. O, es ist in Chiffren geschrieben, die  
nur Charlotte und ich verstehen. Wenn's auch in unrechte  
Hände kommt, so hat's nichts zu bedeuten.

Kellner. Da hat eben ein Mensch diesen Schlüssel für  
Euer Gnaden gebracht; ich soll nur dazu sagen: acht und  
ein halb.

Karl Herrmann. Schon gut, mein Freund! Da ist  
etwas für seine Nähe. (Kellner ab.) Merkst du etwas, Will-  
burg? —

Willburg. Deiner heitern Physiognomie nach wollte ich  
wetten, daß das ein Rendezvous ist.

Karl Herrmann. Getroffen. Das ist der Schlüssel zu einer  
Hintertür in ein Cabinet, das an Charlottens Zimmer steht.

Sänger, komisches Theater. I.

Willburg. Aha — und acht und ein halb bedeutet vermuthlich diesen Abend um halb neun Uhr?

Karl Herrmann. Richtig! Auf die Art hätt' ich Plumpern nicht einmal zu incommodiren gebraucht. Aber eben so gut. Mit der Manier sind wir ihn los. Daß uns machen, daß wir fort kommen, ehe er uns wieder über den Hals kommt.

(Beide ab.)

### Sechster Auftritt.

Stimmer in Miled's Hause.

Wie im achten Auftritte des zweiten Aufzuges.

Plumper (tritt herein). Herein wär' ich — aber wie ich wieder hinaus komme, das weiß der Himmel! — Wenn sich nur eine sterbliche Seele sehen ließ! Wo ich das Mädchen auftreibe, der ich das Billet geben soll? Was nur drin stehen mag? — Hm! es ist nicht einmal versiegelt, und da kann ich's ja wohl lesen; denn was man nicht will von Jedermann lesen lassen, das versiegelt man ja sonst. Ja ja ja, ich mache es auf. Hm! — was das für eine curiose Schrift ist! — Lauter Zahlen und einzelne Buchstaben, und Haken. — Da werde der Teufel draus klug. Hm! daß die Leute ihre Geheimnisse so schreiben, daß sie nicht Jedermann lesen kann!



(Indem er's wieder zusammenknüpft.) Nun kann ich doch wenigstens beschreiben, daß ich nichts gelesen habe. (Er geht durch's Schließloch.) Da sitzt das Frauentzimmer wieder drin, und das Mädchen ist bei ihr. Ob ich anklopfe? Nein. Der Herr! da ist der Alte auch; und er sieht aus, als wäre er im Begriff, heraus zu kommen. — Gehorsamer Diener! — Da mach' ich mich aus dem Staube! Ich will mich nicht noch einmal schütteln lassen. — Aber das Billet? Ja — das werf' ich daher; es kann's ja ohnehin niemand lesen, als der's versteht. (Er wirft das Billet auf die Erde und läuft ab.)

### Siebenter Auftritt.

Milch, der die Thüre öffnet, indem Plumper durch die Mittelthüre abgeht, so daß er ihn noch sieht. In der Folge Charlotte und Hannchen.

Milch. Holla hei! junger Herr! Was Teufel! wenn ich recht sehe, so war das der nämliche Mensch, den ich heute schon einmal hier getroffen habe. Was will denn der Kerl hier? Und da liegt ein Billet auf der Erde. (Er hebt es auf und öffnet es.) Was ist denn das für eine Spitzbubenschrift? He! — Ihr Mädchen!

(Charlotte und Hannchen erschrecken.)

Milch. Was ist das für Wirtschaft, daß die Vorhaus-  
thüre nicht verschlossen wird?

benutzt ver-  
hätt' ich  
Aber eben  
es machen,  
den Hals  
(siehe ab.)

er wie ich  
Wenn sich  
Rädchen  
drin stehen  
und da kann  
Jedermann  
ja ja, ich  
Schrift ist!  
Guten. —  
Geute ihre  
Leben kann!



(Indem er's wieder zusammenknüpft.) Nun kann ich doch wenigstens beschwören, daß ich nichts gelesen habe. (Er guckt durch's Schlüsselloch.) Da sitzt das Frauzenzimmer wieder drin, und das Mädchen ist bei ihr. Ob ich anklopfe? Nein. Der Herr! da ist der Alte auch; und er sieht aus, als wäre er im Begriff, heraus zu kommen. — Gehorsamer Diener! — Da mach' ich mich aus dem Staube! Ich will mich nicht noch einmal schütteln lassen. — Aber das Billet? Ja — das werf' ich daher; es kann's ja ohnehin niemand lesen, als der's versteht. (Er wirft das Billet auf die Erde und läuft ab.)

### Siebenter Auftritt.

Milch, der die Thüre öffnet, indem Plumpet durch die Mittelthüre abgeht, so daß er ihn noch sieht. In der Folge Charlotte und Hannchen.

Milch. Holla he! junger Herr! Was Teufel! wenn ich recht sehe, so war das der nämliche Mensch, den ich heute schon einmal hier getroffen habe. Was will denn der Kerl hier? Und da liegt ein Billet auf der Erde. (Er hebt es auf und öffnet es.) Was ist denn das für eine Spitzbubenschrift? He! — Ihr Mädchen!

(Charlotte und Hannchen erschrecken.)

Milch. Was ist das für Wirthschaft, daß die Vorhaus nicht verschlossen wird?

Hannchen. Sie war verschlossen, Ihre Gnaden!

Milek. Wer sagt das? Und eben war ein fremder Mensch da, als ich herein kam; und da lag ein Zettel auf der Erde. Was bedeutet das?

Charlotte (zu Hannchen heimlich). Um's Himmels willen, ein Billet von Karl!

Hannchen. Ist's nicht ein Zettel mit Ziffern, Ihre Gnaden?

Milek. Ja, mit Ziffern, Mamsell!

Hannchen. Ach, ich weiß es schon. Es sind Lotto-Nummern für die nächste Ziehung. Ich habe sie verloren. Haben Sie die Gnade und geben Sie mir den Zettel, denn morgen ist das letzte Sezen.

Milek. Lotto-Nummern? Sieh' doch! — Seit wann macht man zwischen die Lotto-Nummern Buchstaben, und Kreuze, und Fragezeichen, und Komma's? He?

Hannchen (leise zu Charlotten). Mit der Lüge wär's nichts. (laut.) Soll' ich etwa gar? (Sie fahrt in ihr Halstuch.) Ja, wahrhaftig; es ist der Zettel, den mir vor zwei Jahren einmal ein Jäger für das Zahnweh gab. Ich mußte ihn immer an einer seidenen Schnur um den Hals tragen. Der Himmel weiß, wie ich ihn muß verloren haben. Sehen Sie, gnädiger Herr, es stehen Charaktere darauf, die kein Kindel lesen kann; aber ich versichere Ihnen, gegen die Flüße ist so ein Zettel recht gut;

mir wenigstens hat kein Finger weh gethan, so lang' ich ihn getragen habe. Haben Sie die Gnade, und geben Sie mir ihn wieder. (Sie nimmt ihn und steckt ihn ein.)

Milek (mit dem Kopf schüttelnd). Höre, Hannchen, ich will einmal thun, als glaubte ich dir; aber wo ich finde, daß etwas anders dahinter steckt, so könnt ihr alle beide euch sicher und heilig darauf verlassen, daß ich euch Schmerzen machen werde, gegen die euch kein Zettel in der Welt helfen soll, und wenn der erste Hexenmeister in der Welt Charaktere darauf gemalt hätte. Jetzt marsch in euer Zimmer. (Aus ab.)

## Vierter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Des alten Herrmanns Wohnung.

Evelline allein.

Nun will ich doch einmal mit der Närrin, die Evelline heißt, ein vernünftiges Wort allein sprechen. Ich habe also Gelegenheit gefunden, mit dem einzigen Mann nach meinem Herzen, dem einzigen, nach dem ich nun schon sieben ganze Monate schmachte, zusammen zu kommen. Ich habe gefunden, daß er der Vorstellung, die ich mir von ihm gemacht habe, ganz vollkommen entspricht; daß er, wenn es möglich ist, sie noch übertrifft; habe gefunden, daß er auch nicht gleichgültig gegen mich ist, daß er mich liebt. — Würde er wohl sonst für eine Zusammenkunft von zehn Minuten hundert Dukaten hingegen haben? O, er meint's ganz gewiß aufrichtig mit mir. Nun! — und das Ende vom Liebe? — Je nun! — das wird seyn, wie das Ende aller Komödien und aller Romane: Eine Heirath.

Hm! hm! hm! — (Paus.) Ihr Mädchen sind doch wahrhaftig recht närrische Geschöpfe. Wir können das Grimassiren auch sogar nicht lassen, wenn wir allein sind. Da möchte ich mir nun gerne selbst weiß machen, daß ich mich vor dem Heirathen fürchte, und im Grunde geht mir's doch wie allen Töchtern Eoens; im Grunde möchte ich doch gern unter die Haube. Und wenn ich mir's recht überlege: (Sie zeigt links) auf dieser Seite einen alten, faden, ekelhaften Oeden, der mich mit seiner abgeschmackten Liebe plagt, und mich wenigstens noch fünf Jahre in einer Art von unerträglichem Sklaverei halten wird. (Rechts zeigend.) Und da — einen liebenswürdigen, reichen, braven Mann. — Brav ist er, das Zeugniß gibt ihm die ganze Stadt — Einen Mann, der mich liebt, den ich liebe. Nein, Eoeline, geschaidter, du hältst dich recht's. Aber wo er nur bleibt? schon drei Viertel auf fünf Uhr! Wenn ihn Plumper etwa nicht gefunden hätte? das wär' doch ärgerlich. Nein — da kommt etwas.

### Zweiter Auftritt.

Eoeline und Baron Willburg, dem Dieffen die Thüre öffnet, aber gleich wieder abgeht.

Willburg. Mein Fräulein! habe ich den Wink recht verstanden, den Sie mir durch Plumpem geben ließen?

**Eveline.** Vollkommen, Herr Baron! Ich muß Sie doch für die Kosten der heutigen Zusammenkunft einigermaßen schadlos halten. Jetzt darf ich reden. Aber ich fürchte, ich fürchte, ich verderbe damit alles wieder bei Ihnen, was ich vielleicht gut machte, so lang' ich stumm blieb.

**Willburg.** Das dürfen Sie nicht befürchten, mein Fräulein! Freilich, Ihr Gesicht ist so geistvoll, daß es jedem andern Verstande als dem Ihrigen, sehr viel Mühe kosten würde, es Lügen zu strafen.

**Eveline.** Ich weiß in der That nicht, ob mein Gesicht oder mein Verstand mehr Ursache hat, sich bei Ihnen für dieses Kompliment zu bedanken.

**Willburg** (der schon vorher auf ihre Stimme aufmerksam war, und während der zweiten Rede noch aufmerksamer wurde). Lächelten mich meine Ohren? — oder — Es kann nicht anders seyn: dieselbe Sprache — dieselben Augen.

**Eveline.** Worüber staunen Sie denn so, Herr Baron?  
(Sie lächelt.)

**Willburg.** Sollte ich wirklich so glücklich seyn, in Ihnen jene geistvolle Maske wieder zu finden, mit der ich am letzten Faschingsdienstag eine der schönsten Stunden meines Lebens zubrachte?

**Eveline.** Ob ich jene geistvolle Maske bin, das weiß ich nicht; aber die Maske in schwarz und roth bin ich, die das Vergnügen hatte, sich mit Ihnen zu unterhalten.



Willburg. Wie glücklich bin ich! — Wie habe ich Sie seitdem gesucht, und immer vergebens! Aber, böses Mädchen! warum ließen Sie sich nicht erbitten, die Maske abzunehmen? Bei diesem Gesicht hätten Sie wahrlich nichts gewagt.

Eveline. Caprice, lieber Baron! — Glauben Sie nicht, daß ich die weibliche Grimasse so weit treibe, nichts davon wissen zu wollen, daß mein Gesicht nicht gerade unter die häßlichsten gehört. Aber ich wollte bei unserer ersten Zusammenkunft meinem Virochen durchaus nichts zu verdanken haben; wollte lieber sehen, wie weit es mein bißchen Mutterwitz bei Ihnen brächte; und ich gestehe Ihnen gern, daß ich mich innigst freute, als ich merkte, daß mein Versuch nicht ganz unglücklich ablief.

Willburg. Das war er wirklich nicht. Ihr Verstand und Witz thaten einen so entscheidenden Anfall auf mich, daß es wirklich kaum noch Ihrer körperlichen Reize bedurfte, Ihnen den vollkommensten Sieg über mich zu verschaffen. Ich bin also Ihr Gefangener, und ergebe mich Ihnen auf Diskretion.

Eveline. Und was wollen Sie, daß ich aus meinem Gefangenen machen soll?

Willburg. Einen Ehemann, schöne Eveline!

Eveline. Baron, Baron! Nehmen Sie sich in Acht, daß ich Sie nicht beim Wort halte. Ueber gewisse Dinge ist mit mir nicht zu spaßen.

**Willburg.** Machen Sie Ernst daraus. Thun Sie es auf meine Gefahr.

**Eveline.** Vielleicht auch ein wenig auf die meinige mit?

**Willburg** (ergreift ihre Hand). Ich nehme diese liebenswürdige Hand da, und mit meinem Leben nur soll man sie mir entreißen.

**Eveline.** Gott bewahre! — Ich kann kein Blut sehen; ich muß sie Ihnen also wohl lassen.

### Dritter Auftritt.

Die Vorsigen. Lieschen kommt hereingeführt:

**Lieschen.** Der Herr kommt wieder. Der Wagen hält eben unten.

**Eveline.** Was will denn der? — Um Gottes willen! wenn der Sie hier trifft, so ist mein ganzer Plan verrückt.

**Willburg.** Kann ich mich nirgends verstecken? kann ich nicht da hinein? (Auf die Seitenthüre zeigend.)

**Lieschen.** Nein. Das ist des Herrn Zimmer. Er möchte da drinnen etwas zu thun haben. Lieber da — da hier hinein — in den Kamin. Geschwinde. Er wird sich doch nicht so lange aufhalten. (Willburg kriecht in den Kamin. Lieschen verlegt die Thür. Eveline nimmt ein Buch.)

### Vierter Antritt.

Die Vorigen. Der alte Herrmann und Plumper.

**Eveline** (stellt sich verwundert). Je! — was der tausend wollen Sie denn wieder? — Wußt' ich doch nicht, wer käme? Dacht' ich, Sie wären schon bald nach Ruchdorf.

**Herrmann**. Wär's auch, Männchen! wär's auch gewiß; aber war erst bei meinem Agenten, um die bewußten Sachen vollends in Ordnung zu bringen! und eben da ich herunter komme und wieder in den Wagen steigen will, attrapirt mich der Quälgeist da und nöthigt mich, wegen einer verhängnißlichen Quittung wieder umzukehren. (Schließt ein Pult auf und nimmt ein Papier heraus.)

**Plumper**. Ja, ich kann nichts davor, Herr Vormund! Man hat schon wenigstens sechsmal darnach geschickt.

**Eveline** (für sich). Dacht' ich's doch, daß der Ruheführer wieder daran Schuld wäre!

**Herrmann** (gibt Plumpern das Papier). Da haben Sie den Bettel. Nun will ich machen, daß ich fortkomme! komme sonst heute nicht hinaus. Adieu, Männchen! adieu! — Ach! — habe da heut' Mittag (wieder umkehrend) ein Fläschchen Ungarischen in den Kamin gesetzt; will ihn doch mitnehmen. Der alte Griebbach trinkt gerne was Gut's; und vielleicht geht mein Handel um desto besser. Wer gut schmirt, der gut fährt. Ha ha ha!

Eveline und Kleschen haben einander während dieser Rede mit der größten Verlegenheit angesehen. Indem der alte Herrmann auf den Kamin zugeht, springt Eveline voller Angst zu und stellt sich ihm in den Weg. Machen Sie nicht auf! — machen Sie den Kamin nicht auf, lieber Herr Vormund!

Herrmann. Warum denn nicht, Männchen? — warum denn nicht?

Eveline (stotternd). Sehen Sie! ach — ich habe —

Kleschen (einstellend), Ja, das Fräulein hat — (stodt auch)

Herrmann. Nun! — was hat sie denn?

Eveline. Wenn Sie nicht böse werden wollen, lieber Herr Vormund, so will ich's Ihnen wohl sagen.

Herrmann. Warum denn böse, Männchen? — warum denn böse?

Eveline. Sie wären kaum weg, so kam ein Mann, der ein wunderschönes Tischdröckchen zu verlaufen hatte.

Herrmann. Nun? und das haben Sie gekauft?

Eveline. Werden Sie nur nicht böse! — Ich weiß, daß Sie keine Tischdröckchen leiden können.

Herrmann. Ach! wenn es weiter nichts ist! Was meinem Dienchen gefällt, kann ich auch leiden.

Eveline. Es soll Ihnen auch gar nicht zur Last fallen. Ich nehme es zu mir.

Plumpet. Und das Tischdröckchen steht da im Kamin?

Willburg. Geschwind, Hirschhorn!

Coellne. Lassen Sie nur. Es wird schon vorübergehen.

Plumper. Aber wer Teufel konnte auch glauben, daß der Baron im Ramin steden würde? und besonders nach der Botschaft, die Sie mir vorhin an ihn aufgetragen haben? Ach der Ruckel! jetzt fällt mir's erst ein; das war wohl das gewisse grüne Gartenthor? — (Sieh vor die Stryn schlagend.) Daß ich auch so ein Esel war, und das nicht gleich merkte! Ha ha ha! Armer Baron! die Gartentknechte haben Ihnen wohl recht stark zugesetzt? Ha ha ha!

Willburg (der indessen mit Coellnen sprach). Kommen Sie hinunter in den Garten, die freie Luft wird Ihnen gut thun. (Ab mitt ihr.)

Plumper (allein). Nun, das ist wahr, aus den Weibern werde der Henker Flug! Ich glaube, auch der geschmeidteste ist ihnen nicht geschmeidt genug. „Er soll sich nicht mehr unterstehen, um halb fünf Uhr am grünen Gartenthor zu lauern,“ das heißt gerade so viel, als: er soll um halb fünf Uhr zu mir kommen, ich bin allein. Und: „ich habe mir ein Säckhörnchen gekauft,“ heißt so viel als: mein Liebhaber steckt im Ramin. Wer die Sprache versteht, den will ich loben. Plumper, Plumper! nimm dich vor den Mädchen in Acht! Du verkehrst? — Gehorsamer Diener! Du mit deiner Treuherzigkeit, du würdest schön ankommen! Sackerlot! es ist mir schon, als sähe ich die Säckhörnchen in allen Gden, in allen Winkeln sitzen.

ich will's nicht haben, und damit punktum. Lassen Sie meinem Nienchen ihr Gichhörnchen ungehudekt! Seh' mir einer den Menschen an!

**Eveline.** In allem muß er seine Nase haben.

**Herrmann.** Ja, alles beschnarchen. Das gewöhnen Sie sich ab, Männchen! gewöhnen Sie sich's ab; steht nicht gut, wenn eine Mannsperson so neugierig ist. Jetzt will ich fort. Adieu, Nienchen! — Adieu. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. (Er geht. Wieder umkehrend.) Apropos, können zum Agenten schicken, und die bewußten Schriften abholen lassen. Ist alles fertig — alles. Und morgen? ha ha ha! — nicht wahr, morgen? Sie wissen doch noch, was Sie mir versprochen haben? (Geheimnisvoll.) Die Verlobung.

**Eveline.** Ja. Und ich halte Wort. (Für sich.) Aber nicht mit dir, alter Oed. (Laut.) Ich werde Sie zum Wagen begleiten. (Zu Kleschen heimlich.) Sonst ist er im Stande und kommt noch einmal wieder.

**Kleschen.** Ich gehe auch mit.

(Herrmann, Eveline und Kleschen ab.)

Charlotte. Hannchen! geh! ich bitte dich! — riegle die Hinterthür wieder zu.

Hannchen. Adann kann ja aber der junge Herr von Herrmann nicht herein.

Charlotte. Mag's doch! Ich will lieber das Vergnügen entbehren, ihn bei mir zu sehen, als die Angst ausstehen.

Hannchen. Ach, das sind Grillen! — Wagen gewinnt.

Charlotte. Ich sage dir! mir ahnt was.

### Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alice im Schlafrock. Hinter ihm ein Bedienter mit Tischzeug.

Charlotte (angstlich). Wie, mein Vater? Sie sind ausgezogen? Ich glaubte, Sie speisten diesen Abend beim Rittmeister?

Alice (zum Bedienten). Nur da gedeckt! — (Zu Charlotte.) Nein, meine Tochter, ich habe mich anders bekommen. Ich werde zu Hause speisen.

Charlotte (leise zu Hannchen). Nun! — siehst du?

Hannchen (leise). Freilich sehe ich. Warten Sie nur, ich will mir schon einen Vorwand ausfinden, wie ich in das Kabinet komme.

Alice. Nur das Essen herein! (Bedienter ab.)

**Charlotte.** Wie kommt es denn, daß Sie heute Abend hier in meinem Zimmer speisen?

**Milk.** Wie es kommt? — Bloß um deine angenehme Gesellschaft zu genießen, mein Kind!

**Charlotte** (sucht ihre Verlegenheit zu verbergen). Oh! die hätten Sie ja drüben im Tafelzimmer auch haben können.

(Bedienter bringt's Essen.)

**Milk.** Ist's gefällig? — (Er setzt sich und ißt.)

**Charlotte.** Ich danke recht sehr. In der That, mein Vater! ich könnte keinen Bissen essen; mein Kopf thut mir weh. (Sie winkt Hannchen.)

(Hannchen geht nach der Kabinetsthüre.)

**Milk.** Was willst du da im Kabinet?

**Hannchen.** Ich will — ich — will die Fenster zumachen. Die Luft möchte Ihnen zu sehr ziehen.

**Milk.** O nein. Laß du's nur. Jetzt, in den warmen Abenden kann man die Luft recht gut vertragen.

**Charlotte** (leise zu Hannchen). Ich bin verrathen.

**Hannchen** (leise). Nun! das wird eine schöne Pastete werden.

**Milk.** Weißt du was? Weil du nicht essen willst, so spiele mir meine Lieblingsfonate.

**Charlotte** (leise). O, mein Gott! — (Saut.) Ich weiß nicht, ob ich werde spielen können, mein Vater! Das Pianoforte ist erschrecklich verstimmt.



Milek. Was? Der Stimmer war ja erst gestern da.

Charlotte (setzt sich zum Klavier). Welche meinen Sie denn, mein Vater?

Milek. Ich weiß nicht, wo du heute einmal deinen Kopf hast? — Die von Mozart, die ich so gerne höre. Du hast mir sie ja hundertmal vorgespielt.

Charlotte macht einige Gänge auf dem Pianoforte, oder kann auch nach Gutbefinden einen kleinen Satz aus einer Sonate spielen. Nachdem derselben öffnet sich auf einmal die Thür des Kabinetts, und Karl Herrmann erscheint, fährt aber gleich wieder zurück, so wie er den Alten erblickt. Dieser sitzt am Tische, mit dem Gesicht gerade gegen die Kabinetsthüre und starrt mit weiten, offenen Augen darauf hin, sowie Karl erscheint.

Hannchen (schreiend). Ein Geist! Ein Geist! —

Milek (auffspringend). Der Fleisch und Blut hat, das will ich wetten. (Syringt Karin nach in's Kabinet.)

Charlotte. Gott! — wie wird mir's ergehen?

### Dritter Austritt.

Die Vorigen. Milek bringt Karl aus dem Kabinet.

Milek. Nur heraus, Herr Geist! ob Sie gleich das Licht scheuen. (Er stellt Karl Charlotten gegenüber. — Eine stumme Pause.) Lottchen! (In wehmüthigem Tone.) Lottchen! habe ich das um dich verdient? — Pfui, schäme dich, mich so zu hintergehen!

**Charlotte** (umfaßt seine Hand). **Mein Vater!** — (Sie kann vor Thränen nicht weiter reden.)

**Miled.** Und Sie? mein Herr! mit Ihnen hätte ich es eigentlich zu thun. Sie mißbrauchen die Leichtgläubigkeit eines albernen, schwachen Mädchens? Schickt sich das für einen Mann von Ehre?

**Karl Herrmann.** Herr von Miled! ich will nicht hoffen, daß Sie irgend ein Mißtrauen in meine Rebllichkeit setzen. Sie können sicherlich glauben, daß zwischen Ihrer liebenswürdigen Tochter und mir nichts vorgefallen ist, das nicht mit den strengsten Begriffen von Ehre und Wohlstand bestehen könnte!

**Miled.** Wenn ich das Gegentheil auch nur argwöhnen könnte, glauben Sie wohl, daß ich noch ein Wort verlieren würde? Nein. Dann wäre meine Tochter auf ewig von meinem Herzen losgerissen. Ich habe Ihnen schon gestern meine Meinung erklärt. Gegen Ihre Person habe ich gar nichts, und wenn Sie im Stande wären, meine Tochter zu ernähren, ich würde sie Ihnen mit Freuden geben. Aber Sie haben nichts; wenigstens so lange Ihr Vater lebt; denn noch macht er keine Anstalt, Sie zu unterstützen. Meiner Tochter kann ich nichts geben. Also! — was soll bei dem heimlichen Zusammentreffen und den verstoßenen Zusammentünften heraus kommen?

### Vierter Austritt.

Die Vorigen. *Eveline. Willburg.*

*Eveline* (zu *Willburg* im Hineintreten). Da ist doch *Karl*; Sie hatten also doch Recht.

*Willburg*. O ich kenne meine Leute.

*Eveline* (zu *Charlotten*). Das ist ein später Besuch; nicht wahr, meine Liebe? Aber dafür soll er desto länger dauern. Ich habe gleich mein Nachtzeug mitgebracht, und du mußt mich diese Nacht bei dir behalten.

*Charlotte*. O meine Freundin! hilf mir meinen Vater besänftigen!

*Eveline*. Deinen Vater? — Ist er böse auf dich? Na! — fast kann ich's errathen. Gewiß hat er dich mit deinem Liebhaber überfallen. Ja, du Aeffchen du! wer kann helfen? Da habe ich meine Sache kläger gemacht. Uns hat mein Vormund nicht erwischt; nicht wahr, *Willburg*?

*Charlotte*. Wie du über meine traurige Lage noch scherzen kannst!

*Eveline*. Du armes Kind! bist wohl in einer recht verzweiflungsvollen Situation! — Warte, vielleicht habe ich eine Herzkärtlung für dich. Herr von *Miled*! Haben Sie etwas gegen *Karl*?

*Miled*. Nicht das Geringste, mein Fräulein! — im Gegentheil —

**Eveline.** Sie würden ihm also Ihre Tochter geben, wenn er ihr ein anständiges Auskommen anbieten könnte?

**Milch.** Von Grund des Herzens.

**Eveline** (zieht ein Papier aus der Tasche). Da hier, Karl! — Nein, warten Sie! — So! — das hier geht Sie an. Da — halten Sie den Herrn von Miled beim Worte.

**Karl Herrmann** (indem er einen Blick auf das Papier geworfen). Was sehe ich? (Er rüßt ihr die Hand.) O, Eveline! Sie sind ein wahrer Engel.

**Eveline.** hm! Ihr Vater wird mich kaum dafür halten. Wenigstens zählt er mich gewiß unter die von der schwarzen Fagon.

**Karl Herrmann.** Hier, Herr von Miled! lesen Sie! — Charlotte! wir werden doch noch glücklich.

**Milch.** Ich erstaune. Fünfzehnhundert Gulden jährlich? Wie in aller Welt ist das dem alten, geizigen Herrmann eingefallen?

**Eveline.** Alles die Zauberkrast meiner Netze. (Sie nimmt Charlottens Hand). Also soll ich mein angefangenes Werk vollenden? (Sie gibt sie Karl.)

**Milch.** Nimm meinen besten Segen.

**Eveline.** Aber im Ernst, Leuten, ihr müßt mich diese Nacht bei euch behalten; denn in meines Vormunds Haus sehe ich keinen Fuß wieder.

Willburg (ihre Hand fassend). Und mit meinem Willen sollen Sie auch nicht lange in diesem hier bleiben.

Milch. So? Kann man hier auch etwa seine Gratulation anbringen?

Eveline. Ja. Es wird wohl beinahe nicht anders werden.

Milch. Nun, das freut mich, Fräulein! freut mich von Herzen. Sie bekommen einen rechtschaffenen Mann.

### Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Herrmann und Plumper.

Plumper. Nun sehen Sie, daß sie hier sind. Wer hat nun Recht? Ja, vor mir bleibt nichts verborgen.

Herrmann. Sie sieh doch! sieh doch! Ich komme nach Hause, und freue mich wie ein Kind auf mein Männchen, und siehe da! ist das Vögelchen ausgeflogen, ja ja ja! ausgeflogen. (Zu Milch.) Guten Abend, Alter! — (Zu Willburg.) Ah! — und Sie auch hier, Herr Baron?

Willburg. Ja, mit Ihrer Erlaubniß. Das geht noch auf die hundert Dukaten.

Herrmann. Ha ha ha! Das war ein Spaß mit den hundert Dukaten.

Karl Herrmann. Mein Vater, erlauben Sie mir, daß

ich Ihnen für das Geschenk, das Sie mir durch das Fräulein haben übergeben lassen, meinen innigsten Dank abstatte.

**Herrmann** (zu Evelinen). Ah! haben Sie die Papiere vom Agenten abholen lassen? Schon recht, Männchen, schon recht. Hier beim Fräulein mußt du dich bedanken; die hat dir's eigentlich ausgemerkt.

**Miled.** Und sind Sie's zufrieden, daß Charlotte Ihre Schwiegertochter wird?

**Herrmann.** Meinetwegen kann er des Großmoguls Tochter heirathen. (Zu Evelinen). Haben Sie das andere Papier auch?

**Eveline.** Ja. Hier ist es. Ich gebe es Ihnen in Verwahrung, Herr von Miled! — Kräft dieses Instruments gibt mir mein Herr Vormund, eines gewissen Punkts in meines Vaters Testament unerachtet, freie Hand, mit einem Gatten nach meinem Geschmac zu wählen, ohne daß ich erst seine Einwilligung zu haben brauche. Ich mache also hiermit von dieser Erlaubniß Gebrauch, und wähle —

(Sie steht sich nach Willburg um.)

**Herrmann** (ordngt sich zu ihr und hält seine Hand auf). Hier, Männchen! hier.

**Eveline** (greift nach Willburg). — Und wähle den Herrn Baron.

**Herrmann.** Wa — wa — was? Ach, Männchen! das ist Ihr Scherz. — Gehen Sie doch — gehen Sie doch.

**Plumper.** Nein, nein: Es ist außs Wort ihr Ernst. Aber heute, als sie sagte, sie hätte ein Eichhörndchen gekauft, das war ihr Scherz; denn es war der Baron, der im Ramin stal.

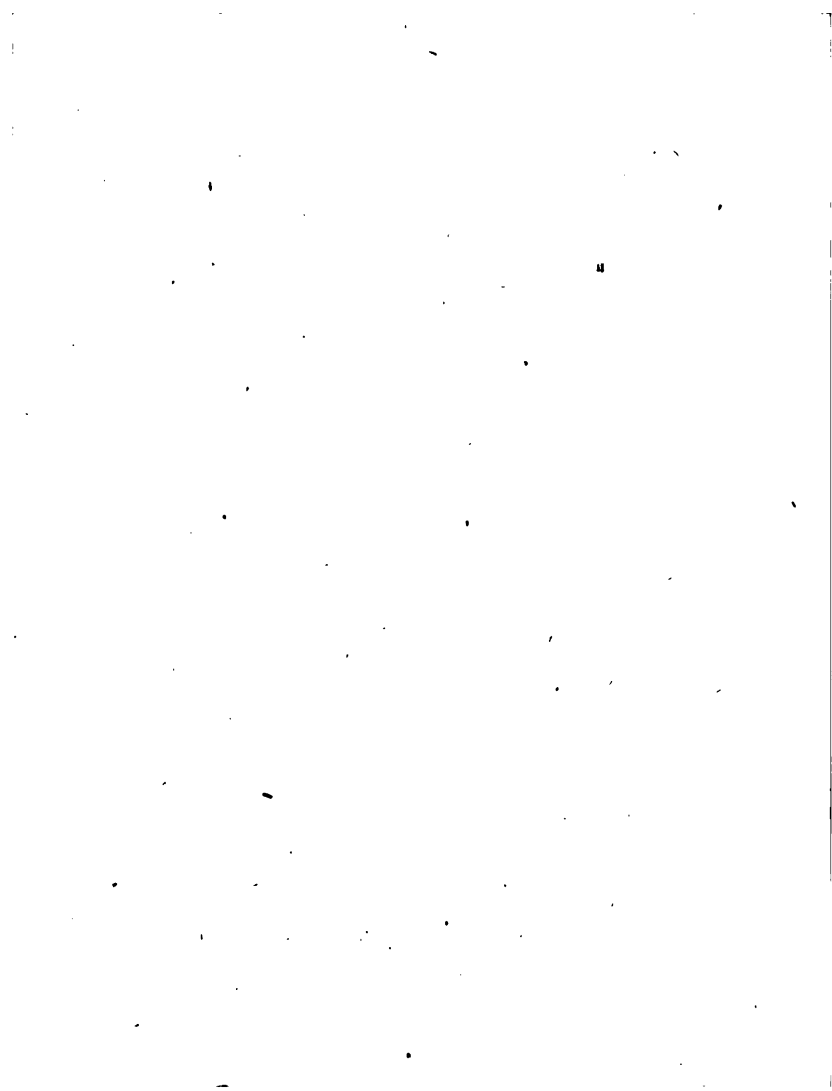
**Herrmann.** O ich ruinirter, betrogenet Mann ich! (Auf seinen Sohn zu.) Meine Verschreibung zurüd.

**Willburg** (tritt dazwischen). Was geschrieven ist, ist geschrieben. Wenn Sie Umstände machen, wird man andere Mittel brauchen. Verstehen Sie mich?

**Herrmann.** So ist denn eine ganze Bande gegen mich verschworen? Aber ich weiß, was ich mache. Ich will dir schon einen Poffen thun, Bürschchen! warte nur! Auf's Pflichttheil setze ich dich und heirathe das jüngste Mädchen.

**Plumper.** Herr Vormund! da lassen Sie nur die Ramine hübsch zumauern. Es ist wegen der Eichhörndchen, und es könnte hernach etwa gar ein Eichhorn draus werden. — (Herrmann läuft brummend ab.) Ha ha ha! wie er läuft! Nun möcht' ich schon wissen, wo er hingehet! — (Er will nach, kehrt aber wieder um.) Aber erst möcht' ich noch etwas wissen, was mir noch weit mehr am Herzen liegt: was die Herren und Damen da zu der Geschichte sagen? (Er bleibt in hochender Stellung gegen das Parterre stehen)

Der Vorhang fällt.





# Komisches Theater

von

J. F. Jünger.

Zweiter Band.

---

Leipzig.

C. F. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1861.

ich Ihnen für das Geschenk, das Sie mir durch das Fräulein haben übergeben lassen, meinen innigsten Dank abstatte.

Herrmann (zu Evelinen). Ah! haben Sie die Papiere vom Agenten abholen lassen? Schon recht, Männchen, schon recht. Hier beim Fräulein mußt du dich bedanken; die hat dir's eigentlich ausgwirkt.

Milch. Und sind Sie's zufrieden, daß Charlotte Ihre Schwiegertochter wird?

Herrmann. Meinetwegen kann er des Großmoguls Tochter heirathen. (Zu Evelinen). Haben Sie das andere Papier auch?

Eveline. Ja. Hier ist es. Ich gebe es Ihnen in Verwahrung, Herr von Milch! — Kräft dieses Instruments gibt mir mein Herr Vormund, eines gewissen Punkts in meines Vaters Testament unerachtet, freie Hand, mir einen Gatten nach meinem Geschmack zu wählen, ohne daß ich erst seine Einwilligung zu haben brauche. Ich mache also hiermit von dieser Erlaubniß Gebrauch, und wähle —

(Sie sieht sich nach Billburg um.)

Herrmann (drängt sich zu ihr und hält seine Hand auf). Hier, Männchen! hier.

Eveline (greift nach Billburg). — Und wähle den Herrn Baron.

Herrmann. Wa — wa — was? Ah, Männchen! das ist Ihr Scherz. — Gehen Sie doch — gehen Sie doch.

Plumper. Nein, nein: Es ist auß's Wort ihr Ernst. Aber heute, als sie sagte, sie hätte ein Eichhörnchen gekauft, das war ihr Scherz; denn es war der Baron, der im Ramin stat.

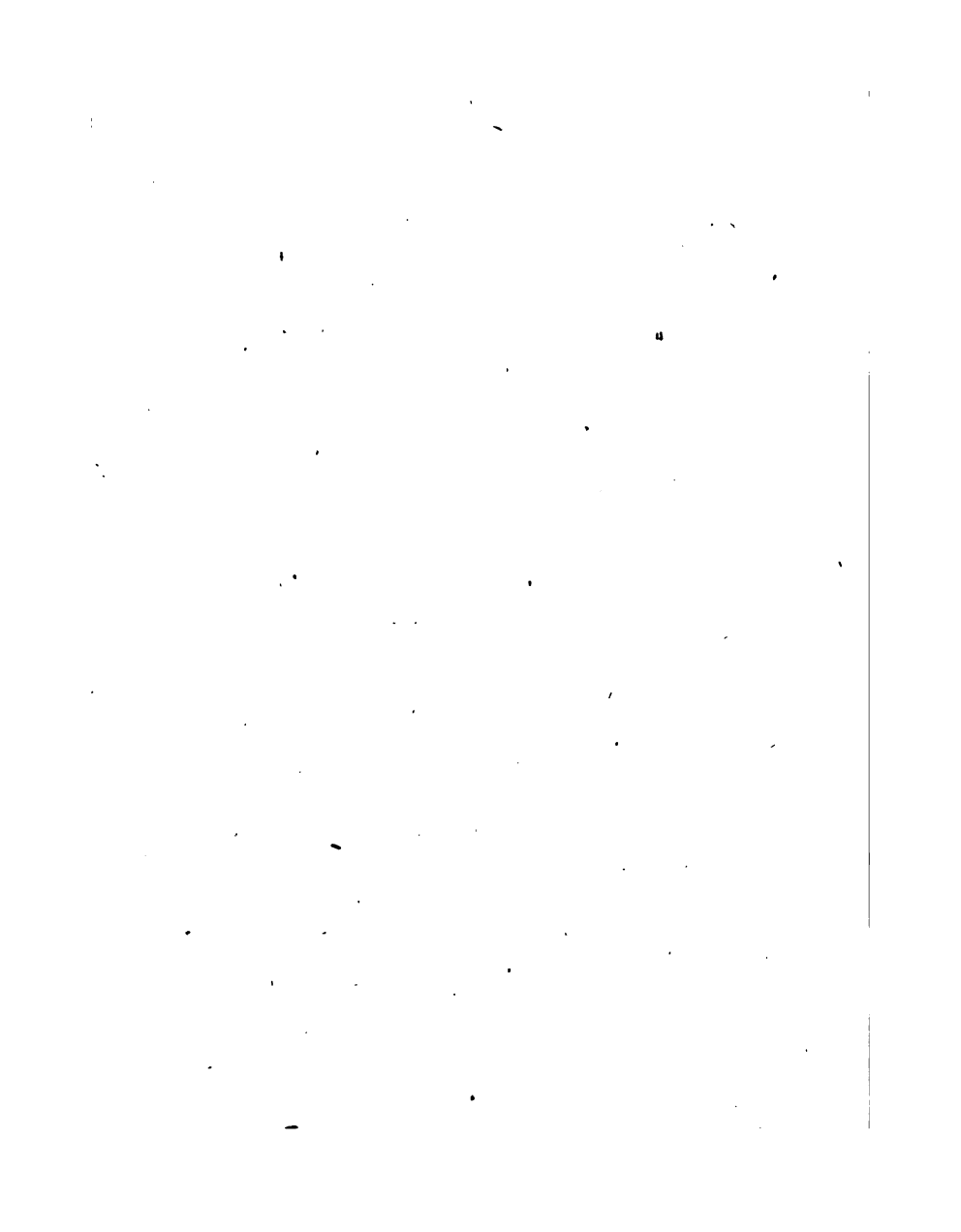
Herrmann. O ich ruinirter, betrogener Mann ich! (Auf seinen Sohn zu.) Meine Verschreibung zurück.

Willburg (tritt dazwischen). Was geschrieben ist, ist geschrieben. Wenn Sie Umstände machen, wird man andere Mittel brauchen. Verstehen Sie mich?

Herrmann. So ist denn eine ganze Bande gegen mich verschworen? Aber ich weiß, was ich mache. Ich will dir schon einen Bissen thun, Bürschchen! warte nur! Auf's Pflichtenheil setze ich dich und heirathe das jüngste Mädchen.

Plumper. Herr Vormund! da lassen Sie nur die Ramine hübsch zumauern. Es ist wegen der Eichhörnchen, und es könnte hernach etwa gar ein Eichhorn drauß werden. — (Herrmann läuft brummend ab.) Ha ha ha! wie er läuft! Nun möcht' ich schon wissen, wo er hingehet! — (Er will nach, kehrt aber wieder um.) Aber erst möcht' ich noch etwas wissen, was mir noch weit mehr am Herzen liegt: was die Herren und Damen da zu der Geschichte sagen? (Er bleibt in forschender Stellung gegen das Parterre stehen)

Der Vorhang fällt.



# Komisches Theater

von

J. F. Jünger.

Zweiter Band.

---

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1861.



**Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.**

## Inhalt.

	Seite
Der Ton unserer Zeit . . . . .	1
Die unvermuthete Wendung . . . . .	49
Das Ehepaar aus der Provinz . . . . .	198
Waste für Waste . . . . .	251

---

# 11/11/18

11/11/18

11/11/18



# Der Ton unserer Zeiten.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

## Personen.

Herr von Reichenfeld.

Gräfin Hohenberg, dessen Schwester.

Julie, dessen Tochter.

Frau von Elsing, eine junge Wittwe.

Baron von Kolbitz.

Baron von Saarburg, sein Vetter.

Schliefer, Haushofmeister des Baron von Kolbitz.

Lieschen, Kammermädchen der Gräfin.

Die Handlung ist auf dem Landgute des Herrn Baron von Reichenfeld.

Die Scene ist ein großes Gesellschaftszimmer mit verschiedenen Thüren; auf der einen Seite, nach dem Hintergrunde zu, ein Sopha.

---

## Erster Auftritt.

Frau von Elsing, allein.

Wie ich auch nur einen Augenblick lang so eine Narrin seyn konnte, an dem Baron Kolbitz Geschmack zu finden! Gut, daß mir noch früh genug die Augen aufgehen; denn jetzt ist's gerade noch Zeit, mit dem elenden Menschen zu brechen! — Und ich will mit ihm brechen, so weh' es auch vielleicht meinem verzärtelten Herzen thun wird. Hm! Noch die Frage, ob der Schmerz gar zu groß ist; denn, wo ich mir nicht schmeichle, so hat die Vernunft schon ziemlich den Sieg über meine Leidenschaft davon getragen, wenn ich anders das Leidenschaft nennen kann, was vielleicht von allem Anfang an nichts anders als verliebte Caprice war.

---

## Zweiter Auftritt.

Frau von Elsing. Baron Saarburg.

Elsing. Sie sehen ja so tiefsinnig aus, Baron! Was fehlt Ihnen?

Saarburg. Alles, gnädige Frau! — Alles!

Elfing. Oho! — Das klingt ja erschrecklich tragisch!

Saarburg. Und es ist vielleicht noch trauriger, als es klingt.

Elfing. Armer Baron! Sie sind wirklich zu beklagen!

Saarburg. Das bin ich auch wahrhaftig. Ich kam mit den schönsten Hoffnungen hieher. Und hatt' ich sie etwa aus der Luft gegriffen, diese Hoffnungen? Herr von Reichensfeld überhäufte mich mit Höflichkeiten; er drang mir seine Freundschaft auf; er lud mich auf sein Landgut ein. Wenn er mir auch die Hand seiner Tochter nicht geradezu antrug, so ließ er mir doch wenigstens deutlich genug merken, daß er gegen meine Bewerbung um sie nichts habe, daß er sie im Gegentheil gern sähe; und jetzt, da ich Ernst mache, da ich auf eine bestimmte Erklärung bringe, jetzt ändert man auf einmal den Ton, speist mich mit unbestimmten, zweideutigen Antworten ab! Woher diese Veränderung? Erklären Sie mir das, wenn Sie können.

Elfing. Guter Baron, dahinter steckt etwas! Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Saarburg. Aber was kann dahinter stecken? — Was?

Elfing. Wer weiß? — Das und jenes. Ich habe so allerhand Muthmaßungen. — Ueberdem muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie sich nicht ganz so benommen haben,

wie ich Ihnen rieth. Wirklich, Baron, Sie haben meine Anweisungen schlecht befolgt.

Saarburg. Schlecht? — Habe ich nicht alles gethan, um mich Julien gefällig zu machen?

Elsing. Ei freilich! Sie war auch die Hauptperson, der Sie sich gefällig machen mußten, um zu Ihrem Zwecke zu gelangen.

Saarburg. Und wem denn sonst?

Elsing. Wem? — Dem Vater, lieber Baron! und vor allen Dingen seiner hochgräflichen Schwester, die das ganze Haus regiert, und ihren Herrn Bruder bei der Nase herumführt, wo sie nur immer hin will.

Saarburg. Hab' ich ihr denn nicht alle mögliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit bezeigt?

Elsing. Höflichkeit? Aufmerksamkeit? — Und damit denken Sie bei solchen Leuten auszureichen? Was Sie für ein Neuling sind! Dergleichen Menschen muß man immer bei der schwachen Seite fassen; ihre abgeschmacktesten Einfälle und Handlungen gut heißen; alles an ihnen, bis auf ihre auffallendsten Thorheiten, bewundern, und ihnen nie widersprechen. Hätten Sie nur meinen Instruktionen gefolgt! Ich habe Ihnen doch die treueste und treffendste Schilderung von diesem Hause gemacht. Juliens Vater zum Beispiel hat sich durch Nachtungen und allerhand glückliche Unternehmungen zum

Millionär hinaufgeschwungen. Das ist das Steckenpferd, auf welchem er unaufhörlich herumreitet! Wer Geld hat, ist alles, und kann alles; das ist sein Grundsatz. Und gestern behaupteten Sie ihm geradezu ins Gesicht: das Geld bestimme das Verdienst des Mannes nicht, sondern Kenntnisse, Talente und Rechtschaffenheit. Glauben Sie denn, daß das der Weg ist, der zu seinem Herzen führt?

Saarburg. Aber, meine gnädige Frau! ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen.

Elsting. Aber, mein gnädiger Herr! wer wird denn gegen seine eigene Ueberzeugung galanter und höflicher seyn, als gegen anderer Leute ihre? — „Ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen.“ Man höre einmal! — Aus welchem Lande sind Sie denn? — Und wenn Sie es nicht können, so müssen Sie es lernen. Gegen die Gräfin, seine Schwester, haben Sie sich auch nicht besser benommen.

Saarburg. Und wie das?

Elsting. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß sie eine große Liebhaberin vom Medifiren ist? Kein Wunder! Da sie so fest davon überzeugt ist, daß sie selbst gang und gar keine Verdienste hat, so macht sie sich ein Verdienst daraus, sie allen andern Leuten abzusprechen. Und Sie — wahrhaftig, Baron! Sie machen einen ordentlich ungebulbig. — Sie spielen vis-à-vis von ihr den Bonhomme, den Biedermann, den Vorlieb-

nehmer. Gerade das, was sie an andern Leuten überaus tabelnswürdig findet, das finden Sie recht, oder wenigstens verzeihlich. Besonders hat sie immer und ewig an ihrem armen Bruder etwas auszusetzen; ob er gleich nur die Puppe seiner Schwester ist, und durch ihre Augen sieht, durch ihre Ohren hört und durch ihren Mund spricht, so findet sie doch alles lächerlich und albern, was er thut oder spricht. Jeder andere an Ihrer Stelle würde sich das zu Ruße machen; er würde, um sich in der Neigung der Gräfin festzusetzen, mit ihr gemeinschaftlich über diesen Bruder losziehen. Aber Sie! Was thun Sie? Alle Augenblicke werfen Sie sich zum Protector dieses Bruders auf; alle Augenblicke ergreifen Sie seine Partie. Klug kann man das doch wenigstens nicht heißen!

Saarburg. Klug oder nicht klug. Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden.

Elfing. Strudelkopf, der Sie sind! Was nennen Sie denn Ungerechtigkeit?

Saarburg. Alle Handlungen Andreer entweder albern, lächerlich oder zweideutig finden, ohne die Veranlassungen dieser Handlungen zu kennen; sich ohne Beruf zum Richter der ganzen Welt aufwerfen: das nenn' ich Ungerechtigkeit.

Elfing. Was das schwagt!

Saarburg. Ja, gnädige Frau! wenn ich nur durch Weisance die Stimme der Gräfin gewinnen kann, so thu' ich

lieber ganz darauf Verzicht. Mit meinen Begriffen von Rechtschaffenheit verträgt sich das ganz und gar nicht.

Elsing. Mit Ihren Begriffen von Rechtschaffenheit! Wer heißt Sie denn solche altfränkische Begriffe haben? Eieher Saarburg! glauben Sie mir, wenn Medisance so viel heißt, als Mangel an Rechtschaffenheit, so giebt's auf mein Wort blutwenig rechtschaffene Männer, und kein einziges rechtschaffenes Weib mehr in der Welt. Gehen Sie, gehen Sie, moderner Cato! Lassen Sie ein wenig von Ihrer Strenge nach! Seyen Sie billig! Man kann ja nicht immer die Karten in der Hand haben; denn das strengt den Kopf zu sehr an. Um sich also ein wenig zu erholen, strickt, näht oder sticht man bisweilen, oder zupft Gold. Und damit es doch nicht ausfieht, als dächte man gar nichts dabei, so medisirt man ein wenig. Das ist doch der honnetteste Zeitvertreib, den sich ein braves Weib machen kann!

Saarburg. Aber von seinen Belannten, von seinen Verwandten, von seinen besten Freunden Uebles reden?

Elsing. Und von wem soll man's denn sonst? — Etwa von Leuten, die man nicht kennt? Da würde ja alles Interesse wegfallen!

Saarburg. Ich sehe wohl, daß Sie scherzen.

Elsing. Wer sagt Ihnen denn das? Da sehen Sie einmal Ihren Vetter, den Baron Kolditz an; der weiß seine



Leute besser zu fassen. Aber das ist auch ein Mann von Welt! Ist er mit der Gräfin zusammen, so zieht er den armen Reichenfeld unbarmherzig durch, er macht seine Prachtliebe, seinen bizarren Geschmack, seinen Geldstolz aufs äußerste lächerlich, und immer laufen die Invektiven, die er gegen den Bruder sagt, auf Schmeicheleien für die Schwester hinaus. Kommt er mit Reichenfeld zusammen: „Das muß wahr seyn,“ sagt er, „Sie sind ein geschiedter Mann! Sie haben Ihren Weg gemacht, und können die ganze Welt auslachen. Ein voller Beutel ist die wahre Philosophie des Lebens, gegen die alle philosophischen Systeme der sieben Weisen aus Griechenland wie Seifenblasen in die Luft fliegen. Es leben alle spekulativen Köpfe!“ — Und wenn er auf Sie erst kommt —

Saarburg. Auf mich? — Macht er sich auch über mich lustig?

Elsing. O freilich! —

Saarburg. Unmöglich! — Er versprach mir, meine Sache bei Juliens Vater zu betreiben.

Elsing. Das thut er auch. O Leute, wie Baron Kolbitz, halten Wort, wenn sie einem etwas versprechen! Er sagt hübsche Sachen von Ihnen, das muß ich gestehen. Allerliebste Einfälle hat er!

Saarburg. Aber sagen Sie mir in aller Welt, wozu hätte er nöthig mich lächerlich zu machen? Er liebt Sie —

Elfing. Er liebt mich? Als ob Leute, wie Baron Kolbitz, lieben könnten! Er fand mich einmal nach seinem Geschmack. Nachher fand er vielleicht, daß ich diese Ehre nicht verdiene, berechnete, daß Julie fünfzehn-, auch wohl zwanzigmal so viel Vermögen habe, als ich; und so fand er wieder Julien nach seinem Geschmack.

Saarburg. Sie glauben also —

Elfing. Ich glaube gar nichts; ich vermute nur. So vermute ich zum Beispiel, daß die Gräfin Hohenberg meine sehr gute Freundin ist.

Saarburg. O das ist sie! Das ist sie ganz gewiß!

Elfing. Nun ja doch! Sie Menschenkenner! Ich weiß es ja! Nach ihren Begriffen fand sie, daß ich durch eine Verbindung mit dem Baron Kolbitz ein ungeheures Glück machen würde; und weil sie, als meine wahre Freundin, besorgt war, dieses Glück möchte mich zu übermüthig machen, so hat sie sich entschlossen, mich der Gefahr zu entreißen, und dem Baron ihre Rechte zuzuschlagen. Sehen Sie, das ist es alles!

Saarburg. Wahrhaftig! Sie führen mich da auf Vermuthungen. Aber sagen Sie mir, was hätte die Gräfin am Ende davon?

Elfing. Was sie davon hätte? Mir einen Streich spielen will sie, weil sie sich einbildet, daß ich in den Baron außerordentlich verliebt bin; und die Weiber spielen einander

gar zu gern Streiche. Glauben Sie mir, Baron! Sie sehen überall Weiber, die einander, „meine Gute! — meine Beste!“ nennen, die sich küssen, sich umarmen, sich Heimlichkeiten vertrauen, aber unter Tausenden nicht zwei, die es gut mit einander meinen. So viel ist gewiß, daß mich die Gräfin haßt. Eine Verrätherei geht vor, das ist sicher; aber vielleicht gelingt es mir noch diesen Abend, dahinter zu kommen. Der maskirte Ball, den Reichensfeld giebt, kommt mir wie gerufen.

Saarburg. Ich glaubte, Sie müßten in die Stadt! —

Elisab. Nur ein Vorwand. Aber Sie müssen mich nicht verrathen; ich habe das vorgekündigt, um desto sicherer meine Bemerkungen machen zu können. Ich stehe Ihnen dafür, es soll mir nichts entgehen! Ich muß schlechterdings wissen, ob mein Verdacht gegen die Gräfin gegründet ist oder nicht! Die gute Julie verdient einen bessern Mann, als — Apropos — wie stehen Sie denn eigentlich mit ihr? Ist's denn zwischen euch beiden zu einer Erklärung gekommen?

Saarburg. Zu einer Erklärung in der Form noch nicht. Meine Schüchternheit —

Elisab. Ohi! — Ich höre jemand — Juliens Gang — treten Sie nur ein wenig auf die Seite — ich werde Ihrer Schüchternheit ein wenig zu Hülfe kommen.

Saarburg entfernt sich.

### Dritter Auftritt.

Frau von Elsing. Julie. Saarburg verstedt.

Elsing (zu Julien, welche mit einem ungedöfneten Buche ganz steifkinnig eintritt). Nun ich will nicht hoffen, daß das die Ballmiene ist? — Und wahrhaftig, Sie wählen Ihre Zeit zum Lesen sehr gut! — Zu einer Zeit, da man drüben schon anfängt zu tanzen.

Julie. Ach, gnädige Frau! mir ist's gar nicht wie tanzen! Ich mag auch nicht lesen — ich nahm das Buch so — ich weiß selbst nicht, warum ich's in die Hand genommen habe!

Elsing. Da es, wie ich mir habe sagen lassen, manchen Gelehrten mit den Büchern so geht, so ist einem Mädchen so etwas schon allensfalls zu verzeihen. Aber was hat Ihnen denn die Lust zum Tanzen vertrieben?

Julie. Ach, gnädige Frau! —

Elsing. Dieser Seufzer, und diese kleine schmachttende Miene — Kind! — ich wette, daß ich errathe, wo es Ihnen fehlt. Es giebt so etwas gewisses, wonach sich jedes Mädchen sehnt — und wenn sie es nicht haben kann, so hält sie sich dadurch schadlos, daß sie wenigstens daran denkt.

Julie. Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau! —

Elsing. Nicht? Kennen Sie nicht gewisse Geschöpfe,

die man Männer nennt? Ja, ja! schlagen Sie nur die Augen nieder! Sehen Sie mich einmal an, Kind! Nichtig! — Da steht ja der Name des geliebten Gegenstandes, der Ihnen im Kopfe liegt.

Julie. Der Baron Kolditz ist es, der mir im Kopfe liegt.

Elfing. Der Baron Kolditz? Doch nicht etwa auch im Herzen?

Julie. Nein, wirklich nicht; ich glaube, sonst würde es mir besser zu Muthe seyn.

Elfing. Er gefällt Ihnen also nicht?

Julie. O nein! Er gefällt sich selbst viel zu viel, als daß er andern gefallen könnte. Aber meine Tante redet mir unaufhörlich von ihm vor.

Elfing (vor sich). Uha! jetzt wären wir ja bald im Klaren.

Julie. Baron Kolditz — sagt sie — ist ein vernünftiger Mann, der zum glücklichen Ehemann geboren ist. Er ist viel zu geschickt, aus Liebe zu heirathen, und wird also seine Frau gewiß nie mit seiner Liebe quälen. Ich weiß nicht, was meine Tante damit sagen will! Kann man denn auch aus andern Ursachen heirathen, als aus Liebe? Und wie kann denn ein Mann seine Frau aus Liebe quälen? Ich verstehe das nicht! Ich möchte überhaupt wissen, wie das kommt? Meine Tante und ich sprechen doch einerlei Sprache, und gleich-

wohl verstehe ich sie so selten. Alles, was ich indessen davon begreifen kann, ist, daß sie es gern säh', wenn ich den Baron Aolditz heirathete.

Elfing. Mir scheint's auch so.

Julie. Aber was soll ich thun, gnädige Frau? Rathen Sie mir!

Elfing. Ja liebes Kind, in dergleichen Fällen ist's schwer zu rathen. Das kömmt auf den Geschmack an. Wenn Sie zum Beispiel der Mode folgen wollen —

Julie. Der Mode? Bis hieher wußte ich wohl, daß man sich nach der Mode aufsetzt und ankleidet — aber daß man auch nach der Mode lieben kann! Sagen Sie mir, kann sich denn das Herz auch nach der Mode richten?

Elfing. Das nicht! — Aber die Mode will, daß man sich nicht nach dem Herzen richtet! Man muß heutzutage thun, als hätte man gar kein Herz.

Julie. Das kann ich unmöglich! Ich fühle zu sehr, daß ich eins habe.

Elfing. So? — Und wer hat Ihnen denn zu diesem Gefühle verholfen? Wie ich aber auch so albern frage! Wer anders, als der junge Baron Saarburg? Nun! — Gesehen Sie mir's nur immer zu! Nicht wahr? Sie lieben ihn?

Julie. Gegen Sie kann ich ja wohl offenherzig seyn, gnädige Frau. Sehen Sie, wenn ich nur seinen Namen nennen

höre, so ist mir's, als gäh' es mir dahier (aufs Herz zeigend) einen Stich; aber keinen solchen Stich, der wehe thut. Es ist mehr ein sanfter Druck, als ein Stich. Bin ich wo, wo er nicht ist, so ist mir's, als ob mir etwas fehlte; und wenn ich mit ihm zusammen komme, so wird mir's so bange, so beklommen; aber ich kann auch nicht sagen, daß diese Wangigkeit unangenehm wäre. Ich getraue mich nicht anders ihn anzusehen als verstoßen, und wenn er oder jemand anders mich darüber ertappt, so glähen mir gleich die Backen, und ich muß die Augen niederschlagen. Nun sagen Sie mir, gnädige Frau, bedeutet das Liebe? Sie müssen das doch verstehen, denn Sie haben ja schon einen Mann gehabt.

Elsing. Ja, Kind! Fast wollt' ich wetten, daß Sie den Baron Saarburg lieben! Schlagen Sie nur deswegen die Augen nicht nieder. Sie brauchen sich nicht zu schämen. Saarburg ist schon der Nähe werth.

Julie (trübselig). Nicht wahr? Das denk' ich auch! Das ist ein ganz anderer Mann, als sein Vetter. Wenn der mich heirathet, so thut er's gewiß aus Liebe; und dem unerachtet ist mir doch keinen Augenblick bange, daß er mich mit seiner Liebe quälen wird.

Saarburg (welcher schon, so wie das Gespräch auf ihn fiel, sich näherte, und seinen Antheil zu erkennen gab, tritt auf einmal vor). Nein! — glücklich, unaussprechlich glücklich wird er Sie machen, schöne Julie!

Julie (äußerst verlegen, zur Frau v. Elsing). Warten Sie nur, gnädige Frau! das war gar nicht hübsch von Ihnen.

Elsing. Saarburg! machen Sie meinen Frieden mit ihr. (Sachelnd ab.)

### Vierter Antritt.

Saarburg. Julie. Hernach Baron Kolditz.

Saarburg (geht zu ihr). Warum stehen Sie denn so von weitem?

Julie. Ach, ich bin so erschrocken!

Saarburg. Warum denn erschrocken?

Julie. Ich glaubte mit der Frau von Elsing allein zu sehn, und —

Saarburg. Sie haben ja nichts Uebels gesagt.

Julie. Das eben nicht; aber Sie hätten's nicht hören sollen!

Saarburg. Aber wissen Sie auch, schöne Julie, daß gerade das, daß ich es gehört habe, einen großen, vielleicht den größten Theil meiner Glückseligkeit ausmacht? Wie viele Verbindlichkeit bin ich Ihnen dafür schuldig!

Julie. Verbindlichkeit? — Mir ganz und gar keine!



Es kostet einem ja nichts, wenn man die Wahrheit sagt.  
(Kolditz tritt ein.)

Saarburg (küst ihr mit Inbrunst die Hand). Englischés Mädchen! wie glücklich machen Sie mich!

Kolditz. Bravo! Bravo, Betterchen! Das geht ja vor-  
trefflich! —

Julie (ganz erschrocken). Muß ich denn heute immer über-  
rascht werden? (Mit ab.)

### Fünfter Antritt.

Baron Kolditz. Baron Saarbùrg.

Kolditz. Hul — Das kleine Ding ist noch schüchtern!  
Wir wollen einmal sehen, Better, ob Sie sich auf's Bahm-  
machen verstehen! — Aber was ist denn das? Sie stehen ja  
da wie ein verzweifelter Liebhaber! Ist das ein Gesicht auf  
ein so zärtliches tête-à-tête?

Saarburg. Ach, Baron, ich weiß selbst nicht, ob ich  
mich glücklich oder unglücklich nennen soll!

Kolditz. Ja, guter Better! wenn du es nicht weißt, so  
weiß ich es wahrhaftig auch nicht! — Indessen der Anschein —

Saarburg. Ja, der Anschein — Aber! — Es ist wahr,  
von Juliens Seite bin ich ganz sicher.

**Koldik.** Nu, das wäre ja von der Hauptseite! —

**Saarburg.** Aber die Tante, die Tante! —

**Koldik.** Aha! Also von der Wetterseite? Und was ist's denn mit der Tante! Was thut sie dir denn?

**Saarburg.** Ich fürchte, sie kann mich nicht leiden! —

**Koldik.** Was geht denn dich das an? Du willst ja die Tante nicht heirathen! Du gehst ja nach der Nichte!

**Saarburg.** Aber ist's nicht die Gräfin, die Juliens Vater ganz beherrscht, die ihn stimmen kann wie sie will? — Und sie hat ihn gestimmt! Er, der vorher so freundschaftlich gegen mich war, ist jetzt ganz anders. Von wem kann das kommen, als von der Gräfin? Baron! Sie vermögen so viel bei der Gräfin; Sie versprochen mir in meiner Liebe behülflich zu seyn; ich bitte, ich beschwöre Sie —

**Koldik.** Das ist ja zum Todtweinen rührend! Better, Better! du mußt entseßlich in Julien verliebt seyn!

**Saarburg.** Mehr als ich sagen kann! Unausprechlich mehr! (Drohend und fest.) Ich muß sie besitzen, oder sterben; und Troß sey dem geboten, der mir sie rauben will!

**Koldik.** Better! du sprichst ja in einem Ton, als ob du ein ganzes Arsenal von Dolchen, Degen und Pistolen bei dir hättest! Sage mir, hast du einmal auf einem Provinzialtheater die tragischen Helden gespielt? Better! ein Glück für dich, daß wir allein sind; wenn jemand dabei ist, so laß diesen

Ton weg; er ist so alt, wie dein Baronsdiplom. Du machst dich lächerlich; auf Ehre recht lächerlich! —

Saarburg. Was frag' ich darnach? Ich rede wie mir's um's Herz ist. Meine Liebe zu Julien —

Soldat. Deine Liebe! — Das Wort ist außer dem Kurs. Sieh, wenn du von verliebt seyn sprichst, à la bonne heure, das halt' ich dir allenfalls zu gute — aber, Liebe! — Mein Gott, wer befaßt sich denn heutzutage mit so etwas? Zumal wenn's auf's Heirathen abgesehen ist. Sieh, Vetter! jezt hält man's so: Man heirathet die Eine, lebt mit der Andern, und liebt nur sich. Das ist die Regel!

Saarburg. Aber ist denn das deswegen Regel für Alle, weil es einige Duzend Geden, Wüßlinge und Narrinnen so halten?

Soldat. Sieh, Vetter! du schwagest so albern, und wunderst dich nachher, daß dich die Gräfin nicht nach ihrem Geschmack findet; und die Gräfin ist ein gescheidtes, allerliebtestes Weib!

Saarburg. O ja, von Capricen, Grimassen, Eitelkeit und Meisance zusammengesetzt.

Soldat. Nun, das ist's ja eben, was ich sage!

Saarburg. Und was sie für eine Lebensart führt! Die Nächte durchwachen, die Tage durchschlafen! Jezt ist's

Abend, und ich wette, sie ist kaum seit einer Stunde auf.  
So eine Frau hüt' ich mir aus!

**Kolditz.** Was thut denn das? Wenn der Herr Gemahl nicht mit ausbleiben will, so geht er schlafen. Es finden sich deswegen doch Leute, die seiner Frau die Zeit vertreiben. Man spielt, man tanzt —

**Saarburg.** Ich danke für eine solche Frau! Wenn ja die meinige unglückseliger Weise diesen Geschmack hätte, ich sehe Ihnen dafür, ich wollte sie zur Vernunft bringen.

**Kolditz.** Eine Frau zur Vernunft bringen! Was das wieder für ein Ausdruck ist!

**Saarburg.** Lassen wir jetzt die Witzeleien, und kommen auf die Hauptsache. Ich weiß wohl, mit euch Leuten vom feinen Ton ist's schwer ernsthaft zu sprechen; aber dem ungeachtet bringe ich jetzt auf eine ernsthafte Erklärung. Also — Sind Sie auf meiner Seite, oder nicht? Eine authentische Antwort, Herr Baron!

**Kolditz.** Aber was kann ich —

**Saarburg.** Ich will wissen, ob Sie für mich, oder gegen mich sind?

**Kolditz.** Nun natürlich — für Sie!

**Saarburg.** Sie sagen das mit einer Miene —

**Kolditz.** Soll ich etwa ein Jurament ablegen?

**Saarburg.** Ich sehe, Sie wollen mir andeuten; aber

das thut nichts. — (Seß und drohend.) Ich höre, daß ich einen Nebenbuhler bei Julien habe. Wenn Sie ihn kennen, diesen Nebenbuhler, so haben Sie die Güte, ihm von meinethwegen zu sagen, daß mir kein sterblicher Mensch, wer er auch immer sey, in meiner Liebe Eintrag thun darf, und daß, ehe ich die Hoffnung auf Juliens Besiß aufgebe — Sie verstehen mich, Herr Baron! — Auf Wiedersehen! (Ab.)

### Sechster Antritt.

Baron Kolbitz allein. Bald darauf Schiefer.

Ja, ja, Wetter! ich verstehe dich! Ich werde mich aber bestreuen doch nicht stören lassen, werde auf Abschlag anfangen, Julien zu heirathen. Wir werden ja sehen, wie es alsdann weiter geht. Auriöse Menschen, die Herren Wettern aus der Provinz! Ueberall wollen sie mit ihrem Kopfe durch! — Mein guter Saarburg — ich glaube es herzlich gern, daß du durch und durch in Julien geschossen bist; aber wenn du über und über voller Liebe bist, so bin ich über und über voller Schulden: und das will wohl mehr sagen. (Schiefer tritt ein.) Ah! siehe da! Wenn ich auch meine Schulden vergessen wollte, da ist eine Figur, die mich unaufhörlich daran erinnert. Der Kerl ist für mich ein wahres memento mori! —

Run, Schiefer, wie steht's?" Bekomme ich die fünftausend Gulden?

Schiefer. Ja, gnädiger Herr! — Aber —

Soldat. Ohne aber, wenn ich bitten darf!

Schiefer (zieht einen Bogen aus der Tasche). Ist's Ihre Gnaden gefällig zu unterschreiben?

Soldat. Nur her! (Er nimmt den Bogen, unterschreibt ohne zu lesen, und gibt ihn zurück.)

Schiefer. Aber Ihre Gnaden haben nicht gelesen —

Soldat. Wozu? Wechsel sind nicht eben die unterhaltendste Lektüre für den Aussteller!

Schiefer. Es ist nur wegen der Bedingungen.

Soldat. Die kann ich ja von Ihm erfahren.

Schiefer. Erstlich also habe ich's auf nicht länger als auf sechs Monate bekommen können —

Soldat. Das ist hernach Seine Sache. Das geht mich nichts an. Weiter!

Schiefer. Die Interessen sind sehr billig. Nur sechs Procent.

Soldat. Weiter!

Schiefer. Ein Douceur von zweihundert Dukaten wird gleich abgezogen.

Soldat. Aha! für einen gewissen Schiefer? — Nichts billiger.

Schiefer. Ihre Gnaden — ich bin ein ehrlicher Mann!

Koldig. Ich weiß ja — ich weiß — Sonst noch etwas?

Schiefer. Der Wechsel lautet auf achttausend Gulden —

Koldig. Für viertausend einhundert, die ich im Grunde nur bekomme, auf ein halbes Jahr achttausend! Das ist ein wenig stark!

Schiefer. Ja, Ihre Gnaden, es war nicht anders zu bekommen. Zweitausend Gulden sind in baarem Gelde, die übrigen zweitausend einhundert bestehen in Preciosen, als Uhren, Dosen, Ringe und so weiter.

Koldig. Und was machen wir mit dem Bettel?

Schiefer. O ich habe schon einen Käufer, der vierhundert Gulden für alles zusammen geben will!

Koldig. Bravo! Ein excellentes Negoz!

Schiefer. Ja freilich! Es ist heutzutage nicht anders! Das Herz blutet mir, wenn ich so etwas sehe. Wenn mir Ihre Gnaden erlaubten, Ihnen eine unterthänige Vorstellung zu thun — Ihre Gnaden sind dem Untergange nahe, wenn Sie Ihre Ausgaben nicht einschränken —

Koldig. Sag' Er mir, Schiefer! wär' es Ihm im Ernst lieb, wenn ich mich einschränkte? Mach' Er mich nicht zu lachen mit seinem verdamnten Korallfisen. Er hat sich in den fünf Jahren, die Er bei mir im Dienst ist, zwei ganz artige Häuser gekauft, und steht jetzt mit dem dritten im

Handel, und ich habe noch nicht ein einziges Mal mit ihm darüber moralisirt!

Schlefer. Ihre Gnaden, unser einer hat auch ein Gewissen!

Soldat. Ein Haushofmeister, und ein Gewissen! Ha! ha! ha! — Das ist auf meine Ehre lustig! Weil Er denn also durchaus Gewissen haben will, so sage Er mir einmal auf dieses Gewissen: Welcher von uns beiden hat wohl das größte Recht mich zu Grunde zu richten? Ich, oder Er? He! — ich glaube immer, ich! — Gleichwohl habe ich Ihn an diesem Rechte bis jetzt so brüderlich Antheil nehmen lassen: und zum Lohn dafür moralisirt Er mir den Kopf voll!

Schlefer. Aber, Ihre Gnaden, als ein treuer Diener bin ich ja verbunden, Ihnen die wahre Lage Ihrer Umstände zu melden: ich wünschte, daß ich Ihnen etwas angenehmeres sagen könnte; aber leider sieht's kritisch aus. Ihre Glaubiger fangen an laut zu werden.

Soldat. Was wollen denn die Narren! Habe ich ihnen nicht erst vor drei Monaten die Rechnungen abfordern lassen? Daraus können sie doch wenigstens sehen, daß ich in meinem Hauswesen auf Ordnung halte.

Schlefer. Ja sie meinen, das sey nicht genug. Sie wollen diese Rechnungen auch bezahlt haben.

Soldat. Da mögen sie warten. Ich finde es wahr-



haftig äußerst impertinent von den Messieurs, mich gerade zu einer Zeit zu importuniren, da ich im Begriff stehe, mich für sie aufzuopfern, und zu heirathen!

Schiefer. Ja? — Also ist's richtig mit der Frau von Esing?

Soldat. Pah! — mit der Esing! Was meint Er, Schiefer, wenn ich die einzige Tochter eines Millionärs erschnappte?

Schiefer. Was Ihre Gnaden sagen! Doch nicht das Fräulein hier vom Hause?

Soldat. Eben die! — Nun?

Schiefer. Der Ausdruck! die hat! (als ob er Geld zählte.)

Soldat. Nicht wahr? die könnte uns wieder flott machen! — Aber jetzt noch unter uns. Ich will nicht gern, daß es unter die Deute kommt, weil ich meine Ursachen habe, die Esing vor der Hand noch zu menagiren. Verstanden?

Schiefer. Vollkommen, gnädiger Herr!

Soldat. Aber jetzt mach' Er, daß Er bald wieder nach der Stadt kommt, und bringe Er noch heute alles hübsch in Ordnung, damit ich das Geld parat finde, wenn ich morgen früh hineintomme.

Schiefer. Schon gut, gnädiger Herr! — (Geht.)

Soldat (ihm nachrufend). Und sage Er meinen Glückwägern, wenn sie sich nicht hübsch artig aufführen, so thue ich es ihnen zum Poffen, und — bleibe ledig. (Schiefer ab.)

## Siebenter Auftritt.

Baron Kolditz. Gräfin Hohenberg; hinter ihr einige Bediente mit einer Toilette.

Gräfin. Ah, bon jour, Baron! — Mein Gott! das geht schon oben im Ballsaal alles drüber und drunter! Ich fühle meinen Kopf nicht vom Getöse. Ich will meine Toilette vollends hier machen. — Aber finden Sie den Einfall von meinem Bruder nicht unique, mitten in den Hundstagen einen Ball en masque zu geben? Der Mensch ist und bleibt ein Spießbürger!

Kolditz. O — wir wollen froh seyn, wenn er uns nicht etwa auch Aufstern vorseht, denn in dieser Saison gehörte das eigentlich zur Garnitur.

Gräfin. Sagen Sie mir doch: sind wir Ihren ewigen Better denn einmal los?

Kolditz. Hm! Ich glaube kaum, daß er sich so leicht abweisen läßt. — Es sind kaum wenige Minuten, daß er noch den D'hello hier spielte. Er sprach von nichts als Mord und Tod. Die Herrn aus der Provinz haben Leidenschaftern, so zäh, wie elastisches Gummi.

Gräfin. Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, Ihr Better schmeckt gewaltig nach dem Stod. Er wär' der letzte, den ich ambitionirte in meiner Familie zu haben. Wie possierlich er

ist, wenn er von Tugend, Ehrliche, Rechtschaffenheit, von Großmuth, von Liebe beflammt! Wahrhaftig, er schwagt manchmal Dinge, die heutzutage kein vernünftiger Mensch mehr versteht. Der quält sich einmal seine Frau mit lauter Liebe zu Tode.

**Koldtz.** Ganz gewiß; und überdem hat er noch die Manie, von ihr zu präntendiren, daß sie ihn anbetet.

**Gräfin.** Und Julie wär' wohl auch Narren genug, zu denken, sie müßte es thun. Nein, nein! ich bin recht froh, lieber Koldtz, daß ich auf den Einfall gekommen bin, sie Ihnen zu geben.

**Koldtz.** Gnädige Frau, ich werde mich gewiß so betragen, daß Sie dieser Einfall nicht reuen wird.

**Gräfin.** Das bin ich überzeugt. Ich kenne meine Leute! Ich weiß, wem ich sie gebe. Das Mädchen ist noch ein wahres Kind; aber Sie werden schon etwas aus ihr ziehen, dafür ist mir nicht bange. Sie müssen nur Geduld mit ihr haben. Mein Herr Bruder hat zwar noch gewaltig viel an meinem Name auszusetzen. Er hängt noch sehr an Ihrem Better. Aber ich werde ihm den Kopf schon zu recht setzen!

**Koldtz.** O — Ihr Bruder wird schon zur Vernunft kommen!

**Gräfin.** Aber die Elsing wird sich ärgern! Apropos —

wissen Sie wohl, daß wir sie verlieren, die göttliche Elsing? — Sie fährt diesen Abend noch nach der Stadt.

**Aoldik.** Sie ist also nicht bei dem Ball?

**Gräfin.** Was ich Ihnen sage! Sie macht uns unglücklich! Aber sagen Sie mir in aller Welt, wer war's denn eigentlich, der das Weib in die Mode brachte? Ihr Männer war't ja auf einmal ganz närrisch auf sie! Was fandet ihr denn so Bezauberndes an ihr?

**Aoldik.** Ich erinnere mich nur noch so dunkel, daß sie einmal ein Meteor an unserm Schönheitshimmel war; ich erinnere mich auch, daß ich selbst einmal von ihr angeschossen war; aber was ich an ihr gefunden habe — Gräfin! wenn man Sie einmal gesehen hat, so vergißt man die Reize aller anderen Weiber darüber.

**Gräfin.** Das Weib avisiert sich manchmal die Grazie zu spielen, aber es ist auf mein Wort nichts als Grimasse.

**Aoldik.** Ganz gewiß!

**Gräfin.** Die schickte sich vortrefflich zu Ihrem Vetter! Eine so alberne Närrin ist mir in langer Zeit nicht vorgekommen.

**Aoldik.** Sie haben Recht, Gräfin! — aber —

**Gräfin.** Ein Aber? — Ich glaube gar, Sie wollen sie vertheidigen? Hören Sie, Baron, daß Sie einmal in sie verliebt waren, das verzeihe ich Ihnen; sie war neu, und

alles Neue gefällt. Aber wenn Sie noch auch nur im geringsten interessirte — das wär' eine Narrheit, die ich Ihnen nicht vergeben könnte. Eine so alberne abgeschmackte Narrin —

### Achter Austritt.

Die Vorigen. Frau von Elsing.

Gräfin (auf sie zu). Liebste, besta Elsing! ein Glück für dich, daß du dich noch sehen läßt. Ich hätte dir sonst gewiß den Proceß gemacht! (Sie umarmt und küßt sie.) Wir sprachen eben von dir.

Elsing. Doch etwas Gutes?

Gräfin. Das versteht sich! Wenn der Liebhaber (auf den Baron zeigend) von seiner Geliebten spricht, so muß es ja wohl etwas Gutes seyn! — Aber sage mir, willst du im Ernst noch heute nach der Stadt?

Elsing. Ja, Gräfin! ich muß —

Gräfin. Weißt du wohl, daß das gar nicht hübsch ist, uns so zu plantiren? — Ich hatte mir vorgenommen, diese Nacht recht vergnügt mit dir zuzubringen, mich ganz allein mit dir zu unterhalten; denn ich muß dir aufrichtig sagen, du bist mir unter allen, die hier sind, die liebste, bist das

Gräfin. Ein äußerst wichtiges Geschäft für ihn, Jetzt, Baron, retiriren Sie sich; ich werde ihn Iyrentwegen ein wenig in die Lehre nehmen. Sie verstehen mich schon. (Der Baron ab. Die Gräfin setzt sich zur Toilette. Lieschen fängt an Re zu fristren).

### Dehnter Auftritt.

Die Gräfin. Lieschen. Herr von Reichenfeld,

Reichenfeld. Was man zu thun hat, bis man die Leute zur Raifon bringt! Das Volk hat nicht den geringsten Geschmack! Aber was mich freut, ist, daß alle Welt meine neue Decoration im Ballsaale so sehr lobt. Sie ist aber auch prächtig! Nicht wahr, Frau Schwester?

Gräfin. Bis zur Verschwendung prächtig!

Reichenfeld. Nichts ist Verschwendung, was Vergnügen macht! Und wozu hätte man denn das viele Geld, wenn man es nicht unter die Leute brächte? Vor den armen Schludern recht auszutramen, ihnen die Zähne recht lang zu machen, das ist so recht mein Vergnügen! Es sind viele Leute zu meinem Ball gekommen, mehr als ich eingeladen habe; aber desto besser! — Apropos — daß die Elsing nicht da geblieben ist, das ärgert mich ordentlich. Was hat sie denn so nothwendig in der Stadt zu thun?

Gräfin. Wer weiß? — Die Angelegenheiten gewisser Leute kümmern mich wenig.

Kretzenfeld. Gewisser Leute? — Frau Schwester! Sie sagen das ordentlich in einem verächtlichen Tone, und das will ich mir verbitten. Frau v. Kfing ist eine brave, liebe Dame, von der man in meiner Gegenwart nicht verächtlich sprechen muß. Das einzige, was ich ihr verdenke, ist, daß sie sich mit dem Sausewind, dem Geden, dem Kolditz eingelassen hat. Aber wer weiß auch, ob's wahr ist? Die Deute sprechen viel!

Gräfin (ein wenig gebieterisch). Herr Bruder! ich bitte mir aus, etwas artiger von Deuten zu sprechen, die ich meiner Achtung werth finde. Der Baron Kolditz ein Sausewind? — ein Ged?

Kretzenfeld (etwas kecklaut). Nu! nu! Es war ja nicht so böse gemeint; viel ist doch nicht hinter Ihrem Kolditz. Da ist mir der Baron Saarburg viel lieber!

Gräfin. Der Baron Saarburg? (Schüttelt lachend.)

Kretzenfeld. Ja, ja! der Baron Saarburg! Mit dem ist doch ein geschicktes Wort zu reden! Wenn er auch dann und wann etwas sagt, was nicht so ganz geschickt ist. Mein Gott! es ist ja kein Meister vom Himmel gefallen. Er ist noch jung, und nimmt von ältern Deuten Lehre an. Er läßt sich zurecht weihen; kurz, ich kann ihn recht gut leiden.

Gräfin. Den Baron Saarburg? — (Wie oben.)

Gräfin. Ein äußerst wichtiges Geschäft für ihn; Jetzt, Baron, retiriren Sie sich; ich werde ihn. Ihrewegen ein wenig in die Lehre nehmen. Sie verstehen mich schon. (Der Baron ab. Die Gräfin setzt sich zur Toilette. Lieschen fängt an sie zu fristiren).

### Behnter Austritt.

Die Gräfin. Lieschen. Herr von Reichenfeld,

Reichenfeld. Was man zu thun hat, bis man die Leute zur Raifon bringt! Das Volk hat nicht den geringsten Geschmack! Aber was mich freut, ist, daß alle Welt meine neue Decoration im Ballsaale so sehr lobt. Sie ist aber auch prächtig! Nicht wahr, Frau Schwester?

Gräfin. Bis zur Verschwendung prächtig!

Reichenfeld. Nichts ist Verschwendung, was Vergnügen macht! Und wozu hätte man denn das viele Geld, wenn man es nicht unter die Leute brächte? Vor den armen Schludern recht auszukramen, ihnen die Zähne recht lang zu machen, das ist so recht mein Vergnügen! Es sind viele Leute zu meinem Ball gekommen, mehr als ich eingeladen habe; aber desto besser! — Apropos — daß die Elifing nicht da geblieben ist, das ärgert mich ordentlich. Was hat sie denn so nothwendig in der Stadt zu thun?



Gräfin. Wer weiß? — Die Angelegenheiten gewisser Leute kümmern mich wenig.

Ketzersfeld. Gewisser Leute? — Frau Schwester! Sie sagen das ordentlich in einem verächtlichen Tone, und das will ich mir verbitten. Frau v. Kling ist eine brave, liebe Dame, von der man in meiner Gegenwart nicht verächtlich sprechen muß. Das einzige, was ich ihr verdenke, ist, daß sie sich mit dem Sausewind, dem Geden, dem Kolditz eingelassen hat. Aber wer weiß auch, ob's wahr ist? Die Leute sprechen viel!

Gräfin (ein wenig gebieterisch). Herr Bruder! ich bitte mir aus, etwas artiger von Leuten zu sprechen, die ich meiner Achtung werth finde. Der Baron Kolditz ein Sausewind? — ein Ged?

Ketzersfeld (etwas kleinlaut). Nu! nu! Es war ja nicht so böse gemeint; viel ist doch nicht hinter Ihrem Kolditz. Da ist mir der Baron Saarburg viel lieber!

Gräfin. Der Baron Saarburg? (Höhnisch lachend.)

Ketzersfeld. Ja, ja! der Baron Saarburg! Mit dem ist doch ein geschicktes Wort zu reden! Wenn er auch dann und wann etwas sagt, was nicht so ganz geschickt ist. Mein Gott! es ist: ja kein Meister vom Himmel gefallen. Er ist noch jung, und nimmt von ältern Leuten Lehre an. Er läßt sich zurecht weihen; kurz, ich kann ihn recht gut leiden.

Gräfin. Den Baron Saarburg? — (Wie oben.)

Reichensfeld. Und er hat ein so schönes Vermögen!

Gräfin. Vermögen? — Auf's dritte Wort ist bei Ihnen das Vermögen! — Als ob man nicht ohne Geld Brantienste haben könnte?

Reichensfeld. Schwerlich, Frau Schwester! Bemühtens keine, die im Kurs sind. (Er macht eine Bewegung mit den Händen dazu, als ob er Geld zählte.) Sagen Sie mir, wie viel ein Mensch im Vermögen hat, und ich will Ihnen auf einen Kreuzer sagen, wie viel er werth ist. Da hört man alle Augenblicke die Worte: Geist, Verstand, Wiß, Herkunft, Talente! Das mögen alles recht schöne Dinge seyn; ich habe alle Achtung dafür. Aber ich frage nur, wie viel trägt das Zinsen im Jahr? Ich bin für's Solide, ich!

Gräfin. Wie gemein! wie niedrig! — Daß Sie doch immer mit Ihren Gedanken auf der Börse sind! Sie sollten sich schämen! Solche pöbelhafte Judenbegriffe! (Zu einem.) Diese Nadel da raufst abschrecklich! — Hypocrit — was ich sagen wollte — ja — nur wieder auf den Baron Kolditz zu kommen — Wissen Sie wohl, daß wir ihm doch werden Zinsen geben müssen?

Reichensfeld. Wissen? — Warum denn müssen?

Gräfin. Weil ich sie ihm versprochen habe.

Reichensfeld. Und was haben Sie denn für ein Recht, meine Tochter zu vergeben?

Gräfin legt sich im Sessel zurück, dehnt sich, und gähnt.

Lieschen. Wird Ihnen nicht wohl, gnädige Gräfin?

Gräfin (ganz schwächlich). Meine dummen Nerven! — Ich darf mich nur ein wenig ärgern —

Reichenfeld (zu Lieschen). Um alles in der Welt! — Kömmt der Barockismus?

Lieschen. Freilich! Und wie es scheint, ziemlich stark.

Gräfin gähnt wieder.

Reichenfeld (äusserst ängstlich). Ach du lieber Himmel! wenn sie so gähnt, so weiß ich schon wie viel es geschlagen hat. — Schwesterchen! — Schwesterchen! — erholen Sie sich, kommen Sie zu sich! Der Baron Kolbig wird mein Schwiegersohn, das verspreche ich Ihnen.

Gräfin (gähnend). Kommen Sie endlich einmal zu Verstande?

Reichenfeld. Ich bin's schon; ich werde gleich Julien auffuchen, und es ihr ankündigen. (Eilig ab.)

## Eilfter Antritt.

Die Gräfin und Lieschen.

Lieschen. Ha, hu, ha! Ich glaube, es gibt in der ganzen weiten Welt keinen Bruder, der die Notwen seiner Schwester so fürchtet, wie Herr von Reichenfeld.

Gräfin. Meine Parapsmen sind aber auch fürchterlich, wenn ich will; nicht wahr? — Da, diese Rode werde ich verlieren! — Aber sage mir, findest du es nicht viel geschickter, wenn ich meine Richte dem Baron Kolbig gebe, als wenn sie die Frau des abgeschmackten Saarburs wird?

Lieschen. Ohne Vergleich! — Der Baron Kolbig ist so ein allerliebster scharmanter Herr! Man freut sich, wenn man ihn nur ansieht. Der gnädige Herr nennt ihn einen Geden; ich begreife nicht, wie er das thun kann.

Gräfin. Sieh, mit dem Namen Ged ist's gerade so, wie mit dem Namen Kofette. Beide sind Schimpfwörter, von häßlichen Männern und garstigen Weibern ausgedonnen, um die Süßw<sup>er</sup>en und Liebenswürdigen in Mißkredit zu bringen. Du hast heute einen schrecklich ungeschickten Tag! — sieh! — wie fleckig du wieder puderst! (Fortfahrend.) Wenn sich ein Mann geltend zu machen weiß, so nennt man ihn einen Geden, und (sie minkaubtet in den Spiegel) wenn ein Weib ihre Reize zu brauchen versteht, so schilt man sie eine Kofette. Gib mir das Rouge.

Lieschen. Aber wenn es Ihre gräßliche Gnaden nicht ungnädig nähmen, so wollte ich Ihnen wohl eine Frage thun.

Gräfin. Nun — laß doch hören.

Lieschen. Ihre gräßliche Gnaden haben mir schon einigemal gesagt, daß Sie nicht abgeneigt wären sich zum

zweitenmal zu verheirathen, wenn sich eine schickliche Partie fände. Der Baron Kolbitz gefällt Ihnen; und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, gnädige Gräfin, daß ich schon anfang eine Vermählung zwischen Ihnen beiden zu erwarten; und auf einmal geben Sie ihm Fräulein Julien.

Gräfin. Narrisches Ding! das verstehst du nicht. Freilich fand ich den Baron nach meinem Geschmack, und ich würde ihn auch vielleicht geheirathet haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, ihn zu sehr nach meinem Geschmack zu finden.

Lieschen. Wie das, gnädige Gräfin?

Gräfin. Ich hätte können die Albernheit begehen, mich im ganzen Ernste in ihn zu verlieben: und ich kenne in der ganzen Schöpfung nichts abgeschmackteres, als ein Weib, das in ihren Mann verliebt ist! Freilich würde bei mir der Paroxysmus nicht lange angehalten haben; längstens binnen drei oder vier Tagen wär' ich wieder zu Verstande gekommen: aber ich mag auch nicht einmal drei oder vier Tage lang der vernünftigen Welt zum Gespötte dienen — Um's Himmels willen, gib mir anderes Rouge! das ist so blaß; ich sehe aus wie eine Leiche!

## Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Gräfin (spricht durch den Spiegel mit ihr, indem sie sich Roth auflegt). Ach! sieh da, Julchen! Du willst mir dein neues Ballkleid zeigen! Excellent steht dir's — in der That, recht allerliebste siehst du aus! (Zu Lieschen, bei Seite.) Ein linksches, albernes Ding!

Julie. Ach, gnädige Tante! ich habe ein ganz anderes Anliegen, als Ihnen mein Ballkleid zu zeigen.

Gräfin. So? — laß doch hören!

Julie. Mein Vater kündigte mir eben an, ich sollte den Baron Kolditz heirathen.

Gräfin. Nun? und ich hoffe doch — Den Gut jezt, Lieschen! — Du hast doch nichts dagegen, will ich hoffen?

Julie. Gnädige Tante! wenn Sie doch ein Fürwort für mich bei meinem Vater einlegten!

Gräfin. Ein Fürwort? — Weßwegen denn?

Julie. Ich kann den Baron nicht leiden.

Gräfin. Nicht leiden? Albernes Ding! Heirathet man denn heutzutage einen Mann um ihn leiden zu können? Und was hast du denn an ihm auszusetzen?

Julie. Ach gnädige Tante — ich weiß es selbst nicht!

Gräfin. Dacht' ich's doch!

**Julie.** Er betrügt sich so sonderbar gegen mich. Er war dabei, als mir's mein Vater sagte, daß ich seine Frau werden sollte. Sie hätten sehen sollen, was er sich für Mühen gab. Er that eckentlich, als ob er mir eine große Ehre erzeigte, wenn er mich heirathete.

**Gräfin.** Nun? — und thut er das etwa nicht? Was bist du denn? Die Tochter eines paysan parvenu — weiter nichts; und der Baron stammt aus einem der ersten und ältesten Häuser. Ich sage dir's, er erzeigt dir eine Gnade, wenn er sich herabläßt, dir seine Hand zu geben.

**Julie.** Aber der Baron Saarburg ist von eben so gutem Adel.

**Gräfin.** Kommst du mir schon wieder mit deinem Saarburg? Ich kann ihn durchaus nicht leiden. Der alberne Mensch! Kein Vergleich gegen Kolditz.

**Julie.** Gnadige Tante! Ich bin's ja, die verheirathet werden soll! Mir ist Saarburg tausendmal lieber als Kolditz! und in der Ehe ist's doch die Hauptsache, daß man sich liebt. (Diesen hat indessen der Gräfin den Hut aufgesetzt.)

**Gräfin** (steht auf). Die Hauptsache ist, Jedwem, daß man Ehre annimmt von denen, die es besser verstehen. Sie sind ein albernes Ding, das noch nicht recht weiß, was ihm gut ist! Aber Sie werden schon noch dahinter kommen, dafür ist mir nicht bange. Wenn du nur ein wenig Verstand hättest,

so schlag' dir das Herz vor Freuden, wenn du dran denkst, daß du im Begriff bist, eine der vornehmsten Damen zu werden. (Zu Steschen.) Jetzt komm und gib mir den Mantel um. (Ad mit Steschen. Die Bedienten tragen die Toilette weg, und setzen Lichter auf die Tische.)

### Dreizehnter Auftritt.

Julie allein. Dann Saarburg.

Julie. Die Lante hat gut reden. — Das Herz soll mir vor Freude schlagen! Vor Angst schlägt mir's, wenn ich daran denke! — Nein! — Ich will meinen Vater bitten! Ich will lieber eine glückliche Frau werden, als eine vornehme Frau; und glücklich kann mich Kolbitz nicht machen!

Saarburg erscheint maskirt.

Julie. Sieh' da! eine Maske! Das muß Saarburg seyn, denn jetzt schlägt mir das Herz vor Freude. (Saarburg nimmt die Larve ab.) Richtig, er ist's!

Saarburg. Julie! man will Sie mir entreißen!

Julie. Leider, lieber Saarburg! Aber Sie sind so außer sich! Sie machen mir ordentlich Angst!

Saarburg. Und habe ich etwa nicht Ursache außer mir zu seyn? Ich liebe Sie, Julie! Ich liebe Sie wie mein



Leben. Sehen Sie, Engel! wär' ich überzeugt, daß Sie der Mann, den man Ihnen aufbringen will, glücklich machen könnte, ich würde meine Leidenschaft bekämpfen, und mit Hülfe der Zeit und der Vernunft würde ich mich vielleicht gewöhnen, den Gedanken ertragen zu können: „Julie ist durch einen andern glücklicher, als durch dich.“ — Aber so —

Julie. Fassen Sie sich, Heber Saarburg! Mein Vater ist gut, er liebt mich; vielleicht läßt er sich auf andere Gedanken bringen. Noch ist nicht alles verloren. Jetzt kommen Sie hinauf in den Ballsaal; die Tante möchte spionkren, und uns vermiffen.

(Beide ab.)

### Vierzehnter Auftritt.

Reichenfeld allein.

Ich fürchte, ich fürchte, meine Gräfin Schwester hat mich da zu einer Sottise verleitet. Ich kann den Baron Kolbitz nicht recht leiden; meine Tochter kann ihn gar nicht leiden; und gleichwohl will ich ihn ihr zum Mann, und mir zum Schwiegersohn aufbringen! Sonderbar, daß die Weiber so außerordentlich viel Einfluß auf uns Männer haben! — Wenn die Gräfin meine Frau wär', da ließ' ich mir's noch allenfalls gefallen; aber sie ist nur meine Schwester. Aber mit

ihren verdammten Nerven kann sie alles bei mir ausdrücken! So wie sie Anstalten zu einem Paroxysmus macht — ich glaube, sie könnte mir mein halbes Vermögen aus dem Beutel phantastieren. — Du ich doch so müde, daß ich meine Beine kaum fühle. Aber ich bin auch heute etwas ehrliches herumgelaufen. Die Anstalten zum Ball haben mich ordentlich mitgenommen. Wir Menschen sind doch sonderbare Geschöpfe! Erst laß ich mir's blutessigsaure werden, ein großes Vermögen zu erwerben, und nun muß ich mir's blutessigsaure werden lassen, den Leuten zu zeigen, daß ich ein großes Vermögen habe. Ich werde mich ein wenig auf den Sopha setzen, und ausruhen. Hier kann ich doch ziemlich ungestört seyn. (Setzt sich nieder.)

### Fünftehnter Austritt.

Frau v. Elsing maskirt. Dann Baron Kolditz. Reichenfeld auf dem Sopha.

Elsing (weint). Ich hätte also meinen Zweck glücklich erreicht! Kolditz hält mich für die Gräfin! (Kolditz tritt ein.) Da ist er!

Kolditz. Sie haben Recht, Gräfin, daß Sie sich hierher retiriren. Es ist im Saal eine Hitze! nicht zum Aushalten! — Haben Sie Zallen nicht bemerkt? Sie ging mit einer Maske, die gerade so ausseh, wie Saarburg.

**Eising** (mit verstellter Stimme). Nun! und wenn er's nun wahr? Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig! —

**Soldat**. Eifersüchtig? Sie scherzen, Gräfin! Sie wissen ja lange, daß ich Julien nicht aus Liebe heirathe. Ueber solche Kinderereien sind wir Leute von Lon lange hinaus! Ich thu' es bloß, um das kleine Ding zu formiren. Ich gebe ihr mein Wappen und meine Divree, und sie gibt mir ihr Geld! (Reichensfeld fängt an in seinem Winkel aufmerksam zu werden.) Was den guten ehrlichen Reichensfeld betrifft — je nun — der wird so eine Art von Haushofmeister bei mir; nur mit dem Unterschied, daß in der Regel der Haushofmeister die Herrschaft ausübt, und hier wird die Herrschaft den Haushofmeister ausüben. Ich stehe Ihnen dafür, ich werde seinen Dulaten gar nicht schlecht zusprechen. Aber das wird er sich nicht verbrießen lassen, denn er liebt ja selbst den Aufwand. Also wieder auf unser Thema zu kommen: Eifersucht ist's nicht, die mich unruhig macht; aber meine Heirath mit Julien ist noch nicht so ganz richtig; Juliens Vater willigt nur mit Schwierigkeit ein; Julie selbst scheint nicht recht viel Neigung zu mir zu haben; Saarburg ist auf's äußerste gebracht. Wie, wenn sie Complatt gegen unser Projekt machten?

**Eising**. Stellen Sie sich nicht auch vielleicht Schwierigkeiten vor, wo keine sind? Oder finden Sie vielleicht gar Vergnügen darin, sich welche zu denken?

**Koldtz.** Vergnügen? — Wie meinen Sie das, Gräfin?

**Elsing.** Je nun! ich meine — daß Ihnen diese Schwierigkeiten vielleicht gar willkommen wären. Sehen Sie es nur, daß Ihnen die Elsing noch ein wenig am Herzen liegt.

**Koldtz.** Sie scherzen, Gräfin! Glauben Sie denn, daß ich ein Neuling bin? daß ich mir so leicht Affectation für Grazie, Prätension für Empfindung, auswendiggelerntes Büchergeschwätz für Verstand und Wit verlaufen lasse?

**Elsing** (vergißt sich vor Verdruß und spricht in ihrem natürlichen Tone). Sie sind ein vortrefflicher Maler, Baron!

**Koldtz** (bei Seite). Teufel! die Elsing selbst! Geschwind eingelenkt! (Zu ihr.) Nein, meine gnädige Frau! ein bloßer Pfuscher bin ich, der Affen malt, wo er Engel malen soll. Verzeihen Sie mir den kleinen Scherz; ich erkannte Sie sogleich, ich stellte mich nur so, als hielt ich Sie für die Gräfin, um zu hören, was Sie zu meiner vorgeblihen Heirath mit Julien sagen würden.

**Elsing.** Sie stellten sich im Ernst nur so?

### Sechzehnter Auftritt.

**Die Vorigen.** Die Gräfin, welche sich herbeischleicht, ohne daß sie Koldtz bemerkt.

**Koldtz.** Freilich! Sie und die Gräfin sind ja schlechterdings nicht zu verwechseln.

Elſing. Aber in der Maſke? — (Sie wird die Gräfin gewahr.)

Koldig. Wenn auch! Wo hätte denn die Gräfin dieſe herrliche Taille, dieſe Silberſtimme, dieſe unnachahmliche Grazie, dieſen edlen Anſtand?

Elſing. Baron! Sie ſagen mir da Schmeicheleien auf Koſten der armen Gräfin; aber Sie mögen ſagen, was Sie wollen, die Gräfin iſt doch ein ſchönes Weib!

Koldig. Geweſen, gnädige Frau! Aber an ihr liegt's wahrhaftig nicht, daß ſie es nicht noch iſt; denn ſie bringt lange genug an ihrer Toilette zu.

Elſing. War's Ihnen nicht, als wär' jemand dort an der Thür? (Sie zeigt nach einer entgegengeſetzten Seite.)

Koldig (kehrt ſich dahin): Ich ſehe und höre nichts.

Elſing (ſchiebt, indem ſich Koldig umkehrt, die Gräfin an ihren Platz. Selbſt.) Jetzt an Ihnen, Gräfin.

Gräfin (macht die Stimme der Elſing nach). Wenigſtens iſt ſie doch noch in ihren beſten Jahren.

Koldig. O, wenn's ihr nachging, ſo wäre ſie gewiß die jüngſte im ganzen Hauſe! Am Verſtande iſt ſie's aber auch. Sagen Sie mir in aller Welt, wenn ſie Verſtand hätte, würde ſie ſich denn ſo viel auf ihren Leonifchen Adel einbilden? Und bei allem ihrem Stolz nennt ſie ihren leiblichen Bruder alle Augenblicke einen Spießbürger. — Und wenn ſie vollends

mit ihren schwachen Nerven kommt, die bei allem dem stark genug sind, daß sie ihren Varen von Bruder daran leiten kann, wo sie nur hin will —

Gräfin (nimmt die Maske ab). Länger kann ich mich nicht halten! Ist das mein Dank?

Kolditz. Was ist das?

Eising (hervortretend). Ein kleiner Irrthum — (Sie nimmt auch die Maske ab.) Sie hatten vorhin Recht, Baron! Sie sind ein wahrer Pfuscher von einem Porträtmaler, besonders für Weiber, denn Sie verstehen sich nicht auf's Schmeicheln.

Reichenfeld (welcher alles mit angehört hat und jetzt auf einmal hervortritt.) Den Männern schmeichelt er eben auch nicht, das hab' ich gefunden. Aber, Herr Baron, ich bezahle Ihnen auch nichts für Ihre Arbeit; indessen will ich Ihnen wohlmeinend rathen, sich einen andern Haushofmeister zu suchen, denn ich finde mich in der That dieser Ehre nicht würdig.

### Letzter Austritt.

Die Vorigen. Julie und Saarburg.

Julie. Du ist er ja! — Mein Vater! wenn Ihnen das Glück Ihrer Tochter nur im Geringssten am Herzen liegt, so —

Reichenfeld (nimmt Juliens Hand und legt sie in Saarburs Hand). Machen Sie es so? Nicht wahr? ich verstehe alle Worte. (Julie und Saarburg küssen ihm die Hand.)

Soldat. Bravo, bravo! — (in die Hände klopfend.) Wetter, ich gratulire! Jetzt wird ein Glas Burgunder excellent schmecken!  
(Geht ab.)

Reichenfeld. Nun, Frau Schwester! hatte ich vorhin Recht?

Gräfin. Leider! — Aber mir soll der Baron wieder kommen! —

Elstug. O, mir auch!

Reichenfeld. Jetzt, Leuten! frisch zum Ball! — Die Brautleute müssen uns eins vortanzen. Ich bin zwar kein Freund vom Tanzen, aber ich glaube, heute mache ich aus lauter Freude selbst einen Menuet mit! (Er stellt sich zwischen Saarburg und Julien.) Kommt, Kinder! ich will euch einführen. Das wird im Ernst gar kein übles Pärchen werden! Aber, Kinder! das bitte ich mir aus, stimmt mir eure Ehe nicht etwa in den Ton unserer Zeiten! —

Der Vorhang fällt.





# Die unvermuthete Wendung.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

## Personen.

Graf Mittelburg.

Die Gräfin, seine Gemahlin.

Comtesse Luise, seine Tochter.

Hauptmann Mittelburg, sein Sohn.

Baron Flatterbach.

Die Baronin, seine Gemahlin. Nichte des  
Baron Schneckenburg.

Frau von Palmer, eine junge reiche Wittwe.

Fanny Meyenbach, ihre Schwester.

Mädchen der Frau von Palmer.

Bedienter des Grafen Mittelburg.

Bedienter des Baron Flatterbach.

Die Scene ist theils in Graf Mittelburgs, theils in der Frau  
von Palmer Hause.

---

## Erster Aufzug.

### Erster Austritt.

Graf Mittelburgs Zimmer.

Graf Mittelburg sitzt mit einem Buche in der Hand. Die Gräfin eintretend.

Graf (indem er das Buch verdrücktlich wegwerft): Mein Gott, kann man denn keinen Augenblick Ruhe haben?

Gräfin (Nebsteh). Ich störe dich doch nicht, Kind?

Graf. Aufrichtig gesagt — ja, Madame — Sie stören mich in einer Unterhaltung mit einem Gesellschafter (auf das Buch zeigend), der mir wenigstens nicht alle Augenblicke widerspricht.

Gräfin (scherzhaft). Hm! Gegen einen solchen möchte nun wohl meine Gesellschaft ein wenig abstecken.

Graf. Das glaub' ich selbst. Aber darf ich fragen, was Sie zu mir führt?

Gräfin. Das Wohl unsrer Luise. Ihr pfllichter Entschluß, sie mit dem Baron Schnedenburg zu verheirathen —

**Graf.** Fangen Sie die alte Vitanei schon wieder an? Daß man euch Weibern nie etwas recht machen kann!

**Gräfin.** Aber bedenken Sie, liebster Gemahl —

**Graf.** Aber bedenken Sie, liebste Gemahlin, daß ich keinen Widerspruch leiden kann. Ich weiß alles, was Sie mir sagen können. Ich weiß es so gut als Sie, daß der Baron Schnedenburg ein unausstehlicher Phantast, ein abgeschmackter Narr ist; aber er hat ein ungeheures Vermögen, er will meine Tochter ohne alle Mitgift heirathen; und daß ich ihr nichts mitgeben kann, daß ich verschuldet, daß ich zu Grunde gerichtet bin, das wissen Sie, das hab' ich Ihnen noch gestern erst gesagt, und also —

**Gräfin.** Aber, mein Kind, wenn die Heirath unseres Sohns, des Hauptmanns, mit der reichen Wittwe Palmer zu Stande kommt —

**Graf.** O, wenn das Vermögen der Wittwe in unsere Familie kommt, so werde ich es schon zu nöthigeren Dingen anwenden, als unserer Tochter einen Mann zu kaufen! Außerdem ist diese Heirath bis jetzt nur ein Projekt von mir; ich habe noch nicht mit dem Hauptmann davon gesprochen. Die Wittwe ist zwar noch jung und häßlich; aber es ist demungeachtet noch immer die Frage, ob sie ihm ansteht, und Sie werden mir doch erlauben, den Geschmack meines Sohnes wenigstens ebenso sehr in Anschlag zu bringen, als den Geschmack meiner Tochter?

Gräfin. Aber ihr einen Mann aufbringen wollen, den sie haßt —

Graf. Und hat sie Ihnen denn schon gesagt, daß sie ihn haßt?

Gräfin. Warum zeigte sie denn sonst so vielen Abscheu gegen diese Verbindung?

Graf. Vielleicht hat sich schon jemand anders in ihr Herzchen eingeschlichen.

Gräfin. Die Wahrheit zu sagen, ich vermute —

Graf. Nun, Ihnen, als ihrer Vertrauten, wird sie doch kein Geheimniß daraus gemacht haben?

Gräfin. Ich habe ihr eine Art von Geständniß abge-  
löst —

Graf. Eine Art von Geständniß? Wie Sie die Worte wägen! Und was hat sie Ihnen denn durch diese Art von Geständniß gestanden? Wer ist denn der glückliche Sterbliche?

Gräfin. Der junge Schnedenburg, des Barons Nefte, der jetzt auf Reisen ist, und den man in einigen Wochen zurück erwartet.

Graf. Allerliebste! das würde eine saubere Wirthschaft werden. Er hat nichts, und sie hat nichts, und in einigen Jahren wär' ich Großpapa von der niedrigsten kleinen Bettlerfamilie im Lande.

Gräfin. Aber, mein Schatz, da der Baron auf seine

eigenen Kosten den jungen Menschen auf Reisen geschickt hat, so scheint es doch, als wolle er etwas für ihn thun. Ueberdies ist er ja auch der einzige Erbe, wenn der Baron ohne Kinder sterben sollte.

**Graf.** Wie Sie so sonderbar reden können! Sie bilden sich also ein, der Baron wird lebzig bleiben, wenn wir ihm Luifen abschlagen? Er ist noch in seinen besten Jahren und, unter uns gesagt, ein viel zu großer Narr, um nicht zu heirathen. Sie wissen ja, wie emsig er der Frau von Palmer den Hof gemacht hat; und bloß die nicht gar zu schmeichelhafte Art, mit der sie ihn seit einiger Zeit behandelte, machte ihn schlüßig, ihr zum Troß das erste beste Mädchen zu heirathen, das er fände. Die Wahl ist auf Luifen gefallen, und wenn er sie nicht bekommt, so geht er um ein Haus weiter. Da er nichts als Geburt und Erziehung verlangt, so findet er Mädchen die Menge. Nein, nein, ich will das Eisen schmieden, weil es warm ist!

**Gräfin.** Und Ihre Töchter unglücklich machen!

**Graf.** Unglücklich?

**Gräfin.** Sobald weder Liebe, noch Achtung da ist? — Haben wir nicht hier im Hause das lebendige redende Beispiel am Baron Flatterbach und seiner Gemahlin? Sind sie nicht ein unglückliches Paar?

**Graf.** Ihr Exempel paßt nicht hieher. Flatterbach ist

ein alberner Junge, und seine Frau Gemahlin ein närrisches Ding von einem Weibe. Beide wissen selbst nicht, was sie wollen. Er heirathete, um aus der Vormundschaft zu kommen, das erste beste Mädchen, das man ihm antrug, und sie hätte den Teufel in der Hölle genommen, um der Zuchttrübs ihres Vaters zu entkommen, der im Grunde ebenso närrisch ist, als sein liebes Töchterchen. Was kann man von einem solchen Paare anders erwarten, als Dummheiten? Er glaubt, er übt die Rechte eines Ehemannes aus, wenn er seiner Frau mitspielt, wie ein ungezogener Bube einem armen Mailäfer, den er in seine Gewalt bekommen hat —

Gräfin. Ja, er sagt immer, er thue nichts anders, als was so viele andere Ehemänner auch thun.

Graf. Und sie auf der andern Seite bildet sich ein, eine Ehefrau müsse ihrem Manne immer die Spitze bieten, ihm immer widersprechen, und sich nie von ihm eintreiben lassen. Hat sie Ihnen nicht auch gesagt, Madame, sie thue nichts anders, als was so viele andere Ehefrauen auch thun? Aber wenn sie erst älter und klüger seyn, und die Welt ein wenig besser kennen werden, so wird's schon besser gehen.

Gräfin. Aber wohl nie so gut, als es gehen sollte. Wenigstens zweifle ich, daß jemals eins durch das andere glücklich wird.

Graf. Erlauben Sie mir doch eine Frage, Madame.

Nicht wahr, Sie liebten mich, als Sie mich heiratheten? Wenigstens haben Sie mir das oft versichert.

Gräfin. Ja, mein Kind, von ganzer Seele; und ich liebe Sie noch.

Graf. Gut. Sie haben also den Mann nach Ihrem Geschmacke und nach Ihrem Herzen bekommen. Nun sagen Sie mir einmal, was haben Sie denn für ein großes Glück mit mir gemacht?

Gräfin. In Ihrem Munde, Graf, klingt diese Frage ein wenig seltsam. Hab' ich mich denn jemals über mein Schicksal beklagt? Oder wollen Sie mich etwa überreden, daß Ihnen Ihr Gewissen den Vorwurf macht, Sie hätten mich nicht ganz so glücklich gemacht, als es in Ihren Kräften war? Das überreden Sie mich nicht, Lieber! Nein, wenn ich nicht immer glücklich war, so lag die Schuld ganz allein an mir.

Graf (sehr aus der Fassung). Ich sagte das nur, um Ihnen zu zeigen, daß die Liebe allein die allmächtige Göttin nicht ist, die uns vollkommen glücklich machen kann, wenn ihr nicht Mutus ein wenig an die Hand geht. — — Jetzt thäten Sie mir einen Gefallen, wenn Sie Luise von meinem Entschlusse benachrichtigten. Ich werde bald selbst nachkommen und Ihre Worte mündlich bekräftigen. Bereiten Sie sie also auf meinen Besuch vor, und empfehlen Sie ihr vor allen Dingen strengen Gehorsam.



**Gräfin.** Sie tragen mir da ein sehr unangenehmes Geschäft auf, aber ich gehorche. (Ab.)

## Zweiter Auftritt.

**Der Graf. Hernach Bedienter.**

Ein gutes, braves Weib! Das Zeugniß muß ich ihr geben. Es muß ihr freilich weh thun, eine Tochter, die sie zärtlich liebt, zu einer Heirath gegen ihre Neigung bereben zu müssen; aber wer kann helfen? — Gütiger Himmel! wenn du willst, daß wir gut und tugendhaft seyn sollen, so mußst du uns auch die Mittel dazu nicht entziehen. Wo ich hinsehe, nichts als Armuth und Mangel! Wenn sich mein Sohn weigert, die Wittve zu heirathen, so bin ich unwiederbringlich verloren. Und ich fürchte, ich fürchte, ich werde von der Seite manche Hindernisse zu bekämpfen haben. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht!

**Bedienter.** Der Herr Baron Flatterbach läßt fragen, ob er die Ehre haben kann —

**Graf.** Es wird mir ein Vergnügen seyn. (Bedienter geht ab.) Ich brauche ohnedieß Zerstreung; ebenso gut, daß der Narr kommt; der wird sich wieder über seine theure Hälfte beschweren und eine Lektion bei mir holen wollen. Das Weibchen

Ist nicht übel, und ich habe große Lust, meinen Operationsplan weiter fortzusetzen. Sehen will ich, daß es eine Lust seyn soll, und alsdann — ja, und alsdann — Da kommt mir auf einmal ein Gewissensstrupel! — Ah! was ist denn an der Närrin zu verderben? Und ihr Mann macht sich ohnedies nichts aus ihr. Die häusliche Ruhe stö'r' ich auch nicht, denn beide wissen gar nicht, was das für ein Ding ist. Ob also ich oder ein anderer — kurz, sie gefällt mir, und ich muß sie haben.

### Dritter Austritt.

Der Graf. Baron Flatterbach.

B. Flatterbach. Ah, Herr Graf!

Graf. Sie sind ja ganz außer Athem? Was fehlt Ihnen denn, Herr Baron?

B. Flatterbach. Schon wieder so eine allerliebste Ehestandsscene! Ich bin ganz betäubt. Das faust und braust mir vor den Ohren. Erlauben Sie mir, daß ich mich ein wenig setze.

Graf. Sie, kleiner Wildfang, werden wohl die verwichene Nacht auf Abenteuer ausgegangen seyn?

B. Flatterbach. Nein, mein Seel nicht! Ich war bloß

im Weinhaus. Es hatte doch eben erst drei Uhr geschlagen, als ich nach Hause kam, und doch war meine Frau so ein kleiner, unvernünftiger Teufel und fragte mich wohl fünfzigmal in einem Athem, wo ich so lange gewesen wäre.

Graf. Nun? Und ich will doch nicht hoffen, daß Sie diese ihre Neugierde befriedigt haben?

S. Flatterbach. Sie befriedigt? Ein Schelm will ich seyn, wenn ich das gethan habe. Aber ich möchte wohl wissen, wie Sie, Herr Graf, sich bei einer solchen Gelegenheit benommen hätten, bloß um zu hören, ob ich's recht gemacht habe.

Graf. Gar nicht ungestüm würde ich gewesen seyn. Es gibt eine gewisse kalte Gelassenheit, die die Weiber bis auf's Blut kränkt. Man muß ihnen zeigen, daß man es gar nicht der Nähe werth hält, mit ihnen zu zanken. Sehen Sie, wenn wir poltern, so geben wir unsern Weibern das Recht, auch zu poltern; sobald wir aber eine gewisse kalte Höflichkeit beibehalten, so stechen die Bitterkeiten, die sie uns sagen, desto mehr ab, und dieß gibt uns ein großes Uebergewicht. „Sehen Sie nur, Madame, wie Sie da wieder auffahren! Ist das der Ton, mit welchem ich mit Ihnen spreche? Sie sehen ja, ich bin so höflich als möglich gegen Sie. Sagen Sie mir doch ein wenig glimpflicher, was Sie mir zu sagen haben.“ — Sehen Sie, so möchten die Weiber vor lauter Bosheit aus der Haut fahren.

**S. Flatterbach.** Das ist wahr, Sie haben ein Talent, die Weiber zu quälen, das zum Beneiden ist.

**Graf (lächelnd).** O, Sie sind sehr gütig, Herr Baron!

**S. Flatterbach.** Gütig? Nein, mein Seel nicht. Die pure lautere Wahrheit ist's. Hab' ich doch oft gesehen, wie Sie Ihrer Frau Gemahlin eine bittere, höhnische Antwort hinwarfen, daß ihr vor Kränkung und Unwillen die hellen Thränen aus den Augen stürzten, und Sie blieben so kalt, so gleichgültig dabei, wie ich, wenn ich ein Glas Wasser trinke. — Ja, wer Ihnen das nur nachmachen könnte! — Diesen Morgen zwar hatte ich mich so ziemlich in meiner Gewalt.

**Graf.** Apropos! Sie haben mir ja noch nicht erzählt, was eigentlich zwischen Ihnen und Ihrer Frau vorgefallen ist.

**S. Flatterbach.** Das sollen Sie gleich hören! Ich kam, wie ich Ihnen schon gesagt habe, gleich nach drei Uhr nach Hause und brachte so ein kleines Mäuschchen mit. Aber das ging sie ja nichts an! Nicht wahr, Herr Graf? — Sie wissen, ich bin allezeit sehr aufgeräumt und guter Laune, wenn ich ein Gläschen getrunken habe. Dießmal kroch ich in's Bett, so still wie ein Mäuschchen, denn ich war mein Seel ebenso wenig gesonnen, mit ihr zu zanken, als jetzt mit Ihnen. Ich mochte sie ungeachtet aller meiner Vorsicht dennoch aufgeweckt haben. „Om!“ sagte sie gähmend, „es ist doch auch verdrießlich, wenn man nicht einmal in der Nacht Ruhe hat!“ und so brummte

sie eine ganze Zeit fort. Ich lag indessen ganz ruhig, und antwortete ihr keine Sylbe, aber endlich wurde mir's doch zu toll. „Hören Sie doch einmal auf zu summen, Frau Wespe, sagt' ich, „und lassen Sie einen ruhig schlafen.“ Ich schlief schon halb, als ich das sagte. „Ei meinetwegen,“ brummte sie verdrießlich, „so schlafen Sie, Sie Faulenger!“ Und dabei wölgte sie sich herum, daß das Bett krachte. Ich sagte nichts mehr, denn in zwei Minuten war ich todt und schnarchte wie ein Nash. Als ich vorhin zum Frühstück hinunter kam, sah meine Frau am Theetisch und sah in ihrem Negligée so allerliebste, so niedlich, so reizend aus, daß ich guter Narr im Augenblick alles drüber vergaß, was diese Nacht zwischen uns vorgefallen war, und sie küssen wollte. Indem warf sie ihr kleines, finsternes Gesichtchen in die Höh': „Du warst mir vorige Nacht ein sauberer Zeisig!“ sagte sie. „Ich schmeichle mir, es alle Nächte zu seyn, Madame,“ antwortete ich mit einer spöttischen Verbeugung. War das nicht ungefähr nach Ihrer Methode, Herr Graf?

Graf. Excellent! Vortrefflich haben Sie Ihre Sachen gemacht.

S. Flatterbäck. „Darf man wissen, wo du die ganze Nacht herumgeschwärmt hast?“ fragte sie. „Im Weinhaufe,“ sagte ich. „Und war die Gesellschaft stark?“ fragte sie wieder. — Ich nannte ihr ein halb Duzend lieberliche Kerls, die ich

in meinem Leben nicht gesehen habe, aber dem Namen noch kenne, „und drei Freudenmädchen,“ setzte ich kaltblütig hinzu, pffiff ein Stüdchen, und sah zum Fenster hinaus.

Graf. Das war aber ein wenig stark, Herr Baron.

B. Flatterbush. Sie hätten aber auch sehen sollen, Herr Graf, mit welcher Festigkeit sie ihre Tasse hinwarf. „Wenn das ist,“ schrieb sie schluchzend, „so scheid' ich mich von Tisch und Bett“ — „Wie ich schon lange Zeit wünsche, Madame!“ antwortete ich, stemmte den Arm in die Seite, und sah ihr starr in's Gesicht. — „Nein, wie Ich wünsche, mein Herr!“ — „Nein, Madame!“ — „Ja, mein Herr!“ — Und so ging das Nein Madame, und Ja mein Herr, hinüber und herüber, bis wir beide vor Horn nicht mehr reden konnten. Endlich sagte sie mir etwas, um mich aufzubringen; ich weiß selbst nicht mehr was — und ich sagte ihr wieder etwas, das vielleicht nicht gar höflich war, und das Sie vermuthlich nicht würden gesagt haben, Herr Graf!

Graf. Und was war denn das?

B. Flatterbush. Je nun — ich sagte — ich sagte — sie plagte mich — zu arg, und — ich sagte ungefähr so viel, als: sie war' ein garstiger zänkischer Drache.

Graf (lachend). Pfui! Wenn Sie nur wenigstens das Wort „garstig“ nicht hinzugesetzt hätten!

B. Flatterbush. Ja, was hilft's? Heraus war's ein-

mal. Sie schrie überlaut; ich schrie noch ärger, warf den Ehetisch um, und eilte zu Ihnen, um mir Rath und Trost von Ihnen auszubitten.

Graf. Sie dauern mich herzlich, lieber Baron! Einen solchen kleinen Teufel zur Frau zu haben, das ist eine Hölle auf Erden. Aber nachgeben müssen Sie ihr durchaus nicht, sonst wird's noch ärger. Mir ging's im Anfange gerade so: aber ich lehrte das Rauhe heraus, und meine Frau zog gleich andere Saiten auf. Jetzt ist sie eine der nachgiebigsten und folgksamsten Weiber in der ganzen Monarchie.

S. Flatterbäch. Ja das muß ihr der Reiz nachsagen. Ich versichere Ihnen, Herr Graf, wenn die Frau Gräfin nur ein klein wenig jünger wär', ich tauschte gleich mit Ihnen. Ich wollte, wir lebten wie die Spartaner. Mein Seel! wenn die spartanischen Gesetze bei uns gälten, meine Frau stände Ihnen zu Diensten, und ich getraue mir zu behaupten, der Ihrigen würd' ich willkommen seyn.

Graf. So? Wissen Sie das so gewiß?

S. Flatterbäch. Und warum nicht? So viel weiß ich, die meinige macht sich nicht so viel aus mir (er bläst auf die Hand), und die Ihrige wird's eben nicht besser machen; und vermuthlich machen es alle Weiber so. Aber was meinen Sie, Herr Graf, ich habe mir vorgenommen, mit meiner Frau eher kein Wort zu reden, bis sie kommt und mich um Verzeihung bittet?

Graf. O psui! das heißt, sich wie die Kinder umsonst und um nichts zanken, um sich wieder auszusöhnen. Zeigen Sie ihr, daß Sie Mann sind, und sich aus ihrem Unwillen nichts machen. Thun Sie, als ob ganz und gar nichts vorgefallen wäre. Macht sie finstre Gesichter, so lächeln Sie, und fragen Sie, wie ihr Ihr Gilet, oder Ihr Halsstreif gefällt, oder sonst eine solche Kleinigkeit. Eine Antwort muß sie Ihnen doch geben. Ist's eine unfreundliche, so lachen Sie ihr unter die Nase, nehmen Ihren Hut und Stock, und wünschen ihr einen guten Morgen. Antwortet sie mit Humor, so thun Sie, als hörten Sie nicht darauf, gehen im Zimmer herum, trillern ein Liedchen, werfen ihr dann ein kaltes sorgenloses: „Sprechen Sie mit mir, Madame?“ in den Bart, und, ohne ihre Antwort abzuwarten, zur Thür' hinaus gehüpft. Ich siehe Ihnen dafür, dieses Benehmen wird Ihre Frau tausendmal mehr kränken und demüthigen, als wenn Sie Tage lang mit ihr zankten.

*S. Flatterbass:* Sie haben mein Seel Recht, Herr Graf! Wenn ich nur nicht so verdammt hitzig vor der Stirn wäre! Was gäb' ich nicht für zwölf Tropfen von Ihrem kalten Blute! Indessen, ich will's versuchen. Tausend Dank für Ihren guten Rath, Herr Graf.

Graf. Nicht Ursache. Speisen Sie diesen Mittag zu Hause?



B. Flatterbäch. Das kann ich noch nicht sagen. Ich muß erst recognosciren. Ich weiß wohl, daß Sie nicht zu Hause speisen, und ich bin nicht gern allein mit den Weibern.

Graf. O ich bin gleich nach Tische wieder zu Hause, und ich werde alsdann begierig seyn, zu wissen, wie weit es indessen zwischen Ihnen und Ihrer Frau gekommen ist.

B. Flatterbäch. Der Himmel weiß, ob es nicht indessen zu Ohrfeigen gekommen ist; aber ich will mich nicht faul finden lassen.

(25.)

Graf. Ha, ha, ha! Wenn man ein paar so ungezogene Kinder miteinander verheirathet, so muß es ja eine allerliebste Ehe geben; das kann nicht fehlen. Wenn er meinen Anweisungen folgt, so muß alles nach meinen Wünschen gehen. Das kleine Weibchen sieht sich auf's äußerste gebracht, kommt zu mir, und sucht Hilfe, und ich bin ihr Tröster. — Um! wo ich nur in meiner jetzigen Lage Muth und Geiſt zur Intrigue hernehme? — So viele Projekte auf einmal — und mitunter so mißliche. — Ein anderer an meiner Stelle rennte sich den Kopf gegen die Wand.

(26.)

### Vierter Austritt.

Stimmer der Gräfin.

Die Gräfin. Luise.

Luise. Also, mein Vater ist nicht zu bewegen?

Gräfin. Leider nicht, mein Kind!

Luise. Mein Gott, was soll ich thun?

Gräfin. Was ein kluges Mädchen in deiner Lage thun muß. Du mußt sehen, dich in dein Schicksal so gut zu finden als möglich.

Luise. Aber, liebste Mutter, Sie kennen den Baron Schnedenburg; Sie wissen, was er für ein unerstädlicher, langweiliger Geck ist; wissen, wie lächerlich er sich mit jedem Augenblicke durch den albernen Pomp und die ekelhafte Weit-schweifigkeit seiner Ausdrücke macht. Was er für übertriebene Begriffe von der Liebe hat! Wie sein Mund immer von Feuer und Flammen überströmt, indeß er Eis im Herzen trägt! Nein, es ist nicht möglich, einen solchen Menschen um sich zu dulden!

Gräfin. Und doch duldete ihn die Frau von Palmer, die doch ein Weib von Geist und Kopf ist, so lange um sich.

Luise. Aus keiner andern Ursache, als weil sie ihn zum Besten haben konnte, wie sie wollte. Seine Narrheit, so langweilig sie auch im Grunde ist, belustigte sie. Zu halben

Tagen hat er, wie mir mein Bruder sagt, zu ihren Füßen gekniet, und wenn er einen Fehler beging, so legte sie ihm die abenteuerlichsten, kniffligsten Strafen auf, die der alberne Tropf noch oben drein für Merkmale ihrer Gewogenheit aufnahm. O liebste Mutter, schützen Sie mich vor meines Vaters Zorn! Sie hab' ich zu meinem Vertrauten gemacht; denn das Ansehen einer Mutter verschmüßt sich immer in die Güte einer Freundin. Aber meinem Vater das Geheimniß meines Herzens entdecken, dazu hab' ich keinen Muth. O wie ich seine Strenge fürchte!

Gräfin. Luise, du solltest seine väterliche Sorgfalt für dein Glück nicht mit einem so harten Namen belegen. Ich höre ihn draußen reden. Ich lasse dich allein, damit es nicht ausseht, als hätten wir Complot gegen ihn gemacht.

(Durch eine Seitenthür ab.)

Luise (Ihr nachrufend). Verlassen Sie mich nicht, meine Mutter! Gott, was soll aus mir werden! (Sie steht in tiefen Gedanken.)

### Fünfter Auftritt.

Luise. Der Graf.

Graf bleibt etwas rückwärts stehen, und declamirt folgende Verse mit ironischem Affekt:

Am Blumenrande dieser Quelle  
 Hab' ich Dambsen oft gesehen:  
 Sie rieselte so sanft, die Quelle!  
 Und — Ach! — Dambsen war so schön!

Nun, womit beschäftigt sich dein gärtliches Herzchen?  
 Unstreitig mit deinem Dambs, mit dem jungen Schnedenburg?

Luis. Nein, mein Vater!

Graf. Ist das aber auch die Wahrheit? Sieh mich  
 einmal an, Kind! Starz in's Gesicht — du wirst ja ganz roth?  
 Was bedeutet denn das?

Luis. Wenn ich roth bin, so ist es aus Furcht, mein  
 guter Vater möchte nicht so zufrieden mit mir seyn, als ich  
 wohl wünschte.

Graf. Et du arme kleine Furchtsamkeit, du! Ist's doch,  
 als hörte ich den kindlichen Gehorsam selbst sprechen! Sieh,  
 Mädchen, ich kann die Heuchelei durch den Tod nicht leiden!  
 Im Grunde deines Herzens bist du doch ein kleiner Rebell.  
 Gesteh' mir einmal aufrichtig: wenn's in deiner Macht stände,  
 würdest du nicht diesen Augenblick dem jungen Schnedenburg  
 deine Hand geben?

Luis. Mein Vater — ich — ich — ich würde —

Graf. Nun was stockst du denn so? Heraus mit der  
 Sprache!

Luis. Wenn ich — Ihre Genehmigung hätte, mein

Vater — so' gestehe ich aufrichtig. — ich wäre sehr geneigt, ihn — jedem andern vorzuziehen.

Graf. Hab' ich's nicht gedacht! — Aber ohne meine Genehmigung? Was sagt dein kindlicher Gehorsam dazu?

Luisa (mit handhaftem Tone). Ohne Ihre Genehmigung, mein Vater, werde ich nie heirathen.

Graf. Wer das glaubte! — Aber ich halte dich beim Worte. So viel zur Nachricht: eine Heirath mit dem jungen Schnedenburg werde ich nie genehmigen. Wie gefällt das deinem lieblichen Herzen?

Luisa. Ich ergebe mich in Ihren Willen, mein Vater! (Sie verneigt sich, und will abgehen; er verbengt sich, und läßt sie bis an die Thür gehen.)

Graf. Belieben Sie immer wieder umzukehren, Comtesse! Wir sind noch nicht fertig. (Sie wimmelt zurück.) Wo wolltest du denn hinsegeln mit der reizenden, schwachtenden, arabischen Schäfermense? He!

Luisa. In mein Zimmer, mein Vater! — aber — Sie befehlen —

Graf. Ich befehle! Wui doch! Was das für ein harter Ausdruck ist! Es gibt wohl solche unartige Väter, die sich dergleichen unankündigte Freiheiten gegen ihre Kinder erlauben: aber ich bin viel artiger, ich! Ich bitte nur. Ich ersuche Sie also, meine Schöne, sich's noch etwas länger bei mir gefallen

zu lassen — wenn sich anders ein Herz, welches der allmächtige  
 Hauch der Liebe veredelt, vergötlicht hat, zu den menschlichen  
 Erinnerungen eines Vaters herablassen kann. Nun, was hängt  
 du den Kopf? Setze dich nieder — ich glaube gar, du willst in  
 Ohnmacht fallen? — „A — — a — — ich ster — r — erbe!  
 Ich — ver — r — ge — he! Leb — wo — o — oh! Schneden-  
 burg! —“ O mach' doch das, Luise! das müßte excellent  
 theatralisch seyn. — Betty, deine Comtesse fürbt vor Liebe.  
 (Luise fängt an zu weinen.) So, endlich gehn die Schleußen auf!  
 O seht hier Ellen, vom Morgenthau getränkt! Wahrhaftig,  
 Luise, das Weinen steht dir recht gut!

Luise. Mein Vater, Sie gehen grausam mit mir um!

Graf. Grausam? Ueber den grausamen Vater, der seine  
 Töchter wider ihren Willen glücklich machen will! — Also,  
 Luise, du weißt meine Meinung in Ansehung des jungen  
 Schnedenburgs — ja, ja, seufze nur! — Ich verbiete dir  
 hiermit, von diesem Augenblick an weiter an ihn zu denken;  
 das ist der erste, und vielleicht der härteste Theil meines  
 Befehls. Der zweite ist, daß du dich gefaßt machst, dem ältern  
 Baron Schnedenburg deine Hand zu geben. Und nun kannst  
 du dich, wenn du willst, auf dein Zimmer begeben, und dein  
 hartes Schicksal in Prosa oder in Versen betheuern. Aber vergiß  
 nicht, deinem Kammermädchen zu klagen, was du für einen  
 Tyrannen zum Vater hast. (Er klopfet sie auf die Waden.) Luise, sey

ein gutes Kind. Ich bitte dich, Luise. Laß deinen Vater nicht umsonst bitten! (Sie geht stillschweigend ab.)

**Graf (allein).** Das arme Mädchen dauert mich, aber ich darf mir's nicht merken lassen. Verdamntes Schicksal, das mich zwingt, meine Kinder zu Heirathen wider ihren Willen zu bereben!

### Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

**Graf.** Ah! gut, daß du kommst, mein Sohn! Ich hatte eben eine Unterredung mit deiner Schwester, die —

**Hauptmann.** Sie begegnete mir weinend. Ich will nicht hoffen, mein Vater, daß sie Sie beleidigt hat!

**Graf.** Ah! Beleidigen! So ein Keffchen kann mich auch beleidigen! Ich habe bloß das Geheimniß von ihr herausgebracht, daß sie sich in einen jungen Laffen verliebt hat, der keinon Pfennig im Vermögen hat, und daß ihr die Partie nicht ansteht, die ich ihr ausgesucht habe; das ist's alles. Du siehst, lauter Kleinigkeiten, Kindereien!

**Hauptmann.** Lassen Sie ihr Zeit zur Ueberlegung, mein Vater, und sie wird sich schon eines Bessern besinnen.

**Graf.** Was hilft einem alle väterliche Fürsorge, wenn

einem so ein albernes Ding immer und ewig widerspricht! — Du, Hauptmann, hast dich immer wie ein gehorsamer Sohn gegen einen Vater betragen, der leider nicht so viel für dich thun konnte, als er wohl wünschte. Gern möcht' ich dir's auf eine andere Art einbringen —

Hauptmann. Hat mir's Ihre väterliche Liebe nicht tausendmal ersezt? Ich wünschte nur, Sie in einer glücklichern und ruhigeren Lage zu sehen, mein Vater!

Graf. Ja wohl! Ich habe Ruhe und Glück nöthig, das weiß Gott! Aber, Frey, wie, wenn es in deiner Macht stände, mir und dir beides zu verschaffen?

Hauptmann. Wie gern würd' ich die Gelegenheit ergreifen! Aber ich fürchte —

Graf. Es gibt ein Mittel, unsere Umstände augenblicklich zu verbessern, und ich habe schon lange deswegen mit dir sprechen wollen. Ich wüßte eine hübsche, sehr reiche Wittwe — aber du machst schon Mienen, so wie ich nur von ihr anfangte? He! — das ist eben keine gute Vorbedeutung — aber ich versichere dir, die Sache ist wohl einer nähern Beleuchtung werth. Gesezt, die Wittwe Palmer, die drei und fünfzig tausend Gulden jährliche Einkünfte hat, hätte die Augen auf dich geworfen; wäre das Mittel nicht gut? Du wirst ja roth? Weißt du vielleicht schon von der Verwüstung, die du in ihrem Herzen angerichtet hast?



Hauptmann. Ich freue mich, mein Vater, Sie so ansgedrunt zu sehen.

Graf. Nein, nein, es ist mein vöbliger Ernst! Kommt dir denn das so sonderbar vor, wenn ein hübscher junger Mensch einer artigen jungen Wittwe in die Augen sieht? — Befällt sie dir nicht?

Hauptmann. Ich glaube, sie ist ganz hübsch — ich habe sie wahrhaftig nicht so genau angesehen.

Graf. Nicht angesehen? Und bezaubt sie doch so fleißig?

Hauptmann. Ich bin oft in ihrem Hause, aber — ich besuche ihre Schwester.

Graf. So? Was ist denn das für ein Mädchen?

Hauptmann. Mein Vater — sie ist ein Engel!

Graf. Wenigstens. Das kann ich mir vorstellen. Wohlfeiler thut ihr Verliebten es nicht. Hat dieser Engel aber Vermögen?

Hauptmann. Leider nicht! Sie lebt von der Gnade der Wittwe.

Graf. Also die Wittwe ist gar nicht nach deinem Geschmack?

Hauptmann. Sie kann ihre großen Verdienste haben, mein Vater, aber —

Graf. Die verdammten Aker! Ich glaube, ihr habt euch heute alle verschworen, mich zu Tode zu abern. Da kommt erst deine Mutter, versichert mich, sie sey alles zufrieden; was

ich will, aber sie findet es hart, unserer Tochter einen Mann zu geben, den sie nicht mag — da kommt Comtesse Luise — sie ist ganz gehorsam gegen die Befehle ihres Vaters, aber — sie hat demüthigt ihr Herz schon verhehlt, ohne ihn zu fragen. — Und du — du bist willig und bereit, jedes Mittel zu ergreifen, das unsere Umstände verbessern kann, aber — da ich dir eins vorschlage —

Hauptmann. In jedem andern Falle werden Sie den gehorsamsten Sohn zu mir finden, mein Vater, aber in diesem Falle — meine Ehre und mein Herz sind verpfändet. Ich liebe das Fräulein Mayenbach, liebe sie wie mein Leben; und wenn dieß das Unglück allein wäre — da es dem einmal eins seyn soll — so würden Sie mich demüthigt bereit finden, Ihren Willen zu befolgen, aber —

Graf. Nun? Aber?

Hauptmann. Aber — sie liebt mich wieder.

Graf. Das thut mir leid. O, mein Sohn, ein schönes Mädchen wird unsere verpfändeten Güter nicht einlösen!

Hauptmann. In diesem Augenblick bedaur' ich zum erstenmale, daß Fräulein Mayenbach nicht reich ist. Ich hoffte, durch Muth und Thätigkeit einst in den Stand zu kommen, sie unserm Range gemäß zu erhalten, ich schmeichelte mir sogar, Ihre Einwilligung zu erhalten —

Graf. Wie? eine Bettlerin zu heirathen?

**Hauptmann.** Nicht dieses harte, demüthigende Wort, mein Vater, wenn ich bitten darf. Sie verdient ein viel glänzenderes Glück, als das, was ich ihr anbieten kann: Was ist Geburt, was ist ein großer Titel, wenn man, wie ich, von allen Mitteln entböhrt ist, ihn geltend zu machen?

**Graf.** Der Vorwurf war nicht großmüthig, mein Sohn, aber ich verdiene ihn.

**Hauptmann.** Verzeihen Sie, mein Vater! es sollte kein Vorwurf sein.

**Graf.** Und wenn es auch einer seyn sollte, so verzeihe ich dir doch. Genug jetzt von dieser Sache; ich will in einem so delikaten Punkte nicht weiter in dich dringen.

**Hauptmann.** Sie sind sehr gütig, mein Vater!

**Graf.** Nur noch die einzige Frage: Hast du dem Fräulein Mayenbach förmlich die Ehe versprochen?

**Hauptmann.** Nein, mein Vater! Sie hat es immer abgelehnt. Sie will, ich soll nicht durch mein Wort, ich soll durch mein Herz an sie gefesselt seyn.

**Graf.** Das freut mich. Wenn dem so ist, so seh' ich nicht ein, wie deine Ehre so große Gefahr laufen könnte? Und was deine Liebe betrifft — in deinem Alter, Hauptmann, stirbt man an keiner Untreue.

**Hauptmann.** Sie waren vorhin so gütig, mein Vater, mir zu versprechen, Sie wollten deswegen nicht weiter in mich dringen.

Graf. Es ist auch wahr. Ich will dich nicht länger aufhalten. Noch Lichte sehen wir uns wieder.

Hauptmann. Ich habe die Ehre aufzuwarten, mein Vater! (ab.)

Graf. Sah ich's doch vorher, daß es so gehen würde! Also auch diese Hoffnung wäre vorbei! — Verdammtes Schicksal! — Aber tobe wie du willst, mich sollst du doch nicht zur Verzweiflung bringen! (ab.)

## Zweiter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Baron Flatterbachs Zimmer.

Baron Flatterbach noch im Ankleiden begriffen. Ein Bedienter.

B. Flatterbach. Weißt du nicht, ob meine Frau wieder nach Hause ist?

Bedienter. Die gnädige Frau sind gar nicht aus gewesen, Ihre Gnaden.

B. Flatterbach. Ich glaubte, sie hätte auswärts gespeiset?

Bedienter. Nein, Ihre Gnaden! Sie hat der Kette nur befohlen so zu sagen, weil sie keine Lust hatte, zu Tische zu kommen.

B. Flatterbach. Wenn's weiter nichts ist — so geh' hinüber und sag' ihr, — ich wollte sie wegen etwas sehr Nothwendigen sprechen. (Bedienter ab.) Nur will ich die Regeln in Ausübung bringen, die mir der Graf gegeben hat. Wenn

ich nur den rechten Ton treffe. Laß einmal sehen. Erst also muß ich thun, als säh' ich sie gar nicht. Ja, das wird sie teufelmäßig verdrießen — horch! — Wenn sie schon käme, so — wär' ich aus meinem ganzen Concepte! — Ich muß mich nur recht in Positur setzen. — horch! — Mein Seel, sie ist schon da!

### Zweiter Auftritt.

Baron Flatterbach. Die Baronin, im verdrissenen Ton.

Baronin. Was wollen Sie?

B. Flatterbach. Ich? Ganz und gar nichts! Wenigstens von Ihnen nichts, Madame! Ich wüßte auch wahrhaftig nicht, was man von Ihnen wollen könnte!

Baronin. Weshwegen haben Sie mich denn also rufen lassen?

B. Flatterbach (für sich). Mein Seel, ich glaube, ich habe das Ding dumm angefangen! Es hätte alles sollen wie von ungefähr kommen. Nun weiß ich nicht, was ich sagen soll. (Laut.) Wie gefällt dir dieses Kleid, mein Schatz?

Baronin. Und ist das alles, was Sie mir zu sagen hatten? (Sie will gehen.)

B. Flatterbach (mit lächerlicher Autorität). Madame! Sie unterstehen sich nicht —

Baronin (Schwätzend). Unterstehen? Ich mich unterstehen?

S. Flatterbach. Ja, ja, Madame, unterstehen! unterstehen! — Also Sie unterstehen sich nicht, aber wegzugehen, als bis Sie mir meine Frage beantwortet haben. Höflich, mit Humor, oder unartig; ich bin auf alles gefaßt!

Saronin. Und durch diese Narbeiten wollen Sie wohl Ihr Betragen von heute früh wieder gut machen, mein Herr?

S. Flatterbach (auf und niedergehend).

Ihr Götter, schenket mir ein Weih

Aus großer Gunst zum Zeitvertreib.

Saronin. Aber so viel kann ich Ihnen indeß zur Nachricht sagen; ich bin nicht im mindesten gefonnen, mich von Ihnen wie ein kleines Mädchen behandeln zu lassen.

S. Flatterbach (mit einem Witzling). Sprechen Sie mit mir, Madame?

Saronin. Mit wem sonst?

S. Flatterbach. Mein Seel! ich hatte schon wieder veressen, daß du im Zimmer wärest, Kind!

Saronin. Was das für Aberglauben sind!

S. Flatterbach (für sich). Jetzt operir's, wenn ich nur kalt bleiben kann. (Exit.)

Doch wenn zu einem größern Glück

Sie eure Gnade will erheben,

Ihr Götter, ach! nehmt sie zurück!

Ich hoffe ohne sie zu leben.

Baronin. Wie abgeschmackt!

B. Flatterbach (kömmt ihr ganz nahe). Ich hoffe, ohne sie zu leben! ohne sie zu leben!

Baronin (koste ihn von sich). Ein so einfältiges kindisches Betragen für einen Mann, der sich doch schon seit drei Monaten rasire! läßt!

B. Flatterbach. Galt das mir, Madame?

Baronin. Aufzuwarten, mein Herr!

B. Flatterbach (mit Autorität). Fort in Ihr Zimmer, Madame! Marsch! den Augenblick! und lassen Sie sich einmal für allemal gesagt seyn: Sie dürfen sich nicht wieder unterstehen, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß in das Zimmer zu kommen, wo ich mich anleide. Die ernsthaften Stunden eines Mannes —

Baronin. Eines Mannes? Ha, ha, ha!

B. Flatterbach. Wie? Sie unterstehen sich gar zu lachen? — Doch, Sie sind meines Jorns nicht werth. Gehen Sie mit Ihrem Spielzeuge da! (Er wirft ihr den Sirtäbeutel, den sie auf den Tisch gelegt hatte, zu.) Ich will jetzt allein seyn!

Baronin. Und nun will ich gerade da bleiben! (Sie setzt sich und fängt an zu arbeiten.)

B. Flatterbach. Welche Kühnheit! Sie widersetzen sich den Befehlen eines Mannes?

Baronin. Eines Mannes? Du lieber Himmel, Sie sind der rechte Mann, Sie! Eine Puppe hätte man Ihnen geben sollen, statt einer Frau!



**S. Flatterbach.** Und das hat man ja gethan, Madame. Baronin (außerst bitter). Vermuthlich weil man wußte, daß Sie zeitlebens ein Kind bleiben würden.

**S. Flatterbach.** Und Sie eine Närrin!

**Baronin.** Nun, so bin ich gerade die rechte Gesellschaft für Sie.

**S. Flatterbach.** Sie sind wahrhaftig nicht höflich, Madame!

**Baronin.** Sie wahrhaftig auch nicht, mein Herr — haben Sie je gesehen, daß Graf Mittelburg mit seiner Gemahlin so umgeht?

**S. Flatterbach.** Und haben Sie je gesehen, daß die Gräfin Mittelburg mit ihrem Gemahle so umgeht? — Daß ich aber auch heirathen mußte!

**Baronin.** Ja, das sag' ich auch!

**S. Flatterbach.** Lassen Sie mich nicht, oder, mein Seel! ich bin im Stande und zerschlage das ganze Porzellan, das ich Ihnen erst gestern gekauft habe, in tausend Stücken.

**Baronin.** O ja, das thun Sie doch, Sie liebes, kleines Bübchen!

**S. Flatterbach.** Sie Impertinente —

**Baronin** (bricht in Thränen des Zornes aus). Wie? Du unterstehst dich, mich zu schimpfen? Ich lasse mich nicht schimpfen!

Ich will mich nicht schimpfen lassen! Ich schreib' es meinem Papa!

*S. Flatterbach.* So recht! Wie das kleine Kindchen weint!

### Dritter Auftritt.

*Vorige. Graf Mittelburg.*

*S. Flatterbach* (heimlich zur Baronin). Schämen Sie sich doch! Trocknen Sie sich die Augen geschwind! der Graf sieht sonst, daß Sie geweint haben.

*Baronin* (ganz laut). Ei, was mach' ich mir daraus! Er mag's sehen! Die ganze Welt mag's sehen! Ich leide das nicht länger. Ich schreibe meinem Papa, daß er mich abholen läßt. Diesen Augenblick geh' ich zu meinem Onkel Schnedenburg!

*Graf.* Ich bitte um Verzeihung, daß ich so geradezu gegangen bin. Aber was, um des Himmels willen! ist hier vorgegangen? Sie so verfürbt, Herr Baron? und die gnädige Frau in Thränen? Sollten Sie gar etwa eine traurige Neuigkeit —

*S. Flatterbach.* O nein, Herr Graf! Es gibt hier gar nichts Neues! Lauter alte Dinge! Ich hab' ihr nur ein wenig den Text gelesen.

Graf. Ei, Herr Baron, das haben Sie nicht recht gemacht.

Baronin (schlagend). Ah, Herr Graf, er macht's immer nicht recht!

S. Flatterbach. Ja, freilich, Herr Graf, wenn Sie ihr glauben wollen.

Graf. Gern würd' ich mich zur Mittelperson auf, wenn ich nur die Ursache Ihres Streits wüßte.

S. Flatterbach. Das machen Sie gut, Herr Graf! Wo ob ein Weib Ursachen hätte, wenn sie mit dem Manne jaht.

Baronin. Der Himmel bewahre uns! nun wies' er gar wichtig! Aber Sie sollen gleich hören, Herr Graf —

S. Flatterbach. Ja, das sollen Sie. Sie hat mir —

Baronin. Nein, Herr Graf, er hat mich —

S. Flatterbach. Nun, da sehen Sie selbst! —

Baronin. Er schickte nach mir.

S. Flatterbach. Nein, das hab' ich nicht!

Baronin. Kannst du's läugnen?

S. Flatterbach. Ja, das kann ich.

Baronin. Glauben Sie ihm kein Wort, Herr Graf! Er ließ mich herüber rufen, und als ich kam, sagte er mit nichts als Impertinenzen und Unsin.

Graf. O pfui, Herr Baron! Ich dächte, die gnädige Frau verdiente etwas Besseres, als Impertinenzen und Unsin.

Ich will mich nicht schimpfen lassen! Ich schreib' es meinem Papa!

S. Flatterbach. So recht! Wie das kleine Kindchen weint!

### Dritter Auftritt.

Vorige. Graf Mittelburg.

S. Flatterbach (heimlich zur Baronin). Schämen Sie sich doch! Trocknen Sie sich die Augen geschwind! der Graf sieht sonst, daß Sie geweint haben.

Baronin (ganz laut). Ei, was mach' ich mir daraus! Er mag's sehen! Die ganze Welt mag's sehen! Ich leide das nicht länger. Ich schreibe meinem Papa, daß er mich abholen läßt. Diesen Augenblick geh' ich zu meinem Onkel Schnedenburg!

Graf. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so geradezu gegangen bin. Aber was, um des Himmels willen! ist hier vorgegangen? Sie so verfürzt, Herr Baron? und die gnädige Frau in Thränen? Sollten Sie gar etwa eine traurige Neuigkeit —

S. Flatterbach. O nein, Herr Graf! Es gibt hier gar nichts Neues! Lauter alte Dinge! Ich hab' ihr nur ein wenig den Text gelesen.

Graf. Ei, Herr Baron, das haben Sie nicht recht gemacht.

Baronin (schlachend). Ah, Herr Graf, er macht's immer nicht recht!

S. Flatterbach. Ja, freilich, Herr Graf, wenn Sie ihr glauben wollen.

Graf. Gern würf' ich mich zur Mittelsperson auf, wenn ich nur die Ursache Ihres Streits wüßte.

S. Flatterbach. Das machen Sie gut, Herr Graf! Wo ob ein Weib Ursachen hätte, wenn sie mit dem Manne zankt.

Baronin. Der Himmel bewahre uns! nun wird' er gar wichtig! Aber Sie sollen gleich hören, Herr Graf —

S. Flatterbach. Ja, das sollen Sie. Sie hat mir —

Baronin. Nein, Herr Graf, er hat mich —

S. Flatterbach. Nun, da sehen Sie selbst —

Baronin. Er schickte nach mir.

S. Flatterbach. Nein, das hab' ich nicht!

Baronin. Kannst du's läugnen?

S. Flatterbach. Ja, das kann ich.

Baronin. Glauben Sie ihm kein Wort, Herr Graf! Er ließ mich herüber rufen, und als ich kam, sagte er mit nichts als Impertinenz und Unsinn.

Graf. O pfui, Herr Baron! Ich dächte, die gnädige Frau verdiente etwas Besseres, als Impertinenz und Unsinn.

Baronin. Und da lief er im Zimmer herum und brumnte mir alberne Verse unter die Nase, die ungefähr so viel sagten, als: er wolle mich gern los seyn.

S. Flatterb. Ein bloßer Scherz, Herr Graf! aber ich etwas versteht sie nicht.

Baronin. Auch daraus hätt' ich mir noch nichts gemacht; aber nun fing er an zu schimpfen — aber ich will der Sache bald ein Ende machen! (Sie geht zum Spiegel, trocknet sich die Augen; und bringt den Kopsputz in Ordnung.)

Graf. Da haben Sie sehr Unrecht, Herr Baron! (Geheimlich.) Hab' ich Ihnen die Methode so angegeben?

S. Flatterb. Sie hätten, aber auch hören sollen, wie sie mich auf's Neueste trieb.

Graf. Best dürfen wir sie durchaus nicht lassen.

S. Flatterb. Sie glauben nicht, Herr Graf, was sie für ein Starrkopf ist.

Baronin. Hinget.

Graf. Lassen Sie mich nur allein mit ihr; ich will ihr den Kopf schon zurecht setzen!

S. Flatterb. Das thun Sie, Herr Graf! Ich bin der Ankerlein herzlich nahe.

Baronin (zum Bedienten, der eintritt). Sind die Sesseltträger da?

Bedienter. Ich will ansehen, Ihre Gnaden!

Baronin. Wenn sie da sind, so sollen sie sich parat halten. (Wieder er ab.)

Graf. Wollen Sie sich austragen lassen, gnädige Frau?

Baronin. Nur auf eine Viertelstunde zu meinem Onkel Schnedenburg. Ich muß ihm doch meinen Entschluß mittheilen.

Graf (heimlich zum Baron). Geschwind einen Vorwand erfonnen, daß Sie fortkommen, sonst ist alles verloren!

H. Flatterbach. Sie sollen sehen, daß ich Gegenwart des Geistes habe. (Er zieht ein Taschenbuch aus der Tasche und nimmt ein Papier heraus. Laut.) Werden Sie mir wohl verzeihen, Herr Graf, wenn ich Ihnen davon laufe? Damit Sie aber auch sehen, daß sich's der Mühe verlohnt (er zeigt das Papier). Sehen Sie, Mittwochs halb sechs Uhr.

Graf. O, ich bitte recht sehr!

H. Flatterbach. Vielleicht komm' ich bald wieder. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich Sie so allein lasse! (ab.)

#### Vierter Auftritt.

Graf Mittelburg, Die Baronin.

Graf (halb für sich). Daß er mich allein läßt! Ging' er doch nur in eine halb so gute Gesellschaft, als die ist, in der er mich läßt!

Baronin. Weht sich um. Was sagen der Herr Graf?

Graf. Nichts, gnädige Frau! Es fiel mir nur auf, daß mich der Herr Baron um Verzeihung bat, daß er mich allein ließ.

Baronin. O, in des Barons Augen bin ich niemand. In dem Humor, in dem er mich eben gesagt hat, könnte er auch halb und halb Recht haben. Um desto eher hoffe ich, daß mich der Herr Graf verzeihen werden, wenn ich mich bewerbe.

Bedienter. Der gnädige Herr hat sich in Ihrem Tragsessel mittragen lassen. Er sagte, Ihre Gnaden könnten den Wagen nehmen. Befehlen Sie, daß der Kutscher anspannen soll?

Baronin. Nun, da sehen Sie es selbst, Herr Graf, wie er mich behandelt! (Zum Bedienten.) Ich mag den Wagen nicht; es muß ein Tragsessel gemietet werden! (Bedienter ab.) Um Verzeihung, Herr Graf, wo ist denn mein Mann hingegangen? Ich sah, daß er Ihnen ein Billet zeigte.

Graf. Wo er hingegangen ist? Mir dünkt, er hat gewisse Geschäfte zu besorgen.

Baronin. Geschäfte? Ei, der ist der rechte Geschäftsmann, der! Nein, nein! es ist sicher etwas anderes.

Graf. Ich habe wirklich den Bittel nicht recht angesehen. Vielleicht war's auch eine Spielpartie.

Baronin. So zeitig? Es ist ja kaum fünf Uhr! Nur



heraus mit der Sprache, Herr Graf! Ich sah es wohl, was Sie für eine bedenkliche Miene machten, als er Ihnen das Billet zeigte. Und dann muß ich Ihnen noch sagen, daß ich die Worte recht gut verstanden habe, die Sie für sich murmelten, als er wegging. Vermuthlich ist er zu einer von den Nymphen gegangen, mit denen er vorige Nacht geschwärmt hat. Meinnetwegen! Ich liebe ihn zu wenig, als daß ich deswegen eifersüchtig seyn sollte.

Graf. Desto schlimmer für den armen Baron!

Baronin. Aber sagen Sie selbst, macht er's nicht darnach?

Graf. Haben Sie Geduld mit ihm, gnädige Frau! Er ist noch zu sehr Kind, um den ganzen Werth seiner lebenswürdigen Gattin zu fühlen — verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mich etwas zu frei über einen Mann ausdrücke, der das Glück hat, Ihnen anzugehören.

Baronin. O ich bitte, gentrenn Sie sich nicht! So viel kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, ich werde die längste Zeit bei ihm gewesen seyn.

Graf. Aber was wird die Welt davon sagen, wenn Ihre Gnaden sich von ihm trennen? Sie sind erst seit kurzem verheirathet. Jedermann, der Sie kennt, betet Sie an. Jedermann ist von Ihrem Verstande bezaubert. Wird also die ganze Schande dieser Trennung nicht auf den armen Baron fallen?

Baronin. Ei, mag sie doch!

Graf. Er verdient es, das kann ich nicht läugnen, aber ich fürchte, ich fürchte, daß auch ein Theil der Vorurtheile auf Sie zurückfallen wird, gnädige Frau!

Baronin. Auf mich? Wie denn das?

Graf. Auf die natürlichste Art von der Welt. Die Baronin Flatterbach, wird man sagen, ist eine Dame von so vielen Talenten, von so umfassendem Geiste, von so ausgebildetem Verstande —

Baronin. O der Herr Graf sind zu gütig!

Graf. Sie hätte, da sie ihrem Mann so unendlich weit an Klugheit überlegen war, doch noch eine Weile mit seiner Unbesonnenheit Nachsicht haben sollen. Bei ihrem Geiste, bei ihrer Liebenswürdigkeit, bei ihren unwiderstehbaren Reizen —

Baronin. Herr Graf, ich verdiene alle die schönen Dinge nicht!

Graf. Bei ihren seltenen Reizen hätte sie ihn ganz gewiß zur Vernunft gebracht. Haben doch Weiber mit weit weniger guten Eigenschaften ausschweifende oder leichtsinnige Männer zurechte gebracht, wie viel leichter müßte das also für die Baronin Flatterbach gewesen seyn, für eine Dame, die alle geistige und körperliche Vollkommenheiten in sich vereinigt! —

Baronin. In der That, Herr Graf, Sie loben mich so ausschweifend —

Graf. Ich, Sie loben? — Doch ja, das heißt ja so viel, als von Ihnen sprechen. Ich wiederhole: bloß das, was die ganze Stadt von Ihnen sagt. Sie waren kaum zweimal öffentlich erschienen, so war schon alle Welt darüber einig, daß Sie die liebenswürdigste —

Bedienter. Gnädige Frau, der Tragesessel ist da.

Baronin (zum Bedienten). Sie mögen warten!

(Bedienter ab.)

Graf (für sich). Ah, meine Medicin wirkt.

Baronin. Also, Herr Graf, Sie meinen —

Graf. Ich meine, daß Sie sich der ganzen Uebervorgensheit bedienen müssen, die ein reizendes Werk —

Baronin. Herr Graf, keine Schmeicheleien mehr! ich bitte —

Graf. Aber sind Sie denn etwa teins?

Baronin. Papierlapap!

Graf. Sollten Sie die einzige Person in der Stadt sehn, die das nicht wüßte?

Baronin. Das will ich aber jetzt nicht hören! Geben Sie mir lieber einen Rath, was ich mit dem närrischen Sungen von einem Mann anfangen soll. Du lieber Himmel, wenn er nur ein einzigesmal so vernünftig und geschickt mit mir sprach, wie Sie, Herr Graf, ich glaube, er könnte mich um einen Finger wickeln!

Graf. Das glaube ich; Sie sind die Gäte, die Großmuth selbst! Ja, wenn der Baron seinen Vortheil verständig! Aber trennen dürfen Sie sich doch nicht von ihm.

SARONIA. Freilich möchte ich nicht gern einen Schritt thun, der auf meinen Verstand. —

Graf. Und sollten Sie es auch nur thun, um den alten Jungfern die Freude zu verderben. Stellen Sie sich vor, leztthin komme ich von ungefähr zur alten Comtesse Tittelattel, meiner Großtante. Ich fand einen ganzen respectablen Hecopag von zwölf oder vierzehn übrig gebliebenen Mädchen, von denen die jüngste ungefähr zweimal so alt seyn möchte, als wir, beide zusammen. Alle waren gekleidet, wie man sich zur Zeit der Sündfluth trug; alle hatten Brillen auf den Nasen, und alle waren in einem menschenfreundlichen Gespräch begriffen, welches sie so angelegentlich betrieben hatten, daß in der ganzen großen Stadt kaum noch sechs gute Namen abzuschneiden übrig waren. Ich war eine Weile stummer Zuhörer; endlich, um doch auch etwas zu sagen: „Wissen die Damen schon,“ fing ich an, „daß das lebenswürdige Fräulein Schmedenburg den Baron Flatterbach geheirathet hat?“ — „Run, du mein Gott!“ ruschelte meine Großtante zwischen ihrer Brille hervor: „die jungen Leutchen hätten auch noch ein fünf, sechs Jährchen warten können! Was kann denn aus einer so unreifen Ehe werden?“ — „Was daraus werden kann?“ kolkerte neben an eine alte, verkrüppelte

Jahre heraus, die sich schon seit dreißig Jahren an keinen Zahn mehr gekostet hatte: „was daraus werden kann? Alle Augenblicke ganken und reden werden sie sich, wie die Kinder, und ehe vier Wochen in's Land gehen, läuft das junge Weibchen wieder zur Frau Mama nach Hause.“ — „Das geschieht auch heilig!“ schrieen alle —

**Sarant.** Wie? Das haben die boshaften Kreaturen gesagt? Nun bleib' ich gerade!

**Graf.** Nicht so! Lassen Sie Ihren Mann thun, was er will, bekümmern Sie sich nicht um ihn, und macht er's ja zu bunt. — mein Gott! es gibt ja tausend Mittel, wodurch sich ein junges schönes Weib für die Unarten ihres Mannes schadlos halten kann.

**Sarant.** Tausend Mittel? (Entrüst.) Ach, ich lenne kein einziges!

**Graf.** O ich könnte Ihnen einige nennen, wenn Sie mir es erlaubten!

**Sarant.** Wenn ich's Ihnen erlaube? Und warum sollte ich's Ihnen denn nicht erlauben? Sagen Sie mir, was Sie wollen, Herr Graf! ich höre Ihnen recht gerne zu. Sie sind ein Mann von Erfahrungen, und ich glaube, Sie haben auch ein gutes Herz. Ihre Unterhaltung hat mich jetzt viel ruhiger gemacht, als ich vorhin war.

**Graf.** Ach daß man in der Welt nicht alles thun kann,

was man will! (Ihre Hand an den Mund drückend.) Wenn ich da könnte, gnädige Frau! wenn ich gewisse Dinge ändern könnte — denn sollte das liebenswürdigste Weib im Lande, — auch das glücklichste seyn!

SARAIN. Was? Ich verstehe Sie nicht; Herr Graf! — Pfui doch, lassen Sie meine Hand los! es könnte jemand kommen und — man könnte Wunder denken — nur, da sehen Sie! (Sie prallen aus einander.)

Bedienter. Der Herr Baron Schnedenburg will aufwarten.

SARAIN. Führt ihn nur herauf! (Bedienter ab.) Das freut mich!

Graf (für sich). Nicht nicht.

SARAIN. Ich werde ihm die schöne Begegnung von meinem Manne erzählen.

Graf. Bei Leibe nicht; gnädige Frau! Hören Sie! Thun Sie das nicht. Ich will Ihnen schon sagen, warum. Geben Sie mir die Hand darauf.

SARAIN. Nun, Ihnen zu gefallen, Herr Graf; aber Sie müssen mir auch versprechen, daß Sie mir die gewissen Mittel sagen wollen, von denen Sie vorhin sprachen.

Graf. Sobald wir wieder allein sind.

## Fünfter Auftritt.

Wozze. Baron Schmeckenburg, reich und geschmackvoll jugendlich geliebt, aber ja nicht Caricatur.

Sarpina. Ihre Dienerin, Herr Onkel!

Graf. Herr Baron, Ihr unterthäniger Diener!

S. Schmeckenburg. Ohne alle Complimente, Herr Graf, und ohne Umschweife. Ich schätze mich außerordentlich glücklich, daß ich die Ehre habe Sie hier zu treffen — ein Glück, das ich nicht erwartete. Und nun erlauben Sie mir zu fragen: Mühscht mich meine Hoffnung, oder bin ich wirklich so glücklich, Sie in dem vollkommenen Wohlseyn zu treffen, worin ich Sie zu treffen wünsche?

Graf. Zu Ihrem Befehl, Herr Baron! Es geht ja ganz leidlich.

S. Schmeckenburg. Ich unterstehe mich, Ihnen zu betheuern, daß mich das außerordentlich und ungemein freuet. Und Sie, Niece? Auch Ihnen betheure ich, daß Sie den größten Antheil an meiner ungeheuchelten Hochachtung haben, wie es denn auch Ihre ungemeinen Verdienste erheischen; so wie gleicher Weise mein würdiger Neffe, der Herr Baron Flatterbach, Ihr lieber Gemahl, den ich würde stolz gewesen seyn in so vortheilhafter Gesellschaft zu finden, und dessen Abwesenheit ich für ein Unglück für ihn und für mich halte.

Baronin (heimlich zum Grafen). Ich zweifle, daß es mein Mann dafür hält.

S. Schneckenburg. Was sagt meine Nichte Flatterbach?  
Baronin. Gar nichts, mein Onkel!

S. Schneckenburg. Ich bitte recht unterthänig um Verzeihung. Meine Frage war freilich ein wenig voreilig, aber es war mir, als gäben Ihre schönen Lippen einige Töne von sich — Jetzt, Herr Graf, erlauben Sie mir, mich zu erkundigen — eine Erlaubniß, um die ich, allen Regeln der feinem Lebensart nach, schon vorher hätte bitten müssen. Verzeihen Sie mir also diesen Fehler, Herr Graf, und erlauben Sie mir, mich zu erkundigen, wie sich die gnädige Gräfin, Ihre vortreffliche Gemahlin, und die schöne junge Dame, Ihre Comtesse Tochter, befinden?

Graf. Selbe vollkommen wohl, Gott Baron; zu Ihren Diensten.

S. Schneckenburg. O ich bitte unterthänigst! — Darf ich mich unterstehen, nach dem Laufnamen der jungen Dame zu fragen?

Graf. Gut, daß meine Gemahlin diese emphatische Distinction nicht hört! Sie wissen wohl, die Damen bleiben heutzutage immer jung.

S. Schneckenburg. Dieß ist ein Vorzug, worauf eine so schöne Dame, als die Frau Gräfin ist, vollkommen Anspruch hat. Und ich hoffe und wünsche, der Herr Graf werden sich keiner



solchen Barbarei für fähig halten, daß ich's ihr, oder irgend einer Dame in der Welt, streitig machen wollte. Indessen aber unterstehe ich mich, zu behaupten und zu betheuern, daß es in der Natur gegründet ist, daß die Mutter immer älter seyn muß als die Tochter, daß also die Tochter, im Gegenßatz der Mutter, vollkommen gut die junge Dame genannt werden kann. Verzeihen Sie meine Späßhaftigkeit, Herr Graf!

Graf. O recht gern. Aber was wollen Sie eigentlich mit dem Taufnamen meiner Tochter anfangen?

S. Schneckenburg. Ach! mit feurigen Buchstaben in mein Herz eingraben will ich ihn, wenn sich anders dieses Herz würdig machen kann, mit einer solchen Inschrift zu prangen. Es ist für einen Liebhaber so etwas Süßes, den Vornamen seiner Schönen zu wissen, ihn im Innern seines Herzens zu tragen; und ich begehre und er suche, von nun an als der erklärte Liebhaber Ihrer lebenswürdigen Tochter von Ihnen; Herr Graf, betrachtet zu werden.

Baronin. Wie? Herr Onkel! Sie der Liebhaber von der Comtesse Luise? (Bar n. n.) Wenn ich länger bleibe, so laß ich ihm noch überlaut unter die Nase.

S. Schneckenburg. Ja, Niece Platterbach! ihr Liebhaber, wie Sie mich hier sehen; und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, ihr aufrichtiger und zärtlicher Liebhaber.

Graf. Sie erwecken mir und meiner Tochter viel Ehre, Herr Baron!

S. Schneckenburg. Ich bitte unterthänig! Also Luise! Comtesse Luise! Ihre Güte, Herr Graf, bewegt und rührt mich auf's innigste, und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, mein Herz (seufzend) — wenn ich anders von einem Dinge, das seiner Natur nach so unsicher und ungewiß ist, mit einiger Gewißheit sprechen darf — mein Herz — denn, ach! welcher Sterbliche kann wohl für sein Herz stehen? — mein Herz also, — (er stockt und bleibt nachdenkend stehen.)

Sarolta (leise zum Grafen). Nun wenn er aus dem Wirrwarr von Worten herauskommt, so ist's ein großes Wunder.

S. Schneckenburg. Mein Herz, sag' ich, bemüht sich, seine Freiheit, deren es so lange beraubt war, aus keiner andern Ursache wieder zu erlangen, als um sich sogleich wiederum freiwillig in die Gefangenschaft der Reize der schönen Comtesse Luise zu begeben.

Sarolta. Wie ich sehe, Herr Onkel, gilt eigentlich Ihre Visite hier jemand andern als mir.

S. Schneckenburg. Nein, nein, Niemand Flatterhach! auf Ehre nicht. Da ich unumöglich wissen konnte, daß ich den Herrn Grafen hier anzutreffen das Glück und die Ehre haben würde, dem ich nochmals absonderlich und apart meine Aufmerksamkeit zu machen mir die Freiheit nehmen wollte, so unterstehe ich mich

zu behaupten und zu betheuern, daß dieser Besuch Ihnen ganz allein gilt, Niece Flatterbach.

Baronin. Aber ich glaube, Sie haben etwas mit dem Herrn Grafen unter vier Augen zu reden.

Graf. O, ich bitte! — Wir können ja in mein Cabinet gehen. Warum sollen wir Sie deswegen aus Ihrem Zimmer vertreiben?

Baronin. Bleiben Sie immer — Ich wollte ohnedies hinüber zu den Damen gehen. Es ist eine Eigigkeit, daß ich sie nicht gesehen habe. (Ab.)

### Sechster Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ich habe Ihrentwegen mit meiner Tochter gesprochen, Herr Baron!

B. Schneckenburg. Die außerordentliche Ehrfurcht, die ich für Sie, Herr Graf, hege, läßt es zwar nicht zu, daß ich Maßregeln table, die Ihre Klugheit — als von welcher ich den größten Begriff habe — zu nehmen für gut fand, aber erlauben Sie mir, zu bemerken, daß es ein wenig zu schleunig, zu zeitig —

Graf. Wie? Sie sind ein sonderbarer Liebhaber, Herr Baron! Zu zeitig?

**S. Schneckenburg.** Der Herr Graf müssen wissen, daß ich ein Mann bin, der die Methode liebt.

**Graf.** Nun ja, das glaub' ich; aber Sie erklärten mir Ihre Absicht auf eine Art —

**S. Schneckenburg.** Der Herr Graf müssen mich nicht unrecht verstehen. Ich unterstehe mich zu versichern und zu betheuern, daß in der ganzen Christenheit kein Mann ist, dem mehr daran liegt als mir, von der reizenden und liebenswürdigen Comtesse Luise mit einem nicht ganz gleichgültigen Auge betrachtet zu werden; aber dem ungeachtet, Herr Graf — ich muß Ihnen aufrichtig gestehen — und Aufrichtigkeit ist von jeher meine Lieblingstugend gewesen — daß mein armes Herz — ach! — in einer sehr kritischen mißlichen Lage ist.

**Graf** (für sich). Was will denn der Dummkopf? (laut.) Wenn das ist, so thut es mir leid, daß ich meiner Tochter etwas gesagt habe! Ich glaubte, Sie wären entschlossen —

**S. Schneckenburg.** Nun ja doch, liebster Graf! — Ich bin ja entschlossen! — das heißt, mein Wille ist entschlossen. Aber, Herr Graf, ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß das Herz und der Wille zwei ganz verschiedene Dinge sind.

**Graf.** Ich wünschte, Herr Baron, daß wir uns verständen. Sagten Sie mir nicht selbst, daß Sie mit der Wittve Palmer gebrochen hätten?

**S. Schneckenburg.** Ja, Herr Graf! wenigstens hoffe und glaube ich?

**Graf.** Und daß Sie auf meine Tochter Absichten hätten?

**S. Schneckenburg.** Und das unterließ' ich mich auch noch bis auf diesen Augenblick zu behaupten und zu betheuern.

**Graf.** Nun! Also! Wissen Sie wohl, Herr Baron, daß man mit einem Mädchen von gutem Hause und Namen keinen Scherz treiben darf?

**S. Schneckenburg.** Ich dachte, Herr Graf, das Scherz treiben wäre eben des Baron Schneckenburgs Hauptfehler nicht; wenn Sie das von mir glauben, so thun Sie mir sehr unrecht. Ich bitte und ersuche Sie recht sehr, Herr Graf, zu bemerken, und nicht zu vergessen, daß ich das Unglück habe, ein entseßlich hitziges, oder vielmehr stürmisches Temperament zu besitzen.

**Graf.** Ich wollte Sie ganz und gar nicht beleidigen, Herr Baron.

**S. Schneckenburg.** Nun, nun! Sie sind der Vater meiner Angebeteten, und ich bin schon wieder gut; dieser Gedanke schlägt meinen Muth nieder — Aber dieses Weib — Frau von Palmer mein' ich — ach! es war einst eine Zeit, wo ich thöricht genug war, sie für einen Engel zu halten! Aber die traurige Erfahrung hat diesem Herzen gezeigt, daß sie nur ein Weib ist. Dieses Weib also hat mir meinen Abschied noch nicht in aller Form gegeben, und so lange das

Baron? — Doch Sie muß man auch um so etwas fragen! Sie sind ein wahrer Virtuos im Warten! Ich glaube, Sie mit Ihrem Phlegma könnten bis auf den jüngsten Tag auf etwas warten, ohne einen einzigen Augenblick die Geduld zu verlieren!

Graf. Sie machen's aber auch ein wenig zu arg mit meinem armen Freunde, Madame!

S. Schuckenburg. O Herr Graf, das ist nur, ich getraue mich zu behaupten und zu betheuern, eine ganz kleine Kleinigkeit gegen alles das, was mich diese undankbare Schöne hat erdulden lassen.

Bedienter. Ihre Gnaden, der Agent läßt bitten; er hat Ihre Gnaden etwas Dringendes zu sagen.

Graf. Ich komme gleich! (Zur Witwe kehrt.) Geben Sie dem armen Teufel den Laufpaß.

Frau v. Palmer. Ich werd' ihn wahrhaftig nicht halten! Sie werden doch nicht glauben, daß es mir Ernst mit dem Narren ist?

Graf. Frau von Palmer, Herr Baron, Sie werden mich entschuldigen. (Ab.)

Theater abzuholen. Hilf Himmel, Herr Baron! sind Sie es, oder ist's Ihr Geist? — Sie müssen wissen, Herr Graf, der Herr Baron ist, mit Respekt zu sagen, mein Liebhaber.

B. Schneckenburg (schleicht hervor, und macht eine gravitatische Verbeugung). Er war leider einmal Ihr Liebhaber.

Frau v. Palmer. Er war's? Also nicht mehr? Ueber den lieben Flattersinn!

Graf (leise zum Baron). Machen Sie sich aus dem Staube!

B. Schneckenburg. Unmöglich, Herr Graf! Ihr Anblick entzückt, verfeinert mich; ich bin auf den Boden genagelt.

Graf. Dacht' ich's doch! Rinaldo in den alten Fesseln.

Frau v. Palmer. Ich glaube gar, Herr Baron, der Herr Graf ist Ihr geheimer Rath? Da haben Sie sich gut adressirt! Er ist der meinige auch.

Bediener. Die Damen sind alle ausgegangen.

Graf. Nun da haben wir's! Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten, gnädige Frau? (setzt.) Wenn ich sie nur weg hätte! (saut.) Ich glaube, es wird gerade Zeit seyn.

Frau v. Palmer (nach der Uhr sehend). Bewahre! Am ein Seculum zu früh! Ob ich die ersten Akte sehe, oder nicht; ich gehe ohnedies des Stück's wegen niemals in's Theater. Sie müssen wissen, Herr Graf, ich warte nicht gern auf etwas, und deswegen komm' ich zu allen Lustbarkeiten nicht eher, als bis sie angegangen sind. Nicht wahr, das ist recht, Herr

Baron? — Doch Sie muß man auch um so etwas fragen! Sie sind ein wahrer Virtuos im Warten! Ich glaube, Sie mit Ihrem Phlegma könnten bis auf den jüngsten Tag auf etwas warten, ohne einen einzigen Augenblick die Geduld zu verlieren!

Graf. Sie machen's aber auch ein wenig zu arg mit meinem armen Freunde, Madame!

S. Schneckenburg. O Herr Graf, das ist nur, ich getraue mich zu behaupten und zu behouern, eine ganz kleine Kleinigkeit gegen alles das, was mich diese undankbare Schöne hat erdulden lassen.

Sedinter. Ihre Gnaden, der Agent läßt bitten; er hat Ihre Gnaden etwas Dringendes zu sagen.

Graf. Ich komme gleich! (Zur Wittwe heimlich.) Geben Sie dem armen Teufel den Laufpaß.

Frau v. Palmer. Ich werd' ihn wahrhaftig nicht halten! Sie werden doch nicht glauben, daß es mir Ernst mit dem Narren ist?

Graf. Frau von Palmer, Herr Baron, Sie werden mich entschuldigen. (ab.)



## Achter Auftritt.

Frau von Palmer. Baron Schneckenburg.

B. Schneckenburg (nachrufend). Geniren Sie sich nicht, Herr Graf! Ich wollte ohnedieß auch gehen.

Frau v. Palmer. Nun? Sie werden doch nicht so unartig seyn, und mich allein lassen? Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir; sagen Sie mir etwas Geistreiches vor.

B. Schneckenburg. Ach Madame! meine geistreichen Einfälle hatt' ich nur in jenen glücklichen Tagen:

Als Amarillis noch mein heißes Seufzen hörte,  
Und kühlte meine Liebesgluth;  
Als in den Augen sich bei mir die Lieb' empörte,  
Da regte sich die Dichtertwuth.

Frau v. Palmer. Was der Ruck! Ich habe nicht gewußt, daß Sie ein so vortrefflicher Poet sind.

B. Schneckenburg. O, die Musen, Madame, die Musen sind mit ihren Günstbezeugungen nicht halb so larg gegen mich gewesen, als eine gewisse andere Dame, die ich nicht nennen will!

Frau v. Palmer. Pfui doch, Herr Baron! Wer wird denn so aus der Schule schwätzen!

B. Schneckenburg. O den neun Schwestern des Helikons kann man schon ohne Gefahr so etwas nachreden! Sie haben

ja das Privilegium der immerwährenden Jungfrauschast! — Verzeihen Sie meiner Späßhaftigkeit. He, he, he!

*Frau v. Palmer.* Aber lassen Sie mich doch auch hören, was Sie mir in Prosa zu sagen haben.

*S. Schneckenburg.* Ich hätte Ihnen sehr vieles zu sagen, aber diese unvermuthete — ja ich unterstehe mich beinahe zu behaupten — unverhoffte Zusammenkunft hat mich so sehr in Verwirrung gesetzt, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

*Frau v. Palmer.* Das ist seltsam! Ich weiß wohl, daß Sie sonst immer nicht wissen, wo Sie aufhören sollen — wissen Sie was? — so fangen Sie lieber gar nicht an.

*S. Schneckenburg.* Ja, Madame! Ich muß anfangen, und ich will anfangen! Der Wurm, den Sie so lange traten, krümmt sich endlich.

*Frau v. Palmer.* Um Vergebung! Meinen Sie den Wurm in Ihrem Kopfe, Herr Baron?

*S. Schneckenburg.* Keine Carlasmen, wenn ich bitten darf! Die Sache ist ernsthaft, und ich ersuche Sie, mich mit Geduld anzuhören.

*Frau v. Palmer.* Nun, so machen Sie's so kurz als möglich!

*S. Schneckenburg.* Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen die Gefinnungen meines Herzens in einem Briefe zu offenbaren.

*Frau v. Palmer.* Wenn Sie im Schreiben weniger

umständlich sind, als im Sprechen, so wünschte ich, daß Sie es gethan hätten.

**S. Schneckenburg.** Aber da es die Gelegenheit so gefügt hat, daß ich das Glück und die Ehre habe, mit Ihnen unter vier Augen sprechen zu können, — ein Glück, das ich, wie ich schon vorhin die Ehre hatte zu bemerken —

**Frau v. Palmer.** Aber mein Gott, Herr Baron! das gehört ja alles nicht zur Sache!

**S. Schneckenburg.** Wenn Sie mir auch immer in's Wort fallen, Madame —

**Frau v. Palmer.** Wenn Sie aber auch so ausholen, Herr Baron!

**S. Schneckenburg.** Nun, ich will kurz seyn. Ich hab' Ihnen den Hof gemacht, Madame; damit will ich so viel sagen, als: ich habe mich auf anständige, und einem Mann von Ehre geziemende Art um Sie beworben, und das durch ganze lange sechs Monate hindurch —

**Frau v. Palmer.** Wenn Sie diese sechs Monate lang gefunden haben, so können Sie sich vorstellen, wie lang sie mir erst müssen vorgekommen seyn.

**S. Schneckenburg.** Um Vergebung, das Wort lang ist nur so eine Redensart — also durch ganze sechs Monate hindurch, wenn Sie es so lieber hören — und während dieser ganzen Zeit haben Sie mir alle mögliche Aufmunterung gegeben —

*Frau v. Palmer.* Aufmunterung? (Springt auf.) O ihr Schutzeister der Keuschheit, beschirmt mich! Aufmunterung, Herr Baron? Von welcher Art denn, wenn ich fragen darf?

*S. Schneckenburg.* Madame verzeihen; so wie sie mit der Sittsamkeit bestehen konnte; so wie sie die Zughaftefte Ihres Geschlechts dem treuesten und inbrünstigsten Liebhaber — und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich ein solcher war — dem inbrünstigsten Liebhaber nur immer geben kann.

*Frau v. Palmer.* Ah! Nun versteh' ich Sie! Weiter!

*S. Schneckenburg.* Einige Zeit also war ich so glücklich, von der huldreichen Aufnahme, deren Sie mich würdigten, auf einen glücklichen Ausgang aller meiner Wünsche schließen zu können. Aber, ach! — plötzlich verschwand die Sonne meiner Hoffnung.

*Frau v. Palmer.* Aber wie, wenn sie sich hinter eine Wolke verkrochen, wenn sie Versteckens mit Ihnen gespielt hätte, Herr Baron?

*S. Schneckenburg.* O nein, Madame! Glauben Sie denn, daß ich mich gar nicht auf die Astronomie der Liebe verstehe? Eine völlige totale Sonnenfinsterniß war's. Meine Visiten wurden nicht angenommen, meine Briefe nicht beantwortet, meine Seufzer verschmäht, verlächt, und Ihre Thür wurde endlich gar für mich verschlossen.

*Frau v. Palmer.* O Sie armer unglücklicher Koridon, Sie! Und das alles hätte ich Ihnen gethan?

*S. Schneckenburg.* Ja, Madame! Sie mir. Als ob Sie das nicht recht gut wüßten, Tyrannin meines Herzens! Aber jetzt, Madame, möcht' ich die Ursachen dieser Behandlung wissen.

*Frau v. Palmer.* Die Ursachen? Im! Wer wird auch so wenig galant seyn, von einem Weibe Ursachen ihrer Handlungen zu verlangen!

*S. Schneckenburg.* Nun, so bleibt mir also nichts anders zu verlangen, oder — verzeihen Sie mir den übereilten Ausdruck — zu bitten übrig, wollt' ich sagen, als — als von Ihren schönen Lippen mein Endurtheil zu vernehmen.

*Frau v. Palmer.* In den ersten zehn Jahren, Herr Baron, werd' ich wohl schwerlich heirathen.

*S. Schneckenburg.* Das ist eine sehr unbestimmte Antwort, Madame! Ich bitte Sie demüthigst um eine bestimmtere.

*Frau v. Palmer.* Was fällt Ihnen denn auf einmal ein?

*S. Schneckenburg.* Eine bestimmtere, eine entscheidendere Antwort, Madame; ich bitte unterthänigst!

*Frau v. Palmer.* Hören Sie, ich fange beinahe an eifersüchtig zu werden. Ich will wetten, ich habe eine Nebenbuhlerin bekommen. He, treulofer Schmetterling! Wie oft hast du mir ewige Treue geschworen! (Mit Geiztatur.) Und

ich armes, getuschtes, betrogenes Weib glaubte dir! (Sie hat alle Mühe, das Lachen zu verbergen.)

**S. Schneckenburg.** Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen demüthigt vorzustellen —

**Frau v. Palmer.** 'Was konnt' ich aber auch anders von einem solchen leichtsinnigen Menschen erwarten?

**S. Schneckenburg.** Ich? Leichtsinnig? Nein, Madame! Da muß ich Ihnen geradezu widersprechen! Ich bitte meiner Kühnheit wegen unterthänigt um Verzeihung! Leichtsinn war nie des Baron Schneckenburgs Fehler. — Aber jetzt bitt' ich Sie zum letztenmale; ich sage, zum letztenmale, haben Sie die Gnade und die Gewogenheit —

(Er geht bei diesen Worten mit vielen Sädlingen auf sie zu, und will sie bei der Hand fassen, ergreift aber ihren Fächer, den sie ihm in der Hand läßt.)

## Neunter Auftritt.

Vorige. Die Barontin.

**Frau v. Palmer.** Um's Himmels willen, liebste Barontin, kommen Sie mir zu Hülfe! Mit Ihrem Onkel ist nicht auszukommen. Wahrhaftig, man kann kaum mehr sicher mit ihm allein seyn!

**Barontin.** Ei, ei, Herr Onkel!

**S. Schneckenburg.** Niece Flatterbach, glauben Sie —  
**Frau v. Palmer.** Sie wollen es wohl läugnen? Haben  
 Sie meinen Fächer nicht noch in der Hand? Haben Sie's  
 nicht selbst gesehen, Frau Baronin, wie er mich verfolgt hat?  
 Ich glaube gar, er wollte mich küssen. (Beide lassen beiseite.)

**S. Schneckenburg.** Sie küssen? Verzeihen Sie meiner  
 Freiheit, Madame! aber da muß ich Ihnen geradezu widersprechen.  
 Ich unterstehe mich zu behaupten und zu behaupten, daß das  
 Küssen eine Freiheit ist, die sich der Baron Schneckenburg noch  
 bei keinem sterblichen Frauenzimmer auf Erden herausgenommen  
 hat, seit er Gutes vom Bösen zu unterscheiden weiß. Aber  
 jetzt, Madame, wiederhol' ich meine Bitte: Entlassen Sie mich  
 in Gegenwart meiner Niece Flatterbach förmlich und feierlich  
 aller Gelübde und Versprechungen, die ich Ihnen jemals ge-  
 than habe.

**Frau v. Palmer.** Das muß ich erst überlegen, Herr  
 Baron! Ueberdies ist's eine Frage, ob ich Sie für mich allein  
 davon entbinden kann. Glauben Sie nicht, daß Amor jeden  
 Ihrer Seufzer, jedes Ihrer Gelübde in sein großes Protokoll  
 eingetragen hat?

**S. Schneckenburg.** Ich bestehe auf meiner Entlassung,  
 Madame!

**Frau v. Palmer.** Ich muß erst meinen Advokaten fragen,  
 ob ich sie Ihnen ohne meinen Nachtheil geben kann.

**S. Schneckenburg.** Ich unterstehe mich zu versichern und zu betheuern, Madame, daß ich Sie gar nicht mehr kenne.

**Frau v. Palmer.** Sehr natürlich, Herr Baron! weil Sie mich jetzt mit treulosen verrätherischen Augen ansehen.

**S. Schneckenburg.** Niece Flatterbach! Helfen Sie mir diese hartherzige Schöne erweichen. Jetzt, Madame, zum letzten, aber zum letztenmale; haben Sie die Gewogenheit, und geben Sie mir meinen Abschied — und das, Niece Flatterbach, ist eine Gewogenheit, die mir noch keine sterbliche Schöne auf Erden verweigert hat.

**Baronin (für sich).** Das glaub' ich gern.

**Frau v. Palmer.** Nicht wahr, ich soll Sie zur Untreue privilegiren? Aber das werd' ich bleiben lassen.

**S. Schneckenburg.** Weil Sie mich denn auf's Neueste treiben — Hiermit lassire ich alle meine Versprechungen.

**Frau v. Palmer.** Das können Sie nicht!

**S. Schneckenburg.** Entsage Ihrer Herrschaft. —

**Frau v. Palmer.** Das wollen wir sehen!

**S. Schneckenburg.** Und nun, Madame, entfernt sich meine Person und mein Herz.

**Frau v. Palmer.** O, Ihr Herz bleibt hier, dafür steh' ich Ihnen!

**S. Schneckenburg.** Nein, Madame, ich gehe, es einer jungen Schönen darzubringen, die den wenigen Werth, den es hat



— ich bitte dieses Ausdrucks wegen demüthig um Verzeihung — besser zu schätzen weiß als Sie! — Und damit bin ich, mit aller schulbigen Hochachtung und Ehrfurcht, Ihr unterthäniger, obwohl verschmähter, ergebenst gehorsamster Diener! Niece Flatterbald, ich gebe mir die Ehre Ihnen einen guten Abend zu wünschen! (Mit vielen Bücklingen ab; beide Damen lachen aus vollem Halse.)

*Frau v. Palmer.* Wer mag denn wohl die glückliche Schöne seyn, der er sein Herz darbringt?

*Baronin.* So viel ich weiß, ist's die arme Comtesse Luise.

*Frau v. Palmer.* Das gute, liebe Kind! Wieder ein armes unglückliches Schlachtopfer der leidigen Familienrück-sichten! Wenn ich das gewiß wüßte, so zög' ich den albernen Tropf — mit allem Respekt von Ihrem Onkel gesprochen — noch ein Jahr lang bei der Nase herum, um ihr ihn vom Halse zu schaffen.

*Baronin.* Aber das würde sich mit Ihren Absichten auf den Hauptmann Mittelburg nicht ganz gut vertragen.

*Frau v. Palmer.* O, liebste Freundin, wenn ich daran denke, so vergeht mir alle Lust, den Baron zum Besten zu haben! Ich fürchte, ich fürchte, diese Absichten werden scheitern! Der Graf, der, wie ich merke, ein Mann voller Projekte ist, hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß Er eine Verbindung zwischen mir und seinem Sohne gern

sähe. Aber der Hauptmann hat sich noch nicht bei mir sehen lassen. Sie wissen wohl nicht, ob irgend etwas vorgefallen ist, das meinem Plane vortheilhaft seyn könnte?

Baronin. Nichts, gar nichts! Die ganze Familie ist überhaupt sehr zurückhaltend, außer dem Grafen, der ist der offenherzigste von allen.

### Dehnter Austritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

B. Flatterbach. O Frau von Palmer! Ich habe die Ehre, Ihre schöne Hand zu küssen.

Frau v. Palmer. O Herr Baron, Sie haben einen großen Spaß versäumt! Baron Schnedenburg war hier.

B. Flatterbach. Nun, und was sagte denn Onkel Parentese?

Frau v. Palmer. Stellen Sie sich vor: er ist mir untreu geworden. Nun muß ich leider als Wittwe sterben.

B. Flatterbach. Sie werden ihm untreu geworden seyn! — Ah — Frau Baronin! Ich erstaune, Sie hier zu finden! Ich glaubte Sie schon seit einer Stunde bei Ihrem Papa, um ihm zu klagen, daß sich der böse Baron Flatterbach gar

nicht ein bißchen wollte von Ihnen hubeln lassen — Ja, ja, gnädige Frau! als ich vorhin wegging, war sie im ganzen Ernste gefonnen, von mir zu laufen.

**Baronin.** Und Sie sehen, was ich von meiner Gutherzigkeit für Dank habe!

**S. Flatterbach.** O, ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie geblieben sind! Was für einen unglücklichen Mann hätten Sie können aus mir machen!

**Baronin** (zur Witwe). Sie bemerken doch, daß das Wig seyn soll?

**Frau v. Palmer.** Aber sagt mir, Leutchen, soll ich denn bei eurer geistreichen Unterhaltung bloß stumme Zuhörerin seyn?

**S. Flatterbach.** Meine Schuld ist's nicht! Sie sehen, meine theuerste Gemahlin, läßt mich ja selbst nicht zum Worte kommen.

**Baronin.** Ei ja doch! Wenn Sie sich nicht selbst so gern hörten!

**S. Flatterbach.** Nicht halb so gern, als Sie sich hören.

**Frau v. Palmer.** Nun bin ich des Zanlens überdrüssig — Frau Baronin, ich kam eigentlich her, um Sie in's Theater abzuholen.

**Baronin.** Von Herzen gern! Ich bin zu Ihren Diensten, wo Sie hin wollen, wenn ich nur nicht zu Hause bleiben darf.

**S. Flatterbach** (zur Wittve). Nun da sehen Sie, was ich für ein glücklicher Ehemann bin! — Madame, wenn anders eine solche Ehre für Ihren unwürdigen Sklaven nicht zu groß ist, so bitt' ich, daß Sie zu Hause bleiben und mir diesen Abend die Ehre Ihrer Gesellschaft gönnen.

**Sarotin.** Um Vergebung, mein Herr, das kann nicht seyn!

**S. Flatterbach.** Um Vergebung, Madame, das muß seyn!

**Frau v. Palmer.** Hilf Himmel! Herr Baron, Sie werden doch nicht im Ernste zanken! Hätt' ich doch nichts gesagt! Wissen Sie was? Die Lust, in's Theater zu gehen, ist mir schon vergangen; es ist ohnehin zu spät. Ich will bei euch bleiben und plaudern. Wir können auch wohl eine Partie Laro! spielen.

**S. Flatterbach.** O bei Leibe nicht, Madame! Warum soll Sie der kindische Eigensinn meiner Frau um eine Unterhaltung bringen, die Sie sich auf diesen Abend zugesagt hatten? Ich werde die Ehre haben, Sie in's Theater zu begleiten.

**Frau v. Palmer.** Und die Ehre sollen Sie nicht haben. Ich nehme nunmehr durchaus keines von euch beiden mit! Und hiermit guten Abend! (us.)

**Sarotin.** Nun, da haben Sie sich wieder einmal schön lächerlich gemacht!

**B. Flatterbach.** Um Vergebung, ich habe dich nur von der vortheilhaftesten Seite zeigen wollen.

**Baronin.** Wenn nicht wenigstens Eines von uns Ueberlegung genug hätte, zu rechter Zeit an sich zu halten —

**B. Flatterbach.** Und dieses Eine von uns sollen vermuthlich Sie seyn? Aber damit Sie sehen, daß ich auch ein wenig Eines von uns bin, so will ich Sie Ihren angenehmen Betrachtungen überlassen, und der reizenden Palmer in's Theater folgen. Adieu, schönes Weibchen! (ab.)

**Baronin.** Schön gut, Herr Baron! — Ich werde doch auch einmal lernen, wie ich mich für Ihr übles Betragen schadlos halten kann.

### Eilfter Antritt.

**Die Baronin.** Der Graf. In der Folge die Gräfin.

**Graf.** Ist Ihre Gesellschaft schon fort, gnädige Frau? — Aber Sie sind ja schon wieder so mißmuthig!

**Baronin.** O, es ist nicht länger mit meinem Manne auszuhalten, Herr Graf!

**Graf.** Ist er wieder nach Hause gekommen?

**Baronin.** Und auch schon wieder ausgegangen. Er war unartiger als jemals gegen mich. Es thut mir leid, Herr

Graf, daß ich mich gezwungen sehe, Ihr Haus, in welchem ich so viele Gefälligkeiten genossen habe, so bald wieder zu verlassen; aber es ist mir nicht möglich, länger bei meinem Manne zu bleiben.

Graf. Der Herr Baron verdient nicht, einen solchen Schatz länger in seinem Besitz zu haben, es ist wahr; aber, ach! die Strafe, die Sie ihm bereiten, trifft nicht ihn allein.

Baronin. Wie meinen Sie das, Herr Graf?

Graf. O ich könnte Ihnen jemand nennen, den Ihre Entfernung von hier zum unglücklichsten Menschen in der Welt machen würde!

Baronin. Und wer könnte denn das seyn, Herr Graf?

Graf. Wenn ich mich nun selbst nennete?

Baronin. O, Herr Graf, Sie sind gar zu gütig! Ihre Freundschaft für mich —

Graf. Nur Freundschaft, gnädige Frau? Das Gefühl eines Mannes, der Schönheit zu schätzen weiß, gegen ein junges reizendes Weib, wie Sie, wär' nur Freundschaft?

Baronin. Ganz gewiß Freundschaft! Was sonst?

Graf. Soll ich's Ihnen sagen?

Baronin. Nein, ich verlange es nicht zu wissen!

Graf. Liebe, Liebe ist's! Das ist doch wohl ein sächerer Ausdruck?

Baronin. Den ich kaum dem Namen nach kenne.

**Graf.** Wenn ich doch Ihr Lehrmeister sein dürfte! Wenn Sie mir erlaubten, Sie in einer Wissenschaft zu unterrichten, deren sich der Herr Baron so unwürdig macht!

**Baronin.** Ach, Herr Graf, wenn ich Sie hätte kennen lernen, ehe ich verheirathet war, und ehe Sie verheirathet waren! — Aber nun ist's zu spät.

**Graf.** Nicht zu spät, Liebe! — Die Bande der Ehe sind nichts, wenn die Herzen nicht einstimmig sind. Sympathie der Herzen allein ist's, die jene Bande unzertrennlich macht!

**Baronin.** Allerdings ist das die Hauptsache.

**Graf.** Meine Gräfin, zum Beispiel, ist ein recht gutes Weib, die ich auch nach Verdienst schätze, aber dabei ist kein Schatten von Liebe; von dieser Seite also betrachte ich mich als völlig lebzig. Ihr Verhältniß mit dem Herrn Baron ist noch auffallender. Nicht genug, daß er Sie nicht liebt, er hat auch nicht die geringste Achtung für Sie. Sie sind also in allem Verstande frei.

**Baronin.** Ich wünschte, das wär' wahr! (seufzend.)

**Graf.** Wenn ich nicht ganz vollkommen davon überzeugt wär', würde ich wohl Ihre Neigung zu gewinnen suchen? Hieße das nicht, mir den Pfeil noch tiefer in's Herz stoßen?

**Baronin.** In der That, Herr Graf, mir kommt's selbst so vor.

**Graf.** Wir wollen also einander wechselseitig trösten. (Er nimmt sie bei der Hand, die Gräfin erscheint an der Thür, fährt aber gleich wieder zurück.) Ich habe Ihnen so tausenderlei Dinge zu sagen:

die entzündende Materie, auf die wir eben gekommen sind, ist so reichhaltig, so unerschöpflich! Aber hier wird man immer gestört.

**Baronin.** Freilich! Der Baron ist ein solcher Irrewisch; man ist keine Minute vor ihm sicher.

**Graf.** Wissen Sie was? Wie, wenn wir an einem dritten Orte —

**Baronin** (tritt zurück). Herr Graf!

**Graf.** Was fahren Sie denn so zurück? — Sie erinnern sich doch noch der ältlichen Dame, die lezthin bei uns in der Loge saß? — Es war die Frau von Liebenwald; ein sehr würdiges Frauenzimmer! Bei dieser will ich Sie aufführen, und dort können wir einander so oft sprechen als wir wollen. Es ist immer viel Gesellschaft bei ihr: um desto weniger fallen unsere Zusammenkünfte auf.

**Baronin.** Das ging an, sobald mehr Gesellschaft dort ist. Aber wenn mein Gemahl —

**Graf.** Ei, der darf nichts davon erfahren, sonst dringt er sich auch ein! Also, so weit wären wir richtig. Jetzt wollen wir hinunter zu den Weibern gehen, damit unser Ausbleiben nicht auffällt.

(Geht mit ihr ab.)

**Gräfin** (alleyn). O Graf! Das hätte ich dir nicht zugeτραut! Aber ich will dein Projekt vereiteln. Und dadurch erzeig' ich dir eine Wohlthat. Sey leichtsinnig wie du willst, aber werde nur nicht lasterhaft!

(ab.)



## Dritter Aufzug.

---

### Erster Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Palmer.

Hauptmann Mittelburg. Fanny Mayenbach.

Hauptmann. Ich würde Ihnen kein Wort davon gesagt haben, meine liebste Fanny, wenn ich nur im geringsten hätte vermuthen können, daß Sie so ängstlich —

Fanny. Und wollen Sie lieber, daß ich bei der Gefahr, Sie zu verlieren, gleichgültig bleiben soll?

Hauptmann. Um keinen Preis der Welt, Fanny! Aber noch ist ja keine Gefahr da. Setzen Sie Mißtrauen in mein Herz?

Fanny. Nicht das geringste. Die Schönheit und das Vermögen meiner Schwester macht mir nicht im mindesten bange. Ich kenne das Herz meines Mittelburg: ich weiß, daß er seine Fanny keinen zeitlichen Vortheilen, keinen Rücksichten aufopfern wird; aber auch nicht den Bitten eines Vaters,

Mittelburg? Ein Vater vermag zu viel über das Herz eines edelmüthigen Sohnes.

**Hauptmann.** Er hat mir aber sein Wort gegeben, wegen dieser Sache nicht weiter in mich zu dringen. Seyen Sie ruhig, liebe Fanny! Sie quälen sich ohne Ursache.

**Fanny.** Ich bin jetzt ängstlicher als jemals. Die geringste Kleinigkeit kann mir Furcht und Schreden einjagen. Die Ursache davon mag wohl seyn, weil ich mich bei meiner Schwester nicht mehr so wohl befinde als sonst. Sie ist seit einiger Zeit so kaltfinnig, so mürrißig gegen mich geworden — ich konnte erst nicht begreifen, warum? Aber jetzt kann ich die Ursache recht wohl errathen.

**Hauptmann.** Hat sie schon mit Ihnen von mir gesprochen?

**Fanny.** Dann und wann, aber nichts von Bedeutung. Seit des Grafen letztem Besuche habe ich bemerkt, daß sie etwas aufgedrumter ist als sonst, ob sie gleich bestreben um nichts freundlicher gegen mich ist.

## Bweiter Auftritt.

Vorige. Frau von Palmer.

**Frau v. Palmer** (ganz vertrießlich). Ach! ich dachte, du wärest allein, und kam, um mit dir zu plaudern; aber wie

ich sehe, hast du schon einen Zeitvertreib, ich bin auch überflüssig.

Hauptmann (küßt ihr die Hand). Frau von Palmer kann nirgends überflüssig seyn!

Frau v. Palmer. Meinen Sie? Aber doch in gewissen Fällen ungelegen kommen?

Hauptmann. Nur in Einem Falle, gnädige Frau!

Frau v. Palmer. Und der wäre?

Hauptmann. Wenn ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit eine Eroberung vorhätte, und Sie kämen dazu, ihr ihren Plan zu vereiteln.

Frau v. Palmer. Ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit? Wahrhaftig, Herr Hauptmann, ich verstehe Sie nicht! Das sieht aus wie eine Schmeichelei, ein Compliment für mich, und gleichwohl liegt auch wieder so etwas Mystisches darin — Schwester, bist du vielleicht geschickter Räthsel aufzulösen, als ich?

Fanny. Du weißt ja wohl, wie weit mein Verstand geht. Indessen scheint mir das Räthsel so außerordentlich schwer eben nicht.

Frau v. Palmer. Von einer gewissen Seite mir auch nicht; aber wenn ich's so auslege, so ist mir nur für deine Eitelkeit bange.

Fanny. O meine Eitelkeit laß dich ja nicht abhalten! Sie wird sich schon auf eine andere Art schadlos zu halten wissen.

*Frau v. Palmer.* Sie sehen, Herr Hauptmann, Ihre mythischen Worte haben das Schicksal aller Oratel: Jedermann macht sich die Deutung davon auf seine Art, und am Ende ist vielleicht keine die rechte.

*Hauptmann.* Ja, gnädige Frau, meine Schuld ist's nicht! Halten Sie sich deswegen an die Gottheit, die es mir eingab.

*Frau v. Palmer.* An die Gottheit? War es wirklich eine Gottheit, die es Ihnen eingab?

*Hauptmann.* Und eine sehr mächtige, das versichere ich Ihnen!

*Frau v. Palmer.* Glaubst du das, Fanny?

*Fanny.* Noch hat mir der Hauptmann keine Ursache gegeben, in seine Aufrichtigkeit nur den geringsten Zweifel zu setzen.

*Frau v. Palmer.* Also meinst du, daß er verliebt ist?

*Fanny.* Würde er sonst von einer Gottheit reden?

*Hauptmann.* Wenn Sie das nicht auf mein Wort glauben wollen, so seh' ich nicht ein, wem Sie es sonst glauben könnten.

*Fanny.* Wohl wahr, liebe Schwester! Zweifelsucht ist selten gut.

*Frau v. Palmer.* Allzu große Sicherheit ist eben so schlimm! — Aber ich weiß auch gar nicht, wie wir auf diese

alberne Materie gekommen sind. Neben wir von etwas anderm, Herr Hauptmann!

**Hauptmann.** In einer solchen Gesellschaft ist's für einen Mann nicht so leicht, nicht von Liebe zu reden.

**Frau v. Palmer.** Du hast zwar das Monopolium über alle die schönen Dinge, die der Hauptmann sagt, Fanny; indessen wirst du aber doch erlauben, daß ich mir von diesem Compliment auch einen kleinen Theil zuetgne. — Ich möchte aber doch wohl wissen, Herr Hauptmann, was Ihre Geliebte dazu sagen würde, wenn sie Sie, so reden hörte?

**Fanny.** Sie würde ihm von ganzem Herzen verzeihen, daß getraue ich mir zu behaupten.

**Hauptmann.** Ich merke, meine Damen, Sie haben sich vorgenommen mir mein Geheimniß abzulocken, und da ich mich nicht stark genug glaube, Ihrer vereinigten Macht zu widerstehen, so halte ich für's sicherste, mich zu entfernen. (ab.)

### Dritter Antritt.

Frau von Palmer. Fanny.

**Frau v. Palmer.** War der Hauptmann schon lange da, Fanny?

**Fanny.** Kaum eine Viertelstunde.

*Frau v. Palmer.* Nun, da geht's noch an.

*Fanny.* Was meinst du denn damit?

*Frau v. Palmer.* Weil ich sonst nicht begreifen könnte, wie sich ein junger lebhafter Mann wie er, mit einer solchen Magdalene wie du, länger unterhalten könnte.

*Fanny.* Um! Es ist nicht immer die Folge, daß wir nur die Leute am liebsten haben, die mit uns von gleichem Temperament sind. Ich zum Beispiel, so ernsthaft ich auch bin, habe doch die muntern lustigen Leute recht gern; und so könnte auch der Hauptmann —

*Frau v. Palmer.* Dich auch wohl gern haben, meinst du? Du hast sehr viel Eigenliebe, Fanny! Ich wette darauf, du nimmst die Galanterien, die dir der Hauptmann vorsagt, alle für baares Geld.

*Fanny.* Ich glaube nicht, daß es jemanden gibt, der von meinem wenigen Werth mehr überzeugt ist, als ich es selbst bin.

*Frau v. Palmer.* Das freut mich, Kind! In deinen Umständen wär' die Eitelkeit auch sehr übel angebracht.

*Fanny.* Schwester, das war sehr ungroßmüthig von dir! Kann ich für meine Umstände? Ist's meine Schuld, daß ich nicht so reich bin wie du?

*Frau v. Palmer.* Du nimmst es wohl auch noch übel, wenn man dir die Wahrheit sagt? Wahrhaftig, du hast große

Ursache dich über mich zu beklagen! Ich denke, ich habe wohl auch ein Wörtchen drein zu sprechen, ob wir länger beisammen bleiben oder nicht.

Fanny. Ich verstehe dich, Schwester! Ich habe schon seit einiger Zeit gemerkt, daß du mich gern los wärest — Ich will dich wenigstens für den Augenblick von meiner Gegenwart befreien. (Geht ab.)

Frau v. Palmer (allein, nach einer Pause). Ich verfare doch wohl ein wenig zu hart mit dem armen Mädchen! Freilich hätte ich ohne sie den einzigen Mann, der mein Herz um seine ganze Ruhe brachte, vielleicht niemals kennen gelernt; aber was kann sie dafür? Wenn das so fortgeht, so werd' ich noch so mürrisch und menschenfeindlich, wie eine alte Jungfer. Mittelburg, Mittelburg! was hast du aus mir gemacht! (Pause.) Ja, ja, ganz gewiß hat sie mit ihm einen geheime Liebeshandel! O dahinter will ich bald kommen. (Sie klingelt.)

Ein Mädchen. Es ist schon angeknüpft.

Frau v. Palmer. Künftig müssen alle Briefe, die an meine Schwester kommen, erst zu mir gebracht werden. Hörst du?

Mädchen. Ganz wohl, Ihre Gnaden. (Weißt ab.)

## Vierter Auftritt.

Zimmer des zweiten Akts.

Die Baronin an der Toilette. Die Gräfin tritt ein.

Gräfin. Guten Morgen, meine Liebe! Ich führe Sie doch nicht?

Baronin (verbrüstlich). Ganz und gar nicht. Ihre Gegenwart ist mir immer angenehm.

Gräfin. Damit Sie sehen, daß ich stolz genug bin, darauf zu rechnen, habe ich hier meine Arbeit mitgebracht.

Baronin (für sich, indem sie sich setzen). Daß du wo anders wärst mit deiner Arbeit!

Gräfin. Ist der Herr Baron schon ausgegangen?

Baronin. Mich müssen Sie das nicht fragen, Frau Gräfin! Ich weiß ganz und gar nichts von ihm. Ich wollte, ich hätte in meinem Leben nichts von ihm gewußt!

Gräfin. Das sagen Sie wohl nur im Scherz?

Baronin. Nein, nein! Es ist mein völliger Ernst. Mein Mann wird alle Tage unausstehlicher. Sie glauben nicht, wie er mich mißhandelt. Es muß auf der Welt keinen boshaftern Menschen gegeben haben, als er ist.

Gräfin. Hierin bin ich nicht ganz Ihrer Meinung. Für hitzig und muthwillig kenn' ich ihn, aber Bosheit hab' ich noch nicht an ihm bemerkt.



Baronin (schmeichelt). Die Frau Gräfin werden mir doch erlauben, daß ich von seinen Unarten am besten urtheilen kann, da ich leider die Person bin, die sie am meisten treffen.

Gräfin. Aber, meine Freundin, bedenken Sie auch, daß man nicht Partei und Richter zugleich seyn kann?

Baronin. Das bin ich auch nicht. Es gibt andere Leute von Erfahrung und Verstand, Leute, für deren Ausspruch Sie Respekt haben würden, wenn ich sie Ihnen nannte, Frau Gräfin, die meinen Mann sehr unartig, und mich sehr unglücklich finden.

Gräfin (mit einem Seufzer). Diese Leute meinen es gewiß nicht gut mit Ihnen, liebe Baronin! Ich wollte lieber, Sie hätten gar niemanden zum Vertrauten Ihres Verdrußes gemacht.

Baronin. O ich weiß wohl, es gibt solche geduldige Schafe von Weibern, die sich von ihren Männern mißhandeln lassen, ohne zu mucken; aber von dieser duldbenden Gattung bin ich nicht, Frau Gräfin! — Ich hofmeistere niemanden, aber ich will auch nicht gehofmeistert seyn.

Gräfin. Das ist auch ganz und gar nicht meine Absicht, liebste Freundin! Nur einige freundschaftliche Vorstellungen will ich Ihnen machen, die hauptsächlich die Wahl Ihres Vertrauten betreffen.

Baronin. Die Wahl meines Vertrauten?

**Gräfin.** Ja! Wenn zum Beispiel eine junge verheirathete Dame, welche Ursache zu haben glaubte, sich über ihren Mann zu beklagen, diese ihre Beschwerden einem Manne von Welt anvertraute, einem Manne der — kurz — der gegen das weibliche Geschlecht nicht gar zu delikat dächte: was glauben Sie wohl, was dieser Mann denken würde?

**Baronin.** Je nun — Ich glaube, er würde denken — er würde — ah! was weiß ich's, was er denken würde!

**Gräfin.** So will ich's Ihnen sagen. Er würde das für einen Wink halten, daß ihn diese Dame zu einem Tröster erkoren hätte, der sie für die Kränkungen ihres Mannes entschädigen sollte.

**Baronin.** Frau Gräfin, Sie sagen mir da Dinge — wenn mir mein Mann auch Sottisen sagt, so brauche ich sie doch deswegen nicht von einem jeden zu ertragen.

**Gräfin.** Keine Sottisen, Frau Baronin, nur Wahrheit! Ich kenne des Grafen Absichten auf Sie!

**Baronin.** Seine Absichten? Auf mich?

**Gräfin.** Ja, seine boshaften — doch nein, es ist nicht Bosheit, ist nur Leichtfinn, durch Modeton verbordene Denkungsart! Im Gewühl der großen Welt aufgewachsen, von ihren ausschweifenden Grundsätzen genährt, hat er keinen Sinn für häusliche Verhältnisse, und macht sich also kein Gewissen daraus, häusliches Glück zu stören. Er sieht Sie und Ihren

Mann in beständiger Uneinigkeit; er sucht Ihren Zwist zu nähren, und will im Trüben fischen; das ist's alles!

Baronin (sehr betroffen). Eine seltsame Sprache, die Sie da führen, Frau Gräfin, in der That! — Hätt' ich vorher sehen können, daß ich bei Ihnen Eifersucht erregen würde —

Gräfin. Eifersucht? mein Gott, wie lange ist's schon her, daß mir dieses Gefühl ganz fremd ist! Nein, liebe Platterbach! Freundschaft für Sie, Achtung für die Ehre Ihres Mannes, und die Furcht, Sie über lang oder kurz durch meinen eigenen Mann in's Unglück gestürzt zu sehen, das sind die Triebfedern, die mich zum Sprechen gebracht haben! — Ich weiß, daß Sie meinem Manne schon ein Rendezvous zugestanden haben.

Baronin (erschrocken). Wie? Er hat Ihnen das selbst gesagt?

Gräfin. Nein, das hat er nicht; aber ich weiß es. Ich kenne seine Verbindung mit der Frau von Liebenwald — o Baronin! Sie stehen am Rande eines unermesslichen, unabschließlichen Abgrundes! Stoßen Sie die freundschaftliche Hand nicht zurück, die Sie Ihrem Verderben entreißen will! — In der That, liebes Kind! Sie haben nur noch einen Schritt bis zur unvermeidlichen Schande und Glend! Wenn Ihr Gemahl erführe, daß Sie mit dem meinigen eine Zusammenkunft an einem dritten Orte verabredet haben, was glauben Sie

Jünger, komisches Theater. II. 9

wohl, daß daraus entstehen würde? Was würde er von einem Umgange denken, der so geheim mit einem Manne gepflogen würde, den Sie in Ihrem eigenen Hause frei und ungehindert zu allen Stunden des Tages sehen und sprechen können? Fragen Sie Ihr eigenes Herz, ob Sie das wohl bei Ihrem Manne und bei Ihren Freunden verantworten könnten?

SARONIA (in außerordentl. Angst). Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich mich so weit vergessen konnte! — Gott im Himmel! — Liebste Frau Gräfin, was müssen Sie sich für eine Vorstellung von mir machen?

Gräfin. Glauben Sie mir, meine Freundin, ich sehe die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte an. Mangel an Erfahrung und Weltklugheit war es, der Sie zu dieser Unbesonnenheit verleitete. Sie hatten keinen Begriff von der Schlinge, die man Ihnen legte; kein Wunder also, daß Sie sie nicht sahen. Aber jetzt habe ich Ihnen die Augen geöffnet, und jetzt ist's Ihre Pflicht, der Gefahr auszuweichen.

SARONIA. Ich will Ihr Haus noch heute verlassen.

Gräfin. Bei Leibe nicht! Sie sind nach der Stadt gekommen, um den Winter über bei mir zuzubringen. Was würde Ihre Familie denken, wenn Sie schon in den ersten vierzehn Tagen mein Haus wieder verlassen?

SARONIA. Ich kann ja sagen, mein Mann sey so unerträglich, daß ich's unmöglich länger bei ihm aushalten könnte.

Gräfin. Und Sie wollten also wirklich Ihre Uneinigkeit öffentlich rüchtigbar werden lassen?

Baronin. Ist sie das nicht schon? Die ganze Stadt spricht ja schon laut davon, wie mir der Herr Graf noch gestern Abends erst gesagt hat.

Gräfin. Glauben Sie das? Die Stadt hat mehr zu thun, als auf die Redereien eines jungen Ehepaars Achtung zu geben, das erst seit vierzehn Tagen vom Lande herein gekommen ist, und das man in den meisten Gesellschaften kaum dem Namen nach kennt. Ich will Ihnen einen andern Weg vorschlagen. Ueberlassen Sie sich meiner Führung nur drei Tage lang, und ich stehe Ihnen dafür, daß ich Sie und den Herrn Baron zu den glücklichsten Eheleuten in der Stadt mache.

Baronin. Ach, mein Gott! Sie könnten uns eben so leicht zu Engeln machen.

Gräfin. Es kommt ja nur auf eine Probe an, bei der Sie schlechterdings nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen haben.

Baronin. O ich weiß schon, Sie werden mir rathen, daß ich mir von meinem Manne alles soll gefallen lassen, daß ich alles thun soll, was er will; aber das kann, das mag ich durchaus nicht!

Gräfin. Nun, so halt' ich mich in meinem Gewissen

für verbunden, noch heute Ihrem Herrn Vater Ihre gefährliche Lage zu melden. Er mag Sie wieder nach Hause holen lassen. Es thut mir freilich leid, daß ich Sie auf diese Art in den Fall setze, den ganzen langen traurigen Winter auf dem Lande zubringen zu müssen; aber Sie sehen selbst —

**Baronin.** Aber was verlangen Sie denn von mir? Was soll ich denn thun?

**Gräfin.** Gar nichts Schweres, sobald es Ihnen nur Ernst ist, sich ein ruhiges, glückliches Leben zu verschaffen. Es kommt in der Welt alles darauf an, daß man einander versteht, und das ist bei Ihnen und Ihrem Manne so selten der Fall, weil es keinem von euch beiden noch eingefallen ist, euch verstehen zu wollen. Ihr seyd beide noch sehr jung, folglich auch noch sehr rasch und übereilt; im Grunde aber habt ihr die besten Herzen von der Welt. Es fehlt euch beiden nicht am Verstande, und trotz allen kleinen Redereien haben Sie und Ihr Gemahl einander doch von Herzen lieb.

**Baronin.** Liebste Frau Gräfin! Was könnten Sie einen nicht überreden!

**Gräfin.** Lassen Sie mich nur ausreden, meine Freundin! Ihr habt beide einen Geist des Widerspruchs, über den nichts geht. Kein Wort haltet ihr einander zu gute. Der Herr Baron, ich gestehe es, sagt Ihnen manchmal ziemlich spitzige Sachen; ich stehe Ihnen aber mit meinem Leben dafür,

daß er's unter zehn Malen kaum zweimal nur halb so arg meint, als es klingt. Sie hingegen sind aber auch manchmal zu empfindlich, und nehmen oft die gleichgültigsten Dinge für Beleidigungen. Seyen Sie, meine Freundin, etwas weniger voreilig und empfindlich, etwas mehr zurückhaltend und nachgebend, das ist am Ende das ganze Geheimniß, das Sie glücklich machen kann. Und sollte denn das für eine Frau von Ihrem Verstande und Herzen gar zu schwer seyn?

**Baronin.** Wenn nur mein Mann ein wenig artiger gegen mich wär!

**Gräfin.** Das wird er gewiß. Sobald er sieht, daß Sie nachgiebiger und gefälliger gegen ihn sind, so ändert er sein Betragen gegen Sie gewiß. Und thut er's nicht, so haben Sie wenigstens das Ihrige gethan.

**Baronin.** Nun, damit Sie sehen, daß es wenigstens nicht meine Schuld ist, daß wir so mißvergnügt mit einander leben, so will ich —

### Fünfter Auftritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

**B. Flatterbach.** Ah, gnädige Gräfin, unterthäniger Diener! (Zur Baronin.) Was Teufel ist das wieder für eine

verdammte Frisur? Du siehst ja aus, wie zehn Furien! Auf Ehre, eine wahre Meduse! — Wer hat dich denn so zugerichtet?

Baronin (hat indessen schon wieder ein Gesicht gemacht, als hätte sie eine spitze Antwort auf der Zunge; da sie aber die Gräfin einigemal gekostet hat, so hält sie an sich, und sagt mit erzwungenem freundlichem Tone:) Gefällt dir meine Frisur nicht, mein Kind? so will ich den Franzosen auch morgenbes Tags abbanken.

S. Flatterbäck. Ah, dann frisiert er dich gewiß nicht mehr nach deinem Geschmade!

Baronin (wie oben). Nein, nein! Ich versichere dich, ich bin bisher recht sehr mit ihm zufrieden gewesen. Aber dir zu gefallen —

S. Flatterbäck. Mir zu gefallen? Ha, ha, ha!

Gräfin. Nun, und kommt Ihnen das so unwahrscheinlich vor, Herr Baron?

S. Flatterbäck. O, im Gegentheil! Außerordentlich wahrscheinlich. Ich weiß ja, daß ihr Dichten und Trachten ist, mir zu gefallen.

Baronin. Das würde es seyn, sobald du nur wolltest, mein Schatz!

S. Flatterbäck. O sag' das noch einmal, Kind! Wenn's auch nicht wahr ist, so klingt's doch hübsch.

Baronin. Es ist mein völliger Ernst.



**S. Flatterbäch.** Untertäniger Diener!

**Gräfin.** Aber warum zweifeln Sie denn, Herr Baron?

**S. Flatterbäch.** Weil, so viel ich weiß, meiner Frau Gemahlin bis jetzt nichts Ernst gewesen ist, als sich mir recht fatal zu machen.

**Gräfin.** Wom es ihr aber doch hoffentlich nicht gelungen ist?

**S. Flatterbäch.** Hum! Das lassen wir dahin gestellt seyn. Was meinst Du, Kind?

**Sarasin.** Wenn ich bisher dann und wann so unglücklich war, dir zu mißfallen, so hab' ich mir von nun an vorgenommen, einen ganz andern Weg einzuschlagen, auf dem es mir hoffentlich gelingen soll, dir zu gefallen.

**Gräfin.** Was sagen Sie dazu, Herr Baron?

**S. Flatterbäch.** Was ich sage? Ich weiß nicht, was ich sagen soll! Mein Seel nicht! Es hört sich der kleinen Sirene so verteuftelt gut zu! Wenn nur die Laune von Bestand wäre!

**Gräfin.** Das wird nur an Ihnen liegen!

**S. Flatterbäch.** An mir? Euer Gnaden können versichert seyn, daß ich mir meine Freude gewiß nicht selbst verderben werde — Wer nur trauen dürfte!

**Sarasin.** Ich schwöre dir's, Kind! daß ich von nun an dir mit keiner Sylbe mehr widersprechen, keinen Augenblick mehr mit dir zanken will.

**S. Flatterbach.** Auf deine Ehre?

**Baronin.** Auf meine Ehre!

**S. Flatterbach.** Lapp! Auf meine Ehre ich auch nicht!  
(*läßt ihr die Hand.*) Liebes Weib!

**Baronin** (*hält ihm den Mund hin.*) Hieher mußt du küssen!

**Gräfin.** Also, der ewige Friede ist unterzeichnet und beschworen! Nun bin ich weiter zu nichts hier nuge! (*ab.*)

### Sechster Auftritt.

**Baron Flatterbach. Die Baronin.**

**S. Flatterbach.** Sieh, Kind! wenn du immer so gegen mich bleibst, so werden wir den Himmel auf Erden haben.

**Baronin.** Eben wollt' ich dir das nämliche sagen. Jetzt sind wir auf dem rechten Wege.

**S. Flatterbach.** Aber sag' mir, wie kam es, daß wir diesen Weg nicht eher auffindig machten?

**Baronin.** Weil es uns nicht einfiel ihn zu suchen. Die Gräfin hat mich eigentlich darauf geführt. Sie war die erste, die mir sagte, daß wir wohl glücklich mit einander seyn könnten, wenn wir nur wollten.

**S. Flatterbach.** Da find' ich, daß sie weit klüger ist, als der Graf. Der hat mir etwas ganz andres gesagt.

**Baronin.** So? Und was hat er dir denn gesagt?

**S. Flatterbach.** Er sagte, daß ich mit einer solchen Frau wie du, unmöglich glücklich leben könnte.

**Baronin** (für sich). Der Verräther! (eant.) Um ihn des Gegentheils zu überführen, will ich mich von nun an so betragen, daß du recht sehr glücklich durch mich wirst.

### Siebenter Auftritt.

**Vorige.** Der Graf, der wieder umkehren will, so wie er den Baron erblickt.

**S. Flatterbach.** Immer herein, Herr Graf! immer herein! Ich muß Ihnen schon wieder etwas vorlagen. So einen halsstarrigen Tropfopf —

**Graf.** O Herr Baron, das ist wieder die alte Leier! Ich bitte, verschonen Sie mich!

**S. Flatterbach.** Nicht doch! etwas Funkeknagelneues! Denken Sie, sie hat sich auf einmal entschlossen —

**Graf.** Doch nicht etwa, sich von Ihnen scheiden zu lassen?

**S. Flatterbach.** Ei bewahre! Etwas noch viel Tolleres.

**Graf.** Nun?

**S. Flatterbach.** Sie werden erstaunen, wenn ich's Ihnen sage. Wir stritten uns eben darüber, als Sie herein traten.

**Graf.** Sie können glauben, es thut mir in der Seele weh, Sie und Ihre Gemahlin so beständig in Hant und Streit zu sehen. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Sie vereinigen könnte —

**Baronin.** O das glaub' ich! Ihre guten Gesinnungen gegen uns, Herr Graf, sind mir bekannt.

**B. Flatterbach.** Aber was hilft's? Sie ist ein kleiner Teufel mit Widersprechen.

**Baronin.** So viel sag' ich Ihnen, mein Herr, hierinnen muß es durchaus nach meinem Kopfe gehen!

**Graf** (heimlich zum Baron). Die gewöhnliche Sprache der Weiber.

**B. Flatterbach.** Sie sollen aber Ihren Willen nicht haben!

**Baronin.** Ich will aber! Sonst laß' ich mich scheiden.

**Graf** (heimlich zur Baronin). Recht so! Geben Sie nicht nach! —

**B. Flatterbach.** Ich will aber nicht!

**Baronin** (in die Hände klopfend). Ich will aber!

**B. Flatterbach.** Nun, da hören Sie es selbst, Herr Graf.

**Graf.** Leider hör' ich's! Darf ich die Ursache Ihres Streits wissen?

**B. Flatterbach.** O ja, Herr Graf! und Sie werden

sich eben so sehr über den tollen Einfall meiner Frau wundern als ich, dafür steh' ich Ihnen. Sie hat sich schlechterdings in den Kopf gesetzt — ich mag auch dagegen sagen, was ich will — ein gutes Weib zu werden, und mich zu zwingen, sie, nolens volens, von ganzem Herzen zu lieben. Sagen Sie selbst, Herr Graf, heißt das nicht den Vorwitz zu weit treiben?

Baronin. Und er, Herr Graf, macht mir's gerade nicht besser. Er hat mir gedroht, daß er nie wieder mit mir zanken will; auch nicht einmal widersprechen will er mir!

S. Flatterbach. Sind wir nicht ein paar rechte Kinder?

Graf (betroffen). Ja wahrhaftig, Herr Baron — ich weiß nicht, was ich — dazu sagen soll. Wenn es möglich wäre — mir wär' es in der That von Herzen lieb, Sie immer in so gutem Vernehmen zu sehen. (Beide lachen überlaut.) Ich freue mich, daß ihr so aufgeräumt seyd, Leutchen! Ich wünsche nur, daß es von Bestand seyn möge — Herr Baron! ein Wort im Vertrauen. (heimlich.) Mann, Sie sind unglücklich, wenn Sie sich durch diese anscheinende Besserung blenden lassen. Eine Theaterbekehrung, sonst auf mein Wort nichts!

S. Flatterbach (heimlich). Nein, nein, Herr Graf! Ich versichere Ihnen, daß es ihr wahrer Ernst ist.

Baronin (scherzhaft). Mein Schatz! Ich verbiete Ihnen hiermit ein für allemal, in meiner Gegenwart mit dem Herrn Grafen heimlich zu reden.

Graf (heimlich zum Baron). O ho! Sehen Sie, wie sie anfängt den Herrn zu spielen? Da haben wir das sauktmüthige Weib! Lassen Sie mich einmal ein Wörtchen mit ihr reden. (Geht auf sie zu.) Güttdige Frau! —

Baronin. Um Vergebung, Herr Graf, sagen Sie mir laut, was Sie mir zu sagen haben.

Graf. Nur zwei Worte. (heimlich.) Wann sprechen wir uns an dem bewußten Orte?

Baronin (ihm ganz laut in's Ohr). Niemals! — Aber, mein Schatz, da Sie mich von nun an zärtlich lieben wollen, so bit' ich Sie, auch ein wenig eifersüchtig zu werden, und dem Herrn Grafen zu sagen, daß er mich nicht mehr des Morgens bei der Toilette besucht.

S. Flatterhah. Ja, sie hat mein Seel Recht! Die spartanischen Sitten gefallen mir heute nicht halb so gut mehr als gestern.

Graf. Die Verwandlung könnte nicht schöner seyn! Wahrhaftig, ich wünsche Ihnen beiden von Herzen Glück! Wie gesagt, wenn es nur von Bestand ist; aber daran hab' ich einige unterthänige Zweifel.

Baronin. O ich ganz und gar nicht! Wenigstens weiß ich ganz gewiß, daß wir Ihren Segen dazu haben, Herr Graf. — Höre, Kind! ich dünkte, wir führen mit einander aus. Ich habe tausenderlei Dinge einzulaufen.

**B. Flatterbush.** Von Herzen gern. Hab' ich denn Geld bei mir? O ja! Ich denke, das wird genug seyn; nicht wahr? (Er zeigt ihr seine Börse, die sie ihm aus der Hand nimmt und einsteckt.) O du Dieb! du Kleiner! Warte, dafür muß ich wieder etwas stehlen! (Er raßt sie.)

**Sarontu.** Für das Geld bekommst du noch einen. (Sie raßt ihn.) Guten Morgen, Herr Graf! (Arm in Arm mit einander ab.)

**Graf (allein).** Das fehlte noch, daß ich von zwei so albernen Geschöpfen gefoppt würde! Also der Plan war' auch fehlgeschlagen! — Alles! alles meinen Wünschen schnurstracks entgegen! Und der schöne Trost von meinem Agenten auch noch dazu! — Wenn ich nur die Heirath meiner Kinder in's Reine hätte!

**Bedienter.** Der Herr Hauptmann will Euer Gnaden aufwarten.

**Graf.** Fähr' ihn nur in mein Cabinet — doch nein, du kannst ihn auch hierher führen. (Bedienter ab.) Nun will ich sein Herz noch Einmal in die Presse nehmen — wenn er mir aber auch diesen Sturm abschlägt, so —

## Achter Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

**Graf.** Guten Morgen, Frey! Es ist mir lieb, daß du mir zuvorkommst. Ich wollte eben zu dir fahren. Ich habe dir eine tröstliche Neuigkeit zu sagen,

**Hauptmann.** Sie erschrecken mich, mein Vater!

**Graf.** D ich bin nicht erschrocken! Ich bin es seit einiger Zeit zu sehr gewohnt, daß mir alles fehlschlägt — du weißt, daß ich schon seit zwei Monaten zehntausend Gulden suche. Jetzt hab' ich alles angewandt, und alles ist vergebens. Künftige Woche muß ich bezahlen, und meine Verschreibung ist in des Grafen Herforts Händen; das heißt, in den Händen meines ärgsten und mächtigsten Feindes. Jetzt weißt du alles.

**Hauptmann.** Mein Vater — ich nehme den innigsten, den wärmsten Antheil an Ihrer Bekümmerniß.

**Graf.** Und ist das alles, was du für mich thun kannst?

**Hauptmann** hebt die Achseln, und schweigt.

**Graf** (nach einer Pause). Mittelburg! meines Vaters Sturz ist unvermeidlich, wenn du ihn nicht rettetest.

**Hauptmann.** Ich Sie retten, mein Vater? Und wie?

**Graf.** Hast du unser gestriges Gespräch schon vergessen?

**Hauptmann.** Sie gaben mir Ihr Wort, wegen einer gewissen Sache nicht weiter in mich zu dringen, mein Vater!



Graf (mit Nachdruck). Mittelburg, deines Vaters Sturz ist unvermeidlich!

Hauptmann. Mein Vater, ich kann nicht! (Mit außerordentlich Bewegung.) Ich kann bei Gott nicht!

Graf (faßt ihn bei der Hand). Du kannst nicht? Sieh, Fritz, wenn deine Schwester so romanhaft schwärmt, so verzeih' ich's ihr, denn sie ist ja nur ein Mädchen. Aber du, ein Mann von Verstande — Pfui! Es ist dein Freund, es ist dein Vater, der dich bittet, Mittelburg — bedenke wohl, in der einen Wagschale liegt der Wohlstand deiner Aeltern, die Ehre deiner Familie, dein eigener Vortheil; in der andern —

Hauptmann. O mein Vater, mein Vortheil ist nur eine Feder in der Wagschale, und was die Ehre meiner Familie betrifft — ich glaube, meine eigene Ehre dürfte der andern Wagschale einen großen Ueberschlag geben.

Graf. Aber du hast ja selbst gesagt, daß du dem Fräulein Mayenbach nicht förmlich die Ehe versprochen hast.

Hauptmann. Und gibt es sonst keine heiligen Verbindlichkeiten, als die die Gesetze heiligen?

Graf (in einem Tone, als ob er überzeugt wäre). Gut, Fritz, ich sehe du handelst nach Grundsätzen.

Hauptmann. Nach Grundsätzen, die Sie selbst mir beibrachten, mein Vater!

Graf. Das weiß ich, und es freut mich, daß du die

guten Lehren nicht vergessen hast, die ich dir gegeben habe. Also nichts weiter davon. — Nimm mir's nicht übel, Fritz, daß ich so sehr in dich gedrungen bin. Freilich bin ich in das Plänchen verliebt, das ich mir entworfen habe, und es wieh mir sauer, es aufzugeben. Wenn mein Fritz die Wittwe Palmer heirathet, dachte ich, so mache ich mit einem Theil ihres Vermögens unsre Güter rein, ziehe mit meiner Frau auf's Land, und setze mich durch einige Jahre Delonomie in den Stand, meiner Luise ein anständiges Heirathsgut mitgeben zu können; denn ich muß dir sagen, es kränkt mich, daß ich mich gezwungen sehe, dem armen Kinde einen reichen Pinzel aufzubringen. Aber jetzt — kein Wort weiter davon! Mag die Sache doch gehen wie sie will! Ich verdiene mein Unglück! Warum hab' ich nicht besser gewirthschaftet? Was mich in die Seele schmerzt, ist, daß ich deine arme gute Mutter so unverantwortlich mit hinein gezogen habe. Deine Schwester ist noch jung. Sie wird nicht die einzige Frau in der Stadt seyn, die einen Mann hat, den sie nicht leiden kann; und bei Schnedenburgs ungeheurem Vermögen wird sie tausend Mittel haben, sich auf andere Art schadlos zu halten. Aber wie gesagt, deine arme Mutter dauert mich am meisten. (Wischt sich die Augen.)

**Hauptmann** (der während des Grafen Rede den Kampf seiner Seele durch Pantomime ausgedrückt hat). Mein Vater, Sie zerreißen mir das Herz!

**Graf.** In der That, mein Sohn, wär' mir's nicht um sie zu thun gewesen, ich hätte von der ganzen Geschichte weiter kein Wort gegen dich verloren, denn ich für mein Theil, ich hab' es nicht um dich verdient, daß du etwas für mich thust, das weiß ich leider nur allzu gut!

**Hauptmann** (in der bestigsten Bewegung). Hören Sie auf, mein Vater! Aus Barmherzigkeit hören Sie auf! Ich kann Sie nicht so reden hören.

**Graf.** Warum denn nicht? Ich sage ja die lautere Wahrheit!

**Hauptmann.** Ich will alles, alles thun, was — (er hält schnell ein.)

**Graf** (nach einer Pause). Und was wolltest du thun? Rede aus; mein Sohn.

**Hauptmann.** Ich kann nicht!

**Graf.** Ich weiß, was du sagen wolltest. Alles um deines Vaters Untergang zu verhüten; nicht wahr? Ich kenne dein gefühlvolles Herz, Friß; ich weiß, welcher Aufopferungen es fähig ist. Ich will nicht weiter in dich dringen. Es wär' unedelmüthig von mir, wenn ich mir deine Schwäche zu Nuße machte.

**Hauptmann.** Mein Vater, ich kann — ich will Sie nicht unglücklich sehen!

**Graf.** Ich glaube es, daß du das nicht willst — aber

auch ich will dich nicht um meinewillen unglücklich sehen. Was hast du mir denn am Ende für große Verbindlichkeiten, daß du mir das Glück deines Lebens aufopfern müßtest? Was hab' ich für dich gethan? — Ich bin an meinem Unglück allein Schuld; also laß mich auch allein dafür büßen!

**Hauptmann.** Nein, mein Vater! So lang' ich noch im Stande bin zu helfen — ich —

**Graf.** Setz kein Wort weiter! Es würde so aussehen, als hätt' ich dein Herz überrascht. Wenn du ruhiger wärst —

**Hauptmann** (außer sich bewegt, und mit zitternder Stimme). Ich bin ruhig, mein Vater! Ich weiß, was ich thue und sage. Ihre Hand, mein Vater! — Ich heirathe die Wittve.

**Graf** (indem er einschlägt). Frip, Frip! Wenn ich dich beim Worte nähme!

**Hauptmann** (entschlossener). Mein Vater, ich heirathe die Wittve!

**Graf.** Nein, ich kann's nicht zugeben!

**Hauptmann** (fest). Hier haben Sie mein Ehrentwort, ich heirathe sie!

**Graf.** Mein Sohn, mein Freund! Laß dich an mein Herz drücken — Du hast einen schönen Sieg über dein Herz erfochten!

**Hauptmann.** Ich werde sie noch diesen Vormittag besuchen. — (Wehmüthig.) Aber vorher wird's doch nöthig seyn,

die arme Fanny von dieser plötzlichen Veränderung zu benachrichtigen.

**Graf.** Freilich! Aber, Fritz, um alles in der Welt keine Zusammenkunft mit ihr! Thränen eines hübschen Mädchens sind unzerbrechliche Fesseln für ein Herz wie das deinige. Schreib' an sie — aber das mußt du sogleich thun: denn da wir diesen Mittag bei der Wittve speisen, so ist's besser, wenn sie es noch vorher erfährt, damit wir dem armen Kinde die Verlegenheit ersparen, bei Tische zu erscheinen.

**Hauptmann.** Ich eile, um ihr sogleich zu schreiben; denn ich darf meinem Herzen nicht trauen. Wenn ich lange darüber nachdenke, so — wenn sie mich nur vergessen, wenn sie es nur überleben kann! (Schnell ab.)

**Graf (allein).** Armer Junge! Du dauerst mich von Herzen! Wenn ich nicht gar so sehr im Gedränge wäre, wahrhaftig, ich würde — aber vielleicht geht die Sache besser, als er glaubt. Frau von Palmer ist ein Weib, mit der ein braver Kerl schon glücklich seyn kann; und was seine Leidenschaft zu ihrer Schwester betrifft, so — (Ein Bedienter öffnet die Thüre, und der Baron Schneckenburg tritt ein.)

## Neunter Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ach, Herr Baron! ich freue mich herzlich, Sie zu sehen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich gestern Ihrentwegen außerordentlich in Sorgen war, als ich Sie in dem Zauberkreise der schönen Wittve allein lassen mußte.

B. Schneckenburg. Ich danke Ihnen demüthigt für diese wahrhaft freundschaftliche und zärtliche Besorniß, mein Herr Graf! Wahrhaftig, nie hat es eine mehr zauberische Sirene, eine mächtigere Fee, und auch eine gefährlichere Hexe — ich bitte dieses Ausdrucks wegen das ganze weibliche Geschlecht demüthigt um Verzeihung — gegeben, als diese Wittve! Ich unterstehe mich zu behaupten und zu behaupten, daß Scylla und Charybdis, von denen wir in der Fabel lesen, nur unschuldige Mädchen gegen sie waren. Jetzt, dem Himmel sey Dank! bin ich aber entronnen, bin ganz wieder mein eigen, und komme, meinem Ihnen gegebenen Worte gemäß, der liebenswürdigen, vortrefflichen Comtesse Luise ein demüthiges Opfer mit meinem unwürdigen, ihr aber zärtlich ergebenen Herzen zu bringen.

Graf. Ich glaube, ich brauche es Ihnen nicht erst zu wiederholen, wie angenehm mir Ihre Bewerbung um meine Tochter ist, Herr Baron. Den Weg hab' ich Ihnen gebahnt,

habe meiner Tochter Ihre Absichten entdeckt; das Uebrige überlasse ich nun Ihnen. Aber, Herr Baron, greifen Sie die Sache frisch an! Die Mädchen sind schnell und glatt, wie die Hale. Wenn man glaubt, man hält sie recht fest, so schlüpfen sie einem durch die Finger.

B. Schneckenburg. O, liebster Herr Graf! wer weiß das besser als ich! Sie müssen wissen, diese grausame Frau, Frau von Palmer mein' ich — sie mag mir das Weiswort verzeihen, es entfuhr mir so in der Hitze — diese grausame Frau ist schon die achte Dame, der ich seit den letzten fünf und zwanzig Jahren meine demüthige und inbrünstige Liebe zu erkennen gegeben habe.

Graf. Ist es möglich? Ein Mann von Ihrer Bildung und Talenten sollte von so vielen verschmäht worden seyn?

B. Schneckenburg. Um Vergebung, Herr Graf — ich will eben nicht sagen, daß sie mich verschmäht hätten! Nein, ich getraue mir zu behaupten und zu behaupten, daß der Baron Schneckenburg ein so hartes Schicksal eben nicht verdient! Nein, mein Herr Graf, mit allem Respekt gegen Ihre bessern und höhern Einsichten, widerspreche ich Ihnen hierinnen geradezu. Ich war gemeinlich der erste, der zurücktrat. Leichtsinn, Herr Graf, Leichtsinn ist eine Untugend, die mir in der Natur zuwider ist; und leider muß ich bekennen, daß ich an den Weibern, denen ich bisher den Hof gemacht habe, einen sehr großen Theil von dieser Untugend wahrgenommen habe. Sie wissen,

Herr Graf, daß ich oft sehr spaßhaft bin: so lange ich nun meinem Wize und meiner Laune den Zügel schießen ließ, so lange ging alles gut; sobald ich aber anfing ernsthaft zu werden, so konnte ich von keiner ein vernünftiges Wort herausbringen. Keine hielt mir Stuch. Ich habe während dieser fünf und zwanzig Jahre diesen acht Weibern — versteht sich einer nach der andern; denn so ein Flattergeist ist Baron Schnedenburg nicht, daß er acht Weibern zugleich den Hof machen sollte — diesen acht Weibern also zusammengenommen gerade zweitausend achthundert und drei und sechzig Liebeserklärungen in allem Ernste und mit aller Feierlichkeit und Devotion gemacht, und bei jeder dieser Liebeserklärungen — Sie werden es kaum glauben, Herr Graf, aber ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß es die pure lautere Wahrheit ist — bei jeder dieser Liebeserklärungen also, laschte mir der jedesmalige Gegenstand meiner Bärtlichkeit laut unter die Nase.

Graf (mit verhaltenem Lachen). Daß kann ich Ihnen kaum glauben, Herr Baron! Diese Damen haben es auch vielleicht nicht so gemeint, wie Sie es auslegen. Vielleicht haben Sie sich auch geirrt.

B. Schnedenburg. O nein, Herr Graf! Ich bin meiner Sache viel zu gewiß. Denn wenn einem ein und derselbe Fall zweitausend achthundert und drei und sechzig mal vorkommt, so irrt man sich nicht so leicht.



Graf. Nun, ich denke, meine Tochter wird Sie für alle Mißhandlungen, die Sie bisher erlitten haben, schadlos halten.

S. Schneckenburg. Das getrau' ich mir zu behaupten und zu betheuern, und — wofern mir es der Herr Graf nicht als eine gar zu große Kühnheit auslegen, auch zu hoffen.

Graf. Soll ich sie rufen?

S. Schneckenburg. Sie zu sehen, und ihr mein Herz zu Füßen zu legen, ist ein Glück, nach dem ich schmachte. — Aber wieder auf die Wittwe Palmer zu kommen, Herr Graf — (Er hält plötzlich inne.)

Graf (für sich). In meinem Leben habe ich noch keinen so phlegmatischen Binsel gesehen. (laut.) Nun, was hatten Sie mir noch wegen der Wittve zu sagen, Herr Baron? Warum hielten Sie denn so plötzlich inne?

S. Schneckenburg. Mein Herr Graf, ich überlegte nur, ob das, was ich Ihnen sagen wollte, nicht gar zu frei wäre; aber ich finde, daß ich es Ihnen, ohne die Regeln der strengsten Decenz im geringsten zu lädiren, sagen kann. Diese Wittve Palmer also liebte ich ungleich heftiger und aufrichtiger, als alle ihre Antecessorinnen in meinem Herzen. Die Sachen waren aber auch in der That schon sehr weit zwischen uns gekommen; denn, Herr Graf — ohne diese Dame in able Nachrede zu bringen — ich muß Ihnen im Vertrauen sagen,

in denen sechs Monaten, die ich mich um sie beworben habe, haben diese Lippen ihre Hand dreimal berührt.

**Graf.** Dreimal die Hand geküßt in sechs Monaten! Das ist viel!

**S. Schuckenbourg.** Es ist auf meine Ehre wahr! Ich hoffe, Sie werden mich für keinen Prahler halten. Und da sie mir solche Freiheiten erlaubte, da sie mich mit solchen Günstbezeugungen, mit solchen entscheidenden Beweisen ihrer Härlichkeit beglückseligte, hatte ich da wohl Unrecht, wenn ich es wagte, meine Wünsche bis zum Besitz dieser Schönen hinaufzuspinnen?

**Graf.** Ganz und gar nicht. Ich hätte dasselbe an Ihrer Stelle gethan, Herr Baron! — Aber wir verplaudern die Zeit. Ich gehe und hole meine Töchter. (Ab.)

**S. Schuckenbourg** (allein). Ich hoffe, die lebenswürdlige Comtesse Luise wird sich mir doch nicht so bald ergeben? Das würde mich um so manche süße schmachtende Schäferstunde bringen! — O nein, die schöne Luise ist zu gut erzogen, als daß sie sogleich Ja sagen sollte; dazu ist sie viel zu sitzsam. Ich könnte durchaus keine Schöne leiden, die mir meine Bewerbungen nicht recht sauer machte! O daß wir noch in jenem glücklichen Zeitalter lebten, da sich ein Ritter für einen einzigen Blick seiner Dame zehn Jahre lang herumbalgen, quälen und seufzen mußte! Jetzt, du lieber Himmel! jetzt sagt man kaum

zu einem Mädchen: gehorsamer Diener! so studirt sie schön, was sie für eine Farbe zum Brautkleid nehmen will. Aber, wie gesagt — ich hoffe, meine künftige Braut ist keine von der Art.

### Behnter Antritt.

Baron Schneckenburg. Graf Mittelburg, der mit Luise eintritt.

Graf. Luise, du kennst des Herrn Barons Verdienste —

S. Schneckenburg (mit einem tiefen Schilling). O Herr Graf!

Graf. Du weißt, daß er ein Herr von gutem Hause, von großem Vermögen, von untadelhaftem Charakter und un-gemeinen Talenten ist.

S. Schneckenburg. O Herr Graf! nur sehr gemeine, nur sehr schlechte Talente.

Graf. Du kannst dich also vorzüglich glücklich schätzen, daß seine Wahl auf dich gefallen ist. — Herr Baron — jetzt sprechen Sie für sich selbst. (ab.)

## Eilfter Auftritt.

Baron Schreckenburg. Luise.

B. Schreckenburg macht Luiseu einige stumme Complimente, die sie erwidert.

Luise. Ist es Ihnen nicht gefällig, sich niederzulassen?  
(Sie setzen sich.)

B. Schreckenburg. Comtesse — gnädiges Fräulein — berechtigt durch die Erlaubniß Ihres Herrn Vaters, nehme ich mir demüthigst die Freiheit, mich Ihnen unterthänigst zu nähern, in der angenehmen und höchst schmeichelhaften Hoffnung, daß, wenn es mir gelingen sollte, Sie von der Festigkeit und Inbrunst meiner Liebe zu überzeugen — —

Luise. Hoffentlich werden Sie so billig seyn, Herr Baron, und mir die gehörige Zeit lassen, um mich davon zu überzeugen!

B. Schreckenburg. Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich mich selbst als ein Ungeheuer verachten und verabscheuen würde, wenn ich fähig wäre, eine Dame von Ihren Verdiensten in einem so delikaten Punkte zu überzeilen.

Luise. Ich danke Ihnen, mein Herr! Weniger konnte ich aber auch nicht von einem Manne erwarten, den alle Welt für ein Muster der feinen Lebensart hält.

**S. Schneckenburg** (mit einem Seufzer). Es ist jederzeit mein Ehrgeiz gewesen, ein solches Lob zu verdienen. Bescheidenheit ist immer meine Lieblingstugend; aber Sie können auch nicht glauben, was es mir für Mühe gekostet hat, mich in dieser Tugend festzusetzen, da ich mit einem Temperament zu kämpfen hatte, das von Natur äußerst stürmisch und hitzig ist. Eben in diesem Augenblicke fühl' ich gewisse Beklemmungen — gewisse — wie soll ich sagen? — Ach! Reize, wie die Ihrigen, angebetete Luise — verzeihen Sie mir den vertraulichen Ausdruck — angebetete Comtesse, wollt' ich sagen — Reize also, wie die Ihrigen, würden für die Bescheidenheit eines Heiligen eine gefährliche Gesellschaft seyn.

**Luise** (mit verhaltenem Lachen). Um's Himmels willen, Herr Baron! Sie erschrecken mich ganz! Ich will nicht hoffen, daß —

**S. Schneckenburg** (indem er sich zurückzieht). Seyen Sie ruhig, holder Engel! Bei mir laufen Sie keine Gefahr. Baron Schneckenburg ist kein solcher Barbar, daß er suchen sollte, eine so reizende und tugendhafte Dame gleich beim ersten Besuche mit Sturm zu erobern. Ob ich gleich, wie ich schon oben die Gnade hatte anzumerken, von einem sehr raschen, feurigen Temperamente bin, so kann ich doch die zubringlichen, über-eilten Liebhaber nicht leiden, die ein armes Mädchen so hitzig verfolgen, daß es vor Angst Ja sagen muß.

**Luise**. Ich freue mich ungemein, Herr Baron, eine

Denkungsart bei Ihnen anzutreffen, die mit der meinigen so vollkommen übereinstimmt.

**S. Schneckenburg.** Thut sie das wirklich?

**Kuise.** Wie ich Ihnen sage, ganz meine Gedanken.

**S. Schneckenburg.** Ihr himmlischen Mächte seyd gelobt! Himmlische, anbetungswürdige Comtesse, Sie setzen mich vor Freuden außer mir! Ich falle vor Entzücken in Ohnmacht. Wollen Sie wohl — (mit der Bewegung, als wollte er vom Stuhle aufstehen.) wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich mir das göttliche Vergnügen mache, mich Ihnen zu Füßen zu werfen?

**Kuise.** Das verbitte ich mir, Herr Baron! Das wär' eine Stellung, in welcher ich einen Mann von Ihren Verdiensten unmöglich sehen könnte. Ich will es für geschehen annehmen.

**S. Schneckenburg.** Nun, so werf' ich mich im Geiste nieder! — O daß ich das überirdische Glück genießen dürfte, eine dieser alabasternen Hände nur mit der äußersten Spitze meines Zeigefingers zu berühren!

**Kuise.** Bewahre der Himmel! Wo denken Sie hin, Herr Baron? Gleich beim ersten Besuche solche Vertraulichkeiten?

**S. Schneckenburg.** Ich bewundere und verehere Ihre Klugheit und Zurückhaltung, angebetete Schöne! Verzeihen Sie mir — darf ich Sie fußfällig um Gnade bitten? (mit der Bewegung, als ob er aufstehen wollte.)

**Luiſe.** Das habe ich mir ſchon vorhin verboten, Herr Baron! In den erſten ſechs Monaten dürfen Sie in keiner Stellung vor mir erſcheinen, die nur die geringſte Vertraulichkeit, das geringſte Verſtändniß unter uns vorausſetzen könnte. Es iſt Ihnen auch ſchon verziehen.

**S. Schneckenburg.** Englische Sittſamkeit! Unbegreifliche Güte! Alſo Sie verzeihen mir dieſe Aufwallung meines feurigen Blutes? — Bloß mein von Natur hitziges und rafches Temperament konnte mich hinreißen, Ihnen eine Vertraulichkeit zuzumuthen, die — aber ich bin ſtrafbar! Legen Sie mir eine Buße auf, oder ich will mir ſelbſt eine auslegen. Wie ein Märtyrer will ich leiden. In den erſten ſechs Monaten will ich mich nicht ein einzigesmal unterſtehen, dieſe Schwanenhände mit meinen unwürdigen Lippen zu berühren.

**Luiſe.** Ich unterſchreibe Ihr Urtheil von ganzem Herzen, wenn Sie es durchaus ſo wollen.

**S. Schneckenburg.** Salvo tamen jure agratiandi?

**Luiſe.** Was heißt das?

**S. Schneckenburg.** Daß Sie ſich das Recht vorbehalten, mich zu begnadigen, wenn —

**Luiſe.** Wenn Sie ſich darnach aufführen? Nun, das wird ſich ausweiſen. Aber jezt von etwas anderm. Mein Vater ſcheint unfere Verbindung beſchleunigen zu wollen —

**S. Schneckenburg.** Ja, auch gegen mich ließ er vor-

hin einige Worte fallen, die mir Eifertigkeit zu empfehlen schienen. Aber, schöne Comtesse, so sehr ich auch in allen andern Dingen, wie ich mich unterstehe zu behaupten und zu betheuern, des Grafen, Ihres Herrn Vaters, unterthäniger und gehorsamer Diener bin, so dürfte ich mir doch wohl in diesem Punkte einen kleinen Ungehorsam zu Schulden kommen lassen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Anbetenswürdigste Ihres Geschlechts, daß ich Sie, unerachtet — ach! — der alles verzehrenden Flamme, die hier in meinem Innern lobert, in nichts übereilen werde. Jahre lang will ich um Sie schmähten! O, eine solche Kadel ist ja wohl einer vierzehnjährigen Knechtschaft werth! Verzeihen Sie meiner Spaßhaftigkeit, Comtesse.

*Luisa.* Wenn Sie mich auch nicht übereilen, so dürften es vielleicht andere Leute thun. Ich fürchte, ich fürchte, wenn wir nicht unsere ganze Vorsicht zu Hülfe nehmen, so wirft man uns das eheliche Joch über, ehe wir's uns versehen.

*S. Schneckenburg.* Das wolle der Gott der Liebe in Gnaden verhüten!

*Luisa.* Das sage ich auch, Herr Baron. Ich überlasse es also Ihrer Klugheit, dieses Unheil abzuhalten. Indessen müßte ich auch nicht gern, daß mein Vater auf den Gedanken käme, daß ich an dieser Verzögerung einige Schuld hätte. Sie verstehen mich?



**S. Schreckenburg.** Vollkommen! Ich werde alles auf mich nehmen. Ich werde sagen, daß ich viel zu unwürdig sey, daß ich mich noch bei weitem nicht berechtigt fühle, auf das überschwengliche Glück Ihres Besitzes nur den geringsten Anspruch zu machen. Sie können versichert seyn, Schönste Ihres Geschlechts, daß ich alles mögliche anwenden werde, den Herrn Grafen zu überzeugen, daß ich sehr große, sehr erhabene Bewegungsgründe habe, mein Glück noch einige Zeit aufzuschieben.

**Kulze.** Das nenn' ich edel denken! — Wahrhaftig, wenn alle Liebhaber Ihnen gleichen —

**S. Schreckenburg.** Dann getraue ich mir zu behaupten und zu betheuern, daß es um die Welt ungleich besser stehen würde. Aber wenn Sie auch wüßten, welchen Kampf mich diese Selbstverläugnung kosten wird — und dabei immer den unerschöpflichen, den unermesslichen, den unbegreiflichen Quell von Reizen vor sich zu sehen! — Auf meine Ehre, ich finde es mit jedem Augenblicke nöthiger und dringender, mich zu entfernen.

**Kulze** (steht auf). Ich will Sie nicht länger aufhalten, Herr Baron.

**S. Schreckenburg** (steht auch auf). Ich fühle, daß mein Temperament schon wieder im Begriff ist, mir einen Streich zu spielen. Ich muß fliehen, schönste, vortrefflichste Comtesse,

damit ich nicht in der Uebertreibung die strengen Grenzen überschreite, die ich mir selbst gesetzt habe!

Luiſe. Das ist sehr gewissenhaft von Ihnen.

S. Schneckenburg. Also, Sie haben die Gnade, mich zu beurlauben? (Er entfernt sich immer weiter.)

Luiſe. Von ganzem Herzen, Herr Baron! Ohne Umstände.

S. Schneckenburg. So schenken Sie Ihrem unterthänig-gehorfamsten Diener noch ein huldreiches Lächeln!

Luiſe (lächelt und verneigt sich). Ihre ergebene Dienerin!

S. Schneckenburg. Ihr demüthiger und glückseliger Diener! (Im Abgehen.) O Morgenröthe eines elbischen Glücks! bist du endlich angebrochen! (Ab.)

Luiſe (allein). Ha, ha, ha! Hat man je einen solchen Narren gesehen! — Das ging besser, als ich dachte. Dank dir, gute Palmer, daß du mir den Rath gabst! Jetzt ist meine Lage nicht halb so unglücklich mehr, als ich vor einer halben Stunde noch fürchtete. (Ab.)

## Vierter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Stimmer im Hause der Frau von Palmer.

Frau von Palmer.

Wenn er sie liebte! — Wenn er sie liebte! — Und gleichwohl ist mir das sehr wahrscheinlich; beinahe gewiß. Sein Vater wünscht die Verbindung, ich habe ihm Avancen gemacht, und er — vermeidet mich! — Natürlicher Weise aus keiner andern Ursache, als weil er meine Schwester liebt. Wenn ich sie nur dießmal aus dem Hause los wäre! Wenn sie ihm aus den Augen kommt, vielleicht — was hilft mir nun mein ganzes großes Vermögen, da ich für nicht einmal den einzigen Mann damit erkaufen kann, den ich — — Einem armen Mädchen nachstehen zu müssen, das keinen Heller hat! — Hassen könnt' ich sie! — Tausendmal sag' ich mir's vor, daß Eifersucht eine niedrige Leidenschaft ist, daß es ihre

Schuld nicht ist, wenn sie dem Hauptmann besser gefällt als ich — gleichwohl kostet es mir nicht selten die äußerste Ueberwindung, daß ich sie nicht mißhandle.

### Zweiter Auftritt.

Frau von Palmer. Fanny.

Frau v. Palmer. Hast du den Hut geändert, den ich dir vorhin gab, Fanny?

Fanny. Noch nicht, liebe Schwester.

Frau v. Palmer (trozig). Und warum denn nicht? Ich dachte wohl, du hättest Zeit genug dazu gehabt

Fanny. Und das sagst du in einem so auffahrenden Tone? — Ich glaubte nicht, daß du mir's als eine Arbeit aufgäbst. Uebrigens wußte ich, daß du ihn heute nicht brauchtest. ♪

Frau v. Palmer (in einem Tone, der etwas gemildert klingen soll). Sag' mir nur, wie du mir seit einiger Zeit vorkommst. Alles soll nach deinem Kopfe gehen! Ich mag sagen was ich will, so thust du doch was dir gut dünkt. Mädchen, Mädchen, du hast dich erschrecklich geändert!

Fanny. Um Vergebung, liebe Schwester! die Veränderung ist, dünkt mich, von deiner Seite geschehen.

Frau v. Palmer. Auch Widersprechen hat das Fräulein

gelernt! Ich dachte, Sie thäten gar nicht übel, wenn Sie sich dann und wann erinnerten, daß ich — ob wir gleich an Jahren so gar sehr unterschieden nicht sind — Ihre Älteste Schwester bin. Ueberdem sollte Sie auch schon Ihre Lage, und der Fuß, auf welchem Sie, in meinem Hause sind, Achtung gegen mich lehren.

*Fanny.* In der That, Schwester, wenn ich ja albern genug wäre, nur im geringsten stolz zu werden, so wär' es wenigstens nicht deine Schuld; denn du lässest dir's sehr angelegen seyn, mich recht oft daran zu erinnern, daß ich das Gnadenbrod bei dir esse.

*Frau v. Palmer.* Weißt du was, Fanny? Damit du fernerhin nicht Ursache mehr hast, dich über meine Bormürfe zu beschweren, so halte ich für's Beste, ich suche dich irgendwo anders anzubringen. Ich kenne eine gewisse adeliche Familie, die zwanzig Meilen von hier auf dem Lande lebt, und dich gerne zu sich nehmen wird. Vielleicht gelingt es dir, irgend einen Landjunker zu erobern; und da du ohnedieß viel Hang zu einem stillen häuslichen Leben hast, so könntest du alsdann so recht nach deinem Geschmac leben.

*Fanny.* Vielleicht kann ich das, ohne eben einen Landjunker erobern zu müssen.

*Frau v. Palmer.* Ah, wenn das ist! Aber bist du deiner Sache so gewiß?

**Fanny.** Ich habe ja nur gesagt: vielleicht! — Ich kenne einen gewissen sehr braven, und sehr edel gesinnten jungen Mann von angesehenem Hause —

**Bedienter** (bringt der Frau von Palmer ein Billet). Von Graf Mittelburg. Der Bediente wartet auf Antwort.

**Fanny** (für sich). Von Graf Mittelburg? Was muß der ihr zu schreiben haben!

**Frau v. Palmer** (nachdem sie gelesen). Meine Empfehlung an den Herrn Grafen, und der Besuch seines Herrn Sohnes würde mir sehr angenehm seyn. (Bedienter ab.) Du wolltest ja etwas von einem gewissen jungen Mann sagen, Fanny? Ha, ha, ha! Darf ich nach seinem Namen fragen? — Aber da ich dein Geheimniß zu wissen verlange, so ist's billig, daß ich dir auch das meinige anvertraue. Du mußt wissen, ich habe eine Eroberung gemacht, von der mich dieses Billet benachrichtigt.

**Fanny.** Eine Eroberung? Von der dich dieses Billet benachrichtigt? — Ich glaubte, es wäre vom Graf Mittelburg?

**Frau v. Palmer.** Nun ja! Ihn habe ich freilich nicht erobert, aber doch einen, der auch Graf Mittelburg ist — warte, ich will dir das Billet vorlesen. (liest.) „Was man für Noth hdt, ehe man junge unerfahrene Leute zur Reison bringt! Da hat mir nun mein Sohn endlich gekunden, daß er von Ihren Reizen entzückt ist, daß er vor Begierde brennt,

Ihnen sein Herz anzubieten; und ich mag anfangen was ich will, ich kann ihn schlechterdings nicht dahin bringen, Ihnen das selbst zu sagen; es fehlt ihm durchaus an Muth dazu. Ich habe es also übernehmen müssen, sein Dolmetscher zu seyn. Ich bin noch weiter gegangen: ich habe es sogar gewagt, ihm in Ihrem Namen eine nicht ungünstige Aufnahme zu versprechen. Habe ich zu viel gewagt? Darf Ihnen der Hauptmann seine Aufwartung machen?" Nun? Was sagst du dazu, Fanny? Ist dein gewisser junger Mann auch so hübsch, als der Hauptmann?

*Fanny* (hält sich an einen Stuhl. Mit bebender Stimme:) Ich wünsche dir Glück, Schwester!

*Frau v. Palmer.* Was fehlt dir, Kind? Du bist ja ganz verwandelt! Ist dir nicht wohl? Setz dich! (Sie tritt sie niedersezen.)

*Fanny.* Es wird mir schon wieder etwas besser.

*Frau v. Palmer.* Du wirfst dir doch nicht etwa den Hauptmann in den Kopf gesetzt haben? Das wäre in der That sehr kindisch von dir! Wie kannst du dir einfallen lassen, daß er eine Frau ohne Vermögen nehmen würde, die er hernach nicht seinem Stande gemäß erhalten könnte?

*Fanny.* Schwester, du gehst nicht sehr freundlich mit mir um.

*Frau v. Palmer* (ergreift ihre Hand). Nein, Fanny, du

mußt mit mir das nicht so auslegen. Du dauerst mich von ganzem Herzen.

*Fanny.* Aus Barmherzigkeit schickte mich auf's Land zu der Familie, von der du vorhin sprachst; wenn es seyn kann, heute noch! (Sie setzt auf.) Ich kann keine Viertelstunde länger im Hause bleiben.

*Fran v. Palmer.* Dein Entschluß ist vernünftig. Auf den Fuß, wie der Hauptmann von nun an hierher kommen wird, müßtest du ihm gegenüber freilich eine etwas alberne Figur machen. — Wir wollen uns in Güte trennen. Du kannst versichert seyn, daß ich auch in der Ferne deine Freundin bleiben werde. Wenn's dein Ernst ist, daß du noch heute fortwillst, so kannst du Befehl geben, daß der braune Postzug angespannt wird.

*Fanny.* Wenn du es erlaubst, herzlich gern. Ich könnte um keinen Preis der Welt diesen Mittag bei der Tafel erscheinen. Ich will sogleich dem Mädchen sagen, daß sie mir etwas Wäsche zusammenpackt.

*Fran v. Palmer.* Und ich will indessen ein paar Zeilen schreiben, die du mitnehmen mußt. (Fanny ab.)



## Dritter Auftritt.

Frau von Palmer.

Arme Fanny! Es thut mir leid, daß ich auf deine Kosten glücklich werden soll! — Ich will dich schon auf andere Art schadlos halten — aber gibt's auch für einen solchen Verlust eine Schadloshaltung? — Für mich, an ihrer Stelle, würde es keine geben; das fühle ich nur zu sehr! — Wenn er mich nicht mit ganzer Seele liebte! wenn ich nicht seine ganzen Wünsche, seine ganzen Hoffnungen ausfüllte — ich thäte den Augenblick Verzicht auf seinen Besitz. — Sollte sie sich so ganz ohne Grund Hoffnung auf ihn gemacht haben? (Sie liest aus des Grafen Billet:) „Daß er von Ihren Reizen entzückt ist, daß er vor Begierde brennt, Ihnen sein Herz anzubieten.“ Wenn das nicht buchstäblich so wahr wäre!

Mädchen bringt ihr einen Brief.

Frau v. Palmer (liest die Aufschrift). Der ist ja an meine Schwester!

Mädchen. Ihre Gnaden haben befohlen, daß Ihnen alle Briefe an das Fräulein zuvor gebracht werden.

Frau v. Palmer. Schon gut! (Wäschen ab.) Das hatte ich ganz vergessen. — Jetzt liegt mir nicht einmal etwas daran — und gleichwohl — wenn er vom Hauptmann wäre! — Eine sonderbare Ahnung! — (Sie erblickt ihn, sieht nach der Unter-

schrift, und lebt zurück. Nach einer kleinen Pause wirft sie den Brief auf den Tisch und geht mit verschränkten Armen stillschweigend auf und ab.) — Also doch von ihm! — (Pause. Sie nimmt den Brief hastig vom Tische.) Ich muß den Inhalt wissen. (Sie liest.) „Noch in dieser Stunde wird der treulose, der verachtungswürdige Mittelburg, der Ihnen so oft von Liebe versprach, um die Hand Ihrer Schwester anhalten, liebste Fanny!“ — Was ist das? „Wird ihr Versprechungen vorstammeln, die er nie wird halten können, wird ihr ein Herz anbieten, das für Sie, und nur für Sie allein schlägt.“ — Das ist bei Gott zu viel! (Kleine Pause.) „Ich weiß nicht, was ich schreibe. Verzweiflung fähret meine bebende Hand; hassen Sie mich, verachten Sie mich, aber versagen Sie mir Ihr Mitleid nicht, wenn Sie die Gründe hören, die mich zu diesem Schritte bestimmten.“ (Die Hände sinken ihr, und sie bleibt steifnarrig stehen.)

Fanny (im Mantel). Liebe Schwester, ich komme, um mich bei dir zu beurlauben.

Frau v. Palmer geht schnell ab, ohne ein Wort zu antworten.

Fanny (allein). Um's Himmels willen, was ist meiner Schwester begegnet? Sie schien äußerst betreten — Sie las einen Brief — das kann des Grafen Brief nicht gewesen seyn! — Und mir kein Wort geantwortet? — Wenn das so viel heißt, als daß ich ohne Abschied fortgehen soll, so — (Ein Bedienter läßt den Hauptmann herein, beide fahren zurück, und farrten einander 'eine Weile an.)

### Vierter Auftritt.

Fanny. Der Hauptmann.

Hauptmann (nach einer Pause). Das vermuthete ich nicht, Fräulein! — Ich hoffte, Sie würden mir die Qualen einer solchen Zusammenkunft ersparen.

Fanny. Meine Absicht war es nicht — Sie hier zu finden — wenn Sie — hätten Sie mir nur einen Wink vorher gegeben, so — wäre es freundschaftlicher von Ihnen gewesen.

Hauptmann. Haben Sie meinen Brief nicht erhalten?

Fanny. Was für einen Brief?

Hauptmann. Wie? Sie haben ihn nicht bekommen?

Fanny. Keine Zeile habe ich gesehen! Wahrscheinlich hat ihn meine Schwester aufgefangen.

Hauptmann. Dieser Brief enthielt die Bewegungsgründe meiner plötzlichen Veränderung. Da Sie diese nicht wissen, was für ein Ungeheuer muß ich in Ihren Augen seyn!

Fanny. In der That — ich war auf diesen Vorfall sehr wenig vorbereitet — aber ich glaube gern, daß Sie sehr wichtige Ursachen haben müssen —

Hauptmann. Meines Vaters Sturz war unvermeidlich, Fanny, und das war das einzige Mittel ihn zu retten — ich habe meinen Vater weinen gesehen. Fanny — ich mußte, ich mußte!

**Fanny** (sich fassend). Ich dachte es ja gleich, daß Sie nichts geringeres als das zu diesem Schritte hätte bringen können. Ich würde mich Ihrer Achtung unwürdig machen, wenn ich solchen äußerst wichtigen und dringenden Bewegungsgründen nicht mein schwaches Recht auf Ihr Herz aufopfern könnte.

**Hauptmann.** O Fanny! Daß ich Ihnen entsagen mußte! Was kann mich für Ihren Verlust schadlos halten?

**Fanny** (an sich haltend). Das Bewußtseyn, gut und edel gehandelt zu haben. Mir brechen Sie keine Schwüre, denn Sie haben mir nie welche gethan. Ich habe es Ihnen oft gesagt, daß ich, so sehr ich Sie auch liebte, doch nie ohne Ihres Vaters Einwilligung die Ihrige werden würde, weil ich zu stolz bin, mich bei meinen äußerst schlechten Vermögensumständen in eine Familie einzuschleichen, die mich nothwendig als einen sehr überflüssigen Zuwachs hätte betrachten müssen. Das war die Ursache, warum ich nie Schwüre oder Versprechungen von Ihnen annahm, weil ich Ihnen die völlige Freiheit lassen wollte, eine bessere Wahl zu treffen, im Fall es Ihre Pflicht oder Ihr Nutzen erheischten.

**Hauptmann.** Mein Nutzen? Fanny! — Dieser Vorwurf aus Ihrem Munde —

**Fanny.** Verstehen Sie mich nicht unrecht. Ich bin weit entfernt, Sie eigenmächtiger Absichten zu beschuldigen. Ich wollte,

ich könnte das mit Grunde, vielleicht würde es mir alsdann leichter, mich von Ihnen loszureißen, als — Doch das ist eine Saite, die wir jetzt nicht berühren wollen. Meine Schwester liebt sie; sie ist eine gute Frau; sie wird Sie ganz gewiß glücklich machen.

**Hauptmann.** Glücklich? — Nein, Fanny! Das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen. Der Schritt, den ich heute gethan habe, hat mich auf einmal von allen Ansprüchen, von allen, auch den entferntesten Hoffnungen auf irdische Glückseligkeit, auf immer losgerissen.

**Fanny** (äußerst bewegt). Um Gottes willen nicht diesen verzweiflungsvollen Ton! Stellen Sie sich wenigstens gleichgültig, wenn Sie es auch nicht sind, damit ich's weniger fühle, wie unglücklich ich bin. (Sie faltet die Hände, und bleibt mit gesenktem Kopfe unbeweglich stehen.)

**Hauptmann.** Und bin ich's denn etwa weniger? Wer von uns beiden ist denn am unglücklichsten? Nicht genug, daß ich der Einzigen entsagen muß, die mein ganzes Glück würde gemacht haben, muß ich mich durch unausslöbliche Bande mit einem Weibe verbinden, das ich nie lieben kann, das mich nie glücklich machen kann! Sie aber, Fanny, Sie bleiben frei; Ihnen bleibt immer noch die Hoffnung, mit der Zeit einen Mann zu finden, der meine Stelle in Ihrem Herzen ersetzt, der Sie glücklich macht.

**Fanny** (den Kopf schüttelnd). O mein Gott, nein, das ist unmöglich!

**Hauptmann.** Sagen Sie das aus voller Ueberzeugung?

**Fanny** greift ihm die Hand, steht ihn stillschweigend an, und läßt dann den Kopf niederstinken.

**Hauptmann.** Ich verstehe Sie! Das war die einzige Hoffnung, die mich noch von der Verzweiflung zurückhielt. Auch diese wird mir geraubt. — Fanny — ich gehöre von diesem Augenblicke wieder Ihnen an! Ich nehme das Wort wieder zurück, das ich meinem Vater gab.

**Fanny** (thut sich die äußerste Gewalt an, sich zu fassen). Nein, Mittelburg! das müssen Sie nicht! — Wenn Ihre Fanny nur noch einige Macht über Sie hat, so bleiben Sie Ihrem Worte treu. Den ersten Schritt haben Sie gethan, Mittelburg, und Sie wollten vor dem zweiten zurückbeben?

**Hauptmann.** Fanny — ich sehe Thränen in Ihren Augen zittern! — Halten Sie sie nicht zurück; lassen Sie sie fließen. Ich schäme mich, allein zu weinen. (Wendet sich weg und trocknet sich die Augen.)

**Fanny** (wärt sich mit dem Tuch über die Augen. Mit handhartem Tone). Sehen Sie, Mittelburg, es ist schon vorbei. Fassen Sie Muth!

**Hauptmann.** Ich kann nicht, Fanny! ich kann nicht!  
**Fanny.** „Meines Vaters Sturz war unvermeidlich, und

dieß war das einzige Mittel, ihn zu retten!“ — Sagten Sie nicht vorher so, Mittelburg? Denken Sie sich den Gedanken lebhaft und stark: ich rette meinen Vater von Schande und Glend — das muß Ihren Muth anfeuern — und Ihre unglückliche Mutter, Mittelburg — sagt Ihnen Ihr Herz gar nichts für sie?

**Hauptmann.** O mein Gott, es blutet mir, wenn ich an sie denke!

*Frau v. Palmer erscheint im Hintergrunde.*

**Fanny** (immer noch mit der äußersten Anstrengung, munter zu seyn). Nun, sagt' ich's doch! Ich kenne es ja, dieses edle Herz! Jetzt gehen Sie zu meiner Schwester. Sie werden zu thun haben, eh' Sie das wieder gut machen, was Ihr Brief schlimm gemacht hat. Das ist auch eine Zerstreung.

**Hauptmann.** Glauben Sie wohl, daß sie dieser Brief sehr beleidigt hat?

**Fanny.** Freilich glaub' ich das! Wenn einem solche Geständnisse so mal à propos in die Hände fallen, das muß einen ja wohl verdrießen.

**Hauptmann.** Gott gebe, daß sie mir nie verzeihen kann!

**Fanny.** Das hoffen Sie nicht. Wir Weiber haben von Natur zu gute Herzen — es war auch nur so ein Einfall von mir — meine Schwester hat schon lange etwas von unserer gegenseitigen Neigung gemerkt, ohne daß deswegen ihre Liebe

zu Ihnen nur im geringsten abgenommen hätte. (Ihr Ton wird nach und nach ernsthaft, und dann wehmüthig.) Nein, Mittelburg, täuschen wir uns nicht mit Leeren Hoffnungen! Es ist nur zu gewiß, wir beide werden, wir können nie einander angehören! Ich will versuchen, mich mit dieser Idee vertraut zu machen, thun Sie es auch.

Hauptmann (indem er hastig ihre Hand ergreift und läßt) Unmöglich! Unmöglich!

Fanny. Doch, lieber Mittelburg, doch — Wir sehen uns jetzt zum letztenmale. (Eine stumme Pause, während welcher sie einander wehmüthig ansehen; dann reißt sie sich auf einmal von ihm los.) Leben Sie wohl, Mittelburg! Seyen Sie glücklich! (Sie stürzt ab.)

Hauptmann (ihr nachrufend). Fanny, Fanny — bleiben Sie! — Sie ist fort! So wäre denn alle Hoffnung, jemals glücklich zu werden, für mich verschwunden? — Ihr entsagen! — Ich soll ihr entsagen! — — (Er bleibt in Gedanken vertieft.)

### Fünfter Auftritt.

Hauptmann. Frau von Palmer tritt hervor.

Frau v. Palmer. Nein, lieber Mittelburg, das sollen Sie nicht!

Hauptmann (erschrocken). Gnädige Frau!



*Frau v. Palmer.* Erschrecken Sie nicht so! (indem sie klingelt.) Ein Zufall hat mich von den Geheimnissen Ihres Herzens unterrichtet, und Sie sollen sehen, ob ich einen unrechten Gebrauch davon mache. (Das Mädchen erscheint.) Ich lasse meine Schwester bitten, zu mir herüber zu kommen. (Das Mädchen ab.)

*Hauptmann.* In der That, meine gnädige Frau, ich bin — ich weiß nicht — der unglückliche Zufall mit meinem Briefe —

*Frau v. Palmer.* Dieser Zufall ist vielleicht nicht so unglücklich, als Sie denken.

### Sechster Auftritt.

Vorige. *Fanny.*

*Fanny.* Ich wollte mich schon vorhin bei dir beurlauben, liebe Schwester, aber — (indem sie den Hauptmann gewahrt wird, nach einer Pause.) nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, glaubte ich nicht, daß du mich in diese Gesellschaft rufen würdest.

*Frau v. Palmer.* Und seit wann ist dir denn diese Gesellschaft so zuwider? Wenn das ist, so sage mir's lieber gleich; denn alsdann könnte aus dem Projekt, das ich im Kopfe habe, auf allen Fall nichts werden — Armer Hauptmann, was haben Sie denn meiner Schwester gethan?

*Fanny.* Aufrichtig gesagt, ich erwartete nicht, dich in so guter Laune zu treffen.

*Frau v. Palmer.* O meine Laune war nur verstimmt, so lange ich verliebt war! denn, wie weise Leute behaupten wollen, so macht die Liebe uns Weiber in der Regel alle zu Narrinnen. Aber jetzt ist's schon wieder vorbei.

### Siebenter Auftritt.

*Vorige. Der Graf. Die Gräfin. Luise.*

*Frau v. Palmer.* Kommen Sie, Herr Graf! Ich habe hier ein Geschäft, wozu ich Ihre Einwilligung brauche, und auch die Ihrige, liebe Gräfin.

*Graf.* Der meinigen können Sie schon im voraus versichert seyn.

*Frau v. Palmer.* Ist das wahr? Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

*Graf* (schlägt ein). Die Hand und mein Ehrenwort!

*Frau v. Palmer* (legt *Fanny's* Hand in des Hauptmanns seine und umarmt sie). Schwesterchen, ich gratulire!

*Hauptmann.* Ist das ein Traum, oder mache ich wirklich?

*Frau v. Palmer.* *Fanny*, so steh' doch nicht so steif da!

Ueberzeuge doch den Hauptmann, daß er nicht träumt! (Sie brückt ihre Schwester auf den Hauptmann hin, daß sie ihn küssen muß.)

*Fanny* (indem sie an ihre Brust knt). Schwester, das ist zu viel — zu viel für mein armes Herz!

*Frau v. Palmer*. Ah! Märchen! das muß ich ja auch verstehen! In einem Weiberherzen ist viel Raum! — Ich habe dir manchmal recht unartig begegnet, liebe Fanny; aber nicht wahr, du verzeihst mir's? Ich hab's nicht so böse gemeint. (Fanny wischt sich eine Thräne aus den Augen.) Pfui doch! weine nicht, ich fange sonst gleich auch an, und ich mag mir den heutigen Tag nicht verderben. Nun, lieber Graf, Sie sagen gar nichts?

*Graf*. In der That, gnädige Frau, diese schnelle Veränderung —

*Frau v. Palmer*. Setzt Sie in Erstaunen, nicht wahr? Ja ich glaube, es könnte mir selbst so gehen, wenn ich mir jetzt die Zeit nehmen wollte, über mich zu erstaunen — aber, beim Lichte besehen, ist alles ganz natürlich zugegangen. Ich schäme mich nicht, meine Schwachheit zu gestehen. Ich war außerordentlich in den Hauptmann verliebt; aber sein Brief an meine Schwester, der mir in die Hände fiel, und ein Theil seiner Unterredung mit ihr, der ich beizuwohnen die Ehre hatte, öffneten mir die Augen. In beiden äußerte er sich über seine bevorstehende Verbindung mit mir auf eine Art, die eben nicht

die schmeichelhafteste für mich war. Hui, dachte ich, ein Mann, der schon vor der Hochzeit so von der Leber wegspricht, muß nach der Hochzeit ganz unaussteiglich offenberzig werden; und Sie wissen wohl, daß wir eiteln Geschöpfe die gar zu offenberzigen Männer nicht eben sehr suchen. Ueberdem hatte mich auch schon mein verstorbener Eheherr zur Genüge gelehrt, was eine Ehe, die aus Rücksichten geschlossen wird, für ein Himmel auf Erden ist. Kurz, ich beschloß sogleich, dem Hauptmann zu entsagen. Einen kleinen Kampf hat es mich gelostet, aber jetzt ist alles vorbei. Da ich selbst Ihre Schwiegertochter nicht werden kann, liebe Gräfin, so müssen Sie schon die nehmen, die ich Ihnen gebe.

*Gräfin.* Von ganzem Herzen, meine liebste Freundin —

*Frau v. Palmer.* Halt, beinahe hätte ich das Beste ver-  
gessen! Herr Graf, ich gebe meiner Schwester eine Aussteuer  
von fünfzig tausend Gulden (Alle nehmen die Miene, als ob sie ihr  
danken wollten.) Wst! Ich bitte euch, Kinderchen, keine Einrede!  
— Ich bin das verträglichste Weib, so lange man mir nicht  
widerspricht. Aber jetzt habe ich noch ein Geschäft. Was meinen  
Sie, Comtesse, wenn ich Ihnen von Ihrem langweiligen Baron  
Lozhälfe?

*Lulsc.* O wenn Sie das könnten!

*Frau v. Palmer.* Es kommt auf eine Probe an! Der  
Narr ist im Grunde noch immer in mich verliebt, und ich mußte

keine Wittwe seyn, wenn ich nicht die Kunst verstünde, so einen Phantasten bei der Nase herumzuführen.

*Graf.* Vollenden Sie das Werk, das Sie angefangen haben, gnädige Frau! Die Sachen sind zwischen mir und ihm schon so weit gekommen, daß ich nicht gut zurücktreten kann.

*Frau v. Palmer.* Lassen Sie mich nur machen. Ich habe ihn auch auf diesen Mittag einladen lassen. Still! Eben fährt sein Wagen vor. Comtesse, nehmen Sie indessen Ihren Abtritt in dieses Cabinet, Sie möchten mir sonst meinen Operationsplan verderben!

(Luiſe ab.)

### Achter Auftritt.

*Vorige, außer Luise. Baron Schneckenburg, der sich im Hecintreten überall umsieht.*

*B. Schneckenburg.* Meine Gnädige, Ihr unterthänigst-gehorfamster, obgleich unwürdiger Diener! — Ich glaubte und unterstand mich zu hoffen, diese meine Augen würden mit einigen Schönheitsstrahlen meiner Sonne — ich meine die liebenswürdige Comtesse Luise — beglückt werden.

*Frau v. Palmer.* Was das für eine Aufführung ist? Ich dachte, Sie könnten mir in meinem eigenen Hause doch wenigstens die Cour machen, wenn's auch nicht ganz Ihr Ernst wäre. Bin ich schon so ganz aus Ihrem Herzen vertilgt?

**S. Schneckenburg.** Madame! diese Frage kommt ein wenig zu spät, das getraue ich mir zu behaupten und zu betheuern.

**Frau v. Palmer.** Das thut mir herzlich leid.

**S. Schneckenburg.** Es war einst eine Zeit, Madame, (dreht sich schnell zum Grafen.) Herr Graf, ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß ich darum, wenn ich mich auch mit dieser Dame in einen Wortwechsel einlasse, doch kein Haar breit von der Treue abweiche, die ich der vortrefflichsten ihres Geschlechts — Comtesse Luifen, als meine rechtmäßige und einzige Braut, meine ich — schuldig bin.

**Graf.** (lachend.) Das bin ich vollkommen. Thun Sie sich keinen Zwang an.

**S. Schneckenburg.** Auch von Ihnen, gnädige Gräfin, hoffe ich, daß Sie die Gnade haben werden, mir es zum Besten auszuliegen?

**Gräfin.** Das können Sie auch mit allem Rechte, Herr Baron.

**S. Schneckenburg.** Und Sie, Herr Hauptmann, darf ich mich erlauben, mir von Ihnen ein Gleiches zu schmeicheln?

**Hauptmann.** Ich bin ein zu großer Verehrer der guten Lebensart, Herr Baron, als daß ich nur das geringste dagegen haben könnte.

**S. Schneckenburg.** Sie, Fräulein Maynbach, als die

Freundin meiner angebeteten Comtesse Luise, haben auch eine Stimme.

*Fanny.* Ich habe meine Schwester viel zu lieb, als daß ich ihr das Vergnügen, sich mit Ihnen zu unterhalten, nur einen Augenblick mißgönnen sollte.

*Frau v. Palmer.* Nun, Herr Baron, Sie hätten also mit vielen Umständen allerhöchsten Orts die Concession, mit mir zu sprechen, eingeholt; lassen Sie doch hören, was Sie mir zu sagen haben.

*S. Schneckenburg.* Ich, Madame? Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, ganz und gar nichts.

*Frau v. Palmer.* Wie? Sie, ein Muster der feinen Lebensart, Sie sollten einem jungen Weibe nichts zu sagen haben? Gehen Sie! — Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist! Wie das gefährlich klingt! Man könnte wahrhaftig glauben, wir hätten einander die Augen ausgekratzt! — Und was ist denn zwischen uns vorgefallen? Eine kleine Rederei, wie unter Verliebten oft vorfällt, und weiter nichts.

*S. Schneckenburg.* Unter Verliebten? — Also gestehen Sie ein, daß auch Sie verlobt waren, Madame?

*Frau v. Palmer.* Hätte ich mich wirklich so sehr verschnappt, Frau Gräfin?

*Gräfin.* Es klang beinahe so.

*Frau v. Palmer.* Nun, weil's denn einmal heraus ist —

Aber, Herr Baron, ich bitte mir aus, daß Sie daraus nicht etwa Consequenzen ziehen.

**B. Schneckenburg.** Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß Baron Schneckenburg niemals Consequenzen zieht, Madame! — Eine kleine Rederei, sagten Sie? War das auch eine kleine Rederei, daß Sie mir Ihre Thüre so lange verschlossen?

**Frau v. Palmer.** Das geschah bloß, um Ihre Geduld zu versuchen. (Särtl. und schmeichelnd.) Ist's mein Fehler, daß Ihnen die Zeit zu lange wurde, Sie kleiner Ungefüg?

**B. Schneckenburg** (wiederholt in ihrem Ton halb für sich). Kleiner Ungefüg! (laut.) Madame, ich halte es nicht für rathsam, mich länger in Ihrer Atmosphäre zu verweilen. — Ich stopfe meine Ohren vor Ihren Lockungen und begeben mich hinweg.

**Frau v. Palmer.** Nicht eher, als bis Sie sich mit mir wieder ausgeföhnt haben.

**B. Schneckenburg** (ängstlich herumtrippelnd). Mit Ihnen ausgeföhnt? — Herr Graf, gnädige Gräfin! Ich thue am besten, wenn ich gehe.

**Graf.** Warum denn, Herr Baron? Bleiben Sie doch.

**Gräfin.** Bleiben Sie, Herr Baron! Ein Mann von Ihrer Standhaftigkeit —

**B. Schneckenburg.** Ja, ich habe Standhaftigkeit; aber bei solchen Uttalen — Herr Hauptmann, Fräulein Maynbach



— Wenn Sie mir es für keine Unhöflichkeit auslegen wollen, so will ich mich empfehlen.

**Hauptmann.** Das würde sich schicken, Herr Baron! Ich glaubte, Sie durch Ihre Liebe zu meiner Schwester so gewaffnet, daß —

**S. Schneckenburg.** Ich bin auch gewaffnet; aber, Herr Hauptmann, gegen dieses Ungeheuer von Reizen und von Schönheit (zur Wittwe) verzeihen Sie mir den Ausdruck, ich meinte es nur im figurlichen Verstande — würde selbst Medusens Schild nichts helfen.

**Frau v. Palmer.** Ich habe die Geduldsprobe vielleicht zu weit getrieben; ich that wohl überhaupt Unrecht, daß ich mit einem Manne von Ihren Verdiensten meinen Scherz trieb. Aber wer konnte sich auch einbilden, daß Sie die Sache so ernsthaft nehmen würden!

**S. Schneckenburg.** Hören Sie auf, Madame, hören Sie auf! Ich bin nur ein Mensch.

**Frau v. Palmer.** Also Sie wollen sich nicht mit mir ausöhnen? (Satz abgewandt, um das Lachen zu verbergen.) Nun so gehen Sie, Sie Hartherziger!

**S. Schneckenburg.** Sie Hartherziger! — Und das mit einem Töne — haben Sie es gehört, Herr Graf? Haben Sie den Ton gehört, gnädige Gräfin? Seit Armidens Zeiten hat es keine solche Zauberin gegeben.

Graf. In der That, ich erstaune —

S. Schneckenburg. Da haben Sie nicht Unrecht, Herr Graf! Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß ich hier wie eingewurzelt stehe! Ich kann nicht von der Stelle!

Hauptmann. Hilf Himmel, Herr Baron! Sind Sie festgezaubert? Das wäre ja unerhört!

S. Schneckenburg (indem er hin und hergeht). O nein, Herr Hauptmann! Ich sage es nur im figürlichen Verstande. Noch habe ich, dem Himmel sey Dank! den Gebrauch meiner Gliedmaßen nicht verloren. Sehen Sie, ich kann noch ganz leidlich gehen.

Graf. Aber, Herr Baron, jetzt hielt ich es beinahe selbst für's Beste, wenn Sie sich wegbegäben, sonst möchte es hernach nicht mehr Zeit seyn.

Frau v. Palmer. Ja, gehen Sie, Treuloser, und bringen Sie Ihr Herz einem Mädchen, das mit diesem Geschenk offenbar nichts anzufangen weiß!

S. Schneckenburg. Nichts anzufangen weiß?

Frau v. Palmer. Ja, ja: nichts anzufangen weiß, weil sie das ihrige bereits einem andern geschenkt hat.

S. Schneckenburg. Einem andern geschenkt hat? Wissen Sie auch, Madame, daß man mit der Ehre einer jungen, tugendhaften Dame nicht so frei umgehen darf?

Frau v. Palmer. Wenn eine junge Dame einen Mann

liebt, der ihrer Liebe in allem Betracht würdig ist, so leidet weder ihre Ehre noch ihre Tugend dabei. Ich weiß, was ich sage, Herr Baron. Ich kann Ihnen sogar den Mann nennen, der Ihnen bei Comtesse Luise zuvorgekommen ist. Ihr Nefse Schneidenburg ist's.

*S. Schneidenburg.* Mein Nefse? Himmel, was sagen Sie mir da, Madame! — Herr Graf, gnädige Gräfin, darf ich glauben, was mir diese räthselhafte Schöne da sagt?

*Gräfin.* Die Wahrheit zu sagen, Herr Baron, ich habe alle Ursachen zu glauben, daß Ihr Nefse und meine Tochter einander nicht gleichgültig sind.

*S. Schneidenburg.* Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß ich wie vom Donner gerührt bin! — Ich bin versteinert — bin ein Fels!

### Neunter Auftritt.

*Vorige. Luise, welche Frau von Palmer aus dem Cabinet holt.*

*Graf.* Da kommt meine Tochter! Jetzt kann sie uns selbst sagen, was an der Sache ist.

*S. Schneidenburg.* Wenn es nicht zu kühn ist, meine Reizende, Angebetete, so möchte Ihr unterthäniger Bewunderer wohl eine Frage an Sie wagen, an deren aufrichtiger und

authentischer Beantwortung die Ruhe und das Glück seines Lebens hängt.

Luiſe. Ohne Umſtände, Herr Baron!

H. Schneckenburg. Aber ich bitte unterthänig und inbrünftig um eine aufrichtige Antwort. — Gewiſſe Perſonen, die ich nicht nennen mag —

Frau v. Palmer. O, Sie können ſie nennen, Herr Baron!

H. Schneckenburg. Gewiſſe Perſonen alſo, die ſich ſchon ſelbſt verrathen haben, ſagen Ihnen nach, und wollen von guter Hand wiſſen, daß Sie und mein Neffe — wie ſoll ich ſagen? — einander — lieben? Iſt das wahr?

Graf. Antworte ohne alle Zurückhaltung, meine Tochter.

Luiſe. Reden Sie für mich, meine Mutter, Sie wiſſen ja das Geheimniß meines Herzens.

Gräfin. So kann ich Ihnen ſagen, Herr Baron, daß die Sache ihre vollkommene Richtigkeit hat. Luiſe und Ihr Neffe haben ſogar während ſeiner Abweſenheit einen ſehr fleißigen Briefwechſel geführt.

H. Schneckenburg. Ich erſtaune! Ich erſchrede! Ich falle aus den Wolken!

Graf. Nun, Herr Baron, das iſt ja nichts Außerordentliches? Wenn ſich der Neffe unterſteht —

Frau v. Palmer. Dem Onkel den Rang abzulaufen?

Wahrhaftig nicht! Wenn der Onkel dem Neffen den Rang abließ, so wär' der Fall viel außerordentlicher.

**Baron Schneckenburg.** Und gestern, in der glücklichsten Viertelstunde, die ich Ihren schönen Augen gegenüber zuzubringen das unaussprechliche Vergnügen hatte, gestern haben Sie mir gar nichts davon gesagt?

**Kulise.** Wie konnt' ich denn? Ließen Sie mir denn Zeit dazu?

**Frau v. Palmer.** Nicht wahr, er hat Sie mit aller Macht bestürmt? Ja, ja, ich kenne ihn! Baron Schneckenburg geht in allen Dingen mit einer Eilfertigkeit, mit einer Hitze zu Werke —

**Baron Schneckenburg.** Die gnädige Frau haben Recht. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß das nicht der erste Streich von der Art ist, den mir mein hitziges Temperament spielt! Was daraus für ein Unglück hätte entstehen können!

**Hauptmann.** Nur gut, daß Sie es noch zeitig genug erfahren!

**Baron Schneckenburg.** O ich werde von dieser Entdeckung Gebrauch machen; dafür steh' ich Ihnen! — Herr Graf, nach allem dem, was hier vorgefallen ist, werden Sie mir's hoffentlich nicht verdenken, wenn ich meine Bewerbungen um diesen schönen Engel da abbreche, und alles, was zwischen uns gesprochen, versprochen und verhandelt worden, hiemit annullire.

**Graf.** Ich habe nicht das geringste dagegen, Herr Baron.

**Baron Schneckenburg.** Auch Euer gräßlichen Gnaden werden hoffentlich so billig seyn!

**Gräfin.** Das können Sie versichert seyn.

**Baron Schneckenburg.** Auch Sie, schöner ehemaliger Gegenstand meiner leuschen Flamme?

**Kulise.** Ich gebe Sie vollkommen frei, Herr Baron.

**Baron Schneckenburg.** Und Sie, Herr Hauptmann, was sagen Sie dazu?

**Hauptmann.** Sie müssen am besten wissen, was Ihnen gut ist.

**Baron Schneckenburg.** Hm! Diese Antwort klingt ein wenig unbestimmt. (Salt heimlich.) Glauben Sie, daß Ihrer Schwester oder Ihrer Familie dadurch ein Schimpf geschieht, so können Sie Satisfaction haben. Ich stehe zu Fuß und zu Pferde zu Ihren Diensten, Herr Hauptmann.

**Hauptmann.** Ich bewundere Ihren Muth, Herr Baron.

**Baron Schneckenburg.** Unterthäniger Diener, Herr Hauptmann! Ich bin stolz darauf, wenn er Ihren Beifall hat.

**Hauptmann.** Ich denke, wir werden dasmal ohne Blutvergießen aus einander kommen.

**Franz v. Palmer.** Und nun, Herr Baron, ich weiß, daß Sie viel zu großmüthig denken, als daß Sie dem Glück

Ihres Neffen und der liebenswürdigen jungen Dame hinderlich seyn sollten, wenn anders der Herr Graf —

**Graf.** O ich habe gar nichts dagegen. Im Gegentheil würde ich stolz seyn, wenn mein Haus durch den Namen Schnedenburg einen neuen Glanz erhielt —

**Baron Schneckenburg.** Der Herr Graf sind sehr gütig!

**Graf.** Aber Sie wissen wohl, Herr Baron, daß ich leider nicht im Stande bin, meiner Tochter ein Vermögen mitzugeben, wie es ihr Rang erfordert —

**Baron Schneckenburg.** Wenn der Herr Graf sonst keine Bedenkllichkeiten haben, das nehme ich auf mich. Ich werde meinen Neffen so versorgen, daß er leben kann, wie man es von einem Schnedenburg erwartet, der eine Comtesse Mittelburg zur Gemahlin hat. Er wird noch diesen Abend ankommen, und dann können wir die ganze Sache in's Reine bringen. Und hiermit ersuche und bitte ich Sie, reizende Luise, mich von nun an nicht mehr als Ihren Liebhaber und Bräutigam, sondern als Ihren geneigten und Sie bewundernden Onkel zu betrachten.

**Frau v. Palmer.** Das ist großmüthig! Das ist edel! Dafür muß ich Ihnen schon erlauben, meine Hand zu küssen.

**Baron Schneckenburg** (er ergreift ihre Hand und küßt nieder). Mit Ehrfurcht drücke ich meine Lippen auf diesen warmen

Schnee, und begeben mich hiemit auf ewig in meine vorige glückliche Sklaverei zurück, schöne Gebieterin meines Schicksals!

### Behuter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Flatterbach mit seiner Gemahlin.

Baron Flatterbach (erblickt Schneckenburg noch auf den Knien).  
Bravo, Onkel! Bravo! Das ist löblich, daß Sie wieder zu Ihrer rechtmäßigen Gebieterin zurückkehren.

Baron Schneckenburg (indem er aufsteht). Es freut mich, Nefse Flatterbach, daß mein Entschluß Ihren Beifall hat.

Baronin (zu Luiten). Ihnen darf man also Glück wünschen? (Kußt sic.) Liebes Kind, wenn Sie in Ihrer künftigen Ehe recht glücklich seyn wollen, so überlassen Sie sich ganz der Führung Ihrer würdigen Mutter. Sie —

Gräfin (fällt ihr sanft vorweisend ins Wort). Liebe Baronin, lassen Sie die Geschichte —

Baronin. Aber warum soll ich's nicht sagen, daß ich Ihnen das Glück meines Lebens verdanke? daß ich erst mit meinem lieben Manne zufrieden lebe, seit ich anfang, Ihren Ermahnungen zu folgen?

Baron Flatterbach. Ja mein Seel, Frau Gräfin, Sie haben ganz andere Leute aus uns gemacht. Der Himmel vergelte



Ihnen das! (Zu Luifen.) Aber, liebe Comtesse, wenn Ihr künftiger Mann etwa sollte in den Fall kommen, sich ein Recept verschreiben zu lassen, wie er mit Ihnen umgehen soll, so geben Sie nur hübsch Achtung, daß er nicht an einen Doctor kommt, der im Trüben fischen will. (Wilt einem Seitenblat auf den Grafen.)

**Gräfin** (winkt dem Baron Blatterbach, daß er still seyn soll, und wendet sich zu ihrem Gemahl). Nun, liebes Männchen, warum stehen Sie denn so ernsthaft da? Seyn Sie doch mit uns munter! Wir sind ja alle so zufrieden!

**Graf** (ergreift mit Empfindung ihre Hand). Alle? Du auch? Wirklich auch?

**Gräfin** (sch an ihn schmiegend). Sonderbare Frage! Und warum sollte ich's denn nicht seyn?

**Graf**. Coles Weib! Von nun an sollst du es seyn! Sollst es durch mich seyn, und ich will es durch dich werden! Bis jezt hab' ich das Glück auf lauter falschen Wegen gesucht; aber von diesem Augenblicke an sollst du meine einzige Wegweiserin seyn, und du wirst mich ganz gewiß zum Ziele bringen.

Der Vorhang fällt.

Schnee, und begeben mich hiemit auf ewig in meine vorige glückliche Sklaverei zurück, ichöne Gebieterin meines Schicksals!

### Behnter Antritt.

Die Vorigen. Baron Flatterbach mit seiner Gemahlin.

Baron Flatterbach (erblickt Schnedenburg noch auf den Knien). Bravo, Onkel! Bravo! Das ist löblich, daß Sie wieder zu Ihrer rechtmäßigen Gebieterin zurückkehren.

Baron Schnedenburg (indem er aufsteht). Es freut mich, Nefse Flatterbach, daß mein Entschluß Ihren Beifall hat.

Baronin (zu Enten). Ihnen darf man also Glück wünschen? (sagt sic.) Liebes Kind, wenn Sie in Ihrer künftigen Ehe recht glücklich seyn wollen, so überlassen Sie sich ganz der Führung Ihrer würdigen Mutter. Sie —

Gräfin (fällt ihr sanft vorweisend ins Wort). Liebe Baronin, lassen Sie die Geschichte —

Baronin. Aber warum soll ich's nicht sagen, daß ich Ihnen das Glück meines Lebens verdanke? daß ich erst mit meinem lieben Manne zufrieden lebe, seit ich anfang, Ihren Ermahnungen zu folgen?

Baron Flatterbach. Ja mein Seel, Frau Gräfin, Sie haben ganz andere Leute aus uns gemacht. Der Himmel vergelte

Ihnen das! (Zu Luifen.) Aber, liebe Comtesse, wenn Ihr künftiger Mann etwa sollte in den Fall kommen, sich ein Recept verschreiben zu lassen, wie er mit Ihnen umgehen soll, so geben Sie nur hübsch Achtung, daß er nicht an einen Doctor kommt, der im Trüben fischen will. (Wirt einem Seitenblick auf den Grafen.)

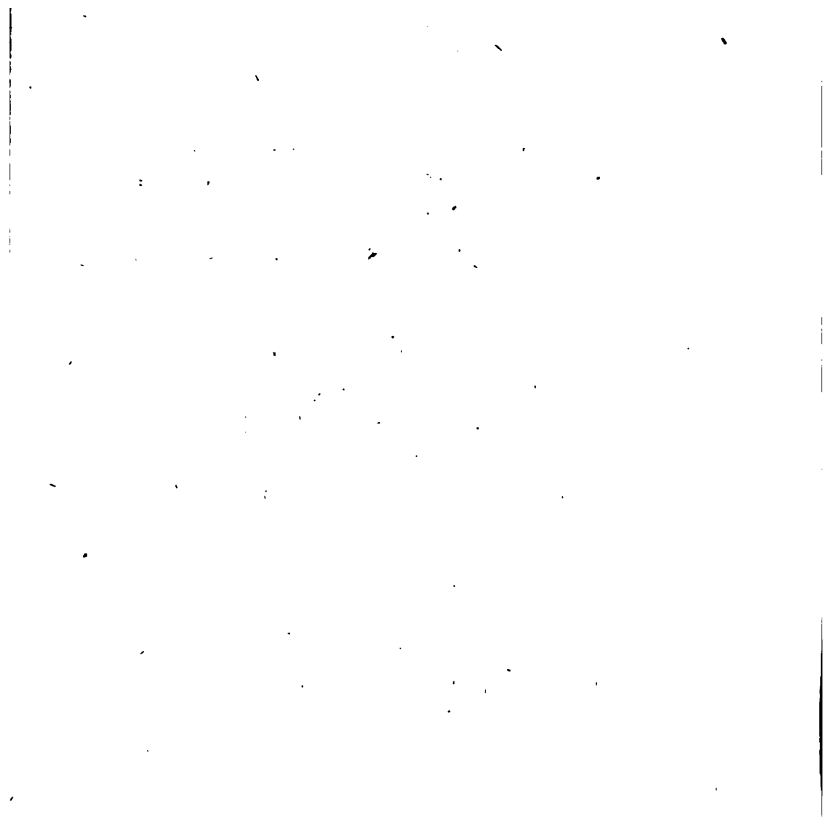
**Gräfin** (winkt dem Baron Platterbach, daß er still seyn soll, und wendet sich zu ihrem Gemahl). Nun, liebes Männchen, warum stehen Sie denn so ernsthaft da? Seyn Sie doch mit uns munter! Wir sind ja alle so zufrieden!

**Graf** (ergreift mit Empfindung ihre Hand). Alle? Du auch? Wirklich auch?

**Gräfin** (sieh an ihn schmelzend). Sonderbare Frage! Und warum sollte ich's denn nicht seyn?

**Graf**. Edeles Weib! Von nun an sollst du es seyn! Sollst es durch mich seyn, und ich will es durch dich werden! Bis jetzt hab' ich das Glück auf lauter falschen Wegen gesucht; aber von diesem Augenblicke an sollst du meine einzige Wegweiserin seyn, und du wirst mich ganz gewiß zum Ziele bringen.

Der Vorhang fällt.



# Das Ehepaar aus der Provinz.

Ein Originallustspiel.

## Personen.

Herr von Ahrenfels.

Cecilie, seine Frau.

Babett, ihre Schwester.

Herr von Dornheim, ihr Onkel.

Der ältere Bernhard, Babetts Bräutigam.

Der jüngere Bernhard, dessen Bruder.

Karoline Bernhard, deren Schwester und Braut von Ferdinand.

Johann, des jungen Bernhards Bedienter.

Noch ein Bedienter.

Lieschen, Karolinens Mädchen.

---

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

Zimmer in Dornheims Haus.

Cecille, bis auf das Kopfheng mit dem Kisseiden fertig; Sabott bringt einen Brief nach dem neuesten Geschmack in Ordnung, den sie ihr aufzufaden im Begriff ist.

Cecille. Was das für ein Leben bei euch ist! (Sähet.) Die gestrige Reboute vergesse ich mein Lebtag nicht! Ihr wacht aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag.

Sabott. Ihr seyd aber auch so verschlafene Seelen in euerem kleinen Städtchen.

Cecille. Wenn man nun das Schwärmen nicht gewohnt ist? (Sähet.) Wenn ich nur diesen Nachmittag nicht so lange geschlafen hätte! Ich glaube, das hat mich noch viel fauler gemacht. Und die erschrecklich vielen Lichter, und der Staub dazu; und unaufhörlich summt der große Haß vor meinen Ohren. Es ist mir wahrhaftig nicht anders, als ob eine ganze Horde Musikanten in meinem Kopfe wäre!

Sabett. Wenn du schon auf so vielen Redouten gewesen wärst als ich, so —

Cecillie. Aber da mich die einzige schon so mitgenommen hat, so möchte ich wissen, wie ihr zu Verstande kommen könnt, wenn ihr auf so viele gehet?

Sabett. Ach wer will denn während des Faschings zu Verstande kommen? Dazu hat man ja die liebe lange Fasten hindurch Zeit genug. Was mich betrifft, ich ging diesen Abend wieder.

Cecilie. Nun! ich ließ mich auch nicht lange nöthigen.

Sabett. Heute ist die letzte. Da wird's recht voll seyn.

Cecillie. Voller als gestern?

Sabett. O freilich, viel voller! (indem sie ihr das Kopfschmuck aufsetzt.)

Cecillie. Gott bewahre mich! In dem Dinge sehe ich ja scheußlich aus!

Sabett. Du bist nicht klug. Das ist die neueste Mode bei uns. Und was Mode ist, sieht nie abscheulich aus.

Cecillie. Nun wahrhaftig, wenn ich bei uns so über die Straße gehe, so laufen mir alle Buben nach! (Sieht in den Spiegel.) Gerade, als wenn ich Sturm laufen wollte!

Sabett. Nun! das kannst du ja probiren! Bersteht sich, auf das Herz eines hübschen jungen Herrn.

Cecillie. Ei! da würde ich meinem Ranne recht kommen.



Der blies mir gewiß eine Attaque dazu, daß mir die Ohren geklitten. Aufrichtig gesagt: ich habe auch unter der Menge von Mannspersonen, die gestern auf dem Balle waren, eben nicht gar viele gefunden, die mich so sehr gereizt hätten, daß ich ihrentwegen mir Verdruß machen möchte.

**Sabett.** Seht mir doch, wie pretiös die gnädige Frau sind! Kommt erst aus einer kleinen Provinzialstadt hieher, und recensirt schon unsere jungen Herrn!

**Cecille.** Sieh, liebe Sabett! ich glaube sehr gern, daß du mehr Verstand hast als ich, ob ich gleich älter bin; denn du bist seit deinem zehnten Jahre schon beim Onkel hier in Wien, und ich bin kaum achtundvierzig Stunden hier; aber wir Kleinstädter sind für das Natürliche. So verlangen wir zum Beispiel von einem Geschöpfe, dem die Natur einmal die Rolle eines Mannes auftrug, daß es diese Rolle auch natürlich spielt: aber die meisten von euern galanten Herrn geben sich alle Mühe von der Welt, die Natur Lügen zu strafen. In ihrem Betragen ist so eine komische Mischung von Spaß und Ernst, von Gederei und Mannheit, daß ich lachen muß, so wie mir einer zu nahe kommt. Und die possierliche Tracht, die sie haben, die Menge Musselin und Battist, die sie sich da vorn anhängen, die ungeheuern Schleifen da unter dem Kinn, die erschrecklichen viden Frisuren, und die kleinen Bänschbüschchen oben drauf! Ha, ha, ha! von vorn sehen sie mir aus wie

Zwittler, und von hinten wie Spinnweben, denen man Hülte  
schief aufgesetzt hat. Nenn, Schwesterchen! mir wären eure  
Stützer wahrhaftig nicht gefährlich.

Babett. Geh! geh! Du hast einen verbotenen Geschmack.

Cecilie. Kann auch seyn. Als du meinst, die heutige  
Kebbutte wird schöner seyn, als die gestrige?

Babett. Natürlich, die Letzte ist immer die glänzendste.

Cecilie. Wenn ich doch meinen Rank betreten könnte,  
daß er mich hinführte!

Babett. Wenn du gehst, so muß mich der Onkel auch  
gehen lassen.

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Dornheim. Ahrensfels.

Dornheim. Nun! habt ihr Anmal ausgeschlafen, ihr  
Nachtschwärmer?

Cecilie. Noch nicht so recht, Herr Onkel!

Babett. Wer wird denn auch im Fasching ausschlafen?

Dornheim (zu Cecilien). Aber was Teufel! haben sie auch  
schon eine Stadtdame aus dir gemacht? Du hast ja ganze  
Stadtwerke auf'm Kopf! Betrer Ahrensfels; ich gratulire; wenn  
Ihre Frau mit dem Gebäude auf ihrem eigenen Kopfe fertig  
ist, so wird wohl die Reife an den Ihrigen kommen.

Ahrenfels. O nein, Herr Onkel! Dafür bin ich wohl bei meinem Weibchen sicher. Nicht wahr, Cecillie?

Cecillie. Ja, lieber Karl! (Schalthaft.) Ich könnte ja auch nicht einmal wissen, ob der Grund ein solches Gebäude verträge?

Dornheim. Hm! Darnach fragen unsere Weiber nicht viel. Ja, ja, Better! führen Sie nur Ihr Weib fleißig nach Wien — Sie werden schon sehen —

Sabetti. Eigentlich war ich die Baumeisterin von diesem Gebäude, lieber Onkel!

Dornheim. Aha! pacht' ich's doch, daß du dein Näschen wieder dabei gehabt hättest! Nu, nu! Du wirst wohl deiner Schwester Dinge lehren — ja die Mädchen! — die heutigen Mädchen! — Nichts als Schelmerei und Strolcheit! Wenn ich bedenke, wie es zu meiner Zeit war!

Sabetti. In Ihrer Zeit, lieber Onkel! als Sie noch der seligen Tante die Cour machten? — Wie oft sah! sie nicht ihrer Mutter die Schlüssel zur hintern Gartenthür hinweg? — Hm!

Dornheim. Wer hat das gesagt?

Sabetti. Sie selbst, lieber Onkel! Sie haben mir's ja oft erzählt. Glauben Sie mir, das weibliche Geschlecht ist nie besser gewesen als jetzt. Hätte Eva Atlaskleider und so schöne gemalte Florshürzen gehabt, wie wir jetzt haben, ich stehe Ihnen dafür, sie hätte dem Feigenbaum seine Blätter gelassen!

Ahrenfels. Ich glaube fast, daß die Schwester Recht hat.

Sabett. Das hab' ich auch. Daß wir nicht eins ins andere reden, lieber Onkel! darf ich heute Abend auf die Redoute gehen?

Dornheim. Was? Am Sonntag getanzt, gestern getanzt, und heute wieder? Nein, Mamsell, daraus wird nichts!

Sabett. Aber bedenken Sie, das ist die letzte in diesem Jahre.

Dornheim. Und wenn's die letzte vor'm jüngsten Tag wäre!

Sabett. Wenn aber die Schwester geht?

Dornheim. Deiner Schwester habe ich nichts zu befehlen, denn die hat ihren Mann. Aber wenn ich wie er wäre, ich ließ' sie auch nicht gehen. Ihr jungen unbesonnenen Dinger wißt viel, was euch gut ist! Jetzt stürmt ihr in eure Natur hinein, springt und tanzt wie toll herum, eßt und trinkt allerhand durch einander, schläft unordentlich; und wenn ihr hernach in die Jahre kommt, dann gibt's kränkliche, ungesunde Kinder und Rheumatismen, und verdorbene Mägen und Nervenzustände; und eure armen Männer haben alsdann den Abfall davon. Bekümmere du dich dafür um die Wirthschaft! Sieh' nach der Küche, und mache, daß wir diesen Abend etwas Bernünftiges zu essen bekommen! — Marsch! — (Sabett mit einem kühnem Gesicht ab.) Es wird um eine Stunde früher gegessen, weil der

Better auf die Redoute geht. (Zu Ahrenfeld.) Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, Better, so nehmen Sie Ihre Frau auch nicht mit; sie ist solche Debauchen nicht gewohnt. Sie hat die heutige Nacht noch nicht einmal verwunden. Doch, machen Sie was Sie wollen; ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben. Jetzt will ich in den Keller; ich habe einen Burgunder bekommen, der sich gewaschen hat, den wollen wir diesen Abend probiren. (Ab.)

### Dritter Austritt.

Ahrenfeld. Cecillie.

Ahrenfelds (Hebrend). Sage mir, möchtest du gerne auf die Redoute gehen, liebe Cecillie?

Cecillie (aufrichtig). Die Wahrheit zu sagen, so gar viel liegt mir eben nicht daran.

Ahrenfelds. Aufrichtig, Weibchen!

Cecillie. Ganz aufrichtig, lieber Karl!

Ahrenfelds (dringend). Wenn du willst, so sage es; es schien mir, als ob du Lust hättest.

Cecillie. Hm! meine Lust läßt sich halten. Ich wäre allenfalls gegangen, bloß meiner Schwester zu gefallen; da es ihr aber der Onkel nicht erlaubt, so bleibe ich recht gerne bei ihr zu Hause.

Ahrenfels. Im Grunde ist's mir's auch so lieber; bloß um deiner Gesundheit willen. Im Grunde hat der Onkel Recht; du bist das Nachtschwärmen nicht gewohnt, und wenn ich eine kranke Frau nach Hause brächte, so hätte ich wahrhaftig den Spaß, nach Wien zu reisen, zu theuer gekauft. Du mußt mir nicht krank werden, (ras) sie hörst du?

Cecilie. Vorsätzlich wirklich nicht. — Aber — du gehst doch?

Ahrenfels. Ich muß ja wohl; ich bliebe wirklich lieber bei dir zu Hause, wenn ich's nicht dem Herrn von Bernhardt versprochen hätte. Wir haben eine Austerpartie. Wir sind lauter Männer.

Cecilie (schmerzhaft). Seyd ihr wirklich lauter Männer?

Ahrenfels. Wie fällt dir die Frage auf einmal ein? Du hast doch kein Mißtrauen?

Cecilie. Mißtrauen? Bewahre! — Ich fürchte nur. Ich habe immer gehört, Wien soll so ein gefährlicher Ort seyn für Männer; und darnach zu schließen, was ich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, davon gesehen habe, mag das nicht ohne Grund seyn. Wär' ich ein Mann, ich hätte mich auf der gestrigen Redoute wenigstens zweihundertmal verliebt, und so verliebt, daß ich heute nicht wüßte, wo mir der Kopf stünde. Was es da für allerliebste Gesichter gab! Und auch vorher im Theater; — wahrhaftig, wo ich die Augen hinwarf, sah ich

ein Gesicht, das man geradezu auf eine Dose hätte malen können! O es gibt recht schöne Weiber und Mädchen in Wien! Karl, nimm dich in Acht!

Ahrenfels. Meinemwegen kannst du ganz ruhig seyn, liebes Weibchen! Ich müßte keine Cecillie zur Frau haben, wenn ich untreu werden könnte! — Aber Du!

Cecillie. Run? — oder ich?

Ahrenfels. Die Wiener Männer sind mir gar zu gefährlich beschrieben worden; und wenn mich einer in deinem Herzen ausstäche, ich — ich könnte es wahrhaftig nicht überleben! . . .

Cecillie. Dich in meinem Herzen ausstäche? — Wie du da wieder sprichst?

Ahrenfels. Und wäre das etwas so Unmögliches? — Ich bin in der Provinz geboren und erzogen, verstehe den großen Ton nicht —

Cecillie. Verstehe ich ihn denn? —

Ahrenfels. O du könntest ja wohl einen finden, der dich darin unterrichtete! und ich habe mir sagen lassen, daß die Weiber so etwas leicht begreifen. Cecillie, wenn du auch Geschmach daran fändest! Cecillie, es hat mir gestern und heute ordentliche Stücke in's Herz gegeben, wenn ich einen häßlichen Kerl gewahr wurde, der dich ansah!

Cecillie. Märchen! was kann denn ich dafür, wenn sie

mich ansehen? Ich bin vielleicht dem und jenem aufgefallen, weil ich fremd hier bin. Am Ende müssen sie doch wieder wegsehen. Laß' du das gut seyn!

Ahrenfels. Das weiß ich wohl; aber es waren gar zu hübsche Jungen darunter. Wenn ich mich dagegen ansehe —

Cecille (indem sie ihn herum dreht). Denkt doch! — Will er einer wohl gar noch weiß machen, daß er nicht hübsch ist. Geh! — geh! stell' dich nicht so, als ob du in deinem Leben in keinen Spiegel geguckt hättest. In dem Falle seyd ihr Männer so eitel, als wir Weiber nur immer seyn können. (Ernsthaft.) Nein — Karl! dir werde ich nicht untreu. Ich habe dir's einmal versprochen, dich ewig zu lieben, und ich halte Wort! Was ich einmal sage, dabei bleib's; und damit Punktum.

Ahrenfels. Und ich?

Cecille. Und du — hast mir dasselbe versprochen. Du bist ein Mann, und also noch viel mehr an dein Wort gebunden als ein Weib. Sie ist also des festen Zutrauens zu dir, daß du es als ein ehrlicher Mann halten wirst. Gehst du noch aus? — Ich sehe, daß du den Hut hast.

Ahrenfels. Ja. Bernhard will mich in ein paar Kaffeehäuser führen. Da ich einmal in Wien bin, so muß ich doch alles sehen.

Cecille. Das machst du recht; wenn sich's für mich



schickte, ich ging' gleich mit. Wenn ich ein Mann wäre, ich müßte auch alles sehen. Du bleibst aber doch nicht lange, denn der Onkel will zeitig essen?

Ahrensfels. In einer Stunde bin ich längstens da. Auf Wiedersehen, liebes Weibchen!

Cecilie (ruft ihm). Adieu Karl! — Unterhalte dich wohl.  
(Er wirft ihr noch im Abgehen einen Kuß zu.)

#### Vierter Auftritt.

Cecilie allein. Dann Sabett.

Cecilie (ihm nachsehend). Ich wäre wohl recht strafbar, wenn ich ihm nur auf einen Augenblick untreu würde. — Er ist so brav, so gut! — Er hat mich so von Grund des Herzens lieb — und solche Männer sollen heut zu Tage unter die Raritäten gehören. Aber im Grunde muß ich mir auch das Kompliment machen, daß ich ihn ein wenig verdiene. Wenn ich gerade nicht die Beste bin, so gehöre ich doch auch nicht unter die Schlimmsten.

Sabett. Nun! ist dein Herr Ehegemahl fort? Hat er sich noch in Gnaden entschlossen, dich mit auf die Reboute zu nehmen?

Cecilie (gelassen). Nein. Ich bleibe zu Hause.

Sabett. Und das läßt du dir so gefallen?

Cecille. Warum denn nicht? Es liegt mir ja nicht so erschrecklich viel daran.

Sabett. Du armes geulbiges Schäfchen! — Wie du vor deinem Scheerer verstummst! Mir sollte ein Mann kommen, und mir so etwas verbieten!

Cecille. Er hat mir's ja auch nicht verboten. Er ist bloß für meine Gesundheit besorgt, und da ich sehe, daß ich ihm einen Gefallen thue; siehe, das macht mir viel mehr Freude, als mir zehn und zwanzig Redouten nicht machen würden.

Sabett. Bloß für deine Gesundheit besorgt? Ha, ha, ha! So wie der Onkel für die meinige! — Das ist zum Lachen. Befehlen wissen sie immer, diese Herren der Schöpfung; und damit sie doch dem Ding ein Mäntelchen umgeben, so heißt es: sie sind für unsere Gesundheit besorgt. Ja, ja, ich kenne das. (Bewahren.) Was indessen deinen Mann betrifft, so kann er auch wohl andere gewisse Ursachen haben, warum er dich nicht mitnehmen will.

Cecille. (aufmerksam.) Was denn für andere Ursachen?

Sabett. Je nun! wer weiß? Bei gewissen Gelegenheiten sind den Männern ihre Weiber nicht immer die willkommensten Gesellschafterinnen.

Cecille. Bei gewissen Gelegenheiten? Ich bitte dich, rede deutlicher. Wie meinst du das?

Sabett. Ach! ich meine gar nicht; und ich kann ja auch nichts meinen, denn ich weiß ja nichts. Es war nur so eine Muthmaßung. Auf mein Wort, sonst nichts.

Cecilie. Böses Mädchen! wie du mich erschreckt hast! Ich dachte wirklich, du hättest etwas gemeckelt oder gehört.

Sabett. Nein, wahrhaftig nicht! Höre Cecilie, machen wir uns den Spaß und gehen wir auf die Reboute?

Cecilie. Der Onkel und mein Mann wollen ja aber nicht.

Sabett. Der Onkel und dein Mann! — Was brauchen wir den Onkel und deinen Mann dazu? Wir gehen auf unsere eigene Faust!

Cecilie. Wir allein? Aber schickt sich denn das?

Sabett. Ach in Wien schickt sich alles! Wir nehmen ganze Larven und lange Mäntel, und so kennt uns kein Mensch.

Cecilie. Aber wie kommen wir zum Hause hinaus?

Sabett. Dafür hab' ich schon gesorgt. Den neuen Hausschlüssel habe ich schon dem Oheim wegpracticirt. Er geht heute zeitig schlafen, weil wir ihn vorige Nacht beunruhigt haben, und — husch — sind wir fort. O ich freue mich schon im voraus, wie wir deinen Mann foppen wollen!

Cecilie. Wenn er uns aber kennt?

Sabett. Das soll er nicht. Und bei der Gelegenheit

kommen wir auch hinter seine Schliche, wenn er etwa — du verstehst mich. —

Cecilie. Schwester, du machst mir ordentlich Angst. Wenn ich wüßte, daß er nur das geringste vorhätte, das er mich nicht wollte wissen lassen, so möchte ich auch lieber nichts davon wissen.

Sabett. Narrchen! es ist ja nur ein Scherz. Ich werde hernach in aller Stille für Masten sorgen. Also — Topp — wir gehen.

Cecilie. Meinetwegen. Aber lange bleiben wir nicht.

Sabett. Rein. Nicht lange. Jetzt geh hinunter zum Dunkel; ich besorge indessen, was wir nöthig haben. Stell' dich auch hernach recht schlafzig, daß wir zeitig von Tische kommen.

Cecilie. Höre Sabett, es ist mir ordentlich, als wenn du mich zu einem dummen Streich verleitetest!

Sabett. Ach, geh doch! Als ob ein Weib das andere erst zu einem dummen Streich verleiten müßte. (Ab.)

## Zweiter Aufzug.

---

### Erster Auftritt.

**Straße.** Es ist finstere Nacht. Hin und wieder Laternen. **Cecillie** kömmt in voller Angst. **Babett** hinter ihr. Beide mit Larven vor dem Gesicht, und in langen schwarzen Mänteln.

**Babett** (im Auftreten). Du läufst aber auch, als wenn du gestohlen hättest! Und was das für eine Art ist; zwei Damen von der Redoute zu Fuße nach Hause!

**Cecillie.** Ach was kümmert mich das, Babett! Ich bin des Todes, wenn uns mein Mann erkannt hat. Schließ nur geschwind auf, daß wir hinauf kommen.

**Babett** (indem sie den Schlüssel aus der Tasche zieht). Dort unten kömmt eine Figur in weißem Mantel, die deinem Mann gleich sieht.

**Cecillie.** Er ist's. Wahrhaftig er ist's!

**Babett.** In unser Haus dürfen wir nun nicht gehen, sonst sind wir gleich verrathen. — Wart — Karoline hat noch Licht, und zum Glück ist auch ihr Haus noch offen. —

(Beide ab.)

### Zweiter Auftritt.

**Ahrenfels** (in weißem Mantel, ein wenig lustig getrunken).  
Es war meine Frau und ihre Schwester. Ich lasse mir die Nase abschneiden, wenn sie es nicht waren. — Aber was Kukul! — unser Haus ist ja rechts, und sie gingen links hinein. — Aha! vermuthlich um mich cönfus zu machen! — Aber wartet. Frisch hinter drein!

### Dritter Auftritt.

**Karoline** sitzt und liest. **Lieschen** tritt eben herein.

**Lieschen**. Gnädiges Fräulein! ich wollte Ihnen nur sagen, daß es eben zwei Uhr geschlagen hat.

**Karoline**. Du hast auch Recht; ich will schlafen gehen. Aber wenn mir einfällt, daß mein armer Ferdinand auf einem offenen Postwagen herumgeworfen wird, (hier wird geklopft, **Karoline** gibt nicht Acht darauf, und spricht fort. **Lieschen** aber wird aufmerksam darauf) so möcht' ich auch die ganze Nacht aufbleiben; denn es ist mir ordentlich, als ob ich ihm sein Wachen dadurch erleichterte.

**Lieschen**. Haben Sie nicht Klopfen gehört, gnädiges Fräulein? (Es klopft härter.) Da klopft's wieder. —

**Karoline.** Ich glaube, es ist nicht bei uns. (Es klopf noch stärker.)

**Lieschen.** Freilich ist's bei uns. (Sie nimmt ein Licht und läuft ab.)

**Karoline.** Wer kann das seyn, der mir Nachts um zwei Uhr noch einen Besuch machen will? Vermuthlich jemand, der die Thüre verfehlt hat.

#### Vierter Auftritt.

**Karoline. Cecillie. Sabett. Lieschen.** Sabett hat ihre Larve weggenommen, so auch Cecillie.

**Sabett.** Nimm's nicht übel, liebe Freundin, daß wir dich noch so spät überlaufen.

**Karoline.** Du Nachtschwärmerin du! — Und diese Dame da? (auf Cecillien zeigend.)

**Sabett.** Ist meine verheirathete Schwester, die mit ihrem Mann auf eine Zeit lang nach Wien gekommen ist.

**Cecillie.** Verzeihen Sie, Fräulein — Aber ich habe freilich nicht die schicklichste Zeit gewählt, mich Ihnen vorstellen zu lassen.

**Karoline** (räst sie). Angenehme Bekanntschaften macht man nie zur Unzeit. (Es wird geklopft.)

**Lieschen** (indem sie das Licht nimmt). Noch mehr Besuch?

Sabett (hält sie zurück). Hst! nicht aufgemacht! — (Stechen stellt das Licht wieder hin.) Du mußt wissen, meine Liebe, wir laufen eigentlich vor etwas, wovor unser Geschlecht sonst selten läuft.

Karoline. Und das ist? —

Sabett. Nichts mehr und nichts weniger als ein Mann. (Es klopf wieder.) Geduld, Herr Schwager! (Zu Karolinen fort-fahrend.) Wir waren beide incognito auf der Redoute. Sie, ohne Vorwissen ihres Mannes; ich — ohne Erlaubniß des Onkels. Unglücklicher Weise kam uns ihr Mann auf die Spur; und so wie wir das merkten, decampirten wir geschwind, und liefen durch die Straßen, als ob uns die Köpfe brennten; und er — hinter uns drein. Deine Hausthür stand offen: wir flüchteten uns also herein; und auch bis zu dir verfolgt er uns. (Es klopf wieder.) Hm! — er läßt sich's ordentlich sauer werden.

Karoline. Aber was wollt ihr denn nun machen? Herein müssen wir ihn doch lassen.

Cecille. Um's Himmelswillen nicht! Mir zittern alle Glieder.

Karoline. Aber was ist's denn weiter? Nichts als ein Scherz, über den er am Ende selbst mittachen wird.

Cecille. Nein. Mein Mann soll mich auch nicht einmal im Scherz auf einem Ungehörigart ertappen.

Sabett. Hm! Man sieht's wohl, daß du eine Ehefrau aus der Provinz bist.



**Cecilie.** Wär' ich nur dießmal nicht auf die verwünschte Redoute gegangen! (Es klopf wieder.) Aber du bist an allem Schuld.

**Sabett.** Warte! ich habe einen Einfall; er soll doch nicht aus der Geschichte klug werden. (Indem sie ihren Mantel abnimmt.) Nimm du meiner Schwester Mantel, liebe Karoline! und du, Lieschen, nimm den meinigen um. — Nur geschwind!

**Karoline.** Und was soll denn damit werden?

**Sabett.** Nun! — her mit dem Mantel, Cecilie! (zu Karoline, welche Cecilies Mantel indessen umnimmt.) Du thust, als wärst du mit Lieschen von der Redoute nach Hause gekommen; Lieschen läßt ihn herein, und ich gehe unterdessen mit meiner Schwester in das Schlafzimmer. Wenn er sieht, daß er sich getrrt hat, so marschirt er doch bald wieder ab. (Die Umkleibung ist indessen geschehen.)

**Lieschen** (nimmt das Licht). Jetzt kann ich also aufmachen? (Es klopf noch stärker.)

**Sabett.** Ei so kloffe, daß du schwarz wirst! — Warte Lieschen! meinen Hut mußt du aufsetzen.

(Sie gibt Lieschen ihren Hut und geht mit Cecilie durch eine Seitenthür ab. Lieschen läuft mit dem Licht hinaus, und gleich darauf tritt Ahrensfeld herein. Karoline bleibt stehen, mit der Larve in der Hand, als ob sie sie eben erst abgenommen hätte. Lieschen hat die Larve vorgenommen.)

## Fünfter Auftritt.

Karoline. Lieschen, mit ausgelöschtem Licht; hinter ihr Ahrenfels, als ob er sie haschen wollte.

Lieschen. Aber ist denn das eine Art? — Bei fremden Leuten! —

Ahrenfels. Bei fremden Leu — (Lieschen hat eben ihre Farbe abgenommen, und da er ihr Gesicht sieht, so erklübt ihm das Wort auf der Zunge. Er sieht bald sie, bald Karolinen mit stummem Erstaunen an.)

Karoline (nach einer Pause zu Lieschen). Wer ist der Herr? Was will er?

Lieschen. Beim Köpf wollt' er mich draußen nehmen, Ihre Gnaden! — Wer er aber ist, das weiß ich nicht.

Ahrenfels. Ist das Hezerei? — oder träumt mir's? —

Karoline. Da, Lieschen, nimm meinen Mantel und Handschuhe —

Ahrenfels (für sich). Wer sich nur da herauszuwickeln wußte? — Daß mir auch gar nichts Galantes einfallen will!

Karoline. Darf ich fragen, was Sie zu mir bringt, mein Herr?

Ahrenfels. Ihre Reize, mein schönes Fräulein! (für sich.) Ich denke, das war sehr gut geantwortet.

Karoline. Sehr artig. Aber ich wäre meinen Reizen noch viel mehr Dank schuldig, wenn Sie mir die Ehre Ihres

Besuch zu einer gelegenern Zeit verschafft hätten; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich recht von Herzen schläfrig bin.

Ahrenfels: Zu einer gelegenern Zeit? (Sar sch.) Ein Abenteuer in bester Form, so wahr ich lebe! (Saut.) Ich kann auch wiedertommen; haben Sie nur die Güte, und sagen Sie mir, wann Sie befehlen.

Karoline. Des ist so eilig nicht. Ich werde es Ihnen gelegentlich wissen lassen.

Ahrenfels (Sar sch.) Das habe ich dumm gemacht. Ich muß geschwind einlenken. (Saut.) Aber warum ein Vergnügen verschieben, das man gleich genießen kann? — Erlauben Sie mir, mich jetzt noch länger in dem Glanz Ihrer schönen Augen zu weiden. (Sar sch.) Der Heuler! das habe ich schön gesagt.

Karoline. Ich versichere Sie, meine Augen glänzen noch mehr, wenn ich ausgeschlafen habe.

Ahrenfels. Noch mehr? Welcher Sterbliche kann alsdann diesen Glanz ertragen? — (Sar sch.) Jetzt bin ich ordentlich drin.

Karoline. Sie sind außerordentlich galant! — Aber wenn uns Ihre Frau zuhörte?

Ahrenfels. Meine Frau? Woher wissen Sie denn, daß ich eine Frau habe?

Karoline. Das habe ich Ihnen gleich auf den ersten Blick angesehen.

Ahrenfels. Sie haben entweder einen sehr scharfen Blick, oder die Zeichen des Gestandes müssen hier an den Ehemännern sehr sichtbar seyn. Aber ich bitte um Verzeihung. Ich fiel Ihnen in die Rede.

Karoline. Ich wollte sagen, wenn uns Ihre Frau zuhörte, so würde sie sich über Ihre Galanterie nicht halb so sehr freuen, als ich Ursache habe, damit zufrieden zu seyn.

Ahrenfels (für sich). Jetzt muß ich ein wenig unverschämt seyn; das ist, glaub' ich, der Ton. (Sant. Er nimmt während diesen Worten Tabak.) Meine Frau? Ach! — was kümmert mich meine Frau? — Ja zu Hause, da würde ich so etwas nicht wagen. Aber hier: Romae si fueris, Romano vivito more. Das heißt auf deutsch: wenn du in Wien bist, so lebe nach Wiener Sitten. Glauben Sie denn, daß man sich so schwer in den guten Ton findet, wenn man Kopf hat? Und ich habe Kopf, das versichere ich Ihnen; denn der Wein, den ich getrunken habe, erinnert mich alle Augenblicke daran.

Karoline. Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort, daß Sie Kopf haben, wenn Sie auch das Argument vom Weine weglassen hätten. Daß Sie galant sind, davon haben Sie mir auch schon Beweise gegeben. Wenn Sie mich aber vollends vollkommen davon überführen wollen, so haben Sie die Güte, mich jetzt zu verlassen. Ich bin im Ernst schläfrig.

Ahrenfels. Nun, so will ich Ihnen nicht länger

beschwerlich fallen, meine Schöne! — Darf ich nach Ihrem liebenswürdigen Vornamen fragen?

**Karoline.** Und warum wollen Sie den wissen?

**Ahrenfels.** Weil ich stehendes Fußes wieder auf die Reboute zurückgehen, und auf Ihren schönen Namen eine ganze Bouteille vom besten Ofner austechen will.

**Karoline.** Ein Ibblicher Vorsatz. Zu einer so frommen Absicht kann ich Ihnen wohl meinen Namen anvertrauen. Also, ich heiße Karoline.

**Ahrenfels.** Karoline? Also: es lebe die schöne Karoline! das ist die Lofung. Aber, darf ich wieder kommen, meine schöne Karoline? (Ihre Hand ergreifend.) Darf ich?

**Karoline.** Ich werde Sie darum bitten. Sehen Sie nur!

**Ahrenfels** (faßt ihr die Hand). So schlafen Sie denn recht wohl, und alle Liebesgötter beschirmen Sie! (Im Abgehen für sich.) Scharmant habe ich meine Sachen gemacht!

(Ab. Pflöchen leuchtet ihm.)

### Sechster Auftritt.

**Karoline. Cecille. Babett.** Bald darauf Pflöchen.

**Karoline** (öffnet die Thür, wo Cecille und Babett hineingingen). Meine Damen! jetzt können Sie wieder herauskommen.

Er ist fort. (Zu Cecillien.) Unser Gespräch brauch' ich Ihnen nicht erst zu wiederholen, denn Sie haben es selbst mit angehört.

Cecillie (das Schnupftuch vor den Augen). Ach ich wollte lieber, ich hätte nichts gehört!

Karoline. Ich glaube gar, Sie weinen?

Sabett. Du glaubst nicht, wie ich zureben hatte. Sie ist mir bald in Thränen zerfloßen.

Karoline. Armes Weibchen! und worüber denn?

Cecillie. Ich meine es so gut mit ihm, habe ihn so von ganzer Seele lieb, und er — (Sie weint.)

Karoline. Aber, lieber Engel! wie können Sie denn so etwas so ernsthaft nehmen? Was er mir sagte, war ja bloß Galanterie, und überdem müssen Sie ja auch in Aufschlag bringen, daß er einen kleinen Rausch hatte.

Cecillie. Desto schlimmer! Trunkener Mund, wahrer Mund.

Sabett. Wie du aber auch bist! Ich an deiner Stelle wäre recht froh, wenn ich einen so galanten Mann hätte.

Cecillie. Ja, wenn ich so leichtsinnig wäre, wie du. Mit Verwunderung habe ich dir diesen Abend auf der Reboute zugehoben, wie du dich mit den jungen Herren abgeben kannst.

Sabett. Nun, was ist's denn weiter? Man läßt sich von ihnen Schönheiten vorsagen, soppt die Narren ein wenig,

und läßt sie laufen. Wenn sie sich durchaus wollen auslachen lassen, je nun, den Gefallen kann man ihnen aus christlicher Liebe wohl thun.

**Cecilie.** Und die Maske, die dir überall nachlief?

**Sabett.** Ach das war ein Hasenfuß, der vermuthlich erst von seinen Reisen zurückgekommen seyn muß; denn er thut, als hätt' er seine Muttersprache vergessen. Aber jetzt laß uns gehen; dein Mann möchte sonst eher nach Hause kommen als wir, und dann wär' die ganze Karte verrathen. (Zu Karoline.) Gute Nacht, Liebe! nimm's nicht übel, daß wir dich vom Schlaf abgehalten haben.

**Karoline** (zu Cecilien, indem sie sie rüßt). Auf bessere Bekanntschaft. Ihres Mannes wegen lassen Sie sich nicht bange seyn. Er ist bei mir in guten Händen, dafür stehe ich Ihnen.

(Mit Cecilien und Sabett ab.)

## Dritter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Zimmer des ersten Aufzuges.

Cecilie. Sabett.

Cecilie. Ich bin wieder aufgestanden, gerade wie ich mich niedergelegt habe. Kein Auge hab' ich zugethan.

Sabett. Wie könnt' ich mir aber eine solche Kinderei so sehr zu Herzen nehmen!

Cecilie. Eine Kinderei? Du hast keinen Begriff, wie ich meinen Mann liebe, wenn du glauben kannst, so etwas sey für mich eine Kinderei.

Sabett. Auf mein Wort, nichts weiter. Er hat's so böse nicht gemeint.

Cecilie. Höre, ich glaube, hier in Wien thut eine Frau gar nicht klug, wenn sie ihren Mann behorcht. Bei uns zu Hause — du mein Gott! — ich hätte meinen Mann in den drei Jahren, die ich mit ihm verheirathet bin, Tag und Nacht



belauschen können, und hätte doch nichts Unrechtes von ihm gesehen oder gehört; — und hier — wir sind kaum hergerochen —

Sabett. Ja, die Schuld muß am Klima liegen. Es gibt Männer hier, welche behaupten, ein solcher Vorwitz bekomme ihnen eben so übel, als ihren Weibern; dieserwegen haben viele Leute die löbliche Einrichtung getroffen, daß sich keines um die Angelegenheiten des andern bekümmert, und so herrscht in solchen Ehen Friede, Ruhe und Ordnung.

Cecilie. Für eine solche Ordnung danke ich.

Sabett. Ach für euch Kleinstädter ist auch ein solches System nicht anwendbar! Wenn ich einmal Bernhards Frau bin —

Cecilie. Also! — Wir haben über diesen Punkt noch nicht einmal gesprochen — Du wirst den Herrn von Bernhard betrathen? —

Sabett. Es wird wohl nicht anders werden. Er läßt mir ja keine Ruhe, und da er mich so sehr bittet, so kann ich ihm ja den Gefallen wohl thun.

Cecilie. So wünsche ich dir Glück. So viel ich gehört habe, so bestümmst du einen braven Mann an ihm. Aber ich hoffe doch nicht, daß du alsdann das System, von dem du vorhin sprachst, auch in deinem Hause einführest?

Sabett. hm! wer weiß? Man kann für nichts stehen.

**Cecilie.** Pfui, Schwester! ich würde dich verachten.

**Sabett.** Narrchen, es ist ja nur Scherz. Ich habe so gut ein Herz als du; durch das meinige läuft das Blut nur etwas schneller, als durch deines; das ist der ganze Unterschied. Hör' einmal, mir fällt eben ein Scherz ein. Wir müssen deinen Mann für den Austritt dieser Nacht bestrafen: ich schreibe ein Billet an ihn in Carolinens Namen, worin sie ihm ein Rendez-vous auf diesen Nachmittag bei Bernhard gibt. Er weiß noch nicht, daß sie Bernhards Schwester ist; vermuthlich wird er nicht ermangeln, sich einzufinden. Wir gehen vorher hin, und wenn er kommt, lachen wir ihn brav aus.

**Cecilie.** Aber er möchte böse werden.

**Sabett.** Ach Pöffen! — er muß doch wieder gut werden. Ich gehe gleich und schreibe, und spiele ihm das Billet nachher in die Hände. Du mußt wissen, ich kann Carolinens Handschrift vortreflich nachmachen. Das wird etwas zu lachen geben!

---

### Zweiter Austritt.

**Cecilie.** Dann Ehrenfeld in einer Morgenweste, aber frisiert.

**Cecilie** (allein). Das böse Gewissen ist doch eine garstige Sache! Das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas ohne meines Mannes Vorwissen gethan habe; es soll gewiß

nicht wieder geschehen. Meinen brillantenen Ring wollte ich drum geben, wenn ich nicht auf der verwünschten Redoute gewesen wäre.

Ahrenfels. Guten Morgen, Herzensweibchen! Es könnte fast heißen guten Mittag. Was das für ein Leben hier ist! Ich will froh seyn, wenn ich wieder zu Hause und in meiner Ordnung bin. Du nicht auch?

Cecilie (seufzend). O ja; ich auch. —

Ahrenfels. Ich habe dich doch nicht im Schlafe gefüßt, als ich nach Hause kam?

Cecilie. Nein, mein Kind!

Ahrenfels. Die Redoute war entsetzlich voll.

Cecilie. Das glaub' ich.

Ahrenfels. Höre, ein drollichter Streich ist mir diese Nacht passirt —

Cecilie (aufmerksam). Nu!

Ahrenfels. Ich stieß auf ein Paar Masken, die mit dir und deiner Schwester so viel Aehnlichkeit hatten, daß ich hätte schwören wollen, ihr wäret es. Es wollte mir gleich Anfangs nicht recht in den Kopf, denn ich weiß, daß du nie etwas ohne mein Vorwissen thust.

Cecilie fällt ihm um den Hals, küßt ihn, und will etwas sagen.

Ahrenfels. Nein, liebes Weibchen! was wahr ist, ist wahr. (Fortfahrend.) Die Aehnlichkeit aber war zu groß. Ich

machte also Jagd auf die beiden Masken, und sie müssen mich auch verkannt haben, denn sie wichen mir überall aus. Ehe ich mich's versah, schlüpfen sie zum Saal hinaus, und die Treppe hinunter; ich hinter drein, und nun ging's im Trott durch die Straße, daß ich Mühe hatte, nur in einer Entfernung nachzutommen. Endlich gingen sie hier gegen über in das große Haus hinein; ich spornstreichs nach. Zu jeder andern Zeit wäre ich nicht so etourdi gewesen; aber es war hier (auf die Estrade setzend) nicht recht richtig. Stelle dir vor, wie ich stuzte, als ich oben in's Zimmer trat, und fand, daß ich ein Frauenzimmer, das mir völlig fremd war, und ihr Kammermädchen verfolgt hatte.

Cecilie (leinaut). Und war das Frauenzimmer hübsch?

Ahrenfels. O der Henker ja! — recht hübsch! Wenn du nicht meine Frau wärest — — wer weiß —

Cecilie. Lieber Karl! ich habe etwas auf dem Herzen, das —

Ahrenfels. Nun? — Du bist doch nicht eifersüchtig?

Cecilie. Hm! nein. Es ist etwas anders. Du mußt mir aber versprechen, daß du nicht böse werden willst. (Sie an ihn schmiegend.)

Ahrenfels. Märchen, wie könnte ich denn das?

Cecilie. Also du willst nicht böse werden? — gewiß nicht?

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sabett.

Sabett. Ihr zärtlich girrenden Turteltaubchen, ihr! Schämt ihr euch nicht? — Drei Jahre verheirathet zu seyn, und einander noch so schön zu thun? Wenn ich euch noch einmal ertappe, so lasse ich's in's Wiener Blättchen druden.

Cecille (zu Ahrensfels). Ich will dir's hernach sagen.

Sabett. Ehestandsgeheimnisse vermuthlich? — Wißt ihr wohl, daß es sich nicht schickt, in Gegenwart einer dritten Person heimlich zu reden? — Ich bitte indessen um Verzeihung, daß ich so unartig war, euch zu unterbrechen. Aber der Schneider, den ich dir habe bestellen lassen, wartet schon seit einer halben Stunde drüben, und der arme Mann hat viel zu thun. Komm! du kannst deine wichtigen Ehestandsaffairen hernach vollends abthun. Marsch — Marsch! (Sie nimmt Cecillen bei der Hand und geht ab.)

### Vierter Auftritt.

Ahrensfels. Hernach Johann.

Ahrensfels (allein). Hm! Sie hat etwas auf dem Herzen? Ich soll nicht böse werden? — Hm! Hm! was muß denn das seyn? Daß uns auch die Kleine wilde Hummel da sibren mußte!

Hm! Hm! so etwas Außerordentliches wird's nicht seyn. Aber wissen möchte ich's doch.

Johann (im Heretretreten). Que diable! Niemand im Wohnzimmer? Aha! da ist ja Jemand. Mon ami! dites-moi de grace! — Wohnt hier eine gewisse Frau von — Frau von — attendez! — (Indem er einen Brief aus der Tasche zieht.) Wenn man eine Zeit lang die fließenden leichten französischen Namen ausgesprochen hat, so werden einem die eckigen plumpen deutschen so schwer zu merken. (Er liest die Adresse.) Pour Madame de Ahrenfels. Oui, oui Ahrenfels. A present j'y suis.

Ahrenfels. Frau von Ahrenfels? — Ja, die wohnt hier.

Johann. Ist sie zu Hause?

Ahrenfels. Sie ist bei ihrer Schwester.

Johann. Kann ich nicht wenigstens Jemand sprechen? Comme ça quelqu'un de siens, quelqu'un, qui lui appartient? Jemand so, der ihr angehört.

Ahrenfels. O ja; ich zum Exempel; ich gehöre ihr recht sehr an.

Johann. Tant mieux! — Aber der Herr steht doch in gutem Vernehmen mit ihr?

Ahrenfels. In dem allerbesten von der Welt. Wenigstens habe ich alle Ursachen, mir das zu schmeicheln.

Johann. Cela suffit. Ich habe hier einen Brief an sie. Elle est de la dernière importanoe, und muß geheim,

sehr geheim gehalten werden. Es ist so eine kleine Intrigue, un petit commerce d'amour, comprenez-vous? —

**Ahrenfels.** Eine Intrigue?

**Johann.** Si fait! — von der gestrigen Reboute her. C'est une petite femme de province, die mein Herr ein wenig in die Lehre nehmen will; und à ce qu'il m'a dit, elle paraît avoir beaucoup de docilité. Tenez! (Er gibt ihm den Brief.) Nach Tische um fünf Uhr werde ich die Antwort abholen. (Er klopft ihm auf die Schulter.) Adieu Camarade! (Gest.)

**Ahrenfels** (für sich). Ich sein Kamerad? — (Sant.) Noch ein Wort!

**Johann** (umkehrend). Was beliebt?

**Ahrenfels.** Ist der Herr verheirathet?

**Johann.** Ich? — Ja.

**Ahrenfels.** Ist seine Frau noch jung?

**Johann.** Dreiundzwanzig.

**Ahrenfels.** Auch hübsch?

**Johann.** Par Dieu! C'est un morceau de prince.

**Ahrenfels** (seufzend und in einem kläglichen Ton). Also, Herr Kamerad! Adieu. (Johann ab.)

## Fünfter Auftritt.

Ahrenfels allein. Dann Cecille.

Ahrenfels (steht eine Zeit lang in kummer Erstaunen). Ist das ein Traum? — oder wache ich? (Er befaßt sich.) Nein, leider ist's kein Traum; und — da habe ich ja auch den ver wünschten Brief (liest die Adresse). Pour Madame de Ahrenfels. — (Pause, dann bricht er wehmüthig aus:) Cecille, das habe ich nicht um dich verdient!

Cecille. So in tiefen Gedanken, Männchen?

Ahrenfels (traurig, immer die Augen starr auf den Brief). Cecille! ich habe da etwas an dich abzugeben.

Cecille. An mich?

Ahrenfels. Ja. Es ist von der gestrigen Reboute her.

Cecille. Also weißt du es schon? Aber du hast mir vorher versprochen, nicht böse zu werden.

Ahrenfels. Nein, das werde ich auch nicht. Wenn du nicht böse auf dich selbst bist —

Cecille. D in's Gesicht hätte ich mich schlagen mögen! Die Schwester ist an allem Schuld; aber dasmal ohne dein Vorwissen etwas gethan, und in meinem Leben nicht wieder!

Ahrenfels. Das habe ich wahrlich nicht um dich verdient.

Cecille (an ihm hängend). Liebes, liebes Männchen! vergieb mir nur diesesmal.



Ahrenfels (sie sanft von sich stoßend). Ich will dir keine Vorwürfe machen, Cecilie! sie möchten auch zu spät kommen. Aber (mit wehmüthigem Ton) wie die Sachen jetzt stehen, so siehst du wohl selbst ein, daß wir nicht mehr länger beisammen bleiben können.

Cecilie (wie versteinert). Nicht länger beisammen bleiben?

Ahrenfels. Ja; wenn ich dein Herz nicht ganz allein, wenn ich's nicht ausschließungsweise besitzen soll, so will ich lieber auch auf deine Person Verzicht thun. Wahre Liebe, wie die meinige zu dir, verträgt keine Theilung.

Cecilie. Um Gottes willen, lieber Karl?

Ahrenfels (er den Brief, den er noch immer in der Hand hält, in die Tasche steckt und ein Souvenir herauszieht, das er öffnet). Sieh, Cecilie! in diesem Souvenir stecken meine besten Schätze; wenigstens hielt ich sie bis jetzt für meine besten, für das kostbarste, was ich hatte. Das hier ist das Weilchensträußchen, das du an deiner Brust trugst, als ich dir zum erstenmal sagte, daß ich dich liebte, und als auch du mir's zum erstenmal gestandest, daß du mich liebtest. Erinnerst du dich noch des glücklichen Frühlingsabends, Cecilie?

Cecilie (über einen Stuhl gebeugt, und die Hände ringend). O Gott!

Ahrenfels. Diese Weilchen waren damals das lebende Bild deiner Jugend und Unschuld. Cecilie, ich hätte nicht

geglaubt, daß je eine Zeit kommen würde, in der du diesem Bilde unähnlich werden würdest; und sie ist doch gekommen, Cecilie! Diese Zeit ist doch gekommen. Wie oft habe ich diese Beilchen im Stillen geküßt, wenn ich durch die Erinnerung jener seligen Augenblicke meinem Herzen recht wohl thun wollte! (Bekümmert, und mit weggewandtem Gesicht, indem er ihr die Beilchen in die Hand steckt.) Da nimm sie wieder hin, Cecilie! Nimm sie hin, wenn du nicht willst, daß mein Herz bei ihrem Anblick zerpringen soll!

**Cecilie.** Karl! Karl! habe Mitleiden mit mir! Du tödtest mich!

**Ahrenfels** (indem er eine rothe Bandschleife aus dem Souvenir nimmt). Diese Schleife trugst du an unserm Trauungstag an deiner Brust; ich hat dich darum. „Ich will sie aufheben,“ sagte ich; „sie soll ein immer lachendes Bild unserer Vereinigung seyn; unsere Liebe soll immer frisch und rosenroth wie ihre Farbe, und das Band, das uns verknüpft, soll immer fest und unauflöslich seyn, wie dieser Knoten. (Zieht die Schleife aus einander.) Sieh, Cecilie, er ist aufgelöst, dieser Knoten! Hättest du dir es wohl vorgestellt, daß er so leicht aus einander gehen würde? Ich — hätte es nie geglaubt, (außer bekümmert) und es scheint mir auch, als ob die Farbe dieser Schleife die verwichene Nacht etwas verbleicht wäre. Scheint es dir nicht auch so? — Da, nimm auch sie hin! — Doch nein;

die will ich behalten, will sie immer bei mir tragen, und sobald ich in die Versuchung gerathe, zu irgend jemand Zutrauen zu fassen, so soll sie mir zurufen: traue ihm nicht; es gibt keinen aufrichtigen Menschen in der Welt; denn sogar deine Cecilie betrog dich!

**Cecilie.** Ich betrog dich? Und wie betrog ich dich? — Daß ich mich von meiner Schwester überreden ließ, ohne dein Vorwissen auf die Redoute zu gehen?

**Ahrenfels.** Stell dich nicht, als ob dir dein Gewissen keine Vorwürfe machte. Nein, für so verhärtet halte ich dich noch nicht. — Jetzt habe ich dir nichts weiter zu sagen. Ich reise noch heute nach Hause, und du bleibst bei deinem Onkel. Ich werde dir ein ansehnliches Jahrgeld aussetzen. Lebe wohl, Cecilie! (Er tastet sie.) Das ist der letzte Kuß, den du von mir bekommst. (Er wischt sich die Augen.) Es wird mir bei Gott schwer, dich zu verlassen; aber es muß seyn! Lebe wohl, und, (außerst wehmüthig,) sey mit dem Manne deiner neuen Wahl so glücklich, so glücklich, als ich dich gerne gemacht hätte. (Er reißt sich von ihr, und geht. — Cecilie steht in stummem Schmerz und betäubt da, ohne ein Wort zu reden. Er kehrt wieder um.) Es ist auch wahr, der Vorfall hat mir den Kopf so eingenommen — Da hätte ich beinahe vergessen, dir den Brief zu geben. Da hier, Cecilie!

(NB. Dieses und alles Folgende sagt Ahrenfels in einem äußerst wehmüthigen und gelassenen Tone.)

**Cecilie** (ohne den Brief zu nehmen). Einen Brief? — Und an mich?

**Ahrenfels.** Ja, an dich. Da nimm, Cecilie!

**Cecilie.** An mich? Und von wem ist der Brief?

**Ahrenfels.** Von dem Störer meiner Ruhe und Glückseligkeit; sonst weiß ich nichts. Ich habe den Bedienten, der ihn brachte, nicht einmal nach dem Namen seines Herrn gefragt.

**Cecilie.** Wer könnte an mich schreiben? Du weißt ja, daß ich in der ganzen weiten Welt keinen Correspondenten habe. Der Brief kann an mich nicht seyn.

**Ahrenfels.** Sieh hier: Pour Madame de Ahrenfels. Das bist du ja! Da nimm!

**Cecilie.** Unbegreiflich! Die Hand ist mir ganz fremd. Ich schwöre dir, das ist ein Mißverstand.

**Ahrenfels.** Du warst ja gestern auf der Redoute, Cecilie!

**Cecilie.** Ja, ich war da; und das ist das Einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, daß ich ohne dein Vorwissen da war.

**Ahrenfels.** Und sonst hast du dir nichts vorzuwerfen? Gar nichts? (Syr in's Gesicht sehend.)

**Cecilie** (fest und offen). Nein, so wahr ich hoffe ewig glücklich zu werden, sonst nichts.

**Ahrenfels.** Cecilie, sieh mich nicht so offenherzig an, ich muß dir sonst glauben.

**Cecilie.** Wer hat den Brief gebracht? Wie kam er in deine Hände?

**Ahrenfels.** Ein Bedienter brachte ihn; er empfahl mir ihn sehr angelegentlich. Er betraf (mit Nachdruck) eine Intrigue von der gestrigen Reboute her, sagte er.

**Cecilie.** Eine Intrigue? Karl! kannst du deiner Cecilie so etwas zutrauen?

**Ahrenfels.** Gott weiß, es wird mir sauer.

**Cecilie.** Hast du mich je auf einer Lüge — auf der geringsten Falschheit ertappt?

**Ahrenfels.** Nein, bis jetzt noch nie.

**Cecilie** (seht). Karl, der Brief ist nicht an mich.

**Ahrenfels.** Aber die Adresse!

**Cecilie.** Sey es nun ein Mißverständnis, eine Kabale, oder ein übel angebrachter Scherz; genug, ich weiß von keiner Intrigue; weiß von niemand, der mit mir insgeheim zu correspondiren hätte; und es wird sich aufklären.

**Ahrenfels** (ste mit dem Arm umfassend). Cecilie, mein Vermögen gab' ich drum, alle meine Hoffnung gab' ich drum, wenn du unschuldig bist!

**Cecilie** (dringend). Karl, ich bin wahrlich unschuldig; so wahr ich dich liebe; so wahr du mich liebst, ich bin unschuldig.

**Ahrenfels.** Wenn diese Miene trägt, so gibt es keine Ehrlichkeit, keine Unschuld mehr auf Erden. (Er wirft den Brief

auf den Tisch.) Da ist der Brief, erbrich ihn; ließ ihn, verbrenn' ihn. Nur kein Wort mehr davon!

Cecilie. Thue mir den Gefallen und erbrich ihn; ich rühre ihn nicht an.

Ahrenfels. Nein, kein Wort mehr davon, wenn du mich lieb hast. Gib mir mein Weichensträußchen wieder, Cecilie!

Cecilie. Aber nur mit der Bedingung, daß du mir es nie wieder so zurück gibst wie vorher. O Karl! der Ton war fürchterlich. Die bloße Erinnerung davon hebt mir noch durch alle Nerven.

Ahrenfels (knüpft sie). Armes Weibchen! hab' ich dich recht erschreckt? Mir war wahrlich selbst nicht wohl zu Muthe dabei. (Indem er das Sträußchen wieder in das Souvenir steckt.) Kommt ihr kleinen Freunde! von nun an sollt ihr nie wieder von mir wegkommen. (Er gibt ihr das rothe Band.) Da, Cecilie! knüpfe die Schleife wieder. (Sie knüpft sie.) Aber ja hübsch in die alten Brüche, und recht fest; hörst du? — daß sie ja nicht sogleich wieder aufgeht.

Cecilie. Ja, du Strudelkopf! wenn du auch so mit Gewalt daran ziehst!

Ahrenfels. Daß war ich nicht, der daran zog; das war der vermünste Brief dort.

Cecilie. Aber willst du ihn denn nicht lesen?

Ahrenfels. Nein, kein Wort mehr davon, hörst du!  
 Kein Wort!

Cecilie. Du fängst ja selbst wieder an.

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Sabett mit einem Briefe.

Sabett. Herr Bruder! da ist ein Brief an Sie!

Ahrenfels. An mich? Das ist ja heute recht ein Tag  
 der Briefe! Wo ist er denn her?

Sabett. Das weiß ich nicht, es brachte ihn ein Dienstmädchen.

Ahrenfels öffnet den Brief und liest ihn für sich; während dessen  
 machen sich Sabett und Cecilie der Situation angemessene Pantomimen.

Cecilie (indem er den Brief wieder zusammenlegt und einsteckt).  
 Doch keine widrige Nachrichten, liebes Männchen?

Ahrenfels (etwas verlegen). Nein, liebes Kind!

Sabett (bedeutend). Ah! der Brief kommt von schönen  
 Händen; da kann er ja nichts Schlimmes enthalten.

Ahrenfels. Von schönen Händen?

Sabett. Ja, ja; es war eine Weiberhand. Läugnen  
 Sie es nur nicht. Auf solche Dinge versteh' ich mich ein wenig.

Cecilie. Ei, ei, Karl! nimm dich in Acht, daß die

bewußte rotze Bandschleife nicht etwa noch mehr abbleicht; wenigstens gib mir hernach die Schuld nicht.

Ahrenfels. Schätzerin! Jetzt muß ich mich anziehen, denn es ist ein Uhr. A propos, Kinder! Ihr wißt doch, daß ich diesen Mittag nicht zu Hause speise?

Cecille. Du kommst doch aber nach Tische bald nach Hause?

Ahrenfels. Sobald ich abkommen kann. Auf Wiedersehen, Weibchen! — Guten Appetit. (ab.)

### Siebenter Antritt.

Cecille. Sabett.

Sabett. Ha, ha, ha! Mein nachgemachter Liebesbrief schien Wirkung zu thun. Ich wette, er beißt an!

Cecille. Ach ich wollte lieber, er biß nicht an!

Sabett. Kommen die Eifersuchtsgrillen schon wieder? Aber sage mir, was hattet ihr denn vorhin für Wichtigkeiten mit einander abzuhandeln? — Ich war schon einmal hier an der Thür, aber ich hörte deinen Mann in einem so ernsthaften Ton sprechen, daß ich Bedenken trug, euch zu unterbrechen.

Cecille. Ach das war eine Scene, wie ich mir in meinem Leben keine wieder wünsche. Denke nur, da ist ein



verwünschter Brief an mich gekommen, der soll eine Intrigue betreffen von der gestrigen Reboute her; und Gott weiß es, Schwester, ich bin unschuldig. Ich weiß von keiner Intrigue. Sage selbst, liebe Babet, sieht mir so etwas wohl ähnlich?

Babet. Ein Brief? — Und wo ist der Brief?

Cecilie. Er liegt dort auf dem Tische. Ich habe ihn nicht gelesen, und will ihn auch nicht lesen.

Babet. Laß doch einmal sehen! (Sie befeht den Brief.)  
Nicht einmal erbrochen?

Cecilie. Ich hat meinen Mann, er sollte ihn aufmachen; aber er wollte nicht. Vor mir bleibt das Siegel auch in alle Ewigkeit uneröffnet.

Babet. Ihr seyd doch zwei komische Leute. (Sie erbricht den Brief.)

Cecilie. Was machst du, Schwester? Mein Mann könnte denken —

Babet. Ich will nur sehen — (Sieht in den Brief.) Richtig! Arme Cecilie! diese Angst habe ich dir wieder gemacht.

Cecilie. Du?

Babet. Du erinnerst dich des jungen Laffen, der mich gestern Abend so auf der Reboute verfolgte? Das ist der Bruder meines Bräutigams, der jüngere Bernhard, der ein Jahr die Medicin in Straßburg studirt hat, und sich nun einbildet, er hat eine große Reise gemacht. Er ist erst vorgestern zurück-

gelommen, und kennt mich noch nicht. Ich hatte die Ehre, ihm zu gefallen, und habe ihn gestern nach Leibsträften herumgefoppt. Ich that, als ob er mich erschredlich interessirte. Er wollte durchaus wissen, wer ich wäre, und ich weiß selbst nicht, wie mir der närrische Gedanke in den Kopf kam, mich für dich auszugeben. Sieh, da hat er nun sein Heil schriftlich versucht. Hör' einmal: „Göttliche Ahrenfels!“ — Sieh, diese Berggötterung hast du eigentlich mir zu verdanken. „Sie haben mich um mein Herz, Sie haben mich um meinen Verstand gebracht.“ — Was das für eine verdammte Lüge ist! Gerade als wenn mich ein Bettler beschuldigte, ich hätte ihm hunderttausend Gulden gestohlen. (liest weiter.) „Geben Sie mir die Ruhe wieder, die Sie mir geraubt haben, oder gewähren Sie mir ein tête à tête, in welchem wir die süßen Gespräche fortsetzen können, die mich gestern in einen Himmel von Sonne und Entzünden versetzten. Le vôtre jusqu'au dernier moment de ma vie — Antoine Bernard.“ Ha, ha, ha! Der Narr der!

**Cecilia.** Das ist nun wieder einer von deinen leichtsinnigen Streichen. Was daraus hätte entstehen können!

**Sabetti.** Verzeihe mir die Angst, die ich dir gemacht habe, liebe Schwester! Du hast wohl Recht. Mein Leichtsinn verführt mich oft zu albernem Streichen. Ich werde meinen Bernhard nur geschwind heirathen, damit ich einen Hofmeister bekomme. — A propos, Karoline, meines Bernhards Schwester

ist auch eine Braut. Unsere Hochzeit soll auf Ostern an Einem Tage seyn. Ihr Bräutigam heißt Ferdinand. Er ist ein recht guter Junge, hat aber nur das Unglück, daß er entsetzlich mißtrauisch und eifersüchtig ist. Sesthin sagte er auf einmal, er müßte verreisen; er nahm auch wirklich Abschied. Aber wo denkst du, daß er hingereist ist?

Cecille. Wie soll ich das wissen?

Sabett. Nicht aus der Stadt ist er gekommen. Bei Bernhard hat er sich die ganze Zeit versteckt aufgehalten, weil der Karolinen gerade gegenüber wohnt, und er von da aus beobachten kann, wer bei ihr aus- und eingeht, und was sie vornimmt. — Was das für eine verdammte Idee ist! Ich bin durch einen Zufall dahinter gekommen. Aber ihm soll das Brod gebaden seyn. Karoline erfährt's noch diesen Mittag durch mich, und dann wollen wir den Fuchs in seiner Höhle fangen. Jetzt sey munter und aufgeräumt. Deinem Mann will ich des Briefes wegen schon den Stear stecken, wenn er etwa noch einigen Verdacht haben kann. Ich weiß auch nicht, wie der wunderliche Mann über eine solche Kleinigkeit so viel Aufhebens machen kann? Du lieber Himmel; ich habe mir sagen lassen, daß es Ehemänner hier gibt, an die man die Liebesbriefe an ihre Weiber couvertirt, damit man sich auf die richtige Bestellung desto sicherer verlassen kann. (Selbe ab.)

## Vierter Aufzug.

---

### Erster Auftritt.

Des ältern Bernhards Zimmer.

Der ältere Bernhard. Ferdinand.

**Bernhard.** Aber sage mir, wirst du mit deiner Braut noch lange so Versteckens spielen?

**Ferdinand.** Nein, Bruder! Ich bin jetzt von Karolinens Tugend, Unschuld und Treue vollkommen überzeugt.

**Bernhard.** Ich, als ihr Bruder, sollte dir es eigentlich nicht so hingehen lassen, daß du so wenig Zutrauen in sie setzt.

**Ferdinand.** Freilich hättest du Ursache, unzufrieden damit zu seyn; aber du kennst mein unglückliches Temperament. Ich bedurfte vollkommener Gewißheit, vollkommener Ueberzeugung, um ruhig und glücklich zu seyn. Jetzt habe ich sie, und das ist dein Werk, weil du mir dazu verhalfst, weil du mit meiner Schwachheit Geduld und Nachsicht hattest. Noch heute

Abend werfe ich mich dem Engel zu Füßen. O daß es schon Abend wäre! Aber, Bruder, daß sie ja nichts davon erfährt, wo ich mich diese ganze Zeit aufgehalten habe. Mein Mißtrauen möchte sie tranken.

Ein Bedienter. Der Herr von Ahrenfels will aufwarten. (Ab.)

Ferdinand. Da muß ich abtreten. (Er geht in eine Seiten Thür, die aber ein wenig offen bleibt.)

## Zweiter Auftritt.

Der ältere Bernhard. Ahrenfels. Ferdinand, im Anfang versteckt.

Ahrenfels. Guten Tag, lieber Bernhard! Das ist ein ewiges Sitzen bei dem Hofrath. Ich habe dort gespeist, und ich glaubte schon, wir würden gar nicht von Tische aufstehen; und ich wäre so gerne eher bei dir gewesen. (Nach der Uhr sehend.) Noch nicht vier Uhr? Da ist's allensfalls noch Zeit. Höre, Freundchen! ich habe da eine närrische Geschichte, in der ich dich zu Rathe ziehen muß. Als ich diesen Morgen wieder auf die Meboute kam, so habe ich dir ja etwas von einem Abenteuer erzählt, das ich gehabt hatte.

Bernhard. Ja, ich erinnere mich's.

**Ahrenfels.** Aber ich sagte dir das Haus und die Straße nicht, wo ich's hatte. Sieh, du mußt die Person kennen, denn sie wohnt in deiner Nachbarschaft. (Er führt ihn an ein Fenster. Ferdinand erschaut indeß, mit sehr aufmerkfamer Miene, umher der Thär.) Sieh, da gerade über wohnt sie, in dem Hause, das nur vier Fenster breit ist, im zweiten Stock.

**Ferdinand** tritt mit einem Fuß heraus.

**Bernhard.** Da drüben? wo die grünen Fensterrollen sind?

**Ahrenfels.** Ja, da. Und sie muß dich auch gut kennen; denn sie hat mir ein Rendezvous auf deinem Zimmer gegeben.

**Ferdinand** ist unterdessen ganz heraustrreten.

**Bernhard.** Dir ein Rendezvous? — Das ist nicht möglich!

**Ahrenfels.** Wenn ich dir's aber sage.

**Ferdinand** (rückt auf einmal hervor, schlägt Ahrenfels auf die Schulter und spricht:) Herr, das ist nicht wahr! Es kann nicht wahr seyn!

**Ahrenfels** (betroffen zu Bernhard). Wer ist der Herr da?

**Bernhard.** Es ist der Bräutigam des Frauenzimmers, das da drüben wohnt, und ich bin ihr Bruder.

**Ahrenfels.** Ihr Bräutigam? ihr Bruder? So wollte ich lieber, ich hätte nichts gesagt.

**Ferdinand.** Beweise, Herr! — Beweise!

**Bernhard.** Nur gelassen! (Zu Ahrenfels.) Lieber Freund! ich halte die ganze Sache für einen Mißverstand.

**Ahrenfels.** Nu! da ist's schwarz auf weiß. (Steht ein Billet aus der Tasche.)

**Ferdinand** (reißt ihm das Billet aus der Hand), „Karoline.“ — Wahrhaftig! Es ist ihre Hand.

**Bernhard** (nimmt das Billet). Sonderbar. (Leset.) „Ich war diese Nacht zu schläfrig, um Ihnen alles sagen zu können, was ich Ihnen sagen möchte. Finden Sie sich diesen Nachmittag nach vier Uhr hier gegenüber bei Ihrem Freund Bernhard ein; ich habe wichtige Ursachen, warum ich Sie nicht in meinem Hause sprechen darf. Karoline!“ Das ist mir wirklich unbegreiflich.

**Ferdinand** (mit höhnischer Bitterkeit). O freilich! Ein falsches, treuloses Mädchen, das ist unserm aufgeklärten Jahrhundert ein gar unbegreifliches Wesen.

(Er geht während des folgenden Auftritts mit raschen Schritten auf und ab.)

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der jüngere Bernhard.

**Jüngerer Bernhard.** Bon jour, mon frère! bon jour, Messieurs! Wie geht's? Die Redoute schon ausgeschlafen, mon frère? — Mein Gott, wie die Bälle hier kurz dauern! Da lobe ich mir's in Frankreich.

Ahrenfels. Waren Sie in Frankreich, mein Herr?

Jüngerer Bernhard. Nein, mein Herr! ich nicht; aber ich habe einen Onkel, der einmal große Lust hatte hinzu-  
reisen. Ich war nur in Straßburg. Mais Strassbourg et  
Paris, o'est presque la même chose. Leuten, ich habe  
diese Nacht auf der Redoute — Was ich sagen wollte — Es  
gibt schöne Weiber hier; par Dieu! schöne Weiber.

Älterer Bernhard. Ich danke im Namen der ganzen  
Wiener schönen Welt für dieses Compliment.

Jüngerer Bernhard. Nein, nein, sans flatterie.  
Was ich sagen wollte — Ja, ich habe diese Nacht auf der  
Redoute eine conquête gemacht — diable — Das ist ein  
Weibchen! — delicieuse — auf meine Ehre. — Was ich  
sagen wollte? — Ja, sie ist aus der Provinz, ist erst seit  
einigen Jahren hieher gekommen. Ich will sie in die Lehre  
nehmen — ich. Sie hat noch so de certaines gaucheries.  
Wie kann es aber anders seyn? Aber ihr sollt sehen, wenn  
ich sie nur vierzehn Tage in der Zucht habe, so soll sie formirt  
seyn. Was ich sagen wollte — ja. Ihr müßt wissen, ich  
bin eigentlich nicht halb so verliebt in sie, als sie in mich.

Älterer Bernhard. O du bist ein wahrer Alexander  
in der Liebe! Welches Weib könnte dir widerstehen?

Jüngerer Bernhard. O pour cela, je vous en  
réponds. Was ich sagen wollte — ja. Sie hat mir drei



Liebeserklärungen hinter einander gemacht, die auf Etre gar nichts weniger als equivoque waren. Aber, par Dieu! ich habe auch frisch attaquirt, und setzte auch meine Attaque eben so frisch fort.

**Älterer Bernhard.** Nimm dich nur in Acht, daß ihr Mann deinen Sturm nicht etwa abschlägt.

**Jüngerer Bernhard.** O pahl ihr Mann, vermuthlich ein grand butor de mari, dem leicht eine Nase zu drehen ist. Ueberdem hat sie mir's selbst gesagt, daß sie sich aus ihrem Manne nichts macht. O sie hat Anlage, Bruder! Das Weibchen hat Anlage. Ich habe ihr diesen Morgen ein Briefchen geschickt, habe aber bis hieher noch keine Antwort. Vielleicht kennst du sie gar, Bruder, oder hast sie wenigstens nennen gehört. — Es ist eine gewisse Frau von Ahrenfels.

**Ahrenfels** (der bisher sehr aufmerksam zugehört, bricht auf einmal schmerzhaft aus.) Also ist's doch wahr! (Ferdinand wird jetzt auch aufmerksam.)

**Jüngerer Bernhard** (dem dieser Ausruf auffällt.) Mon frère, wer ist der Herr da?

**Älterer Bernhard.** Eben der Herr vom Ahrenfels, dessen du so rühmlich gebachtest.

**Jüngerer Bernhard.** Peste! das ist dumm.

**Ahrenfels** (wehmüthig.) Und sie sagte es Ihnen selbst, daß sie sich aus ihrem Manne nichts machte?

**Jüngerer Bernhard.** Nun! — sie sagte — sie sagte das nicht gerade so — mit den ausdrücklichen Worten. — Pas justement — Comprenez-vous? — Comme ça. (für sich.) Peste! das habe ich dumm gemacht.

**Ferdinand** (nimmt Ahrensfels bei der Hand). Herr Unglückslamerad! Wie schmeckt das?

### Vierter Auftritt.

Die Vorigen. **Karoline.**

**Ferdinand** (zurückstellend, für sich). Da ist sie! Mein Unglück ist gewiß.

**Karoline** (auf Ferdinand zu). Es ist also doch wahr, was man mir hinterbrachte. Ferdinand! Sie sind hier? sind nicht verreist? Und Sie konnten so mißtrauisch gegen Ihre Karoline seyn?

**Ferdinand.** Und Sie konnten so treulos gegen Ihren Ferdinand seyn?

**Karoline.** Ich, treulos?

**Ferdinand** (ihr das Billet zeigend). Kennen Sie dieses Billet?

**Karoline** (ohne es anzusehen). Ich weiß von keinem Billet!

**Ferdinand.** Haben Sie dieses Billet geschrieben?

**Karoline** (sieht das Billet an). Meine Hand ist's; aber ich habe es nicht geschrieben.

**Ferdinand.** Karoline! seyn Sie nur einmal in Ihrem Leben aufrichtig; nur ein einzigesmal. Sagen Sie, haben Sie dieses Billet nicht geschrieben?

**Karoline.** Nein, ich habe es nicht geschrieben.

**Ferdinand** (auf Ahrenfels deutend). Diesen Herrn da kennen Sie wohl auch nicht?

**Karoline.** Ja, den kenne ich. Ich hatte die Ehre, ihn vorige Nacht bei mir zu sehen.

**Jüngerer Bernhard.** Que diable! Mademoiselle sind sehr aufrichtig. Aber auch bei meiner Ehre ein excellentes Examen!

### Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Cecillie und Babett.

**Cecillie** (zu Babett, indem sie ihren Mann erblickt). Er ist wahrhaftig da, Babett!

**Babett.** Laß dir das lieb seyn, Schwester! Er thut Recht, daß er ein Rendezvous mit einem hübschen Mädchen nicht veräumt. Er hat Anlage, ein Chemann nach der Mode zu werden. Nur Schade, daß er sobald wieder nach der Provinz zurückgeht. Meine Herren, unterthänige Dienerin! Guten Abend, lieber Bernhard! (dem älteren Bernhard die Hand gebend). Ah! da ist ja auch mein zärtlicher Schäfer von der gestrigen Redoute her!

Jüngerer Bernhard. Meine gnädige Frau! —

Sabetti. Um Verzeihung; noch nicht Frau! Aber was noch nicht ist, kann werden. Nicht wahr, Bernhard? (Zum älteren Bernhard.) Nicht wahr? (Zum jüngeren Bernhard.) Sie halten mich für die Frau von Ahrensfels?

Jüngerer Bernhard. Der Figur, der Stimme und der Sprache nach sind Sie dieselbe Maske, mit der ich gestern die Ehre hatte —

Sabetti. Schön zu thun? — Ja, die bin ich. Aber hier steht die Frau von Ahrensfels. Ich bin nur ihre unverheirathete Schwester. Verzeihen Sie es einem Wiener Mädchen, daß es die Berwegenheit hatte, einen Herrn zu foppen, der in Straßburg studirt hat. Aber ihr Herren nach der Mode seynd gar zu possierlich. Es muß einem Mädchen, das nur ein wenig Kopf hat, durchaus die Lust anwandeln, euch zum Besten zu haben; denn ihr legt's einem durch eure Athernheiten gar zu nahe.

Jüngerer Bernhard. C'est bien allemand ça. (us.)

Sabetti. Lieber Schwager! Den Augenblick bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung wegen der Angst, die Sie ihr heute gemacht haben. Nach dem, was Sie eben gehört haben, braucht man Ihnen nicht erst zu beweisen, daß der bewußte Brief nicht Ihrer Frau, sondern mir galt.

Ahrensfels. Cecilie, kannst du mir verzeihen?

**Cecilie** (ihm die Hand gebend). Ob ich dir verzeihen kann? Und das fragst du noch erst?

**Sabett**. Ueber das gutherzige Schäfchen! Ich an deiner Stelle verzeihe ihm nicht so geschwind. — Man denke doch! er macht dir einen erschrecklichen Proceß über einen armseligen Brief, der noch dazu nicht einmal an dich gerichtet war, und nimmt selbst ein Rendezvous an, das ihm gegeben wird. Gestehen Sie es nur, Herr Bruder! Sind Sie diesen Nachmittag nicht hieher gekommen, weil Sie glaubten, von Karolinen hieher beschieden zu seyn?

**Ahrenfels** (verlegen). Ich — ich? —

**Sabett**. Ja, ich — ich! Es ist doch ein wahres Sprichwort: man sucht niemand hinter dem Strauch, man hat denn selbst dahinter gestedt; und als ob Ihre Frau, und ich, nicht diese Nacht in Karolinen's Schlafzimmer gestedt hätten, als Sie ihr so viele Schönheiten vorsagten.

**Ferdinand**. Sie und die gnädige Frau waren also dabei?

**Sabett**. Eben sollte die Reihe an Sie kommen, Herr von Ferdinand! Ja, wir waren dabei. Ich berebete Cecilien auf die Reboute zu gehen. Der Schwager sollte es nicht wissen. Wir flüchteten uns zu Karolinen, die noch auf war, und sie und ihr Mädchen empfingen ihn in unsern Mänteln. Das Billet an den Herrn von Ahrenfels habe ich geschrieben; auch ist sie bloß auf meine Veranlassung jetzt hieher gekommen. Ich

entdeckte durch einen Zufall, daß Sie nicht verreist, sondern hier versteckt wären, um Karolinen zu belauschen; und gab ihr Nachricht davon. Die Eifersuchtspein, die Sie ausgestanden haben, mag indessen eine kleine Strafe für Ihr Mißtrauen seyn. (Sie läßt Ferdinand zu Karolinen hin.) Da! thun Sie Ihre Schuldigkeit.

**Ferdinand** (läßt Karolinen mit Inbrunst die Hand). Meine Karoline!

**Sabett.** So hätte ich denn das Unheil wieder gut gemacht, das ich gestiftet habe. Lieber Bernhard, Sie bekommen ein recht leichtsinniges, muthwilliges Ding an mir zur Frau. Sie werden an mir zu ziehen haben. Da ist meine Schwester schon frömmere.

**Cecille.** Wenigstens furchtsamer. Ich weiß, lieber Karl, daß ich gewiß nie wieder etwas ohne dein Vorwissen thue. Die gestrige Reboute ist mir gar nicht gut bekommen.

**Ahrenfels.** Und mir ebenso wenig. Uns bekommt überhaupt das stille, häusliche Leben besser, als der Wirbel der großen Welt.

**Sabett.** Geht! geht! Macht euch nicht lächerlich mit eurer ehelichen Zärtlichkeit! Ich bitte euch, macht daß ihr wieder aus der großen Stadt wegkommt, sonst laufen euch noch die Kinder auf der Straße nach, und schreien: das ist das Ehepaar aus der Provinz!

Der Vorhang fällt.

# **Maske für Maske.**

Lustspiel in drei Aufzügen nach Marivaux.

## Personen.

Herr von Weisensfels.

Karl von Weisensfels, sein Sohn.

Antonie, seine Tochter.

Herr von Silsburg, Antoniens bestimmter Bräutigam.

Sophie, Antoniens Kammermädchen.

Johann, Silsburgs Bedienter.

Der Schauplatz ist im Hause des Herrn von Weisensfels.

---



## Erster Aufzug.

---

### Erster Auftritt.

Antonie sitzt in tiefen Gedanken. Sophie tritt eben ein.

Sophie. Aber, gnädiges Fräulein, was in aller Welt ist denn das? Ihr bestimmter Bräutigam wird alle Stunden erwartet, und Sie machen ein Gesicht, als ob Sie zur Leiche gehen sollten. Der gnädige Herr begegnete mir vorhin. „Ist meine Tochter schon auf?“ fragte er mich. — Ja, Ihre Gnaden,“ sagte ich; „sie frühstückt eben.“ — „Nun? und ist sie munter und ausgeräumt?“ fragte er wieder. — „Ich habe sie in meinem ganzen Leben nicht so ausgeräumt gesehen,“ sagte ich. — Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, strafen Sie mich nicht Lügen!

Antonie. Aber ich möchte wohl wissen, Jungfer Sophie, was Sie nöthig hat, auf meine Unkosten solche Albernheiten zu sagen?

Sophie. Albernheiten? Je du lieber Himmel! ich denke Wunder was ich Kluges gesagt habe! Wenn man einen jungen,

schönen, reichen Herrn erwartet, den man heirathen soll, so hat man doch wenigstens keine Ursache, nicht aufgeräumt zu seyn.

*Antonie.* Sie redet, wie Sie es versteht.

*Sophie.* Wie ich's verstehe? Ich glaube, so etwas versteht die ganze Welt! Sehen Sie, gnädiges Fräulein, ich schließe nach mir: denn ob Sie gleich eine vornehme Dame sind, und ich nur ein schlechtes Dienstmädchen, so sind wir doch ganz gewiß aus einem und demselben Thone gemacht; und ich an Ihrer Stelle würde mich zu Tode freuen.

*Antonie.* Und ich an Ihrer Stelle würde nicht so vor-eilig seyn, und andere Leute nach mir beurtheilen. Ich für meine Person bin meines lebigen Standes noch nicht so überdrüssig, daß ich mich über die Aussicht, verheirathet zu werden, zu Tode freuen könnte.

*Sophie.* Nu! — was das betrifft, das ist nur so eine Redensart von mir. Man stirbt deswegen nicht daran, denn wer Kukul wollte sonst Braut seyn? Und der Beschreibung nach, die man vom Herrn von Sillburg macht, haben Sie vor der Hand noch keine großen Ursachen, die Ehe zu fürchten. Er soll ein sehr schöner Mann seyn.

*Antonie.* Vielleicht desto schlimmer!

*Sophie.* Desto schlimmer? — Ja! das ist ja ganz etwas Neues, daß einem Mädchen ein schöner Mann zuwider ist.

**Antonie.** Die schönsten Männer sind oft die größten Geden.

**Sophie.** Ja wenn Sie es so meinen — Wenn er ein Ged wäre, daran thät' er nun freilich übel; aber den kleinen Fehler, daß er schön ist, kann man ihm demungeachtet leicht verzeihen.

**Antonie.** Für mich ist die körperliche Schönheit eines Mannes nur ein überflüssiges Nebending in der Ehe.

**Sophie.** Um Vergebung, da bin ich anderer Meinung. Wenn ich einmal heirathe, so wird diese überflüssige Nebensache für mich eine unentbehrliche Hauptsache seyn.

**Antonie.** Du weißt nicht, was du willst! Eine Frau braucht den vernünftigen Mann öfter und nöthiger als den schönen Mann. Der Charakter, das Herz ist das Hauptwerk. Freilich rühmt man Sillburgs Charakter: aber wer kann dafür gut stehen? Die Männer verstellen sich gar zu sehr! Die freundlichsten, die liebenswürdigsten gegen ihre Freunde und Bekannten sind oft die ärgsten Tyrannen in ihrem Hauswesen. Der Herr von Fernau zum Beispiel, wenn man ihn so in Gesellschaft sieht, so ist sein Gesicht die Heiterkeit, die gute Laune, die Gefälligkeit selbst: aber man frage einmal seine Gemahlin, seine Kinder, seine Dienstkleute, wie dieses Gesicht zu Hause aussieht? Alles zittert und bebzt, so wie er sich nur blicken läßt, und von allen seinen Hausleuten kann sich niemand rühmen, jemals einen

freundlichen Blick oder ein sanftes Wort von ihm bekommen zu haben.

*Sophie.* Einen solchen Mann mit zwei Gesichtern hät' ich mir aus!

*Antonie.* Der Doctor Vesberg — wer ist nicht gern in seiner Gesellschaft? — Er stimmt oft durch ein einziges Wort einen ganzen Zirkel zur Fröhlichkeit; und zu Hause! — einsilbig, stumm, düster, mürrisch sitzt er da, lacht über nichts, zankt über nichts, nimmt an nichts Theil: seine Seele scheint kalt wie Eis zu seyn. Seine Frau weiß bis diese Stunde noch nicht, ob sein Herz gut oder schlecht ist: sie weiß weiter nichts, als daß sie an eine menschliche Gestalt verheirathet ist, die sich um Tischzeit aus ihrem Kabinet heraus schiebt, an den Tisch hin pflanzt, maschinenmäßig einen Bissen nach dem andern in den Mund steckt, alles um sich her für langer Weile gähnen und schlafen macht, und dann eben so stumm, eben so kalt und steif wieder verschwindet, wie sie zum Vorschein kam. So ein Ehemann muß doch wohl außerordentlich unterhaltend seyn, nicht wahr?

*Sophie.* O mich schläfert, wenn ich an ihn denke! — Aber, gnädiges Fräulein, da ist der Herr da drüben, dessen Gemahlin Sie manchmal besuchen — Wie heißt er denn gleich?

*Antonie.* Der Herr von Ahraun?

*Sophie.* Eben der! der soll ein sehr lieber Herr seyn. Seine Frau soll das beste Leben bei ihm haben.

**Antoine.** O ja; weil er die Kunst versteht, sich zu verstellen, wenn jemand dabei ist, weil er ihr in Anderer Gegenwart so schön thut, so galant, so verliebt gegen sie thut, so streut er der Welt Sand in die Augen. Aber desto mehr tyrannisiert er sie, wenn er allein mit ihr ist. Erst legst du kam ich zu einer solchen Scene. Ich hörte ihn schon auf der Treppe zanken und toben und schimpfen. So wie mich der Bediente anmeldete, wurde er still, und kam mir mit einem so freundlichen, heitern, unbefangenen Gesicht entgegen, als ob in der Welt nichts vorgefallen wäre: ich würde beinahe selbst gezweifelt haben, ob ich vorher recht gehört hätte, wenn mir nicht die vermeinten Augen und die außerordentliche Verlegenheit seiner armen Frau so deutlich aufgefallen wären. O die Mätner, Sophie! Es ist ein schwerer, ein äußerst bedenklicher Schritt, das Heirathen!

**Sophie.** Wenn Sie nur das Wort nicht ausgesprochen hätten, gnädiges Fräulein! Mir ist's ordentlich, als stecke eine gewisse geheime Zauberkrast darin. Ich war auf so schönem Wege, auf das ganze männliche Geschlecht so recht von Herzen böse zu werden, allen Männern den Krieg anzukündigen, und das einzige armselige Wörtchen heirathen entwaffnet im Augenblick meinen ganzen Zorn.

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Weiskensfels.

Weiskensfels. Guten Morgen, meine Tochter, guten Morgen! Jetzt bitte ich mir aus, Mädchen, nimm dein Brautlädchen vor. Sillburg wird bald da seyn; ich habe eben einen Brief bekommen. — Aber was ist denn das? Du siehst ja so ernsthaft, so feierlich aus! — Sophie! was hat's denn gegeben?

Sophie. Ach, gnädiger Herr! einen Mann mit zwei Gesichtern hat's gegeben, vor dem alles zittert und bebt; eine menschliche Gestalt, die weder lacht noch zankt, die sich stumm zu Tische setzt, und alles gähnen macht, und eine arme Frau mit verweinten Augen.

Weiskensfels. Was ist das für ein Gallimathias? Ich verstehe kein Wort.

Antonie. Wir sprachen von Männern, mein Vater —

Weiskensfels. Bravo! Kein übles Thema für eine angehende Braut!

Sophie. Aber die Schilderung, die das gnädige Fräulein von ihnen machte, war eben so reizend nicht.

Weiskensfels. Im! das ist Brautfieber, sonst nichts. Da gib't schwere Träume, Herzensbellemmungen, schweren Odem. Das gibt sich, Mädchen! Im Grunde ist mir's lieber,

daß du dir die Sache ärger vorstellst, als sie ist; desto vergnügter bist du alsdann, wenn du findest, daß das Ding lange nicht so schlimm ist, als du dir's gedacht hast. Laß das gut seyn. Sillburg ist ein braver und rechtschaffener Kerl, dafür steh' ich dir. Ich kenne ihn zwar nicht persönlich, aber ich kenne seinen Vater, und das ist mir genug. Der Sohn soll das wahre Ebenbild seines Vaters seyn, und der alte Sillburg ist ein schöner Mann. Was sagst du dazu? He!

Sophie. Ach, gnädiger Herr! Desto schlimmer, wenn er schön ist.

Weißensfels. Desto schlimmer? Ich glaube, du schwärmst.

Sophie. Dasselbe dacht' ich auch, als mir's das gnädige Fräulein sagte — denn Ihre Gnaden müssen wissen, der Gedanke ist nicht aus meinem Gehirn — aber sie hat mir's so schön erklärt, daß die schönsten Männer nicht immer die besten Männer sind, daß —

Weißensfels. Also gar philosophirt hast du, Antonie? Nu nu! immer zu! Im Grunde seh' ich's lieber, du philosophirtest vorher als hinterdrein. Aber vor deinem Bräutigam brauchst du dir nicht bange seyn zu lassen, dafür steh' ich dir. Indessen glaube nicht, daß ich dir ihn einreden, oder gar aufbringen will. Nein. Besieh dir ihn, und wenn er dir nicht ansteht, so hast du freie Hand ihn auszuschlagen. Verstehst du? Sollkommen freie Hand. Wenn du ihn nicht haben willst, so sage

mir nur ein einziges Wort, und wir schicken ihn mit Protest zurück.

**Antonie.** Wie gütig Sie sind, mein Vater!

**Weißenfels.** Gütig? — Nein, mein Kind! nur billig bin ich. Weßwegen verheirathe ich dich denn, als um dich glücklich zu machen? Und wenn ich dir einen Mann aufdränge, den du nicht möchtest, so erreichte ich ja diesen Zweck nicht. Siehst du! so denke ich; und Väter, welche anders denken, sind entweder eigensinnige Dummköpfe, oder eigenmächtige Schurken; und diese sollte man in polizirten Staaten geradezu als Verbrecher behandeln, weil sie offenbare Störer der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit sind; denn ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, daß aus einer erzwungenen Ehe etwas Vernünftiges heraus gekommen wäre. — Höre einmal, Kind! Ich wollte dir wohl ein Mittel vorschlagen, wie du deinen Bräutigam so von ferne mit aller Ruhe beobachten könntest, ohne dich im geringsten zu compromittiren. — Der Gedanke lief mir eben durch den Kopf, indem ich da zu dir herüber ging; er ist freilich ein wenig sonderbar, das gesteh' ich selbst; aber ich liebe manchmal das Sonderbare; — ich —

**Antonie.** Nun? und dieses Mittel wäre, mein Vater?

**Weißenfels** (lachend). Du könntest — wahrhaftig, mein Einfall ist so närrisch, daß ich ihn kaum vor Lachen herausbringen kann. — Du könntest Sophien auf einige Stunden



deine Rolle übertragen und das Kammermädchen vorstellen. Sieh, da hättest du die schönste Gelegenheit, ihn so ganz incognito zu beobachten, und deine Bemerkungen würden desto sicherer seyn, weil du auf keine Weise mit ihm in Collision kämst.

**Antoinette** (räst ihm freudig die Hand). Ein herrlicher Einfall! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken?

**Weißensfels**. Jetzt kömmt's nur noch darauf an, ob sich Sophie getraut, ihre Rolle mit Glück durchzuführen.

**Sophie** (wirft sich auf komische Art in die Brust). Wie, mein Herr! wofür halten Sie mich? Ein Mädchen von meiner Erziehung sollte nicht Verstand genug haben, ihrem Stande Ehre zu machen? Finden Sie in diesem Benehmen, in diesem edeln Anstande, in dieser Art sich zu präsentiren, finden Sie in allem diesem etwas Soubrettenmäßiges?

**Weißensfels** (lachend). Bravo! du spielst excellent! — Aber jetzt geht, Kinder, und kleidet euch um. Vor allen Dingen mußt du die Leute im Hause stimmen, damit wir nicht ver-rathen werden. Aber macht bald; Stillburg könnte uns sonst über den Hals kommen. Ich erwarte ihn alle Stunden.

**Antoinette**. O, ich werde bald fertig seyn; den Hut herunter und eine Schürze vor, so bin ich metamorphosirt.

**Sophie** (mit komischer Würde). Und ich will jetzt meine Toilette machen; Sie kann mit kommen, Sophie! ich will sehen,

wie Sie sich zu Ihrem neuen Amte anstellt. (Antonie geht vor ihr. Sophie hält sie zurück, und tritt ihr vor.) Ein wenig Respect, wenn ich bitten darf; weiß Sie nicht, wo Sie hingehört? —

Antonie. Ach, ich bitte Ihre Gnaden um Verzeihung.

Sophie. Dießmal mag's so hingehen; aber daß Sie mir's nicht wieder thut, das bitte ich mir aus! Ich mache mich mit meinen Dienstboten nicht so gemein. (Als Indem ihr Antonie folgen soll, tritt Karl Weiskensfeld ein.)

### Dritter Auftritt.

Weiskensfeld. Karl Weiskensfeld. Antonie.

Karl (Sie bei der Hand fassend). Schwesterchen! Ich gratulire! wie ich höre, so kömmt dein Bräutigam heute; ein großer Tag für dich! — Aber ich hoffe doch, du wirst dich in Staat werfen?

Antonie. O freilich! Und in einen Staat, über den du dich wundern wirst.

Karl. Mich wundern? Hast du dir einen so sonderbaren Anpuß ausgedacht?

Antonie. Du sollst's schon sehen! Jetzt laß mich: ich habe zu thun.

Weiskensfeld (der immer für sich gelacht hat). Halte sie nicht auf, Karl! Sie hat Geschäfte. (Antonie ab.)

## Vierter Auftritt.

Weißenfels. Karl Weißenfels.

Weißenfels (bricht auf einmal in ein lautes Gelächter aus).  
 Mein Glück, daß sie ging! Länger hätt' ich's nicht aushalten  
 können! Ich wär' geplagt vor Lachen! Du siehst mich an,  
 Karl, und weißt nicht, was du aus mir machen sollst? —  
 Höre, das wird einen Spaß geben! — Ich will dir's erzählen. —  
 Wo fang' ich denn nun an? — ja — daß Stillburg heute  
 kommt, das weißt du schon. Nun sieh, da hab' ich einen  
 Brief von seinem Vater bekommen — wo hab' ich ihn denn? —  
 Ah — hier! — Warte — ich muß dir eine Stelle daraus  
 vorlesen. (Im Briefe suchend.) hm — m — m — ja, hier  
 kommt's. „Mein Sohn ist auf den sonderbarsten Einfall von  
 der Welt gerathen. Er zweifelt zwar weder an der Schönheit,  
 noch am Verstande und Herzen seiner Braut; aber er möchte  
 sich gern von allem dem vorher überzeugen, ehe er in seiner  
 wahren Gestalt vor ihr erscheint; dieserwegen wird er sich als  
 Bedienter verkleidet bei ihr einführen, sein Johann aber wird  
 die Rolle meines Sohnes spielen“ — Was sagst du dazu?

Karl. Lustig! bei meiner Ehre —

Weißenfels (fortfahrend). „Natürlicherweise kann diese  
 Mascherade nur ganz kurze Zeit dauern; aber auch in dieser  
 kurzen Zeit hofft mein Sohn Gelegenheit genug zu haben, den

Charakter und das Herz seiner künftigen Gattin kennen zu lernen; denn er glaubt, wenn sie sich auch ihrem Bräutigam gegenüber verstellen sollte, so hätte sie doch wenigstens nicht die geringste Ursache, es gegen dessen Bedienten zu thun. Mir hat er zwar verboten, Ihnen etwas davon zu melden, ich habe es ihm auch versprochen. Demungachtet aber fand ich aus verschiedenen Ursachen nöthig, Sie von dieser Vertheidigung zu unterrichten. Lassen Sie sich aber ja nichts merken, daß Sie etwas wissen; behandeln Sie ihn nur geradezu wie einen Bedienten. Ob Sie Ihrer lebenswürdigen Tochter etwas davon entdecken wollen, überlasse ich Ihrem Gutdünken.“

Karl. Nun? — und Sie haben ihr doch nichts davon gesagt?

Weißensfels. Bei Reibe! Wofür hältst du mich?

Karl. Das wird lustige Scenen geben! Ich freue mich schon im Voraus.

Weißensfels. O du weißt noch nicht Alles! Höre erst den verdamnten Einfall, den ich gehabt habe. Ich kam vorherhin daher, und traf deine Schwester bis über die Ohren in Ehestands-betrachtungen vertieft: da gab's eine Menge Bedenklichkeiten und Abers; — man müßte sich erst kennen, ehe man sich heirathete, man müßte Zeit haben, sich zu studieren und vergleichen. Ich machte mir das gleich zu Nuße, und gab ihr so, als ob die Idee ganz allein aus meinem Kopf

lame, den Rath, sich als Kammermädchen zu verkleiden, Sophien an ihre Stelle unterzuschleiben, und so ihren bestimmten Bräutigam von weitem zu beobachten.

Karl. Und sie hat den Vorschlag angenommen?

Weißensfels. Ja doch! — Sophie sitzt eben am Nachttische, und läßt sich zum Fräulein machen.

Karl. Excellenz! Sie hätten keinen bessern Einfall haben können, mein Vater.

Weißensfels. Nicht wahr? Ich kann's kaum erwarten, bis unser maskirter Bräutigam ankommt! — Das wird Scenen geben. Ist — horch — Sie hören.

### Fünfter Antritt.

Die Verigen. Antonie mit bloßem Kopf und einer großen weißen Schürze.

Anton. Nun, mein Vater! wie nehme ich mich als Kammermädchen aus? — Der Bruder weiß doch schon? —

Weißensfels. Ja — er weiß alles —

Karl. Und ich billige dein Unternehmen. Daß du es durchführen wirst, daran zweifle ich gar nicht. — Wahrhaftig, du machst kein übles Stückerchen. Am Ende behauptest du deiner Herrschaft den Liebhaber.

**Antonia.** Je nun, Bruder! wenn sich Sittburg, so wie ich da bin, in mich verliebte, ich glaube, es würde mir nicht so ganz unangenehm seyn; ich glaube, alsdann würde ich erst anfangen mir auf meine kleinen Reize etwas einzubilden.

**Karl.** Wenn du auch den Herrn nicht erobertest, so stehe ich dir für den Bedienten.

**Antonia.** O, bei einer solchen Eroberung wäre auch viel Ehre zu erwerben!

**Karl** (lachelnd). Nun, wer weiß? Es gibt Bediente, die oft mehr Verstand und Geschmac haben, als ihre Herren.

**Weißenfels.** Und dann mußt du in Anschlag bringen, daß du seines Gleichen bist, oder er dich wenigstens dafür hält, und also eigentlich ein Recht hat, Speculation auf dich zu machen.

**Antonia.** O ich werde ihn schon wissen in Respect zu halten! — Und wenn er mir die Ehre erzeigt, mich seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, desto besser! Die Bedienten sind im Punkte der Geheimnisse ihrer Herrschaft nicht so gar verschwiegen, und wenn vollends so etwas von Liebe dazu kommt, so werden sie noch geschwätziger: da habe ich ja die schönste Gelegenheit, ihn über seinen Herrn auszuforschen. Ich will bald im Klaren seyn, dafür steh' ich Ihnen.

**Ein Bedienter.** Es ist ein fremder Bedienter da, der nach Ihre Gnaden fragt.

Weisensfels. Er soll nur herauf kommen. (Bestenfalls ab.)  
 Weisensfels gibt Karln einen Wink.) Das wird Sillburgs Bedienter  
 seyn. Wo ist denn Sophie?

Antonie. Die sitzt am Nachttisch, und arbeitet aus  
 Selbstkräften an ihrer Verschönerung. Sie gefällt sich schon so  
 sehr, daß sie gar nicht begreifen kann, wie ich es wagen darf,  
 ihr meinen bestimmten Bräutigam so auf Gnade und Ungnade  
 zu übergeben; denn sie hat sich vorgefetzt, sein Herz mit Sturm  
 zu erobern.

Karl. Jetzt geht deine Rolle an. — Ich höre jemand.

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sillburg in Sturz.

Sillburg. Ich glaube, ich habe die Ehre, den Herrn  
 von Weisensfels zu sprechen?

Weisensfels. Das bin ich, mein Freund!

Sillburg. Herr von Sillburg, mein Herr, läßt Ihre  
 Gnaden seine glückliche Ankunft melden. Er wird in einigen  
 Minuten die Ehre haben, seine persönliche Aufwartung zu  
 machen.

Weisensfels. Aber warum ist er denn nicht gleich hier  
 abgetreten? Seine Zimmer sind schon bereit. — Er weiß es  
 doch, daß er bei mir logiren soll?

**Billburg.** Ja — und er wird nicht ermangeln, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen. Er trat nur beim goldenen Stern ab, um Kleider zu wechseln. Wenn man von der Kette kommt, ist man eben nicht in der besten Ordnung; und Ihre Gnaden wissen wohl, in der Angelegenheit, in welcher er herkommt, zeigt man sich gern in einem vortheilhaften Lichte; der erste Eindruck ist immer der Meibendste.

**Weißenfels.** Wahrhaftig nicht übel! Für einen Bedienten hat Er erstaunlich viel Verstand, mein Freund! — Sophie! was sagst du dazu?

**Antonie.** Ich sage — ich sage, daß Ihre Gnaden Recht haben.

**Billburg.** Die Mamsell erzeigt mir zu viel Ehre.

**Karl.** Und er ist noch obendrein häßlich. Sophie! du kannst dein Herz nur verwahren.

**Antonie.** Mit meinem Herzen wird's so viel Gefahr nicht haben.

**Billburg.** Da haben Sie Recht, Mamsell! Der gnädige Herr scherzt auch nur. Ich kenne meinen Werth zu gut, als daß mich das, was er da sagte, stolz machen könnte.

**Antonie.** Das ist eine Bescheidenheit, die Ihnen Ehre macht.

**Karl.** Huh — da gibt's Komplimente.

**Weißenfels.** Auch wahr! Das klingt alles so feierlich,



und vollends sein steifes Ramsell, das er immer über's dritte Wort anbringt. Für Leute eures Gleichen schickt sich das gar nicht. Wofür hat denn das Mädchen einen Namen? Sophie heißt sie, das merkt Er sich; und Er — wie heißt Er?

Stilburg. Johann; Ihro Gnaden unterthänigst auszuwarten.

Weißenfels. Nun also, Sophie und Johann; und Johann und Sophie. Das ist ja viel kürzer und bequemer!

Stilburg. Darf ich Sie schlechtweg Sophie nennen?

Weißenfels. Darf ich Sie! Warum denn nicht, darf ich dich? Was braucht ihr denn das steife Sie?

Antonie (setzt zum Herrn von Weißenfels). Mein Vater, schonen Sie mich!

Weißenfels (nicht auf sie achtend). Nun laßt einmal, hören, wie es klingt, wenn ihr einander duzt.

Stilburg. Was das Duzen betrifft, erwarte ich Sophiens Erlaubniß.

Antonie. Wie du willst, Johann! Und damit wäre das Eis gebrochen, weil's dem Herrn Vergnügen macht. Also künftig Du, Du!

Weißenfels. Seht ihr, Kinder, so habt ihr's viel leichter; denn wenn sich etwa eine kleine Liebesintrigue zwischen euch anzettelte, sollte, so ist nun schon der halbe Weg gemacht, weil ihr über das Ceremoniöse weg seyd.

Karl. Was die Liebesintrigue betrifft, die will ich mir doch auf allen Fall verbitten, mein lieber Johann! Er muß wissen, daß ich auf Sophien Ansprüche mache. Freilich bin ich noch nicht gar zu weit vorgedrückt, denn sie ist noch entseztlich spöttisch gegen mich; aber demungeachtet will ich mir niemanden in's Gehege gehen lassen.

Antonie. Ja? Sprechen Sie in dem Tone? Jetzt will ich schlechterdings, daß sich Johann in mich verliebt. Hast du's gehört, Johann? ich befehle es dir.

Billburg. Befehlen? So etwas brauchst du einem nicht erst zu befehlen, der dich nur ein einzigesmal in seinem Leben gesehen hat, schöne Sophie! — Das thut jeder ungeheßen.

Karl. Seht doch, wie elegant er das sagt!

Weißensfels. Das hat er irgendwo gestohlen.

Billburg. Ihre Gnaden haben Recht; aus den Augen dieses schönen Mädchens habe ich's gestohlen.

Karl. Aber Mensch, wo nimmst du die Einfälle her? Weißt du, daß mich das eifersüchtig machen könnte? Du sollst nicht so wichtig seyn.

Antonie. Wenn er nun aber diese Einfälle aus meinen Augen nimmt? dann geht's ja nicht auf Ihre Kosten, gnädiger Herr! Wenn er nur recht viel gute Einfälle darin findet, so kann er sie immer nehmen: ich kann sie doch nicht brauchen!

Weißensfels. Mein Sohn, laß dich mit den beiden

Leuten nicht ein. Du verlierst auf allen Fall den Proceß mit allen Unkosten; denn ich merk's schon, sie sind einverstanden. Jetzt komm, wir wollen zu deiner Schwester gehen, und ihr des Herrn von Sillburg Ankunft melden. Sophie! zeige du ihm indessen die Zimmer seines Herrn. Adieu, mein schöner Johann! Auf Wiedersehen! (Geht mit Karth ab.)

### Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg und Antonie, beide so weit als möglich von einander entfernt.

Antonie (für sich). Also jetzt an's Werk! Aber leicht wird mir's nicht werden, den Burtschen auszuforschen. Er hat mehr Verstand, als man sonst bei seines Gleichen antrifft.

Sillburg (für sich). Das Mädchen hat eine Physiognomie, die der ersten Dame Ehre machen würde.

Antonie (für sich). Es ist wahrhaftig ordentlich Schade, daß eine solche Figur in Livree stehen muß.

Sillburg (für sich). Die könnte mich wirklich dahin bringen, daß ich das zu seyn wünschte, was ich nur vorstelle. (Laut.) Sage mir doch, schönes Mädchen, weil wir doch einmal in diesem vertraulichen Tone sind — wie sieht denn dein Fräulein aus? In der That, sie muß ein wahrer Engel an Schönheit seyn, weil sie es wagt, dich in ihrem Dienst zu haben.

**Antonie.** Der Tausend! Diese Galanterie hat dich wohl erschrecklich viel Kopfbrechens gekostet! Ich will wetten, du hast die ganze Reise über darauf studirt.

**Sillburg.** Wenn ich dir's aufrichtig gestehen soll, an dich habe ich auf der Reise am allerwertigsten gedacht. Ob ich gleich ein Bedienter bin, so habe ich doch in meinem Leben sehr wenig Umgang mit Kammermädchen gehabt. Ich bin kein sonderlicher Verehrer vom Soubrettenwitz. Aber du scheinst mir von ganz anderem Schlag zu seyn. Ich weiß nicht, es ist einem ordentlich, als müßte man Respect vor dir haben, wenn man dich nur ansieht. Wenn ich mit dir spreche, so könnte ich um keinen Preis der Welt den Hut auf dem Kopfe behalten, und es kostet mich sogar Mühe dich zu dusen. Du lachst — aber es ist wirklich so. Sage mir, was für eine Art Kammerjungfer bist du denn mit deiner Prinzessinnene?

**Antonie.** Sieh, Johann! gerade diese ganze Geschichte haben mir noch bis jetzt alle Bedienten erzählt, die in unser Haus gekommen sind.

**Sillburg.** Es sollte mich sehr wundern, wenn's nicht auch die Geschichte aller Herren wäre?

**Antonie.** Schon wieder, Johann? Spare deine Schmeicheleien; die Herren, denen Garberobs der deinigen gleicht, kommen bei mir nicht weit damit.

**Sillburg.** Also du stößt dich bloß an dem Rock? Du

weißt ja nicht, ob ich ihn nicht ablegen könnte, wenn ich wollte?

Antonie. Wenn das wahr wäre, so könnte ich nicht begreifen, warum du ihn jemals angelegt hättest? — Weißt du was, Johann? lassen wir alles weg, was auf Liebe nur die geringste Beziehung hat, und behelfen wir uns mit der bloßen Freundschaft.

Sillburg. Ja, dein Vorschlag wäre recht gut, schöne Sophie; wenn er aber auch nur practisabel wäre — versteht sich, von meiner Seite — denn was dich betrifft, du wirst ihn wohl ausführen können; denn Leute von deinem Verstande können ja alles.

Antonie. O probir's nur, — du wirst's gewiß auch können.

Sillburg. Du wirst sehen, daß ich mich gar erschrecklich ungeschickt dazu anstelle.

Antonie (für sich). Das ist gewiß und wahrhaftig der einzige Bediente seiner Art. (sant.) Du mußt wissen, Johann, daß mir einmal eine Wahrsagerin einen Mann von Stande prophezeit hat, und seitdem habe ich ein Gelübde gethan, mich durchaus mit keinem andern einzulassen.

Sillburg. Das ist doch drollig! Gerade mein Fall. Auch ich habe ein Gelübde gethan, mich in kein Mädchen ernsthaft zu verlieben, das nicht von Stande ist.

**Antonie.** Nun sieh, wenn ich dich nicht gewarnt hätte, wie leicht hättest du dein Gelübde brechen können?

**Sillburg.** Mit dir getwis nicht; du hast so einen edeln vornehmen Anstand, liebe Sophie! Man ist manchmal von Stande, ohne es zu wissen.

**Antonie.** Ha ha ha! Ich würde dir für das Compliment danken, wenn es nicht zu sehr auf Kosten meiner armen Mutter ginge.

**Sillburg.** Bedauere dich an der meinigen, wenn du findest, daß ich daruach aussehe.

**Antonie.** Vom Aussehen ist nicht die Rede; mir ist ein wirklicher Mann von Stande prophezeit, und davon laß ich nicht das geringste nach.

**Sillburg.** Wahrhaftig, wenn ich ein solcher wäre, so wüßte ich mich besaufen fühlen, die Prophezeiung zu erfüllen. Die Astrologie steht zwar bei mir in keinem gar großen Credit, aber solche Physiognomien, wie die deinige, in desto größerm.

**Antonie (für sich).** Er ist unerforschlich an Einfällen. — (laut.) Lassen wir also jetzt die Prophezeiung, weil sie dich nichts angeht.

**Sillburg.** Sie geht mich auch nichts an. Es steht ja nicht ein Wort davon drin, daß ich dich nicht lieben darf.

**Antonie.** Das nicht; aber daß dir diese Liebe nichts helfen wird, das enthält sie in klaren, deutlichen Worten.

**Silburg.** Bravo, schönes Mädchen! Diese kleine spröde Miene steht dir unvergleichlich; ich hätte dich nicht halb so gern, wenn du leichter zu erobern wärest. Fahre nur so fort; so bist du unwiderstehlich. Wenn ich auch bei deiner Sprödigkeit unendlich viel verliere, so tröste ich mich dadurch; daß du so unendlich viel dabei gewinnst.

**Antonie** (für sich). Je länger ich mit dem Menschen spreche, desto mehr setzt er mich in Erstaunen. (Laut.) Sage mir, was hast Wendungen, Ausdrücke, Tönen, die mich überraschen. Johann, wer bist du denn eigentlich?

**Silburg.** Der Sohn armer, aber ehrlicher Leute.

**Antonie.** Armer Johann! du dauerst mich. Ich wünsche dir von ganzem Herzen ein glücklicheres Schicksal, denn das verdienst du. Ich wollte, es stände in meiner Macht, zur Verbesserung deines Looses etwas beizutragen.

**Silburg.** Ach das Schicksal verfährt nicht halb so grausam gegen mich, als die Liebe. Wenn's dein Ernst wäre, etwas zur Verbesserung meiner Lage beizutragen. — **Sophie!** du könntest es.

**Antonie.** Johann! sieh, ich habe lange mit dir Geduld gehabt; aber wenn du mir auch immer und ewig mit deiner Liebe kömmt —

**Silburg.** Aber kann ich denn anders? Wenn du mich auch immer und ewig daran erinnerst! Ich kann ja die Augen

nicht zumachen, und die Ohren nicht verstopfen, wenn ich mit dir rede.

Antonie. Johann! ich werde böse werden!

Sillburg. Das thu um's Himmels willen nicht, du würdest dann nur noch schöner werden; die kleine trotzige Miene, die du jetzt hast, macht dich ohnehin schon reizend genug.

Antonie. Ich sehe schon, um dem Dinge ein Ende zu machen, werde ich gehen müssen. (Sitzt sich, indem sie sich herumdreht.) Klüger wär' es, glaub' ich, gewesen, wenn ich's längst gethan hätte.

Sillburg (so aufhaltend). O warte doch, liebe Sophie! es war mir, als hätte ich dir noch etwas zu sagen.

Antonie. Etwas noch eine Schmeichelei?

Sillburg. Nein, etwas anderes. Wenn ich mich nur darauf besinnen könnte! (Stannend.)

Antonie. Mir geht's gerade auch so. (Stimmt auch nach.) Ich wollte dich etwas fragen, und wenn ich sterben sollte, ich weiß es nicht mehr. Mit deinen Blaubeeren machst du, daß man das Wort im Munde vergißt.

Sillburg. Ah, jetzt hab' ich's! Ich wollte dich fragen, ob deine Herrschaft auch so schön ist, wie du?

Antonie. Ist das etwas anders, als du mir vorhin gesagt hast, wenn ich fragen darf? (Sie thut wieder, als ob sie sehen wollte.)



**Sillburg.** Bleib' doch nur; ich thue dir diese Frage bloß für meinen Herrn.

**Antonie.** Just recht, daß du mir an den denkst! Sage mir, was ist er für ein Mensch? Aber sage mir's aufrichtig! Eigentlich bringst du mir zwar schon durch deine Person eine gute Idee von ihm bei, denn er muß wirklich kein Alltagsmensch seyn, weil du sein Bedienter bist.

**Sillburg.** Sieh nur, du bist schon einigemal im Begriff gewesen fortzugehen, weil ich dir die Wahrheit sagte, und mir sagst du gar Schmeicheleien! Oder war das etwa keine Schmeichelei?

**Antonie** (verlegen). Nenne es Schmeichelei, nenne es Unbesonnenheit von mir, wie du willst, heraus ist's einmal! — Indessen ist es doch nicht hübsch von dir, daß du mir es so aufmußest.

**Sillburg.** Ich bin wohl recht unglücklich, daß ich einem so liebenswürdigen Mädchen auch ganz und gar nichts recht machen kann.

**Antonie.** Und ich begreife gar nicht, wo ich die Geduld hernehme, dich so lange anzuhören; wahrhaftig, ich finde das ehr sonderbar von mir!

**Sillburg.** Ja, unsere Unterredung und unsere ganze Situation ist überhaupt sehr sonderbar! (Er steht in Gedanken.)

**Antonie** (für sich). Jetzt wird's mir außer dem Spaß;

ich muß machen, daß ich fortkomme. (Laut.) Auf Wiedersehen, Johann!

Sillburg. Sophie, warte doch! Du wolltest mich ja noch etwas fragen.

Antonie. Es ist so nöthig nicht. Dein Herr kommt ja ohnehin bald, und da kann ich schon selbst sehen, ob's der Mühe werth ist, daß man ihn in nähere Betrachtung zieht. Wenn er etwa kommen sollte, da sind eure Zimmer.

Sillburg. Da kommt er eben.

### Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johann in vollem Staat.

Johann. Ah, da bist du ja, Johann! Nun, wie steht's? Hat man dich so aufgenommen, wie man einen Domestiken von mir aufnehmen muß?

Sillburg. Ich kann mir's nicht besser wünschen, grädiger Herr.

Johann. Aber was ist denn das? Wo bleibt denn mein Schwiegervater? Man sagte mir unten, ich sollte indessen nur hier herein treten, man würde ihm und meiner Frau sogleich meine Ankunft melden.

Antonie (wie, so wie Johann eingetreten, ihn genau beobachtet

und ihr Willen zu erkennen gegeben hat). Ihrem Schwiegervater und Ihrer Braut? Sie wollen vielleicht sagen: dem Herrn von Weißenfels und seiner Tochter?

**Johann.** Nun? und ist das nicht einseitig? Ich komme, um zu heirathen, man erwartet mich, um sich heirathen zu lassen: die Kleinigkeit, die etwa noch davon abgeht —

**Antonie.** Verdient doch allenfalls in Erwägung gezogen zu werden.

**Johann.** Ach was! heut zu Tage zieht man bei dergleichen Angelegenheiten nichts in Erwägung, als den Stand, Familienrückfichten, und allenfalls Geld. (Er zieht einen Spiegel aus der Tasche und betrachtet sich sehr selbstgefällig.)

**Antonie** (zu Ellburg). Ich habe gehört, dein Herr sey ein junger Mann von vielen Verdiensten; in eurem Lande muß gar erschrecklich wenig dazu gehören, ein Mann von Verdiensten zu seyn.

**Johann.** Was sagt Sie da, mein schönes Kind?

**Antonie.** Ich sagte — daß ich Ihre Gnaden noch einmal bei dem Herrn melden wollte, denn vermuthlich hat man ihm noch nichts gesagt.

**Johann.** Vor allen Dingen sag' Sie mir: — Sie ist vermuthlich die Kammerjungfer vom Hause?

**Antonie.** Ihnen aufzumarten.

**Johann.** Daran thut Sie recht wohl — und sage Sie mir einmal, wie findet Sie mich?

**Antoinette.** Ich finde Ihre Gnaden sehr — spasshaft.

**Johann.** Das freut mich, das freut mich. Sie sieht mir aus, als ob Sie die spasshaften Leute gern hätte. Weib! Sie bei dem Geschmad, er könnte Ihr vielleicht über kurz oder lang zu Statten kommen.

**Antoinette.** Unterthänige Dienerin. Ich lasse mir keine Gelegenheit entgehen, meinen Geschmad zu verfeinern.

(Geht lachend ab.)

### Neunter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

**Johann.** Nun, was sagen Ihre Gnaden? Machen ich meine Sachen nicht gut?

**Sillburg.** O ja, zum Entzücken schön. Fünfundzwanzig Prügel hättest du wenigstens schon verdient!

**Johann.** Ein Trost für mich, daß man heut zu Tage die Verdienste selten belohnt.

**Sillburg.** Habe ich dir nicht gesagt, du sollst deine Gedereien weglassen — du sollst ernsthaft seyn? Wenn du schon dem Kammermädchen gegenüber so den Narren spielst, was wirst du beim Fräulein thun? Wahrhaftig, ich könnte mich keinen bessern Händen anvertrauen, als den deinigen!

**Johann.** Ernsthaft soll ich seyn? Das kann ich auch, gnädiger Herr! Ich will weinen, wenn Sie denken, daß es besser ist; weinen, daß es einen Stein in der Erde erbarmen soll; ich will —

**Stilburg.** Du bist ein Narr! Schweig mit deinen Blaudorsten; ich weiß ohnehin nicht, wo mir der Kopf steht.

**Johann.** Wie so? Ist Ihre Zukünftige etwa häßlich?

**Stilburg.** Stille! Da kommt der Alte.

### Behuter Austritt.

Die Vorigen. Herr von Weiskensfeld.

**Weiskensfeld.** Eben hat man mir erst Ihre Ankunft gemeldet. Ich bitte tausendmal um Vergebung.

**Johann** (ihn umarmend). Unterthänigster Diener; nicht Ursache, nicht Ursache. Mein ganzer Vorrath von Vergebung, den ich jetzt habe, und etwa noch bekommen sollte, steht zu Ihrem Befehl; schalten und walten Sie damit nach Belieben.

**Weiskensfeld.** Recht sehr verbunden. Ich werde mich so zu betragen suchen, daß ich Ihre Vorräthe nicht erschöpfe.

**Johann.** Unterthäniger Diener! Aber wo ist meine schöne Braut? Ich bin auf den Flügeln der Liebe hieher geeilt, und ich brenne vor Begierde —

Weißenfels (achemb.) Wissen Sie was? so wollen wir die Bluth indessen ein wenig mit einem Gläschen Tokayer zum Frühstück löffeln, bis sie sichtbar wird, denn noch ist sie beim Nachtrische.

Johann. Ah, wenn das ist, so dürfen wir sie nicht stören. Tokayer sagten Sie? Bravo! das ist so recht mein Lieblingswein. Gehen wir also. (Zu Silburg.) Johann! du kannst mitkommen. Mein Schwelgervater gibt dir auf meine Bitte schon auch ein Glas. (Zu Weißenfels.) Sie sehen, ich behandle meine Dienftboten so freundschaftlich als möglich: aber das macht gutes Blut; denn wenn man mich mit Widerwillen bedient, so will ich lieber gar nicht bedient seyn. (Er faßt den Herrn von Weißenfels unter dem Arm! Alle drei ab.)

## Zweiter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Herr von Weiskensfels und Sophie treten zugleich herein.

Weiskensfels. Nu? was hast du mir denn so nothwendiges zu sagen?

Sophie. Etwas sehr wichtiges, gnädiger Herr.

Weiskensfels. Der Taufend! Und das sagst du mit einem so ernsthaften Gesicht?

Sophie. Die Sache ist auch sehr ernsthaft, gnädiger Herr, wie Sie gleich hören werden. Ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihre Gnaden von der gegenwärtigen Lage der Sachen zu unterrichten, damit Sie mir nicht etwa hinterdrein Vorwürfe machen.

Weiskensfels. Gar Vorwürfe?

Sophie. Ja, gnädiger Herr! Sie werden sich erinnern, daß die Idee der Rolle, die ich da spiele, von Ihnen selbst herkömmt. Ich ließ mich dazu sogleich willig finden, weil ich so gut wie Ihre Gnaden glaubte, die Sache könnte von keinem

weitem Folgen seyn; aber jetzt finde ich, daß wir uns beide geirrt haben.

**Weiskensfels.** So? und wie denn das?

**Sophie.** Es ist zwar gegen die Regeln der Bescheidenheit, wenn man sich selbst lobt; aber, ohne Ruhm zu melden, meine kleinen wenigen Reize scheinen auf das Herz Ihres künftigen Schwiegersohns einen großen Eindruck gemacht zu haben. Kurz, gnädiger Herr, wenn die Maskerade nicht bald aufhört, so stehe ich für nichts.

**Weiskensfels.** O, wenn's weiter nichts ist, desto wegen braucht die Maskerade nicht aufzuhören. Wenn Herr von Sillburg erst erfahren wird, welche von euch beiden meine Tochter ist, so wird sich alles von selbst ändern. — Oder hast du etwa so wenig Vertrauen auf Antoniens Reize?

**Sophie.** Das nicht, gnädiger Herr; aber Ihre Gnaden scheinen in die meinigen zu wenig zu setzen. Ich versichere Sie, bis jetzt habe ich, ohne Ruhm zu melden, alle Ursache, mit dem Effect zufrieden zu seyn, den sie gemacht haben.

**Weiskensfels.** Wirklich? Ich gratulire von Herzen. Ha ha ha!

**Sophie.** Ihre Gnaden nehmen die Sache im Scherz. Das thut mir um Ihre Willen leid; denn Sie werden es bereuen, denken Sie an mich!

**Weiskensfels.** O! deswegen laß dir nicht bange seyn! spiele nur dein Spiel.



**Sophie.** Nun gut; am Ende wird sich's doch ausweisen, wer gewinnt oder verliert. Ich sage es Ibro Gnaden noch einmal, Herr von Sillburg geht rasch zu Werke. Jetzt findet er mich schon recht sehr nach seinem Geschmack. Diesen Abend noch wird er durch und durch in mich verliebt seyn. Morgen wird er mich anbeten — Ja ja — was ich, Ibro Gnaden sage: anbeten. Ibro Gnaden lachen? Sie finden, daß er einen sehr verdorbenen Geschmack hat? — Nun ja, ich gebe es selbst zu, aber demungeachtet ist es nicht anders.

**Weißensfels.** Rag's doch seyn! Morgen wird er dich anbeten, übermorgen heirathen — nur zu meinethwegen!

**Sophie.** Wie? Ibro Gnaden hätten wirklich nichts dawider, wenn er mich heirathete?

**Weißensfels.** Nein, auf Ehre nicht! — Versuch', ob du ihn so weit bringen kannst.

**Sophie.** Ob ich ihn so weit bringen kann? Ibro Gnaden nehmen die Sache in der That zu leicht. Bis jetzt habe ich meinen Reizen noch gar nicht nachgeholfen, habe alles gehen lassen, wie es ging; aber wenn ich anfangen, dann soll einer erst sehen, was geschieht. Jetzt schwindelt dem Herrn von Sillburg der Kopf schon: nur ein wenig Mühe soll mir's kosten, so wirbelt's bei ihm über und über, und dann ist er ein verlornen Mensch; ich sage es Ibro Gnaden: ein verlornen Mensch!

**Weißensfels.** Nun gut! mache mit ihm, was du willst;

bezaubere ihn, bestricke ihn, banne ihn fest, spanne ihn an deinen Triumphwagen, heirathe ihn; ich übergebe dir ihn auf Discretion

Sophie. Wenn das Ihre Gnaden Ernst ist, so ist mein Glück schon so gut als gemacht.

Weißensfels. Ich gratulire dir im Voraus. — Aber sage mir, hast du mit meiner Tochter gesprochen? Was meint sie denn so ungefähr von ihrem bestimmten Bräutigam?

Sophie. Noch habe ich kaum einen Augenblick gefunden, mit ihr reden zu können; denn dieser Bräutigam beklagete mich ja unaufhörlich; aber, wie ich so obenhin bemerkt habe, so scheint sie nicht besonders mit ihm zufrieden zu seyn. Sie ist so traurig, so tief sinnig; ich erwarte alle Augenblicke den Befehl von ihr, ihn geradezu zurückzuweisen.

Weißensfels. Das darfst du durchaus nicht. Ich habe meine besondern Ursachen, diese Verkleidung noch eine Weile dauern zu lassen; desto öfter gehe ich ihr aus dem Wege, und vermeide alle Erklärung mit ihr. Sie soll ihren künftigen Gatten noch eine Zeit lang von weitem beobachten. Und wie betrügt sich denn der Bediente? Macht er keine Anstalt, sich in meine Tochter zu verlieben?

Sophie. Das ist gar eine sonderbare Edition von einem Menschen! Er spielt dann und wann den Gampfsamen — Uebel sieht er eben nicht aus, wie Ihre Gnaden wissen. —

Ich muß immer lächeln, wenn er ihr so schmachtvoll gegenüber steht, sie verstockten ansieht und seufzt.

Weißenfels. Und sie?

Sophie. Je nun! und sie — sie wird manchmal feuerroth.

Weißenfels. Du bist nicht klug. Wie könnten sie denn die Blicke eines Bedienten roth machen?

Sophie. Was ich Ihres Gnaden sage: sie wird über und über roth.

Weißenfels. Vielleicht aus Kergerniß?

Sophie. Kann seyn — aber roth wird sie.

Weißenfels. Höre, wenn du Gelegenheit hast, sie zu sprechen, so sage ihr, du hättest den Bedienten im Verdacht, er schwärze seinen Herrn bei ihr an. Vielleicht wird sie darüber böse; aber laß das nur, das ist hernach meine Sorge. — Du könntest ja dein Andeter; bewuthlich sucht er dich.

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Endlich finde ich Sie, meine Anbetungswürdige! Wie eine Stednadel habe ich Sie gesucht. Ah, bon-jour, Schwiegerpapa!

Weißenfels. Untertäniger Diener! — Jetzt will ich euch allein lassen, Kinder. Ihr wäht einander erst näher kennen lernen, ehe ihr euch heirathet.

Johann. Erst kennen lernen? O Schwiegerpapa! Leute von Kopf, wie wir, brauchen nicht so viele Umstände. Man lernt einander schon kennen, indem man einander heirathet.

Weißenfels. Nur nichts übereilt, Herr Schwiegerjohn!  
Gut Ding will Weile haben. (Nk.)

### Dritter Auftritt.

Johann. Sophie.

Johann. „Nur nicht übereilt! Gut Ding will Weile haben.“ Hören Sie das, mein schöner Engel? Der alte Phlegmaticus hat gut reden.

Sophie. Freilich möchten Sie mich gern überreden, daß Ihnen das Warten erschrecklich viel Ueberwindung kostet; aber ich weiß doch, daß Sie aus bloßer Galanterie den Ungebudigen spielen. Wie wär' es auch anders möglich? Ihre Liebe kann noch nicht so außerordentlich groß seyn; sie ist ja kaum erst ein neugebornes Kind.

Johann. Was denken Sie, meine Königin? Eine Liebe, wie die meinige, braucht nicht so viele Zeit, um groß zu werden.

Der erste Blick von Ihnen gab ihr das Daseyn; der zweite brachte sie auf die Füße, und so auf die Füße, daß das Kind sich nicht einmal mehr am Gängelband wollte führen lassen. Der dritte Blick Ihrer schönen Augen machte das Kind zu einem hübschen stammhaften Buben, der, wie Sie da hören, schon ganz passabel plaudern kann. Verschonen Sie gnädig mit dem armen Knaben; Sie sind doch einmal seine leibliche Mutter.

*Sophie.* Finden Sie etwa, daß man ihn unfreundlich behandelt?

*Johann.* Das nicht — aber — Sie wissen, Kinder spielen gern. Geben Sie ihm indessen diese liebe, kleine, weiche, runde, alabasterne Hand ein wenig.

*Sophie.* Sie kleine leichtfertige Huldreichheit! (Indem sie ihm die Hand gibt.) Nun da, weil Sie doch durchaus etwas zu spielen haben müssen. Anders hat man doch keinen Frieden vor Ihnen.

*Johann* (ihre Hand küßend). Inbegriff aller Reize! Brennpunkt meiner Härlichkeit! wie übernatürlich glücklich machen Sie mich!

*Sophie* (will die Hand zurückziehen). Aber Sie sind auch gar zu hitzig.

*Johann.* Soll ich nicht zulangen, wenn man mir eine so delicate Speise vorsetzt? (Er läßt immer fort.)

Sophie (wie oben). So seyen Sie doch vernünftig!

Johann. Vernünftig? Wie könnt' ich das? Diese kleinen Schelmenaugen haben mich ja um den ganzen kleinen Vorrath meiner Vernunft gebracht, den ich mit herbrachte.

Sophie. Wenn man Sie so reden hört, sollte man glauben, Sie wären bis zum Sterben in mich verliebt, und in der kurzen Zeit, die Sie mich kennen, ist das doch schlechterdings nicht möglich.

Johann. Möglich, oder nicht möglich! Was kümmert mich das, was möglich ist? Ich halte mich an das, was wahr ist; und wahr ist's, daß ich Sie bis zum Rasendwerden liebe; und wenn Sie mir das nicht gleich auf's Wort glauben, so führe ich Sie den Augenblick vor den Spiegel.

Sophie. Und wozu würde das helfen? Der Spiegel würde mich nur ungläubiger machen.

Johann. O meine Englische! meine Angebotete! wissen Sie auch, daß ich anfangs, diese allerliebste Bescheidenheit für eine kleine Heuchlerin zu halten?

Sophie. Still! ich höre jemand. Es ist Ihr Bedienter.

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen: Herr von Silsburg.

Silsburg. Wenn's Ihre Gnaden gefällig wäre, ich hätte Ihnen etwas zu sagen.

Johann (zu Sophie). Daß man vor der Bedienten-Camaille auch keine Ruhe haben kann! (Zu Silsburg.) Nein, jetzt ist mir's nicht gefällig.

Sophie. Hören könnten Sie doch, was er will.

Silsburg. Nur zwei Worte, gnädiger Herr!

Johann. Nun, weil Sie es befehlen, meine Unvergleichliche. Aber wenn er drei Worte sagt, so belächelt er auf der Stelle den Abschied. (Zu Silsburg.) Nun, was will Er?

Silsburg (leise, indem er ihn auf die Seite zieht). Hieher, unverfälschter Bube!

Johann (leise). Ihre Gnaden, das heißt einen schimpfen, aber nicht einem etwas sagen. (Laut.) Meine Königin, Sie halten zu Gnaden!

Sophie. Brauchen Sie Ihre Gelegenheit.

Silsburg (leise). Suche, daß du mich so bald als möglich aus diesem verdrießlichen Handel bringst.

Johann (leise). Für mich ist der Handel ganz und gar nicht verdrießlich.

Silsburg (leise). Aber für mich! Zieh dich zurück;

spiele den Ernsthaften, den Tiefsinnigen; stelle dich mißvergnügt. Verstehst du?

**Johann** (laut). Schon gut, mein Freund; werd's schon machen. Geht nur, geht! — (Stillburg ab.)

### Fünfter Auftritt.

**Johann. Sophie.**

**Johann.** Da hatte ich Ihnen eine Menge schöne Dinge zu sagen, und der verdammte Kerl hat mich aus meinem ganzen Concepte gebracht. — Wenn nur das verdammte Dornstülfengeschmeiß gar nicht auf der Welt wäre! — Jetzt sehe ich mich gezwungen, Sie von ganz gewöhnlichen, von ganz alltäglichen Dingen zu unterhalten; ich müßte denn von meiner Liebe sprechen, denn die ist in der That ganz ungewöhnlich, ganz außerordentlich. — Apropos, weil einmal die Rede davon ist, wann wird denn Ihre Liebe einmal der meinigen Gesellschaft leisten? Wollen Sie denn die arme Närrin immer allein laufen lassen?

**Sophie.** Aber haben Sie doch nur Geduld.

**Johann.** Geduld, und immer Geduld! — Und — wie lange, wenn ich fragen darf?

**Sophie.** Bis — aber wissen Sie wohl, daß Sie einen ordentlich in Verlegenheit setzen? Sie sind so zudringlich.



**Johann.** Zubringlich? (Auf's Herz zielend.) Hier brennt's lichterloh, und Sie wollen nicht, daß ich Feuer schreien soll?

**Sophie.** Ich darf mich noch nicht erklären.

**Johann.** Und warum dürfen Sie denn nicht?

**Sophie.** Weil — weil es der Wohlstand nicht erlaubt.

**Johann.** Was haben Sie denn für eine altväterische Art von Wohlstand? Die, die heut zu Tage gäng und gebe ist, verstatet wohl noch andere Dinge.

**Sophie.** Aber was wollen Sie denn von mir?

**Johann.** Sagen Sie mir nur ein kleines, ein ganz kleines Bißchen, daß Sie mich lieben. Sehen Sie, ich will's Ihnen vormachen. (Mit einem Senfzer.) Ich liebe Sie. Nun, schöner Engel, machen Sie das Echo dazu: wiederholen Sie das.

**Sophie.** Nun denn — Sie sind aber auch wirklich unersättlich.

**Johann** (dringend). Nun?

**Sophie.** Also! — ich liebe Sie!

**Johann.** Engel und Menschen! wo bin ich? Mein Glück überwältigt mich; es wirft mich zu Boden; es bringt mich um. Habt ihr's gehört, ihr Elemente? Sie liebt mich! — (Indem er eine Prise nimmt.) Also, Sie lieben mich wirklich? Wahrhaftig, das ist entzündend, es ist erstaunlich.

**Sophie.** O Ihre Leidenschaft zu mir setzt mich noch viel

mehr in Erstaunen! Ich fürchte nur, daß Ihre Liebe abnehmen wird, wenn wir einander näher kennen lernen.

**Johann.** Ach, meine Gnädige! bei der nähern Bekanntschaft werde ich gewiß das meiste verlieren, da wird's abzurechnen geben.

**Sophie.** Sie halten mich für besser als ich bin.

**Johann.** Und mich erst! — Ja — nicht anders als knieend sollte ich mit Ihnen sprechen.

**Sophie.** Wer in dieser Welt ist Meister seines Schicksals?

**Johann.** Wohl wahr! Die Väter und die Mütter machen heut zu Tage, was sie wollen, ohne unser einen darum zu fragen.

**Sophie.** So viel kann ich Ihnen versichern, mein Herz würde Sie gewählt haben, in welchem Stande, in welchen Umständen es Sie auch immer gefunden hätte.

**Johann.** Ihr Herz braucht sich ja nicht zu geniren — es kann mich ja noch wählen.

**Sophie.** Wäre ich nur von Ihnen eines Gleichen überzeugt!

**Johann.** Von mir? Ich schwöre Ihnen, hätte ich Sie auch zwanzigmal mit dem Wassertruge gehen gesehen, Sie wären doch vom ersten Augenblick an die Beherrscherin dieses Sie liebenden Herzens gewesen, und auch in alle Ewigkeit geblieben.

**Sophie.** Wenn nur diese Gefinnungen fest und unerschütterlich wären!

**Johann.** Wir können ihnen ja zu Hülfe kommen, schöner Engel! Schwören wir einander, trotz allen Ereignissen, trotz allen Veränderungen unseres Zustandes, trotz allen kleinen Verstößen, die allenfalls das eine auf des andern Rechnung gemacht haben könnte, die festeste, die unverbrüchlichste Liebe zu!

**Sophie.** Vielleicht finde ich bei diesem Schwur weit mehr meinen Vortheil, als Sie, und um desto herzlicher thue ich ihn.

**Johann** (auf den Knien). Diese himmlische Güte überwältigt mich; ich strecke mich vor Ihr in den Staub.

**Sophie.** Stehen Sie auf! ich kann Sie in dieser Stellung nicht vor mir sehen. Ich bitte Sie, stehen Sie auf. — Dacht' ich's doch!

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Antonie.

(So wie Antonie eintritt, springt Johann auf, und wischt sich die Knien mit dem Schnupstuch ab.)

**Sophie.** Was will Sie, Sophie?

**Antonie.** Ich habe Ihre Gnaden etwas allein zu sagen.

**Johann.** Daß einem das Gesicht auch keinen Augenblick Ruhe läßt! — Mein Kind, komm Sie in einer Viertelstunde wieder. Sie ist eine sonderbare Coition von einem Kammermädchen. In meinem Lande kommen dergleichen Leute nicht eher ins Zimmer, als bis man sie ruft.

**Antonie.** Ich habe dem Fräulein etwas sehr Nothwendiges zu sagen.

**Johann.** Da seh' mir einmal einer das starrköpfige Kammerläuschen an! — Königin meines Lebens! schicken Sie sie weg. — Geh' Sie nur, geh' Sie, mein Kind! Wir haben ausdrückliche Ordre vom Herrn von Weisensfels, uns erst kennen zu lernen, ehe wir uns heirathen. Sie muß uns also nicht stören.

**Sophie.** Kann Sie mir nicht ein andermal sagen, was Sie mir zu sagen hat?

**Antonie.** Aber — gnädiges Fräulein!

**Johann.** In meinem Leben hat mich noch kein Aber so toll gemacht.

**Antonie** (für sich). Ein unerträglicher Mensch! — (laut.) Die Sache leidet keinen Aufschub, und ich muß allein mit Ihre Gnaden reden.

**Sophie.** Ich muß sie schon anhören. — Sie erlauben?

**Johann.** Muß ich nicht? Expediren Sie sie nur bald, wenn Sie nicht wollen, daß ich vor Ungeduld sterbe. (us.)

## Siebenter Auftritt.

Antonie. Sophie.

Antonie. Wahrhaftig, das find' ich allerliebft von Ihr! Konnte Sie ihn denn nicht gleich auf's erste Wort fortſchicken? Laßt mich da ſehen wie eine Närrin, daß ich die Impertinenz von dieſem unerträglichen Kerls anhören muß.

Sophie. Aber, Ihre Gnaden, ich kann ja unmbglich zwei Rollen auf einmal ſpielen! Ich muß entweder ganz Herrſchaft oder ganz Kammermädchen ſeyn; muß entweder befehlen oder gehorchen.

Antonie. Also, jetzt ſind wir allein, und da iſt die Reihe an Ihr zu gehorchen. Ich hoffe doch, daß Sie Verſtand genug hat, einzufehen, daß dieſer Menſch kein Mann für mich iſt.

Sophie. Aber Ihre Gnaden haben ja noch nicht einmal Zeit gehabt, ihn ganz kennen zu lernen! —

Antonie. Iſt Sie toll mit Ihrem Ganz-kennen-lernen? Man braucht nur einen halben Blick auf ihn zu werfen, um zu ſehen, weß Geiſtes Kind er iſt. Mit Einem Wort, ich mag ihn nicht. Vermuthlich iſt mein Vater mit meinem Widerwillen gegen dieſen Menſchen unzufrieden, denn er weicht mir aus; ich habe ſchon einigemal Gelegenheit geſucht, mit ihm zu ſprechen, aber er hält mir nie Stich. Sie iſt die einzige Perſon, Sophie, die mich jetzt mit guter Art aus dem Handel ziehen kann.

Weise Sie den widerwärtigen Bräutigam ab; sage Sie ihm alle Hoffnung auf eine nähere Verbindung geradezu ab.

*Sophie.* Das kann ich nicht, gnädiges Fräulein!

*Antonie.* Nicht? — Und warum denn nicht?

*Sophie.* Ihr Herr Vater hat mir's verboten.

*Antonie.* Was doch nur mein Vater denkt! — Nun gut, so befehle ich Ihr hiermit, daß Sie ihm in meinem Namen erklärt, daß mir dieser Mensch schlechterdings unaussprechlich ist; daß ich ihm nimmermehr meine Hand geben kann. Unmöglich kann ich glauben, daß mich mein Vater zu einer Verbindung zwingen sollte, die so schnurstracks gegen meine Neigung ist.

*Sophie.* Aber was hat denn der Herr von Sillburg so Unausstehliches an sich?

*Antonie.* Er mißfällt mir, und das ist genug.

*Sophie.* Aber nehmen sich doch Ihre Gnaden wenigstens Zeit, ihn näher kennen zu lernen.

*Antonie.* Gewiß, damit er mir noch unleidlicher würde? Hasse ich ihn nicht ohnehin schon genug?

*Sophie.* Gnädiges Fräulein, sagen Sie mir einmal aufrichtig — sein Bedienter spielt ein wenig stark den Mann von Gewicht: sollte der Sie etwa zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben?

*Antonie.* Sie ist eine Narrin. Glaubt Sie, daß ein Bedienter so viel über mich vermag?

**Sophie.** Hum! wer weiß? Manchmal lassen sich die geschicktesten Leute blenden, und der Mensch raisonnirt erschrecklich altklug!

**Antonie.** Keine Anmerkungen, wenn ich bitten darf. Sie glaubt wohl gar, seine Unterhaltungen machen mir außerordentliches Vergnügen? Ich muß ihn ja wohl anhören; das bringt ja die Rolle mit sich, die ich einmal übernommen habe. Was will man denn von mir? Und ich kann Ihr auf Ehre versichern, daß er mir noch kein Wort zum Nachtheil seines Herrn gesagt hat. Und Sie denkt wohl am Ende gar, daß ich eine so alberne Närrin wäre, und alles glaubte, was er mir gegen ihn sagte? Aber er hat mir nichts gesagt; der arme Mensch hat nicht den geringsten Antheil an meiner Abneigung gegen seinen Herrn.

**Sophie.** Ach, gnädiges Fräulein, wenn Sie ihn in dem Tone vertheidigen, so habe ich kein Wörtchen mehr zu sagen.

**Antonie.** In dem Tone? Und in welchem Tone vertheidige ich ihn denn? Was nimmt Sie denn da für einen Lon gegen mich an? In der That, ich begreife gar nicht, was das heißen soll.

**Sophie.** Und ich begreife Sie nicht, gnädiges Fräulein! So habe ich Sie noch in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Es war ja nichts als eine Vermuthung von mir, daß Sie dieser Mensch zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben könnte. Hat er's nicht — nun gut, ich lasse mir's auch

gefallen. Aber was brauchen sich denn Ihre Gnaden so sehr zu ereifern? Wir sprachen ja eigentlich bloß vom Herrn, und es ist mir gar nicht eingefallen, den Bedienten in der guten Meinung herabzusetzen, die Sie von ihm haben.

*Antonie.* Wie Sie einem die Worte im Munde verdreht! — Wahrhaftig, ich möchte weinen vor Kergerniß.

*Sophie.* Was habe ich denn verdreht?

*Antonie.* In der guten Meinung, die ich von ihm habe! — Und was habe ich denn für eine gute Meinung von ihm? Was untersteht Sie sich gegen mich? Am Ende denkt Sie wohl gar — Aber daß ich mich auch noch gegen Sie vertheidige! — Wer ist Sie denn? und wer bin ich?

*Sophie.* Ihre Gnaden sind meine liebe Herrschaft — aber das kann ich Ihnen sagen, Sie sind ganz anders als sonst. So habe ich Sie in meinem Leben noch nicht gesehen.

*Antonie.* Und wie bin ich denn so besonders? Sie hat eine Art sich auszubrüden — Geh' Sie nur, geh' Sie; Sie ist mir unerträglich. Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche.

(*Sophie ab.*)

## Achter Auftritt.

*Antonie allein.*

Was sich solche Leute heraus nehmen, wenn man sich ihnen nur im geringsten übergibt! Das hat man davon, wenn



man zu gut ist. — Die Unverschämte! sprach sie nicht gerade, als hätte sie mich im Verdacht, dieser Bediente gälte Wunder viel bei mir! Ich habe mich geärgert, daß mir alle Glieder zittern. (Sillburg tritt ein, sie fährt leise fort.) Da ist er, der am ganzen Handel Schuld ist. Weinabe könnte ich ihm gram seyn — Aber der arme Mensch kann ja nichts davor; es wäre ungerecht, wenn ich's ihm entgelten ließ.

### Neunter Auftritt.

Antonie. Herr von Sillburg.

Sillburg. Ich muß mit dir sprechen, liebe Sophie, so sehr du mir auch ausweichst. Weißt du wohl, daß ich mich ein wenig mit dir zanken möchte?

Antonie. Höre Johann! wir wollen uns nicht mehr du nennen. Ich bitte dich.

Sillburg. Wie du willst, Sophie!

Antonie. Sieh, du läßt's doch nicht!

Sillburg. Und du auch nicht.

Antonie. Es entfuhr mir so.

Sillburg. Und das wird dir und mir noch oft so gehen. Laß uns also lieber sprechen, wie es uns in den Mund kömmt. Was sollen wir uns auch für die kurze Zeit, die wir ohnehin noch bei einander seyn können, geniren?

**Antonie.** Will dein Herr wieder fort? Oßad auf den Weg! Es ist nicht viel an ihm verloren.

**Sillburg.** Und an mir auch nicht! Nicht wahr, das wolltest du doch hinzu setzen?

**Antonie.** Ich würde es schon selbst hinzu gesetzt haben, wenn ich's gewollt hätte; aber an dich dacht' ich wahrhaftig nicht.

**Sillburg.** Nicht? Nicht einmal, wenn ich vor dir stehe, denkst du an mich? Und mir — könnst du keinen Augenblick aus dem Sinne, auch wenn du nicht bei mir bist.

**Antonie.** Könnst du schon wieder in den alten Ton? Ich sage dir einmal für alle, (man merkt, daß ihr diese Rede Ueberwindung kostet) du magst dableiben, magst fortgehen, magst wiederkommen, alles ist mir einerlei, und muß mir einerlei seyn; ich will dir weder wohl noch übel. Ich hasse dich nicht, ich liebe dich aber auch nicht, und kann dich nicht lieben, so lange mich der Himmel bei gesundem Verstande erhält. Sieh, Johann, das sind meine wahren Gesinnungen; ich kann und darf keine andern haben, und sollte dir eigentlich nicht einmal so viel sagen.

**Sillburg.** Ich bin wohl recht unglücklich. Weißt du wohl, daß du mich durch diese Worte wahrscheinlicher Weise um die ganze Ruhe meines Lebens gebracht hast? (Er bleibt steifinnig stehen.)

**Antonie** (für sich). Der arme Mensch! Es ist mir wirklich

um seinen Kopf bange. Er dauert mich im ganzen Ernst. (laut.) Sey vernünftig, Johann! Ich habe dich angehört, dir geantwortet, und das ist viel; auf mein Wort, vielleicht zu viel. Wenn du alles wüßtest, du würdest selbst gestehen, daß ich dich mit einer Gefälligkeit behandelte habe, die ohne Beispiel ist; mit einer Gefälligkeit, die ich einer Andern in meiner Lage kaum verzeihen würde. Indessen mache ich mir keine Vorwürfe darüber; im Gegentheil finde ich, daß ich mehr zu loben als zu tadeln bin. Die Ursachen davon wirst du zwar freilich nicht einsehen, aber genug, daß ich sie einsehe. Es geschieht aus lauter Güte des Herzens, daß ich mich mit dir abgebe; aber das darf nicht zu lange dauern: denn diese Güte des Herzens könnte uns beide zu weit führen, und es möchte eine Zeit kommen, wo ich mir Vorwürfe darüber machen müßte. Also nichts mehr in dem Tone, Johann! denn zu was kann das am Ende führen? Kurz — nichts mehr in dem Tone.

Stillburg. Liebe, gute Sophie! wenn du wüßtest, was ich leide! —

Antonie. Sprechen wir von was anderm. Du sagtest ja vorhin, du hättest Lust mit mir zu zanken; sage doch, worüber denn?

Stillburg. Ach, ich hab's wieder vergessen; ich glaube, es war nur so ein Vorwand. Ich fühlte einen Drang mit dir zu reden, und da sagte ich das nur so, um das Gespräch zu eröffnen.

Antonie (für sich). Was soll ich nun mit ihm machen? Wenn ich auch gleich böse thue, was hilft es!

Sillburg. Dein Fräulein begegnete mir eben, und that ganz böse auf mich, weil sie glaubt, ich habe dir eine nachtheilige Idee von meinem Herrn beigebracht.

Antonie. Ach, das bildet sie sich so ein; und wenn sie dir wieder etwas davon sagt, so läugne es ihr geradezu ab; das übrige nehme ich auf mich.

Sillburg. Ach, das ist gerade das, was mir am wenigsten am Herzen liegt. (Seufzend.)

Antonie (stellt sich, als wollte sie gehen). Wenn du mir sonst nichts zu sagen hast, so —

Sillburg (sie aufhaltend). So gönne mir doch wenigstens noch ein Weilchen das Vergnügen, dich zu sehen.

Antonie. O freilich, das wäre sehr nothwendig. Ich bin auch gerade da, den Herrn Johann zu amüsiren. Das wird mir noch in der Zukunft manchen Stoff zum Lachen geben.

Sillburg. Du machst dich über mich lustig — du hast Recht: ich weiß nicht, was ich will! — Lebe wohl. —

Antonie. Jetzt ergreiffst du doch einmal die Klügere Partie. Lebe wohl, Johann! — Aber höre noch eine Frage: reißt ihr im Ernste fort?

Sillburg. Was mich betrifft, ich muß fortreisen, oder ich werde noch ein Narr!

Antonie. Ich frage dich nicht deswegen, daß du mir diese Antwort geben sollst.

Sillburg. Klüger hätte ich freilich gethan, wenn ich abgewieset wäre, ehe ich dich sah.

Antonie (für sich). Was man mit dem Menschen für Geduld haben muß!

Sillburg. Sophie! wenn du wüßtest, in welcher sonderbaren Lage ich mich befinde!

Antonie. O, deine Lage ist gewiß lange nicht so sonderbar, als die meinige, das kann ich dich versichern.

Sillburg. Ich sage das nicht etwa, um dein Gefühl rege zu machen.

Antonie. Das würde dir auch wenig nützen.

Sillburg. Leider würde mir es freilich wenig nützen; wär' ich auch so glücklich, von dir geliebt zu werden, wär' ich so glücklich, dein Herz zu erhalten —

Antonie. Dafür bewahre mich der Himmel! — Und wenn du auch so glücklich wärst, so wärdest du gewiß der Letzte seyn, der es erführe. Ich würde das Ding schon so einzurichten wissen, daß ich selbst nichts davon erführe. — Was der Mensch für Einfälle hat! —

Sillburg. Also, es ist gewiß wahr, daß ich dir ganz gleichgültig bin, daß du mich ganz und gar nicht liebst, und auch nicht lieben wirst? —

Antonie. Sicher und gewiß.

Sillburg. Sicher und gewiß? Was habe ich denn so Abscheuliches an mir?

Antonie. Abscheuliches? nichts. Deine Gestalt ist gerade das, was dir am wenigsten im Wege steht.

Sillburg. Nun gut denn, liebe Sophie! sage mir hundert und hundertmal, daß du mich nie lieben wirst.

Antonie. Ich habe dir's ja oft genug gesagt; wenn du einem auch nur glaubtest!

Sillburg. Ich will dir glauben, ich muß dir glauben! Ich muß es, um mich von einer Leidenschaft zu retten, die auf diese Art mein Unglück machen würde. Du liebst mich nicht, du wirst mich nie lieben! Wiederhole mir es recht oft. Jede Wiederholung dieser grausamen Versicherung wird zwar ein Dolchstich für mein Herz seyn; aber was hilft's? es ist nothwendig! Komm mir gegen mich selbst zu Hülfe; auf den Knien beschwöre ich dich darum. (Er wirft sich ihr zu Füßen. In diesem Augenblick treten Herr von Weisensfels und Karl ein, bleiben aber im Hintergrunde stehen, jedoch von Sillburg und Antonien unbemerkt.)

### Behnter Austritt.

**Antonic.** Herr von Billburg. Herr von Weikensfeld.  
Karl.

**Antonic** (in größter Verlegenheit). Das hat noch gefehlt! Das hat man davon, wenn man gar zu gut ist! Steh' auf, Johann! ich bitte dich; es möchte jemand kommen. — Ich will ja alles sagen, was du willst. Was verlangst du denn von mir? Du bist mir ja im geringsten nicht zuwider; steh' nur auf. Ich würde dich vielleicht sogar lieben, wenn ich dürfte; steh' nur diesmal auf. Wenn ich dir sage, daß du mir nicht mißfällst, ist dir denn das nicht genug?

**Billburg.** Geseht, Sophie, ich wäre nicht das, was ich bin; geseht, ich wäre reich, von guter Geburt, und liebte dich so, wie ich dich jetzt liebe, würde dein Herz keinen Widerwillen gegen mich haben, Sophie?

**Antonic.** Nicht den geringsten.

**Billburg.** Und du würdest mich nicht hassen? würdest mich um dich dulden?

**Antonic.** Gewiß recht gern. — Steh' nur auf! —

**Billburg.** Du sagst das so ernsthaft, Sophie! — Wenn es wahr wäre?

**Antonic.** Sieh nur, Johann, ich sage alles, was du willst, und du stehst doch nicht auf.

Weißenfels (tritt auf einmal hervor). Brav, Kinder, brav! Das geht gar herrlich. Es ist mir beinahe leid, daß ich euch unterbrochen habe.

Antonie (die von Sillburg weggeprallt ist). Aber wenn er vor mir auf die Kniee fällt, so kann ich's doch nicht hindern; er läßt sich ja nichts sagen!

Weißenfels. Kärrisches Ding! ich habe ja nichts dagegen. Zante dich nur nicht mit mir. Ihr seyd ordentlich für einander gemacht. Nur zu! Aber jetzt habe ich dir etwas zu sagen, Sophie; ihr könnt euer zärtliches Duett nachher fortsetzen. Johann erlaubt's doch?

Sillburg macht einen stummen Wackling, und will gehen.

Weißenfels. Apropos, guter Freund! wenn Er mit Seinem Herrn zusammen kommt, so spreche Er doch mit etwas mehr Mäßigung mit ihm, als gewöhnlich.

Sillburg. Ich, gnädiger Herr? —

Weißenfels. Ja ja; Er, Herr Johann! Gewisse Leute wollen bemerkt haben, daß Er den Respect gegen Seinen Herrn eben nicht übertreibt.

Sillburg. Ich verstehe Ihre Gnaden wahrhaftig nicht.

Weißenfels. Nun, geh' Er nur jetzt. (Sillburg ab)



## Eilfter Antritt.

Antonie. Herr von Weiffenfels. Karl von Weiffenfels.

Weiffenfels. Nun, Antonie! du schlägst die Augen nieder? was ist dir denn? Du stehst da, als wenn du in recht großer Verlegenheit wärest.

Antonie. Ich, mein Vater? Ich wüßte nicht, warum ich in Verlegenheit seyn sollte! Das bilden Sie sich nur ein. Ich versichere Sie, ich bin um kein Haar anders, als ich gewöhnlich bin.

Karl. hm! ein wenig anders doch wohl, Schwesterchen! Es gibt etwas, das nicht so ist, wie sonst.

Antonie. Vielleicht in deinem Kopfe, Bruder! Was mich betrifft, ich weiß von nichts.

Weiffenfels. Aber wenn wir nun etwas wüßten? wenn wir zum Beispiel wüßten, daß der galante Johann an dem Widerwillen Schuld ist, den du gegen seinen Herrn hast?

Antonie. Der galante Johann! Dieß Beispiel höre ich zum erstenmal.

Karl. Und findest du es etwa nicht passend?

Antonie. Passend oder nicht passend! So viel kann ich Ihnen versichern, daß mir keine andere Seele gegen seinen Herrn Widerwillen beigebracht hat, als sein Herr selbst.

Karl. Du magst sagen, was du willst, Schwester, deine

Antipathie gegen ihn ist gar zu stark, um natürlich zu seyn. Es muß durchaus jemand seyn, der ein wenig dabei nachhilft.

Antonie (noch empfindlicher). Du sagst das in einem so bedeutenden Tone, Bruder! Und wer soll denn der seyn, der dabei nachhilft? Laß doch hören!

Karl. Aber du bist ja heute in einem ganz sonderbaren Humor, Schwester! Du nimmst alles übel!

Antonie. Wenn ich übeln Humors bin, so kommt's wohl daher, weil ich meiner Rolle überdrüssig bin. Ich versichere Sie, mein Vater, ich würde diese Maske längst abgelegt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie möchten böse werden.

Weißensfels. Und vielleicht würde ich's auch, mein Kind. Ich kam eben her, dir zu sagen, daß du deinen Charakter noch eine Weile fortspielen sollst. Ich hatte eine sehr gute Absicht dabei, als ich dir ihn anrieth, und ich will mir diese Absicht nicht vereiteln lassen. Halte dein Urtheil über den Herrn von Silburg noch zurück, bis du ihn näher kennst; vielleicht schwindet dann der Widerwille von selbst, den man dir gegen ihn beigebracht hat.

Antonie. Den man mir gegen ihn beigebracht hat? Wenn ich Ihnen aber sage, daß keine menschliche Seele —

Karl. Mache uns doch nichts weiß, Schwesterchen! Gesteh' es nur, daß dich der schön redende Johann ein wenig — wie soll ich sagen? — ein wenig von ihm degoutirt hat.

**Antonie.** Ich weiß gar nicht, was man von mir will!— Degoutirt, mich von ihm degoutirt? In der That, man spricht in einem Tone von mir, den ich gar nicht verstehe. Erst stehe ich da, als wenn „ich in recht großer Verlegenheit wäre;“ dann „gibt's etwas, das nicht so ist, wie sonst;“ dann „hat mich der Schönredner Johann von seinem Herrn degoutirt;“ ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst, Bruder!

**Karl.** Und ich weiß nicht, wie du mir vorkommst, Schwester! Warum eiferst du dich denn so? Mit wem hast du es denn? Am Ende hast du uns wohl gar in einem gewissen Verdacht, daß — (er hält inne.)

**Antonie.** Wahrhaftig, Bruder, es ist ordentlich, als sagtest du mir absichtlich Dinge, die mir auffallen müssen. In welchem Verdacht soll ich euch denn haben? Hast du Erscheinungen?

**Welfensels.** Aber ich muß dir aufrichtig gestehen, dein Bruder hat so ganz Unrecht nicht. Du kommst mir selbst ganz verändert vor. Du nimmst alles übel, fährst über alles auf. Jetzt verstehe ich erst, was Sophie vorhin eigentlich wollte. Sie erzählte uns, sie habe so etwas gegen dich geäußert, daß dir dieser Johann, den wir vorhin vor dir auf den Knien antrafen, eins und das andere zum Nachtheil seines Herrn gesagt haben müsse, und „das gnädige Fräulein,“ sagte sie, „ist darüber so böse geworden, daß es mir ordentlich aufgefallen

ist.“ — Ueber das Wort aufgefallen haben wir ihr freilich den Text ein wenig gelesen; denn einem Diensthoten muß eigentlich nichts auffallen, was seine Herrschaft sagt oder thut; aber, mein Gott! dergleichen Leute haben ihre Ausdrücke eben nicht sehr in ihrer Gewalt.

Antonie. Die Unverschämte! — Das Mädchen ist mir wirklich ordentlich zuwider. Ich gestehe es, ich wurde ein wenig böse; ich vertheidigte den armen Menschen. Aber das geschah aus lauter Gerechtigkeitsliebe; denn es ist schlechterdings nicht an dem, daß er mir etwas gegen seinen Herrn gesagt hat.

Karl. Und bei dieser Gerechtigkeitsliebe sehe ich gar nichts Unrechtes.

Antonie. Nun freilich; die Sache spricht ja für sich selbst. Ich bin ja nichts weiter, als billig; ich will nicht, daß der arme Mensch unschuldiger Weise Herdruß haben soll. Und so eine Kreatur untersteht sich, sich darüber aufzuhalten? — zu sagen, daß ihr das auffällt?

Karl. Aber wir haben ja keine Partie gegen sie genommen.

Antonie. Meine Partie? Also so weit ist es mit mir gekommen, daß man gegen mein Kammermädchen meine Partie nehmen muß? Doch gegen Leute von solcher Wichtigkeit braucht man freilich Advokaten. Vielleicht muß ich sie gar noch um Verzeihung bitten, daß ich mir die Freiheit nahm, ihr zu widersprechen.

Weißensfels. Aber, liebes Kind, sey doch nur gelassen.

Antonie. Hierzu, mein Vater, gehört im Ernst mehr Gelassenheit, als ich habe; und thut man etwa nicht, alles, um mich auf's Aeußerste zu treiben? Mein Kammermädchen findet es auffallend, daß ich ihr widerspreche; man macht mir den Proceß darüber, daß ich die Unschuld vertheidige — und ich sage Ihnen, mein Vater, der arme Johann ist unschuldig. — Sie lächeln so bedeutend? Sie scheinen mir nicht zu glauben! —

Weißensfels. Wie du das wieder auslegst! Ich glaube dir's ja.

Antonie. Wenn mir der Mensch nur ein einziges Wörtchen gegen seinen Herrn gesagt hätte! Und so was soll einen hernach nicht ärgern!

Weißensfels. Du hast Recht, mein Kind, es ist auch ärgerlich. So viel Verdruß um einen Bedienten auszustehen, das ist auch ärgerlich. Am besten ist's, der Mensch kömmt je eher je lieber aus dem Hause. Ich werde es dem Herrn von Sillbutz sagen, daß er ihn heute noch abdanke, und dadurch geschieht dir auch ein Dienst; denn da er sich untersteht, dich mit seiner Liebe zu verfolgen, so —

Antonie. Oh! — das rechne ich ihm gerade nicht zum Verbrechen an. Er hält mich für das Kammermädchen vom Hause; also in dieser Rücksicht ist's ihm zu verzeihen. Uebrigem muß ich auch sagen, daß er immer in den gehörigen

Schranken bleibt: und wenn er's auch nicht thäte, so stehe ich Ihnen dafür, daß ich ihn schon im gehörigen Respect würde zu erhalten wissen.

Karl. O daran ist gar kein Zweifel!

Weißensfels. Haben wir's nicht mit eigenen Augen gesehen, wie er vorhin aus lauter Respect vor ihr auf den Knien lag?

Karl. Und was sie ihm alles versichern mußte; ich glaube, sanft läg' er noch da —

Antonie. Eine sehr weise Anmerkung, lieber Bruder, wofür ich dir danke. — Aber jetzt; glaube ich, habe ich mich genug geärgert; reden wir also von etwas anderm. Liebster, bester Vater! sagen Sie mir, soll die Maske noch lange dauern?

Weißensfels. Liebste, beste Tochter! alles, was ich von dir verlange, alles, worum ich dich bitte, ist: brich's nicht zu früh ab, schlage den Herrn von Sillburg nicht eher aus, als bis du ihn kennst. Folge meinem Rath, übereile dich nicht; du wirst mir's noch Dank wissen, dafür stehe ich dir.

Karl. Und ich, liebe Schwester, gebe dir mein Wort, daß du dem Herrn von Sillburg mit dem größten Vergnügen deine Hand reichen wirst. So viel sag' ich dir indessen, halte dich an mich, schilt mich einen Lügner, wenn's nicht wahr ist. — Aber, mein Vater, Sie sagten vorhin etwas davon, daß

der Bediente aus dem Hause müßte: ich bitte um Gnade für den armen Teufel.

**Antonie.** Warum denn um Gnade? Meinertwegen mag er noch heute gehen.

**Weißenfels.** Nun, streitet darüber nicht. Das ist etwas, worüber sein Herr entscheiden muß. Komm, Karl!

(Geht.)

**Karl.** Adieu, Schwesterchen! Nichts für ungut!

(Selbst ab.)

### Zwölfter Austritt.

**Antonie allein.** Bald darauf Herr von Sillburg.

**Antonie.** Wie froh bin ich, daß sie fort sind! Jetzt kann ich doch meinem Herzen ein wenig Luft machen. So bekommen ist mir's in meinem Leben noch nicht gewesen. Es ist mir so wunderbarlich zu Muthe, so wunderbarlich — und wenn es mein Leben kostete, ich könnte es niemand beschreiben, wie mir ist. Alles, was um mich her ist, kommt mir verdächtig vor; ich möchte mich vor jedermann, ich möchte mich vor mir selbst verdecken.

**Sillburg.** Da bist du ja! Gut, daß ich dich treffe.  
(In dem er schnell eingetreten ist.)

**Antonie** (will gehen). Es wird dir nicht viel helfen, daß du mich getrüffen hast; denn ich muß gleich wieder fort.

Sillburg (hat sie auf). O bleib doch noch ein wenig, liebe Sophie! Es ist vielleicht das letztemal, daß ich mit dir rede, und ich habe dir etwas sehr Wichtiges zu sagen, was deinen Herrn betrifft.

Antonie. So sage es ihm lieber selbst. Laß mich immer fort, Johann; mir ist's, als ob ich traurig würde, so oft ich dich ansehe.

Sillburg. Mir geht's mit dir gerade so. Aber jetzt höre mich an, und du wirst finden, daß die Dinge durch das, was ich dir jetzt zu sagen habe, ein ganz anderes Ansehen bekommen.

Antonie. Nun, so rede nur; ich höre, weil's mein Schicksal denn einmal beschlossen hat, daß ich alles thun muß, was du von mir forderst.

Sillburg. Versprichst du mir aber auch, zu schweigen?

Antonie. Ich habe noch in meinem Leben keinen Menschen verrathen.

Sillburg. Wenn ich nicht so außerordentlich viel Achtung vor dir hätte, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich dir mein Geheimniß anvertraute.

Antonie. O, das glaub' ich. Aber versuche es lieber, ob du Achtung vor mir haben kannst, ohne mir dein Geheimniß anzuvertrauen; denn es schmeckt so ein wenig nach einem Vorwand.



Sillburg. Du thust mir Unrecht, Sophie! Aber jetzt zur Sache. Das, was bisher in mir vorgegangen ist, habe ich nicht so vor dir verbergen können, daß du mir nicht solltest angemerkt haben, daß ich dich liebe.

Antonie. Also das war das wichtige Geheimniß, das du mir zu sagen hattest? (Sie will gehen.)

Sillburg *(satt sie auf)*. Bleib, liebe Sophie! Es ist nicht mehr der Bediente Johann, der mit dir spricht.

Antonie. Nicht? — Und wer bist du denn?

Sillburg. Ach, Sophie! wenn ich dir das sage, dann wirst du dir erst einen Begriff machen können, was mein Herz alles gelitten hat.

Antonie. Ich frage ja dein Herz nicht; ich frage dich —

Sillburg *(sich umsehend)*. Es kommt doch niemand?

Antonie. Nein.

Sillburg. Wisse also, daß der Mensch, der den Liebhaber bei deinem Fräulein spielt, niemand anders ist, als mein Bedienter.

Antonie *(thut alles mögliche, um ihre Freude zu verbergen)*. Wie?

Sillburg. Ich bin der wahre Sillburg.

Antonie *(bei Seite)*. Halte dich, mein Herz.

Sillburg. Du wunderst dich darüber, Sophie! Der Wunsch, dein Fräulein erst von ferne beobachten zu können, brachte mich auf den Einfall, mich unter dieser Gestalt bei euch

einzuführen. Jetzt habe ich sie beobachtet, und sie ist mir vollkommen zuwider. Ich schäme mich in ihre Seele, daß sie so wenig feines Gefühl und Geschmac hat, an den Sottisen meines albernen Bedienten so viel Gefallen zu finden. Sie scheint so sehr für ihn eingenommen zu seyn, daß sie wohl gar im Stande ist, ihn zu heirathen, wenn wir dem Dinge nicht vorbauen. Aber wie können wir das, Sophie? Geb mir einen guten Rath.

Antonie (für sich). Noch muß ich ihn in seinem Wahn lassen. (laut.) In der That, gnädiger Herr, Ihre Situation ist so neu, so außerordentlich — Sie werden mir's wohl von selbst, ohne daß ich's Ihnen sage, anmerken, wie sehr Sie mich durch diese Entdeckung überrascht haben. Besonders muß ich Sie recht dringend wegen gewisser vertraulichen Ausdrücke, deren ich mich gegen Sie bedient habe, um Verzeihung bitten.

Sillburg. Schweig davon, liebe Sophie. Diese Bitte kränkt mich, da sie mich gar zu lebhaft an den Abstand erinnert, der zwischen uns beiden ist; und diese Idee ist mir zu schmerzhaft.

Antonie. Ist das Ihr Ernst? Sollten Sie mich wirklich in dem Grade lieben, daß —

Sillburg. In dem Grade, daß ich auf jede andere Verbindung feierlich Verzicht thue, da mir die Umstände eine nähere Verbindung mit dir verbieten. In dieser Lage muß ich denn freilich meine einzige Glückseligkeit in die Ueberzeugung

sehen, daß ich nicht von dir gehaßt bin. Aber kann ich? darf ich auch wirklich davon überzeugt seyn, Sophie? -

Antonie. Ich Sie hassen, gnädiger Herr? Sie erzeigen mir die Ehre, mich trotz meines niedrigen Standes Ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen; und Sie trauen mir zu, daß ich so undankbar seyn könnte? Nein, ich hasse Sie nicht; ich würde vielleicht sagen, ich liebe Sie, wenn ich dürfte.

Sillburg. Wenn du dürftest? Und warum darfst du denn nicht?

Antonie. Nein, gnädiger Herr, ich darf nicht. Denken Sie an den ungeheuern Abstand, der zwischen uns beiden ist. Um meinethwillen wollten Sie jeder andern Verbindung entsagen? Nein, gnädiger Herr, das thun Sie nicht. Uebereilen Sie sich nicht; denn ein Mann von Ehre nimmt nicht gern sein Wort zurück. Wenn ich auch so glücklich war, einigen Eindruck auf Sie zu machen: Zeit und Vernunft werden diesen Eindruck schon schwächen. Sie werden ein Mädchen finden, das Ihrer Wahl in jedem Verstande würdiger ist, als ich bin; und wenn Sie dann im vollen Genuße Ihres Glücks sind, so denken Sie dann und wann an die arme Sophie, deren gute Wünsche vielleicht einigen Antheil daran haben.

Sillburg. Mädchen! waren deine körperlichen Reize nicht genug? Ruhest du mich auch noch durch so viel Egoismus bezaubern?

**Antonie.** Ich höre jemand. Legen Sie vor der Hand die Maske noch nicht ab; lassen Sie alles gehen, wie es geht; ich stehe für alle Gefahr. Wir sehen uns bald wieder, und dann können wir das übrige verabreden.

**Sillburg.** Gut, liebe Sophie; ich werde deinem Rathe folgen. (Ab.)

**Antonie** (ihm nachsehend). Also mein Herz hat mich doch nicht irre geführt! Ich kann mein Glück kaum fassen.

### Dreizehnter Antritt.

**Antonie.** **Karl von Weissenfels.**

**Karl.** Ich habe dir etwas zu sagen, liebe Schwester!

**Antonie** (schneel). Ich dir auch, lieber Bruder!

**Karl.** Du warst vorhin in einer Verlegenheit, daß du mich ordentlich dauertest. Ich komme, um dich heraus zu reißen.

**Antonie.** O jetzt ist von keiner Verlegenheit mehr die Rede. Ich habe gar sonderbare Dinge entdeckt.

**Karl.** Nun, laß doch hören.

**Antonie.** Es ist nicht Johann, Bruder; es ist der Herr von Sillburg.

**Karl.** Wer?

**Antonie.** Er! — Er ging ja eben von mir; er hat mir's diesen Augenblick selbst gesagt.

Karl. Aber wer hat dir's denn gesagt?

Antonie. Aber verstehst du mich denn gar nicht?

Karl. Nicht ein Wort.

Antonie. Komm nur, komm; ich muß es meinem Vater erzählen. Höre, Bruder, mir fällt was ein. Ich habe einen Einfall, wozu ich dich brauche. Du mußt dich in mich verliebt stellen. Im Scherze hast du schon etwas davon gesagt; desto besser! Aber, Bruder, du mußt dich gegen niemand etwas merken lassen.

Karl. Gewiß nicht, Schwesterchen; denn ich weiß selbst noch keine Sylbe.

(Beide ab.)

## Dritter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Herr von Silburg. Johann.

Johann. Aber, gnädiger Herr, so lassen Sie sich doch nur sagen!

Silburg. Ich verbiete dir durchaus, weiter zu gehen.

Johann. Mein Glück ist so schön im Gange, und Sie halten es auf einmal auf; das ist doch wirklich ungerecht.

Silburg. Mensch! mache mich nicht böse. Du verdienst für deine Unverschämtheit hundert Stockprügel.

Johann. Je nun, für den Preis halte ich schon hundert Prügel aus. Befehlen Sie, daß ich den Stock holen soll, gnädiger Herr? Nur daß ich doch einmal in der Welt sagen kann, daß meine Verdienste belohnt worden sind.

Silburg (drohend). Schlingel!

Johann. Schlingel? — Meinetwegen auch! Es hat so mancher Schlingel sein Glück gemacht, so kann ich's ja auch, und ich bin auf so gutem Wege.

Sillburg. Was sich der Schurke in den Kopf setzt!

Johann. Ich ein Schurke? Ihn! ein Schlingel kann wohl allenfalls noch den Schwarten hinzu nehmen, und überdem hat man Beispiele, daß mehr als Ein Schurke eine gute Partie gemacht hat. Erlauben Sie mir immer das Fräulein zu heirathen, gnädiger Herr; dagegen erlaube ich Ihnen, mich zu schimpfen, so sehr und so lange Sie wollen.

Sillburg. Wie? ich sollte zugeben, daß du unter erborgtem Namen einen ehrlichen Mann um seine Tochter prelltest? So wie du dich unterstehst, nur mit einem einzigen Odemzuge noch etwas davon zu erwähnen, sage ich dem Herrn von Weisenseels, wer du eigentlich bist, und gebe dir deinen Abschied, verstehst du mich?

Johann. Vollkommen, gnädiger Herr; aber lassen Sie mit sich handeln. — Das Fräulein beset mich an, sie vergöttert mich. Geseht nun, ich entdeckte ihr meinen wahren Stand; geseht, ich gestand ihr, daß ich nichts mehr und nichts weniger als ein Bedienter bin, und ihre Liebe zu mir behielt dennoch die Oberhand, sie entschloß sich dem unerachtet, mir ihre Schwarmenhand zu reichen; würden Ihre Gnaden dann noch meinem Glücke hinderlich seyn?

Sillburg. Nein, dann nicht; darauf gebe ich dir mein Ehrenwort.

Johann. Wohl! Jetzt will ich sie gleich auffuchen; ich

getraue mir, den Proceß zu gewinnen. Ihre Liebe zu mir ist gewiß so groß, daß sie wenig darnach fragt, ob ich eine bunte Stiederel auf dem Hode habe, oder bunte Worten. Am Ende läuft auch das vielleicht auf eins hinaus. Es sitzt so mancher an der Tafel, der eigentlich nur geboren war, dabei aufzuwarten; warum soll ich blindes Huhn denn nicht auch so ein Körnchen finden?

### Zweiter Austritt.

Herr von Stillburg allein. Dann Karl von Weiskensfeld.

Stillburg. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich wachte, so könnte ich schwören, daß alles das, was mir heute in diesem Hause begegnet ist, nichts als ein Traum sey. Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen, und ich kann's kaum erwarten, was diese äußerst seltsame Geschichte für einen Ausgang nehmen wird. Jetzt will ich sehen, wo ich Sophien finde, denn sie wollte ja das übrige mit mir verabreden. (Indem er gehen will, tritt Karl ein und hält ihn auf.)

Karl. Böhne Er mir doch seine Gesellschaft noch ein wenig, guter Freund; — ich habe Ihm etwas zu sagen.

Stillburg. Was steht zu Ibrer Gnaden Befehl?

Karl. Er sagt Sophien Schönheiten vor, wie ich höre.

Stillburg. Das Mädchen ist so liebenswürdig, daß man



ih ja wohl schöne Dinge sagen muß, und wenn man auch nicht wollte.

Karl. Und wie nimmt sie sie auf?

Sillburg. Wie ein Mädchen von Verstande; sie scherzt darüber.

Karl. Johann! daß Er ein Bursche von Kopf ist, das weiß ich; allein ich möchte auch gern wissen, ob alles wahr ist, was Er sagt.

Sillburg. Und gesetzt, es wäre nicht wahr; gesetzt, Sophie erweise mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmach zu finden; was kann das Ihre Gnaden interessieren?

Karl. „Gesezt, sie erweise mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmach zu finden;“ was Rituel sind das für gesuchte Ausdrücke für einen Menschen von Seinem Stande? Er spricht ja wie ein Buch.

Sillburg. Gnädiger Herr, ich kann nicht anders reden.

Karl. Wenn Er so schöne Hosten hat, so wunder'ts mich nicht, daß Er sich in Sophiens Herz hinein zu schwaßen weiß. Wahrhaftig, Er spielt den Mann von Erziehung und Ton gar nicht übel.

Sillburg. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, etwas zu spielen, das ich nicht bin. Aber, wo mir recht ist, so suchten mich Ihre Gnaden nicht darum auf, um mich lächerlich zu machen. Sie hatten mir etwas anderes zu sagen.

Wir sprachen von Sophien, von meiner Neigung zu ihr; und die Frage war, in wie fern Ihre Gnaden dabei interessiert wären?

Karl. Ei, ei, Herr Johann! Sie belieben gar den Ton der Eifersucht gegen mich anzunehmen? Ich bitte, mäßigen Sie sich. — Setzen wir das Gespräch fort. Also: gesetzt, daß Sophie Geschmack an Ihm fände? und — hernach?

Sillburg. Und hernach nehme ich mir eben die Freiheit, Ihre Gnaden zu fragen, wie Sie das interessiren könnte?

Karl. Wie mich das interessiren kann? Was das für eine naive Frage ist! — Er muß wissen, mein lieber Johann, mein scherzhafter Ton war vorher nur angenommen; denn im Grunde ist mir's bitterer Ernst. Es würde mich von ganzem Herzen verdrießen, wenn sich Sophie in Ihn verliebte. Und um deswillen verbiete ich Ihm ernstlich hiermit, noch fernerhin Anfälle auf ihr Herz zu thun; nicht etwa, daß ich Ursache hätte zu fürchten, sie möchte sich wirklich in Ihn verlieben, sondern weil mir's nicht gemächlich ist, den Herrn Johann zum Nebenbuhler zu haben.

Sillburg. Das glaub' ich Ihre Gnaden auf's Wort, (man muß ihm bei diesen Worten anmerken, daß er sich verzigt.) denn dieser Herr Johann, wie Sie ihn da sehen, findet eben auch kein sonderliches Vergnügen, Sie zu seinem Nebenbuhler zu haben.

Karl. Ja, so muß der Herr Johann Geduld lernen.

Sillburg (wieder im gewöhnlichen Tone). Das muß er freilich — Aber wenn ich fragen darf — Ihre Gnaden lieben also Sophien recht sehr?

Karl. So sehr, daß ich die ernsthaftesten Absichten auf sie habe, die ich auch ausführen werde, so bald ich gewisse Maßregeln ergriffen habe — Johann versteht mich doch?

Sillburg. Ich glaube, ja; und auf diese Art werden also Ihre Gnaden wieder geliebt?

Karl. Nun, was meint Er so davon, Johann? Glaubt Er, daß sich es der Mühe lohnt, mich zu lieben?

Sillburg. Ich würde diese Frage beantworten, wenn ich glauben könnte, daß es Ihre Gnaden Ernst sey, sich von Ihrem Nebenbuhler loben zu hören.

Karl. Die Antwort ist fein; um deswillen verzeihe ich sie ihm. Lieber wäre mir's freilich, wenn ich sagen könnte, ich werde von ihr wieder geliebt; aber leider kann ich das nicht. Inzwischen muß Er nicht glauben, daß ich Ihm das sage, um Ihm Rechenschaft von dem wahren Zustande meiner Herzensangelegenheiten abzulegen. Im geringsten nicht; ich thue es nur, weil mir's schlechterdings unmöglich ist, zu lügen.

Sillburg. Ihre Gnaden setzen mich wahrhaftig in Erstaunen. Also, Sophie weiß nichts von den edeln Absichten, die Sie auf sie haben?

Karl. Sophie weiß, daß ich's gut mit ihr meine, und

dem unerachtet fählt sie nichts für mich. Aber ich hoffe, Ver-  
 nunft und Zeit werden mir ihr Herz gewinnen. Ihm, Johann,  
 Ihm rathe ich, daß er sich auf gute Art zurückzieht. Wenn  
 Er Sophien wirklich liebt, so kann ich mir leicht vorstellen, daß  
 das Seinem Herzen wehe thun muß. Indessen kann Ihn der  
 Gedanke darüber trösten, daß ich eben auch nicht viel glücklicher  
 bin als Er, weil Sophie, trotz meinen guten Absichten, die ich  
 auf sie habe, unempfindlich gegen mich bleibt. Bedenke Er nur,  
 daß der Rock, den Er trägt, der Wagschale eben nicht zu Seinem  
 Vortheil den Ausschlag geben wird, und daß Er der Mann  
 nicht ist, der es mit mir aufnehmen kann.

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie, welche aber schon fast während der ganzen  
 Scene den Kopf zur Thüre herein gestekt und geborcht hat.

Karl. Ah, bist du da, Sophie? So ganz umsonst kümmt  
 du wohl nicht?

Antonie. Ich verstehe Ihre Frage nicht, gnädiger Herr.  
 Aber Sie machen so ein sonderbares Gesicht: was ist Ihnen  
 denn?

Karl. Ich hatte da mit Johann eine Unterredung.

Antonie. Und Johann sieht so traurig aus! — Sie  
 haben ihn doch nicht etwa ausgemacht?

Sillburg. Er hat mir gesagt, daß er dich liebt, Sophie.

Antonie. Das ist meine Schuld nicht.

Sillburg. Und verbietet mir, dich zu lieben.

Antonie. Das heißt so viel: er verbietet mir, in deinen Augen liebenswürdig zu seyn.

Karl. Du hast Recht, schöne Sophie. Daß er dich liebt, das kann ich ihm freilich nicht verwehren; aber ich will nur nicht, daß er dir es sage.

Antonie. Und wer sagt Ihnen denn, daß er mir es sagt? Er wiederholt mir's ja nur.

Karl. So soll er dir's doch wenigstens nicht in meiner Gegenwart wiederholen. Geh' Er, Johann!

Sillburg (nach einer kleinen Pause). Willst du es haben, Sophie, daß ich gehen soll?

Karl. Was das für eine Impertinenz ist!

Antonie. Aber Ihre Gnaden fahren auch so auf!

Sillburg. Sage mir nur, Sophie, liebst du den Herrn?

Antonie. Um! wo mir recht ist, so könntest du dir die Mühe so ziemlich ersparen, mir's zu verbieten.

Sillburg. Wenn ich dich recht verstehe — Aber hintergehst du mich auch nicht, Sophie? —

Karl. Wahrhaftig! — ich spiele hier eine schöne Rolle!  
— Wird Er bald gehen? — Mit wem sprach' ich denn?

Sillburg (empfindlich). Mit — (etwas gelassener) mit Johann!

Karl. Nun also — geh' Er!

Sillburg (für sich). Wie ich an mich halten muß!

Antonie (leise). Gehen Sie nur — er wird sonst böse.

Sillburg (leise). Vielleicht geschieht dir ein Gefallen, wenn ich dich mit ihm allein lasse?

Karl. Nun! wird's bald?

Sillburg (leise zu Antonien, indem er geht). Sophie!  
wenn du mich hintergingst! — (Ab.)

#### Vierter Auftritt.

Antonie. Karl und Herr von Weiskensfels.

Antonie. Ich wäre gewiß das undankbarste Geschöpf unter der Sonne, wenn ich diesen Menschen nicht vom Grunde der Seele liebte. Nicht wahr, Bruder?

Karl lacht aus Herzensgenühe.

Weiskensfels (der eben eintritt). Nun, das geht ja recht lustig hier zu! Ueber was lachst du denn so herzlich, mein Sohn?

Karl. Der Hecker mag da nicht lachen! Sie hätten nur sehen sollen, was er für ein Gesicht machte, als ich ihn gehen ließ. Er wurde ordentlich böse.

Weiskensfels. Es ist ihm schon recht, daß er ein wenig für seinen Bismuth büßet. Der wird so bald nicht mehr Lust bekommen, Livree anzuziehen.

Karl. Aber, Schwester, sage mir, wie weit bist du denn eigentlich mit ihm?

Antonie. So weit, Bruder, daß ich alle Ursache habe, mit ihm und mit mir zufrieden zu seyn.

Karl. Zufrieden zu seyn? Man höre doch! — Und das vergnügte Gesicht dazu! Der personificirte Seelenfriede!

Antonie. Und ich hoffe bald mehr Ursache zu bekommen, noch zufriedener zu seyn.

Weiskensfels. Also, du gibst wirklich die Hoffnung nicht auf, ihn dahin zu bringen, daß er dir trotz dem, wofür er dich hält, seine Hand anbietet?

Antonie. Wenn eine Wette steht, mein Vater, ich halte sie.

Karl. Du Spitzbüb' du! Nicht wahr, jetzt sprichst du in einem ganz andern Ton mit uns, als vorhin?

Antonie. Du hältst einem auch gar nichts zu gute, Bruder!

Karl. Nichts, als Wiedervergeltungsrecht, Schwester! Du schlanirtest mich vorhin über meine Ausdrücke, jetzt fange ich dir die deinigen auf. Die Freude, die jetzt in deinen Augen glänzt, ist für mich eben so spaßhaft, als mir's vorhin dein Mißvergnügen war.

Weiskensfels. Ueber mich wirfst du dich hoffentlich nicht zu beklagen haben, meine Tochter; ich lasse dir in allem den

Willen, und dann find die Töchter gewöhnlicher Weise mit ihren Vätern zufrieden.

**Antonie.** O mein Vater! wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin! (Sie läßt ihm die Hand.) Und mein ganzes Leben hindurch werde ich's Ihnen danken. (Mit dem größten Feuer.) Ja, mein Vater, Sillburg und ich sind für einander geschaffen; er wird mein Mann, ich werde seine Frau. O wie will ich ihn alsdann für alle die Unruhen, für alle die Qualen, die der Gute um meinetwillen ausgestanden hat, entschädigen! wie will ich ihm mit Liebe zuvor kommen! Er hat mir die augenscheinlichsten Beweise der edelsten Bärtlichkeit gegeben; und diese Beweise sind mit unverilgbaren Zügen in mein Herz geschrieben. Unsere Geschichte ist neu, ist sonderbar; wie vielen Stoff zu süßen Abendgesprächen wird sie uns nicht in der Zukunft liefern! Wir werden uns freuen, daß sich unsere Herzen auf so sonderbare Art fanden, und jede Erinnerung daran wird das Band unserer Seelen fester zusammenziehen. Und sehen Sie, mein Vater, alle diese Wonne, alle diese Glückseligkeit wird Ihr Werk seyn.

**Karl.** Ei, Schwester, du deklamirst ja ordentlich! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß in unserer Familie ein solcher ungeheurer Vorrath von Eloquenz steckte!

**Weißensfels.** Nun, ich muß gestehen, Antonie, wenn du ihn wirklich dahin bringst, daß er über deine Reize deinen angenommenen Stand vergißt, so ist's ein Meisterstreich von dir.



Antonie. Wie ich gesagt habe, mein Vater, wenn Sie wetten wollen, ich bin dabet. Glauben Sie mir, Sillburg ist so gut als mein.

Karl. Aber weißt du auch, daß der arme Teufel anfängt mich zu dauern? Was das für ein Kampf der Leidenschaften in ihm seyn muß! was er alles ausstehen muß!

Antonie. O, das will ich ihm alles tausendfach ersehen! Dieser Kampf macht mir ihn nur noch viel interessanter und theurer. Er fürchtet sich eine Mesalliance zu begeben, er fürchtet sich seinen Vater zu kränken — freilich zwei große Steine des Anstoßes; zwei wichtige Hindernisse, die ich zu besiegen habe. Ich werde indessen doch damit zu Stande kommen. Ich muß den Sieg davon tragen; aber mein Sieg muß entscheidend seyn. Keine Capitulation, kein Pardon; meine Feinde müssen über die Klinge springen. Die Liebe und die Vernunft müssen sich in ihm den Krieg ankündigen.

Karl. Und natürlicher Weise muß die Vernunft die Dattaille verlieren.

Weißensfels. Das heißt, du willst ihm Zeit lassen, den ganzen Umfang der Albernheit, die er zu begeben glaubt, einzusehen, und ihn dem unerachtet so weit bringen, sie dennoch zu begeben. Wie unbegrenzt doch die Stilleit der Weiber ist! Aber still! ich höre Sophien!

### Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. Ihre Gnaden erinnern sich doch, daß Sie mir den Herrn von Stillburg auf Discretion übergeben haben?

Weiskensfels. O ja; ich erinnere mich dessen sehr gut.

Sophie. Nun, ich habe also Ihre Gnaden beim Wort gehalten; ich habe für mich gearbeitet, und Ihre Gnaden werden ein schön Stück Arbeit finden. Es klingt freilich stolz, wenn man sich selbst lobt; aber ich kann mir nicht helfen. Dießmal bin ich mit mir vollkommen zufrieden. Ich kann Ihnen versichern, sein Kopf und sein Herz sind so zugestuft — Nun, ich will nichts weiter sagen; nur wollt' ich das gnädige Fräulein fragen, ob es ihr Ernst ist, daß sie mir ihn abtritt?

Weiskensfels. Also, meine Tochter, was sagst du?

Antonie. Ich übergebe dir ihn völlig; ich trete dir alle meine Rechte und Ansprüche auf ihn feierlich ab.

Sophie. Alle Ihre Rechte? — Ich kann ihn also sogar heirathen? (Zum Herrn v. Weiskensfels.) Und Ihre Gnaden haben auch nichts dagegen?

Weiskensfels. Nicht das geringste. Er mag sehen, wie er mit dir zu rechte kommt. Warum hat er sich in dich verliebt!

Karl. Ich habe auch nichts dagegen.

**Sophie.** Nun so habe ich also auch nichts dagegen. Ich kann mir's am allerersten gefallen lassen.

**Weißenfels.** Aber warte; eine kleine Bedingung mache ich doch. Damit wir uns gar nichts vorzuwerfen haben, so muß du ihm so ein wenig sagen, wer du bist.

**Sophie.** Aber, gnädiger Herr, wenn ich ihm das ein wenig sage, so weiß er es ja ganz!

**Weißenfels.** Was thut das? Wenn du seinen Kopf und sein Herz vielleicht so zugestutzt hast, wie du sagst, so wird er ja das auch überstehen; und so gar zärtlich von Empfindungen scheint er mir eben auch nicht zu seyn.

**Sophie.** Gut! — ich gehe diese Bedingung auch ein. Aber ich habe ihn hieher bestellt, und ich glaube, er ist schon im Anmarsch. Wenn Sie die Gnade haben wollten, mir das Feld frei zu lassen.

**Weißenfels.** Recht gern. Kommt, Kinder!

**Antonie.** Nur geschwind, Sophie; es ist dein Meisterstreich.

(Alle drei ab.)

### Sechster Auftritt.

**Sophie** allein. Dann **Johann**.

**Sophie.** Die Erinnerung brauchte ich auch; als ob ich mich nicht um meiner selbst willen geschwind betragen müßte!

**Johann** (im Eintreten). Endlich finde ich Sie, meine Königin, und von nun an verlasse ich Sie keinen Augenblick mehr; denn ich habe gar zu viel gelitten, so lange ich von Ihnen getrennt war. Ach, Sie glauben nicht, wie wohl mir Ihre Gegenwart thut! Ach, wenn's Ihnen mit der meinigen nur auch so ginge! Aber leider haben Sie sie gemieden, wo ich nicht irre.

**Sophie**. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich Ihnen ein wenig aus dem Wege gegangen bin.

**Johann**. Aber warum denn das? Schönster Engel, Balsam meines verwundeten Herzens, Magentropfen meiner Seele! wollen Sie meinen Tod? wollen Sie mich im Ernst umbringen?

**Sophie**. Nein, mein Theuerster, nein! — Ihr Leben ist mir zu kostbar. —

**Johann**. O diese Worte machen mich wieder lebendig.

**Sophie**. Sie würden mir sehr Unrecht thun, wenn Sie nur im geringsten an meiner Färtlichkeit zweifelten. —

**Johann**. Ich möchte Ihnen diese allerliebsten Worte von Ihrem allerliebsten Munde wegstößen.

**Sophie**. Sie drangen um eine entscheidende Antwort in mich, und mein Vater hatte mir noch nicht erlaubt, Ihnen eine zu geben. Jetzt habe ich deshalb mit ihm gesprochen, und ich habe seine Einwilligung erhalten. Sie dürfen meine Hand von ihm fordern, wenn Sie wollen.

**Johann.** Und Ihre Gnaden? darf ich sie von Ihrer Gnaden auch fordern?

**Sophie** (versteht). Schäfer! wie Sie so etwas fragen können!

**Johann** (Ihre Hand ergreifend). Schönes, Hebes, Charmantes, weißes, rundes Händchen! wenn du wüßtest, in welche Hände du kommst!

**Sophie** (steht seine Hand). Nun, Ihre Hände sind eben nicht so übel.

**Johann.** Ach, so mein' ich's nicht. Ich meine nur, daß Sie mir zu viel Ehre erweisen.

**Sophie.** Und wenn Sie erst wüßten, was Sie mir für eine Gnade erzeigen?

**Johann.** O Ihr demüthiger Diener! Ihre Liebe zu mir ist eine wahre Warmherzigkeit, ein wahres Almosen, das Sie mir geben.

**Sophie.** Und ich betrachte die Ihrige als ein Geschenk des Himmels.

**Johann.** Wenigstens hat Ihnen der Himmel ein Präsent gemacht, das ihn eben nicht zu Grunde richten wird.

**Sophie.** Und doch finde ich, daß ich's nicht verdiene.

**Johann.** Besehen Sie es nur erst beim Tageslicht.

**Sophie.** Sie können nicht glauben, wie sehr Sie mich durch Ihre außerordentliche Bescheidenheit in Verlegenheit setzen.

demüthigen! Habe ich mich doch vor dem Thiere da ordentlich in den Staub gelegt!

**Johann.** Ach, mein gnädiges Fräulein, wenn Ihre Liebe stark genug ist, sich über den eiteln Schimmer von Ehre und über das Phantom von Stand und Geburt hinweg zu setzen, wahrhaftig Sie würden finden, daß ich — Die Bescheidenheit verbietet mir, weiter zu reden.

**Sophie.** Ha ha ha! — Wahrhaftig, das Qui pro quo ist zum Todtachen. — Johann, um dir zu beweisen, daß meine Liebe wirklich stark ist — ich — verzeihe dir!

**Johann.** Wahrhaftig? — Ist das Ihre Gnaden Ernst?

**Sophie.** Mein völliger. Hier ist meine Hand. Die Staatsrätthin des Fräulein von Weisensfeld begehrt ja wohl keine Resalkanee, wenn sie den Cabinetsrath des Herrn von Sillburg heirathet.

**Johann.** Die Staatsrätthin des Fräulein von Weisensfeld?

**Sophie.** Nun ja. Ich garnire ihre Kleider; ich wasche ihre Spitzen; ich frisire ihre Haare; ich führe die Aufsicht über ihre Garderobe; kurz, ich besorge im eigentlichen Verstande ihren Staat.

**Johann.** Sehe mir eins das Kammerläschen an!

**Sophie.** Schon recht; schimpfe nur wieder!

**Johann.** Läßt mich das Affengesicht eine Menge Krampfsäfte machen, und spielt die Dame! Wie ein Wurm habe ich mich gekrümmt.

**Sophie.** Also heben wir mit einander auf. Jetzt ein Wort im Ernst. Ist's wahr, daß du mich liebst, Johann?

**Johann.** Leider ist's wahr! Am Ende ist's auch kein so großes Unglück. Du hast zwar deinen Stand abgelegt, aber dein hübsches Lärchen hast du doch beibehalten. Also, ich bin dabei; alles soll vergessen seyn. Lapp! — heben wir mit einander auf —

**Sophie.** Meinnetwegen. Aber noch wollen wir uns nichts merken lassen; aller Wahrähnlichkeit nach ist dein Herr wegen meines Fräuleins noch in der Ungewißheit. Noch mußt du ihm kein Wort von der Wahrheit entdecken; lassen wir alles gehen, wie es geht. Hörst du? — Ich glaube, ich höre ihn. Ich lasse dich mit ihm allein. Mein gnädiger Herr, (sie macht ihm eine feierliche Verbeugung) Ihre unterthänige Dienerin!

**Johann** (sich verbeugend). Mein gnädiges Fräulein, Ihr unterthänigster Diener! — (Beide lachen. Ende.)

## Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

**Sillburg.** Nun, das Fräulein Weisensels ging ja eben von dir; hast du ihr gesagt, wer du bist?

**Johann.** Alles haarklein; aber sie läßt sich nicht ab-

schreden. So wie ich ihr meinen Stand entdeckte, „nun was ist's denn weiter?“ sagte sie — Warten Sie, gnädiger Herr! ich habe die Verse einmal in Ihrem Stammbuche gelesen; wie heißen sie denn gleich? — ja, jetzt fällt mir's ein: „Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last!“ — Das sind ihre Worte.

**Sillburg.** Nicht möglich!

**Johann.** Was ich Ihnen sage: ich habe ihr den Kopf über und über wirklich gemacht. Ja, ich bin ein Teufelskerl, ich; wenn ich mich einmal in ein Herz einniste, so bin ich schwer wieder heraus zu bringen. Sie heirathet mich noch heute, wenn's seyn muß.

**Sillburg.** Kerl, du lügst; du kannst ihr unmöglich die Wahrheit gesagt haben.

**Johann.** Die reinste Wahrheit von der Welt —

**Sillburg.** Und sie wollte dich doch heirathen?

**Johann.** Wie gesagt, heute noch. Und kommt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Glauben Sie denn etwa, daß ich erst Ihre Garderobe und Ihren Namen nöthig habe, um Eroberungen zu machen? Ja, wenn unser eins keine persönlichen Verdienste hätte!

**Sillburg.** Das kann ich nun und nimmermehr zugeben. Ich werbe den Vater davon unterrichten.

**Johann.** Das thun Sie! Glauben Sie etwa, daß ich



den Vater fürchte? Wahrhaftig nicht! Das ist eine seelengute Haut; den kann ich um einen Finger wickeln. Ich weiß meine Leute zu packen, ich —

**Sillburg.** Du bist ein Narr! Hast du Sophien gesehen?

**Johann.** Das Kammerkätzchen? — nicht daß ich wüßte. Vielleicht ist sie mir unter den Augen weggeschlüpft, ohne daß ich Acht auf sie gegeben habe. Bei einem Manne von Stande kommen dergleichen Kreaturen nicht in Consideration.

**Sillburg.** Du bist ein Narr! das sag' ich dir noch einmal.

**Johann.** Wenn ich erst das Fräulein von Weisensfels geheirathet habe, so werden wir das mit einander ausmachen; bis dahin verzeihe ich Ihnen die Injurie. (Er geht ab. Zu Antonien, welche ihm begegnet.) Bon jour, Sophie! Ich empfehle dir meinen Johann da; er ist ein Vursche, aus dem du vielleicht etwas ziehen kannst.

(Ab.)

## Achter Auftritt.

Herr von Sillburg. Antonie.

**Sillburg** (für sich, indem er verflohen nach ihr hinsieht). Wie schön, wie liebenswürdig sie ist! Daß mir auch der junge Weisensfels zuvorkommen mußte!

Antonie. Nun, gnädiger Herr, Sie lassen sich auch gewaltig suchen. Sind Sie denn gar nicht begierig, den fernern Lauf dieser sonderbaren Lage zu wissen?

Sillburg (zurückhaltend). O ja — recht sehr! —

Antonie (für sich). Wie kost! (seht.) Ich habe also mit unserm Herrn darüber gesprochen, und — lassen Sie sich vor, ich mag gegen diesen unsern verkleideten Bräutigam declamiren, wie ich will, mag so viel Fehler, so viel Anarten an ihm aufzählen, als nur immer möglich, Herr von Weiskens besteht darauf, daß er sein Schwiegersohn werden soll. Wenn wir nicht wollen, daß das Fräulein die Gemahlin Ihres Bedienten werden soll, so müssen wir die ganze Geschichte entdeden; da ist kein anderes Mittel.

Sillburg. Das war eben mein Willa. Ich reise noch heute in meinem Incognito ab, und lasse ein Billet zurück, das ihn von allem unterrichtet.

Antonie (für sich). Abreisen? Das wäre mir sehr un-gelegen!

Sillburg. Bist du nicht meiner Meinung, Sophie?

Antonie. Im! so gar sehr eben nicht.

Sillburg. Was bleibt mir anderts übrig? Ich habe überdem noch andere Ursachen —

Antonie. Da ich diese andern Ursachen nicht weiß, so kann ich auch nichts dagegen sagen.

**Hilburg.** Aber vermuthen könntest du sie doch?

**Antonie.** Nun so einigermassen wohl. — Ich bilde mir zum Beispiel ein, unser Fräulein ist nicht nach Ihrem Geschmack.

**Hilburg.** Sonst nichts?

**Antonie.** Hum! es gibt wohl sonst noch etwas, das ich für eine Ursache halten könnte; aber, gnädiger Herr, ich bin nun einmal keine so eitle Narrin, mich für so wichtig zu halten.

**Hilburg.** Und auf der andern Seite bin ich Dir wieder zu unwichtig, um davon zu sprechen; nicht wahr? (Mit einem Seufzer.) Leb wohl — Sophie!

**Antonie.** Gnädiger Herr, was fällt Ihnen ein? Ich will mich deutlicher erklären.

**Hilburg.** Nein, nein! — laß die Erklärung lieber weg; sie könnte vielleicht nicht gar zu günstig für mich ausfallen.  
(Er will gehen.)

**Antonie.** Also, Sie reisen im Ernst fort?

**Hilburg.** Sieht's doch nun aus, als ob du dich fürchtest, daß ich mich anders bestimmen möchte, weil du so angelegentlich darnach fragst.

**Antonie.** Ich bewundere Ihren Scharfsinn, da Sie meine Gedanken errathen.

**Hilburg** (abgewandt von ihr). Die Antwort ist ziemlich naiv. — Leb wohl! (Er geht langsam fort.)

**Antonie** (für sich). Wenn er wirklich fortgeht, so sind wir

geschiedene Leute. (Sie schaute ihm nach.) Nein. — er bleibt doch stehen; — er besinnt sich; — er guckt, ob ich mich nach ihm umsehe. Zurück rufen darf ich ihn doch nicht! — Wenn er im Ernst wegreiste! — (Stilburg geht ab.) Wahrhaftig, er geht — Da haben wir's! — Dacht' ich Wunder, wie viel Gewalt ich über ihn hätte! Aber ich weiß schon, mein Bruder ist an allem Schuld; der hat seine Rolle nicht gut gespielt. Die Leute, deren Herz an nichts Theil nimmt, verderben einem alles. — Da war' ich also in meinem Plane recht weit gekommen! — Wenn ich ihn nur nicht liebte, so machte ich mir allenfalls noch nicht so viel daraus; denn da wäre nur mein Stolz im Spiel — aber, hörch! — ich glaube, er kommt wieder — (Stilburg tritt wieder ein.) Richtig! — kein übles Zeichen! Jetzt muß ich Repressalien brauchen. Ich will thun, als ging' ich. Strafe muß seyn. Veröhnen will ich mich gern mit ihm; aber zu leicht darf ich's ihm nicht machen. (Sie thut, als sähe sie ihn nicht, und will gehen.)

Stilburg. Sophie, ich habe dir noch etwas zu sagen. Ich kann unmöglich abreisen, ohne dich überzeugt zu haben, daß ich reisen muß.

Antonie. Was kann Ihnen denn daran liegen, gnädiger Herr, sich bei mir deßhalb zu rechtfertigen? — Ich bin ja nur ein Dienstmädchen; doch das haben Sie mich ja schon selbst fühlen lassen.

**Sillburg.** Ich hätte das? Sophie! kannst du dich im Ernst über mich beschweren? Ich glaube, ich hätte es eher Ursache, als du.

**Antonie.** Wenn ich sonst wollte, könnte ich Ihnen darauf allenfalls antworten.

**Sillburg.** Thue das, liebe Sophie! Wenn ich mich irre, so möchte ich so gern aus meinem Irrthum gebracht seyn, so gern — Aber was wär' ich auch am Ende gebessert? Der junge Weisensfels liebt dich —

**Antonie.** Das ist wahr!

**Sillburg.** Und du erwiederst seine Liebe. Das habe ich vorhin gesehen; denn du konntest es ja kaum erwarten, bis ich ging, als er bei dir war.

**Antonie.** Ich erwiedere seine Liebe? — Wer hat Ihnen denn das gesagt?

**Sillburg.** Sophie, ich bitte dich um alles, was dir in der Welt lieb und theuer ist, erkläre dich deutlicher.

**Antonie.** Vorhin verbatn Sie sich ja die Erklärung, und überdem wollen Sie ja auch abreisen! —

**Sillburg.** Sophie, ich reise nicht.

**Antonie.** Aber was kann Ihnen denn an meiner Erklärung liegen?

**Sillburg.** Was mir daran liegen kann? Zweifelst du, daß ich dich liebe? daß ich dich anbete?

Antonie. Wissen Sie auch, daß Sie recht grausam mit mir umgehen? Gesezt auch, es wäre wahr, was Sie sagen; gesezt, Sie liebten mich wirklich; mein Gott! der ungeheure Abstand zwischen Ihnen und mir! Die Vernunft müßte Ihnen nothwendig rathen, dieser Thorheit zu entsagen. Und als Mann, und was noch mehr ist, als Mann von Stande, was haben Sie da für Ressourcen! Das Geräusch der großen Welt, die Zerstreungen, die Sie nicht einmal aufzusuchen brauchen, die sich Ihnen von selbst anbieten, würden gar bald das Bild der armen Sophie in Ihrem Herzen verdrängen. — Aber ich, wenn ich unbesonnen genug wäre, die Leidenschaft, die Sie mir vielleicht schon eingestößt haben, noch tiefere Wurzel schlagen zu lassen, wo nähme ich armes Dienstmädchen alsdann die Hilfsmittel her, mir diese Leidenschaft aus dem Kopfe zu schmeißen? Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, verbergen Sie Ihre Liebe vor mir; Sie sehen ja, wie viele Gewalt ich mir anthue, sie nicht bemerken zu wollen — Haben Sie doch Mitleid mit einem armen Mädchen!

Silburg. Sophie, wie entzückt du mich! Göttliches Mädchen! meinen Rang, meine Geburt, mein Vermögen, alles lege ich dir zu Füßen. Mein Herz hast du schon; — und — hier meine Hand — schlag ein!

Antonie. Gnädiger Herr, wenn ich Sie beim Worte hielt, wenn ich meinem Herzen folgte —

Sillburg. Deinem Herzen? — Also du liebst mich wirklich?

Antonie (scherzhaft). Nein. — Aber fragen Sie mich nicht noch einmal, ich möchte sonst Ja antworten.

Sillburg. Und der junge Weisfels? — Doch was denke ich an ihn? Nach dem, was du mir gesagt hast, kann er dich unmöglich interessiren. Nein, Sophie, du liebst mich; du hast es gesagt, und das ist mir genug; du bist zu ehrlich, dein Herz ist zu gut, als daß du mich belügen könntest. Du liebst mich; das sagt mir dieß schöne offene Auge, und alle Zweifler der Welt könnten mir das nicht aus dem Kopfe reden.

Antonie. So mag ich's auch nicht weiter probiren.

Sillburg. Und du willigst ein, die Meinige zu seyn?

Antonie. Als ob ich die Hauptperson wäre, die dazu ihre Einwilligung geben mußte! Bedenken Sie, daß Sie einen Vater haben; der vielleicht so manches gegen unsere Verbindung haben könnte.

Sillburg. Mein Vater? der wird nichts dagegen haben. Er ist ein vernünftiger Mann, der mich liebt, und mein Glück will. — Er wird dich sehen, dich schätzen; und — sollte er ja den gewöhnlichen Vorurtheilen fröhnen, je nun — ich habe mein mütterliches Vermögen, das mehr als zureichend ist, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Also, Sophie, schlag' ein!

Antonie. Sillburg! wenn ich Ihnen die Empfindungen

meines Herzens schildern könnte! — Dahin wollte ich Sie haben. (Sie häuft an eine Thüre, und eröffnet sie. Es treten ein zu den Vorigen:)

### Letzter Auftritt.

Herr von Weißenfels. Karl von Weißenfels. Johann Sophie.

Antonie. Nun, mein Vater! nun, mein Bruder! kann ich auf die Macht meiner Reize trogen, oder nicht?

Sillburg. Vater? Bruder?

Weißenfels. Ja, lieber Sillburg, dieser Brief Ihres Vaters, den ich kurz vor Ihrer Ankunft erhielt, wird Ihnen das Geheimniß aufklären. Wir haben Repressalien gebraucht; Sie wollten uns erwischen, und wir haben Sie erwischt. — Ha ha ha! — Mich freut's nur, daß ich auf den närrischen Einfall kam: Maske für Maske. — Antonie, du hast deine Sachen meisterhaft gemacht!

Sillburg. Mein Vater! mein Bruder! meine Antonie!

Karl. Also, Schwager Sillburg verzeiht mir's doch, daß ich den Bedienten Johann eiferfüchtig machte?

Sillburg. Ob ich's Ihnen verzeihe? — Ich danke Ihnen dafür!

Sophie. Und Sie, mein Herr Rabinetsrath, bleibt's unter uns bei unsrer Abrede?



**Johann.** Verstehst dich! Einer Staatsrätthin darf man ja keinen Korb geben. — Wir beide haben uns, wenn ich mir's recht überlege, weiblich gefoppt — Aber keinen Groll beschwigen; nicht wahr? Maske für Maske!

Der Vorhang fällt.

59606001



